

B.C. SCHILLER

TÖTEN IST GANZ EINFACH

THRILLER

Jahres
Bestseller
2012



Sämtliche Figuren und Ereignisse dieses Romans sind der Fantasie entsprungen. Jede Ähnlichkeit mit echten Personen, lebend oder tot, ist zufällig und von den Autoren nicht beabsichtigt.

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung der Blue Velvet Management GmbH urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Copyright Blue Velvet Management GmbH
Wilhering/Linz Juli 2011.

ISBN: 978-3-200-02298-0

Lektorat: Erika Krammer-Riedl, www.transwrite.at
Titelgestaltung: www.blue-velvet.com

ÜBER DIE AUTOREN B.C. SCHILLER

Barbara und Christian Schiller leben mit ihrem Rhodesian Ridgeback Jabali am Land in der Nähe von Linz in Österreich. Gemeinsam sind sie seit über 17 Jahren in der Marketing- und Werbebranche tätig und haben ein totales Faible für rasante Thriller.

TÖTEN IST GANZ EINFACH ist der erste Fall mit Chefinspektor Tony Braun. Dieser Thriller ist in sich abgeschlossen und kann unabhängig von den beiden anderen Tony Braun Thrillern gelesen werden.

Neu erschienen ist **ALLE MÜSSEN STERBEN** der dritte Fall für Chefinspektor Tony Braun. Der erste Tony Braun Thriller **TÖTEN IST GANZ EINFACH** und der zweite Tony Braun Thriller **FREUNDE MÜSSEN TÖTEN** gehören zu den **Amazon Jahresbestsellern 2012** und somit zu den erfolgreichsten Top 20 ebook Krimi/Thrillern 2012 bei Amazon.

Die Ideen für die ebook Thriller mit dem unangepassten Chefinspektor Tony Braun im Mittelpunkt entstehen an kreativen Abenden mit viel Wein in ihrem griechischen Stammlokal mit Blick auf Frachtschiffe und die Donau. Neben den drei Tony Braun Thrillern gibt es noch die Thriller mit dem Exagenten David Stein – mehr Infos zu den Büchern von B.C.Schiller finden Sie hinten im Anhang.

Bitte unterstützen Sie uns als Indie-Autoren. Wir freuen uns über jeden Fan auf Facebook und Follower auf Twitter – DANKE!

www.twitter.com

www.facebook.com

www.bcschiller.com

www.amazon.de

B.C. Schiller

TÖTEN IST GANZ EINFACH

Thriller

6. Auflage / Mai 2013

Amazon Jahresbestseller 2012

*Ich bin mein Himmel und meine Hölle.
(Friedrich von Schiller)*

ANMERKUNG

Wir haben uns erlaubt einige Örtlichkeiten aus Spannungsgründen anders zu benennen und auch zu verlegen. Linz und Mallorca Kenner werden uns diese Freiheiten sicher nachsehen.

PROLOG: DER AUFTRAG

Töten ist ganz einfach, sagen die Stimmen in meinem Kopf, während ich die Stufen nach oben schleiche und mir das Herz bis zum Hals klopft. Töten ist ganz einfach, beruhigen sie mich und reden ständig darüber, dass ich nur an den Staub, das Blut und die Erbärmlichkeit denken muss, mit der ein Leben ausstrahlt wird. Töten ist ganz einfach, wiederhole ich lautlos und versuche mich auf mein Ziel zu konzentrieren.

Töten ist ganz einfach, weiß ich, als ich vor der Tür stehe, die wie besprochen von der Putzkolonnen nur angelehnt wurde und in eine Empfangshalle mündet – um diese Zeit leer und verwaist. 500 Euro sind eine Menge Geld für einen Mitarbeiter vom Putzdienst, damit er mir alle Türen öffnet, denke ich, und plötzlich pocht das Blut in meinen Ohren und ich muss stehen bleiben. Hass erfüllt und mitleidlos erinnern mich die Stimmen wieder an dieses lähmende Begreifen, diese tödliche Gewissheit, dass ich mich nicht rühren darf, dass ich für alle Zeiten tot bin, aber noch am Ufer liege, während die anderen bereits übergesetzt haben. Immer weiter reden sie von Zielorientiertheit und dass alles nur eine Frage der Motivation sei, eine Frage des Motivs. Und ein solches besitze ich.

Töten ist ganz einfach, davon bin ich jetzt überzeugt und tippe mit dem Latexfinger die Tür

zum Büro auf, sehe ihn an seinem Schreibtisch sitzen, seitlich gedreht, in die Computerbilder versunken, die er hektisch weiterklickt mit stupidem Gesichtsausdruck. Natürlich weiß ich, wie er aussieht, bin aber dennoch überrascht. Bulliger Oberkörper, muskulöse Arme, das schwarze Polohemd spannt, und sein Nacken, ein Nacken fett wie bei einem Stier. Das wird schwierig, denke ich, beginne zu überlegen, doch damit haben die Stimmen in meinem Kopf gerechnet, denn sofort ist alles wieder da: der Staub, der Zerfall, das Blut, die Straße, der Boden, das Pochen, die Klaustrophobie, der Tod. Doch die Stimmen in meinem Kopf schieben mich weiter, treiben mich hinein in das Büro und weiter auf den Schreibtisch zu und vorwärts zu dem Mann, der vollkommen überrascht aufsieht, nichts begreift und sich nicht vorstellen kann, dass Töten einfach ist, wie die Stimmen in meinem Kopf immer sagen.

Ich nicke zustimmend und paralysiere den Mann sofort, reiße dann seinen Körper vom Sessel, zerre diesen grunzenden, wehrlosen Fleischberg über den Boden, klatsche ihn gegen die Wand und merke, wie er langsam wieder aus der Starrheit erwacht. Doch da habe ich mein Werkzeug bereits erhoben und jetzt sind die Stimmen in meinem Kopf zufrieden, feuern mich an, als würde ich im Ring stehen, angestrahlt von tausenden von Scheinwerfern, als wäre die letzte Runde eingeläutet und der Trainer flüstert mir ins Ohr: Töten ist ganz einfach!

Tatsächlich ist es für ihn die letzte Runde, denn als das Blut aus seinem Hals spritzt, aus seiner Aorta, die wie ein Kabel sinnlos, nutzlos aus dem durchgeschnittenen Hals hängt und pumpt und gluckert, bis dem Herz der Saft ausgeht, da starrt er mich panisch an, wissend, dass er in die Hölle fährt.

Töten ist ganz einfach, zische ich und fasse mit den Latexhänden zielgerichtet in die Wunde und reiße und ziehe und zerre und drücke. Mein Overall ist blutig wie das Schwein vor mir und wieder feuern mich die Stimmen an, immer weiter zu reißen und zu zerren. Als er nur noch reflexartig zuckt und zittert und nur noch ein kleines Rinnsal aus seiner Wunde läuft, applaudieren sie, beglückwünschen mich und ich habe es verinnerlicht: Töten ist ganz einfach!

Töten ist ganz einfach, stimme ich ihnen zu und lasse meine blutigen Latexhände über die Wände gleiten, drehe seinen erschlafften, ausgebluteten Körper herum, breite ihn, mit den Füßen zur Wand und seitlich ausgestreckten Armen, auf dem Boden aus. Das gibt der Polizei Stoff zum Nachdenken. Natürlich sehe ich immer wieder auf die verchromte Designeruhr auf seinem Schreibtisch, die mit gleichmäßigem Klacken ein Sekundenblättchen nach dem anderen weiterblättert. Natürlich weiß ich, dass ich wenig Zeit habe, da die Security bald ihren Rundgang macht und ich verschwinden muss. Natürlich streife ich erst draußen die Papierüberschuhe ab und schäle mich aus dem

blutverschmierten Overall. Natürlich verspüre ich draußen in der kühlen Nachtluft ein Glücksgefühl, als ich es realisiere: Töten ist ganz einfach!

Jetzt bin ich motiviert und arbeite zielorientiert an meinem Plan. Jetzt sind die Stimmen in meinem Kopf verstummt und ich kehre zurück in das andere Leben. Jetzt bin ich in der Lage, die Aufzeichnungen als Todesschrift, als Thanatografie zu verfassen.

Jetzt kenne ich mein Motiv: Rache.

1. LINZ: DIE ERSTE NACHT

Tatjana Drakovic hatte bereits eine halbe Flasche Wodka getrunken, doch noch immer fand sie keinen Schlaf. Mit Ende dreißig hatte sie gemeinsam mit ihrem Bruder Bogdan den Vorsitz von Royal International inne. Das Unternehmen produzierte ursprünglich Haushaltsartikel, engagierte sich nun aber verstärkt in Immobiliengeschäften. Tatjana Drakovic war intelligent, selbstbewusst und unabhängig – Eigenschaften, die sie tagsüber glaubhaft vermitteln konnte. Doch dann gab es noch diese bleierne Zeit zwischen Mitternacht und Morgen.

Von der Terrasse des Penthouse in einem Nobelstadtteil von Linz hatte sie einen großartigen Blick über die Stadt. Weit hinten am Horizont, direkt am Fluss, glitzerten die bunten Fassaden des Museums und des Ars Electronica Centers. Die großen Glastüren zur Terrasse waren aufgeschoben und die Geräusche vereinzelter Autos auf der Stadtautobahn nur zu erahnen.

Der weitläufige Wohnraum des Apartments war hell erleuchtet. Auf der matt angestrahlten Kochinsel aus gebürstetem Stahl lag ein Umschlag, ein dünnes braunes Kuvert. Tatjana Drakovic umkreiste es bereits seit Stunden argwöhnisch. Sie hatte diesen Umschlag abends in ihrem Postkasten vorgefunden,

so wie zahllose andere in den vergangenen Monaten. Beim Öffnen des Briefkastens hatte sie die Augen fest zusammengedrückt, so als könnte sie damit etwas ungeschehen machen, aber als sie die Augen öffnete, holte sie die Wirklichkeit in Gestalt eines dünnen braunen Umschlags ohne Absender wieder ein.

Jetzt lag der Umschlag auf der mattierten Oberfläche der Kochinsel und darunter – in einer Schublade – jene zahllosen anderen braunen Kuverts, aufgerissen und verknickt, manche zerknüllt, wieder geglättet und in die Umschläge zurückgestopft.

Langsam erhob sie sich aus der überdimensionalen Designer-Sitzlandschaft und schwankte auf die Kochinsel am anderen Ende des Raumes zu. Die Proportionen des Zimmers verschoben sich in ihrer Wahrnehmung und beinahe wäre sie an den Esstisch gestoßen. Sie riss sich zusammen, schüttelte ihre langen schwarzen Haare und lächelte mit ihrer charakteristischen Lücke zwischen den Schneidezähnen ins Leere. Nachdem sie tief durchgeatmet hatte, zog sie ihren weißen Bademantel eng zusammen und streckte das Kinn trotzig nach vorn.

Energisch packte sie den Umschlag und riss ihn wütend auf. Wie jedes Mal flatterte ein Laserausdruck auf handelsüblichem Kopierpapier auf die Arbeitsplatte. Wie jedes Mal war es ein Foto,

wie jedes Mal dazu ein unverständlicher Text.

„Es ist der Obolus zu entrichten, nur dann ist der Fährmann bereit, den Fluss zu queren und an das andere Ufer überzusetzen.“

Doch etwas war dieses Mal anders. Dieses Mal erkannte sie die Person auf dem Foto.

*

Als Stefan Szabo erwachte, lebte er zu seinem eigenen Erstaunen noch. Der Traum, aus dem er soeben hochgeschreckt war, hatte ihn zutiefst verstört. Erst warf ihn ein Schlag zu Boden, dann stürzte eine undefinierbare Masse auf ihn, begrub ihn unter sich, so dass er keine Luft mehr bekam und ihn das Gefühl beschlich, sein Herz höre einfach auf zu schlagen. In diesem Moment erwachte er. Draußen herrschte noch tiefe Nacht. Verstört rieb er sich die Augen. Er war in seiner Kleidung auf einem Stuhl in seinem Wohnzimmer eingeschlafen. Seine schwarze Reisetasche lag noch auf dem Boden und sein iPod auf dem niedrigen Glastisch.

Hellwach tappte er aus dem Wohnzimmer und stieg die breite Treppe hinunter ins Esszimmer. Alle Besucher des „Tankers“ waren von dieser Treppe fasziniert. „Tanker“ hatten er und seine Frau das Haus genannt, als sie es kurz nach seinem dreißigsten Geburtstag kauften. Mit seinem weit

über die Wände heruntergezogenen schwarzen Dach und den schmalen hohen Fenstern erinnerte es tatsächlich an ein wuchtiges, düsteres Schiff. Doch innen war es großzügig und elegant, mit hohen Wänden und Marmorböden. Der ideale Rückzugsort für einen internationalen Kreativdirektor und seine Frau, eine exzentrische Fotokünstlerin. Dieses Haus wurde zu einem Fixpunkt, zu einer Konstanten in ihrem hektischen Leben. Ein Ruhepol, wenn sie aus den Metropolen dieser Welt zurückkamen in ihr beschauliches Linz, das klar und übersichtlich war, wenn sie sich in ihrem Haus verschanzten und taten, was sie schon immer getan hatten und immer tun würden. Damals glaubte er noch, sein Leben unter Kontrolle zu haben, doch jetzt ahnte er, dass es so etwas wie Kontrolle nicht gab. Jetzt lebte er alleine und war auf sich selbst angewiesen.

Er sah auf seine Armbanduhr – erst vier Uhr morgens, noch verdammt viel Zeit, bis endlich die Schatten der Nacht verschwanden und der Tag mit seinem geregelten Ablauf begann. Er griff sich sein iPhone und wählte die Nummer seines Laufpartners Tony Braun, Chefinspektor der Mordkommission Linz.

„Hallo Tony, bin um sechs Uhr an unserem üblichen Treffpunkt am See, vielleicht hast du Lust, ein paar Runden zu laufen“, sprach er auf die Mobilbox.

*

Das Display des vibrierenden Handys leuchtete im Dunkeln. Automatisch griff Tony Braun danach, legte es aber nach einem kurzen Blick auf die Nummer zurück auf den Tisch und konzentrierte sich wieder auf die Bilder, die den Bildschirm seines Laptops ausfüllten. Er klickte eines der Fotos an. Links stand eine blonde Frau mit einem bunten Strandtuch um die Hüften gebunden, liebevoll den Arm um einen grinsenden Jungen gelegt. Rechts kniete er und hielt lachend eine Muschelkette zur Kamera. Seine schwarzen Haare waren vom Wind zerzaust. Im Hintergrund erstreckte sich eine weißgetünchte Clubanlage mit riesigen Palmen – irgendwo in Spanien, genau wusste er das nicht mehr. Ein anderes Bild zeigte ihn mit dem Kind auf den Schultern, der Junge krallte die Finger in seine Haare, beide strahlten glücklich in die Kamera. Er war schon immer ein Familienmensch gewesen, die Familie ging ihm über alles ...

Braun lehnte sich auf der Couch zurück, verschränkte die Arme hinter dem Kopf, sah auf die leere Wand gegenüber. Selbst in der Dunkelheit bemerkte man den grauen Rand, der den Platz eines nicht mehr vorhandenen Bildes umgrenzte. Ein Bild, das Margot, seine Exfrau, ausgesucht hatte. Oder war es ein Filmplakat gewesen? Er konnte sich nicht

mehr daran erinnern. Neben dem Laptop lag sein Schulterhalfter auf dem Tisch, der schwarze Griff der Pistole glänzte im diffusen Licht des Bildschirms. Für einen kurzen Augenblick dachte er daran, die Pistole aus dem Halfter zu nehmen und einfach abzudrücken.

Schnell verdrängte er diesen Gedanken, warf die leere Bierdose zu den anderen auf den Boden, öffnete automatisch die nächste, hörte die Nachricht auf seiner Mailbox ab, drückte die Play-Taste der Fernbedienung und die Stimme von Nick Cave klang beruhigend leise aus den Lautsprechern. Mit der kühlen Bierdose in der Hand ging er barfuß zum Fenster und sah hinunter auf die leere Straße, auf der zu dieser Zeit keine Autos fuhren. Ja, am Morgen würde er mit Stefan Szabo den See entlanglaufen, sich total verausgaben, dann ins Präsidium fahren und sich in irgendeinen Fall verbeißen, um nicht ständig über sein Leben zu grübeln.

Stefan Szabo und er hatten sich bei einem Halbmarathon in Padua kennen gelernt und schnell festgestellt, dass sie beide aus der österreichischen Industriestadt Linz stammten. Ab diesem Zeitpunkt begannen sie, gemeinsam zu trainieren.

Jeder war auf seine Weise erfolgreich, denn beide verließen sich meistens auf ihre Intuition. Braun löste so manchen Fall, indem er einfach Indizien außer Acht ließ und alles aus einem anderen Blickwinkel betrachtete. Diese unkonventionelle

Vorgangsweise war zwar bei seinen Vorgesetzten nicht sonderlich beliebt, aber die Erfolgsquote gab ihm Recht. Schnell durchlief er die Karrierestationen bei der Drogenfahndung, bis zu der Aktion, die ihn zur Mordkommission brachte und seinen Aufstieg zunächst beendete. Doch bald knüpfte er internationale Kontakte zu EUROPOL, wurde so etwas wie ein Star bei der Babyface-Operation. Diesen Namen hatte die Sonderkommission einem psychopathischen Mörder und Pädophilen gegeben, der auf Campingplätzen Kinder entführte, sie mit Einkaufstüten erstickte und mit Zeltheringen an den Boden nagelte. Mehrere Monate lieferte sich der Mörder von der Ostsee über die Karpaten bis nach Spanien ein Katz-und-Maus-Spiel mit der Polizei, bis er schließlich auf einem Campingplatz am österreichischen Attersee gefasst werden konnte. Die Festnahme war zwar nicht der Verdienst von Tony Braun allein gewesen, aber sein unkonventioneller Ansatz hatte letztendlich zum Erfolg geführt. Er fand nämlich heraus, dass zum Zeitpunkt der Morde an den Tatorten immer Sportevents veranstaltet wurden. Er entwickelte spontan und ohne die Hilfe von Psychologen und Profilern ein intuitives Profil, das den Täter als Extremsportler charakterisierte. Am Tag des Salzkammergut-Marathons wurden daher alle Campingplätze rund um den Attersee überwacht und der Mörder schließlich enttarnt. Braun erhielt eine Belobigung von höchster Stelle

und das Angebot, in der EUROPOL-Zentrale in Brüssel eine internationale Einsatztruppe zu leiten. Er lehnte dieses verlockende Jobangebot mit dem Hinweis auf seine Familie in Linz ab. Das war ein Fehler gewesen, wie sich später herausstellte.

Mit Anfang vierzig war er bereits Chefinspektor der Mordkommission. Mit dieser Beförderung nahm das Unheil seinen Lauf, denn sein Beruf rückte immer stärker in den Mittelpunkt seines Lebens.

*

Für Slobodan Petrovic begann der Tag zwei Stunden später mit einem täglichen Ritual. In seinem spartanisch eingerichteten Apartment an der Peripherie von Linz füllte er sofort nach dem Aufstehen einen Aluminiumtopf mit einer Mixtur aus Leber und Fisch und stellte diesen auf den Küchenboden. Liebevoll beobachtete er seine schneeweiße Angorakatze, die vor Vergnügen schnurrend den Inhalt der Schüssel verspeiste. Ihr langes buschiges Fell glänzte in der Morgensonne, welche durch das Küchenfenster Lichtkegel auf den Fliesenboden warf.

Dann setzte er sich wie jeden Morgen an den Küchentisch, öffnete die Schublade und legte das elegante schwarze Lederfutteral auf den Tisch. Einen Augenblick hielt er konzentriert inne, fixierte

einen Punkt an der gegenüberliegenden Wand, ehe er wie jeden Tag mit dem Training begann. Er öffnete die Schachtel, strich, ohne hinzusehen, über die elegante Form der 9-mm-Glock-Spezial. Mit einem schnellen Griff ließ er das Magazin herausschnappen, betätigte mit dem Daumen den Arretierungshebel, zog Lauf, Abzug, Bolzen und Feder heraus und breitete die Bestandteile der Pistole auf einem dunkelblauen Samttuch aus.

Mit dem Daumen drückte er die Stopptaste seiner Uhr und begann, den Blick wieder auf die Wand gerichtet, die Einzelteile zusammenzusetzen, ließ das Magazin einschnappen, entsicherte die Waffe und drückte den Abzug. Ein metallenes Klacken ertönte und parallel dazu drückte er erneut auf die Stopptaste.

Fünfzehn Sekunden benötigte er, um die Glock aus harmlosen Einzelteilen in eine tödliche Waffe zu verwandeln, abzudrücken und eine Zielperson damit vom Leben in den Tod zu befördern. Slobodan Petrovic war zufrieden mit sich, in all den Jahren hatte er nichts verlernt.

Nach zwei pechschwarzen Espressi als Frühstück wählte er verschiedene Nummern auf seinem Handy, vereinbarte Zeiten und Orte und lehnte sich zurück. Mit einem eleganten Satz sprang die Katze auf seinen Schoß und rollte sich träge zusammen. Während seine Finger durch das seidige Fell glitten, schaute er in die aufgehende Sonne.

2. LINZ/PRAG: DER ERSTE TAG

Tony Braun war schlechter Laune. Das Laufen hatte nicht die gewünschte Entspannung gebracht, im Gegenteil. Ständig musste er an seinen Sohn Jimmy denken. Ist eigentlich noch Schule oder sind schon Ferien, fragte er sich, als er mit dem Lift in sein Büro fuhr. Natürlich war Mitte Juni noch Unterricht und der Urlaub mit seinem Sohn musste noch warten.

Auf dem Bildschirm seines Computers klebte unübersehbar eine Notiz: Kommissar Hajek in Prag anrufen!

Wer zum Teufel ist Hajek, dachte er und strich sich den modischen Kinnbart. Entfernt erinnerte er sich dann an seinen tschechischen Kollegen Pavel Hajek aus dem EUROPOL-Team. Als er die angegebene Nummer gewählt hatte, hob Hajek sofort ab.

„Danke für deinen Rückruf, Chefinspektor. Es freut mich, wieder einmal von dir zu hören. Von jenem Mann, der die Babyface-Operation zum Erfolg geführt hat, das wissen wir ja seit unserer EUROPOL-Zeit“, nuschelte Hajek bewundernd mit einem starken Akzent, um dann sofort auf sein eigentliches Anliegen zu kommen.

„Ich bearbeite einen bizarren Mordfall hier in Prag, bei dem es mit ziemlicher Sicherheit eine Verbindung nach Österreich, genauer gesagt nach

Linz, gibt!“

Hajek machte eine bedeutungsvolle Pause und bei Braun stellte sich plötzlich ein vertrautes Gefühl ein. Er spürte es deutlich, dieses Kribbeln im Bauch, das unmissverständliche Signale an sein Gehirn funkte – dieser Mord war etwas anderes als die Fälle, die er sonst bearbeitete.

„Kennst du das Unternehmen Royal International?“, fragte Hajek.

„Natürlich, die Kollegen von der Drogenfahndung und vom Glücksspiel beißen sich daran die Zähne aus. Im Zentrum dieser Ermittlungen steht immer ein und derselbe Mann: Bogdan Drakovic. Er ist Vorsitzender und bezeichnet sich als Finanzchef von Royal International. Bisher gibt es allerdings keine Beweise, nur Mutmaßungen und eingeschüchterte Zeugen. Und er hat einen cleveren Anwalt.“ Er fuhr sich energisch durch die zu langen schwarzen Haare und rief die ihm bekannten Informationen aus seinem Gedächtnis ab.

„Die Europazentrale befindet sich in Linz und wird von Bogdan Drakovic und seiner Schwester Tatjana geleitet. Beide sind die Kinder von Igor Drakovic, dem obersten Firmenchef. Dieser wohnt allerdings in Palma de Mallorca, angeblich in einem riesigen Palast. Es gab einige Untersuchungen zu Drogenhandel und Geldwäsche gegen ihn, aber die Ermittlungen verliefen im Sand. Offiziell produziert Royal International Haushaltsartikel, meinen

Informationen nach drängen sie aber im großen Stil in das Immobiliengeschäft. Mehr weiß ich im Augenblick auch nicht. – Wer ist das Opfer? Kennt man die Identität?“, fragte er interessiert.

„Der Tote heißt Milan Drakovic, Ostgeschäftsführer von Royal International, Neffe von diesem Igor Drakovic, er wurde in der letzten Nacht in seinem Büro ermordet. Der Sicherheitschef von Royal International, Slobodan Petrovic, ist schon unterwegs, um den Tathergang persönlich zu rekonstruieren.“

Irritiert runzelte Braun die Stirn. „Ungewöhnlich, dass Außenstehende direkt in die Ermittlungen einbezogen werden!“ Dieser Mord störte wohl gewisse Kreise, die sich ganz oben wähnten. Er war sich grundsätzlich sicher, dass immer noch eine andere, düstere Wirklichkeit existierte, ein Schattenspiel mit Darstellern, die der festen Überzeugung waren, alles sei erlaubt – bis hin zum Mord. Hajeks Nuscheln riss ihn zurück in die Gegenwart.

„Ich habe Anweisungen von ganz oben, dass dieser Petrovic in alle Ermittlungen einbezogen wird und wir ihn auch bei seiner Arbeit unterstützen müssen.“ Er räusperte sich kurz, bevor er hinzufügte: „Es wurde übrigens eine totale Nachrichtensperre verhängt, keine Mitteilung an die Presse, der Mord wurde überhaupt nicht begangen.“

Hajeks Worte fraßen sich wie Würmer durch sein Hirn. Das war seine Chance. Endlich konnte er ausbrechen aus seinem Gedankengefängnis, das

sich nur noch um seine Familie, seinen Sohn und sein privates Chaos drehte. Mit diesem Fall konnte er vielleicht ein für alle Mal beweisen, dass er der Beste war!

„Also, Hajek“, er verhaspelte sich beinahe beim Reden, so schnell schossen Gedanken und Ideen durch seinen Kopf und Adrenalin durch seinen Körper, „ich maile dir umgehend alle mir zugänglichen Informationen über Royal und den Drakovic-Clan. Ich zapfe alle meine privaten Quellen an, um etwas über sie herauszufinden.“

„Tony Braun, noch immer der Beste!“ Hajeks Stimme drückte Bewunderung aus. „Alle aus dem damaligen EUROPOL-Team sprechen noch über deine Leistungen!“

Hajek machte eine kurze Pause und fügte dann leise hinzu: „Schick mir alles an meine private Mail-Adresse. Natürlich streng vertraulich! Ich will meine Vorgesetzten nicht unnötig verärgern. Dieser Drakovic-Clan scheint einen beträchtlichen Einfluss zu haben.“

„Ich weiß, auch ich habe schon meine Erfahrungen mit ihnen gemacht! Aber ich sage dir schon jetzt, Hajek, alle Fäden laufen bei Bogdan Drakovic zusammen – er ist unser Mann! Ich bin sicher!“ Um seinen Worten den nötigen Nachdruck zu verleihen, schlug er mit der flachen Hand auf die Schreibtischplatte.

Hajek lachte leise in das Telefon.

„Du hast Blut geleck und verbeißt dich, Braun, stimmt's? Ich denke, wir werden den Fall gemeinsam lösen, auf unsere Art. Wie früher!“ Und nach einer kurzen Pause fuhr er fort:

„Wie geht es übrigens deinem Sohn? Er muss doch schon zwölf Jahre alt sein. Unternehmt ihr viel gemeinsam?“

„Wir verbringen jede freie Minute zusammen. In den Sommerferien fahren wir alle gemeinsam ans Meer“, antwortete Braun, verabschiedete sich einsilbig und legte schnell auf.

Aufgewühlt startete er auf das Telefon, riss vollgekritzelte, schmierige Blätter von seiner Schreibtischunterlage, zerknüllte diese wütend und feuerte sie an die Wand.

Das Telefonat hatte alles wieder an die Oberfläche gespült. Alles schien wieder gegenwärtig. Er erinnerte sich an seine Zeit als Polizist bei der Drogenfahndung. Er hatte einen Tipp bekommen: Drogenparty unten am Fluss im High Tower Hotel – mit angeschlossenem Nachtclub inklusive moldawischer Nutten für hyperaktive Geschäftsleute. Mit seinem Partner fuhr er nach oben in die Suite, eine der Nutten, die sie mitgenommen hatten, flötete „Room Service“. Die Tür wurde aufgerissen und er sah zum ersten Mal Bogdan Drakovic: ein großer dunkler Typ mit teigigem Gesicht. Er registrierte sofort die glasigen Augen, weißes Pulver klebte noch an einem Nasenloch. Drinnen ging es hoch

her, Politiker, Agenturchefs, Manager, dazwischen nackte Mädchen, zu jung, um zu begreifen, was hier geschah.

Überall auf den Tischen lagen die Spiegel und Euroscheine, die Kreditkarten und Röhrchen, das Koks in kleinen Häufchen zwischen Whiskey und Champagner. Die Aktion hätte so einfach ablaufen können, wäre nicht Bogdan Drakovic gewesen. Vollkommen zugehörnt grinste er die beiden Polizisten an, drehte sich um, griff sich sein Nadelstreifsakko. Dann rief er „The Party is over!“ in die Runde, fixierte Braun mit seinen dunklen Augen und sagte: „Wir wollten gerade melden, dass vor uns jemand hier eine Drogenparty veranstaltet hat!“ Lässig drehte er sich mit einer weit ausholenden Geste zu der Runde:

„Das sind alles Zeugen! Und jetzt verschwinde, du kleiner, blöder Bulle!“ Bei der späteren internen Untersuchung musste Braun zugeben, dass er überreagiert hatte, aber in jenem Moment schaltete sein Hirn aus und er handelte reflexartig: Seine Faust schoss nach vorn, traf Bogdan Drakovic in den Bauch, dass ihm die Luft wegblieb und er in die Knie ging. Ehe Braun noch einen Fußtritt nachsetzen konnte, packte ihn sein Partner, riss ihn weg und schob ihn hinaus auf den Gang.

„Körperverletzung! Das hat ein Nachspiel! Ich habe Zeugen!“, brüllte ihm Bogdan Drakovic hinterher. „Jetzt kannst du wieder den Verkehr

regeln, Bulle!“

Es kam zu keiner Festnahme, denn die Politiker drinnen telefonierte hektisch und als ihn sein Chef persönlich anrief und augenblicklich ins Präsidium zurückbeordnete, wusste Braun, dass er diese Runde verloren hatte.

Die Konsequenzen für ihn waren eine langwierige interne Untersuchung, Termine beim Psychologen, ein schwarzer Punkt in der Personalakte und seine sofortige Versetzung zuerst in den Innendienst, dann – auf Grund seiner früheren Erfolge – zur Mordkommission. Nach einer längeren Telefonkonferenz zwischen Polizeichef, Bürgermeister und Igor Drakovic wurde das Verfahren gegen dessen Sohn Bogdan und die übrigen Beteiligten eingestellt.

Jetzt war Bogdan Drakovic plötzlich wieder in sein Leben getreten. Doch diesmal würde er sich zusammenreißen, diesmal würde er besonnen agieren, diesmal würde er etwas finden, diesmal würde er Bogdan Drakovic zur Strecke bringen ...

3. LINZ: DER ERSTE TAG

Auf der Suche nach einer bestimmten Telefonnummer blätterte Tony Braun sein zerfleddertes Adressbuch durch. Auf dem Bildschirm seines Computers waren Bilder einer perfekten Familienidylle zu sehen, die sich in sanftem Rhythmus abwechselten. Er achtete nicht darauf, im Augenblick war die Polizei seine Familie und Pavel Hajek aus Prag gehörte dazu. Ihn musste er mit Informationen über Royal International und Bogdan Drakovic versorgen, das war er Hajek schuldig.

Endlich fand er die gewünschte Nummer und konnte loslegen.

Als Richard Marx, der langjährige Artdirector von „The White Elephant“ und grenzgeniale Computerfreak sich meldete, nutzte er den Überraschungseffekt.

„Hallo Richard, ich bin's, Tony Braun!“

„Hallo!“, stotterte ein völlig entgeisterter Richard Marx.

„Du erinnerst dich doch noch an mich?“

„Klar doch, ist aber schon eine Zeit lang her!“

Er hörte, wie Richard hektisch an einer Zigarette zog.

„Richtig!“, stimmte er zu. „Erinnerst du dich auch noch an dein Versprechen von damals?“

„Du hast doch alles bekommen, was du wolltest!“

Wir sind quitt!“

„Quitt sind wir, wenn ich es sage!“, konterte er und setzte nach: „Ich brauche Informationen über ein Linzer Unternehmen – Royal International. Aber nicht das übliche Gewäsch, sondern die dunklen Geheimnisse, die Unregelmäßigkeiten, die jedes Unternehmen hat, die in irgendeiner Datenbank verzeichnet sind und nur darauf warten, von dir gehackt zu werden.“

„Ich bin im Augenblick etwas im Stress“, blockte Richard ab.

„Der einzige Stress, den du hast, bin ich!“, sagte er aufgebracht.

„Ist ja gut! Ist ja gut!“, beschwichtigte ihn Richard. „Geht es ein wenig genauer? Welche Informationen soll ich besorgen? In welche Richtung soll ich recherchieren?“

„Zunächst einmal alles knapp unter der Oberfläche. Ich sichte dann das Material und entscheide, wo wir tiefer graben. Jeder hat eine Leiche im Keller, das weißt du doch aus eigener Erfahrung!“

„Musst du immer die alte Geschichte ausgraben? Das ist nicht fair!“

„Du hast ja Recht“, lenkte Braun ein. „Aber ich bewundere deine Intelligenz, wenn es um Computer geht. Deshalb habe ich auch angerufen.“

„Ich werde sehen, was sich machen lässt“, antwortete Richard geschmeichelt und er hörte das Klacken eines Feuerzeuges, als dieser sich erneut

eine Zigarette anzündete.

„Weiß Anna Lange, die Agenturchefin, darüber Bescheid?“, fragte Richard nach einem tiefen Zug.

„Nein, nein! Das bleibt ganz unter uns! Kein Wort zu Anna Lange! Ich melde mich wieder“, sagte Braun hektisch und legte schnell auf, ohne sich zu verabschieden.

*

Nachdenklich blies Richard Marx elegante Rauchringe an die Decke. Wie ein böser Schatten aus der Vergangenheit war Tony Braun plötzlich wieder aufgetaucht. Jener Tony Braun, der ihn vor Jahren bei einer jugendlichen Hackerattacke auf den Server der Kunstuniversität aufgespürt und ohne Protokoll befragt hatte. Er hatte nicht nur den Server gehackt, sondern mit seinem Programm auch alle Prüfungsergebnisse verbessert. Sämtliche Kunststudenten schlossen ihre Prüfungen mit Auszeichnung ab, der Rektor war ratlos, das Chaos wurde zum Politikum und er musste zurücktreten.

Als er damals die Ablehnung seiner Bewerbung an der Kunstuniversität als Grund für seinen Computerangriff angab, lachte Tony Braun schallend und ließ ihn ohne Anzeige laufen. Allerdings musste er als Gegenleistung dafür im Zuge einer Mordermittlung von Braun den verschlüsselten

Mailverkehr zwischen Anwalt und Täter aufdecken und dieser konnte mit den Informationen einen Mörder hinter Gitter bringen. Das alles geschah, bevor er bei der Werbeagentur „The White Elephant“ anheuerte.

Die jetzige Aufgabenstellung war nicht sonderlich anstrengend, doch es gab ein Problem: Anna Lange.

Er war absolut loyal zu seiner Chefin. Er bewunderte ihre positive Energie, mit der sie sich nach jedem Rückschlag wieder aufrappelte und verbissen weiterkämpfte. Es herrschte zwar ein chronischer Mangel an Aufträgen, aber er mochte trotz mieser Bezahlung die Atmosphäre in der Agentur. Dass er jetzt hinter dem Rücken von Anna Lange Informationen einholen sollte, behagte ihm gar nicht.

„Richard soll kommen!“ Das Gebrüll von Stefan Szabo riss ihn aus seinen Gedanken. Die Layouts unter den Arm geklemmt und die Zigarette im Mund, schlurfte er im Takt des basslastigen Hip-Hop-Sounds in die Creation Zone, wo ihn Szabo, wie immer mit weißen iPod-Stöpseln in den Ohren, bereits erwartete.

Stefan Szabo, der Kreative, der sich nirgends fix anstellen ließ und seine Freiheit über alles liebte, war zwar ein begnadeter Ideenentwickler, doch sein kreativer Enthusiasmus konnte auch in destruktive Lethargie umschlagen. Das kam in letzter Zeit häufig vor. Heute scheint er einen guten Tag zu haben,

dachte Richard und schnippte die bis zum Filter abgerauchte Zigarette in ein Wasserglas, das auf dem Tisch stand.

Für die Katzenkampagne hatte er Dutzende von Entwürfen gelayoutet, die jetzt als Computerausdrucke vor ihnen und der staunenden Productmanagerin auf dem Tisch lagen. Richard waren Katzen immer egal gewesen, aber jetzt konnte er sie einfach nicht mehr ausstehen. Goldene Schleife hier, kleines Sternchen auf den Krallen dort, aber durfte eine Katze in einer Katzenfutter-Werbung eigentlich Krallen zeigen? Schreckte das nicht potentielle Käufer ab? Raubtiereffekt, ja, aber es konnte auch sein, dass der Kunde deswegen die Kampagne in den Müll kippte und seine Idee sinnlos war. Musste man der Katze ihre Krallen ziehen, um sie zu lieben?, philosophierte er in Gedanken währen Szabo die Kundin bei guter Laune hielt.

Auf jeden Fall kreativ war die Idee von Szabo, eine Katze vor einen Fernseher zu setzen, wie einen Couch-Potato, und kluge Sprüche klopfen zu lassen. Das war ein Kampagnenansatz, den ihr Kunde erst einmal verdauen musste. Ohne die Minikopfhörer aus den Ohren zu nehmen, überzeugte Szabo die sich windende Produktmanagerin schnell von der Genialität der Kampagne. Doch nach diesem positiven Feedback wurden statt der beim Briefing so groß angekündigten Plakatkampagne nur ein Flyer und zwei Etiketten in Auftrag gegeben.

Produktmanagerinnen waren zwar die Domäne von Stefan Szabo und dem kettenrauchenden Richard Marx, der mit seinen Ohrringen, dem Grunge Look, gelben Nikotinfingern und einer charmant-überheblichen Kunsttätude bei den immer in blauen Kostümen auftretenden, gestressten Frauen sehr gut ankam. Doch diesmal half alles nichts, das Werbebudget wurde aufgrund von Sparmaßnahmen gnadenlos gekürzt und die Agentur rutschte immer tiefer in die roten Zahlen.

*

Gewinn war derzeit ein Fremdwort für Anna Lange und ihre Werbeagentur „The White Elephant“. Im Gegenteil, die Verluste nahmen besorgniserregende Dimensionen an und sie musste dringend handeln. Deshalb hatte sie auch ihren schwarzen Mini mit Aktenordnern vollgestopft, um mit ihrem Steuerberater doch noch die eine oder andere Geldquelle zu erschließen.

Anna Lange schüttelte ihre roten Haare und verfluchte innerlich die widerlichen Locken, die auch durch den exzessiven Einsatz des Glätteisens nicht verschwanden und sie wie eine irische Farmerin aussehen ließen. Ihre grünen Augen funkelten, als sie in der Agentur von ihrer Assistentin Mary die Post entgegennahm. Sie ahnte bereits, dass sich in

dem Postberg jede Menge Rechnungen befanden, die nur darauf warteten, ihr den Tag zu verderben. Mit einem zynischen Lächeln schnappte sie sich den Stapel und dachte einen kurzen Moment daran, alles ungelesen in den Papierkorb zu werfen.

In ihrem Büro warf sie ihren Ledermantel achtlos auf eine schwarzbezogene Couch, fuhr den weißen Apple Computer hoch und checkte wie jeden Tag ihre Mails. Wie immer war sie von Kopf bis Fuß schwarz gekleidet: schwarze Jeans, schwarze Bluse, die gerade so weit aufgeknöpft war, dass man die Spitzen ihres schwarzen BHs noch sehen konnte.

Sie lehnte sich in ihrem Stuhl zurück und knallte mit elegantem Schwung ihre Füße in den karierten Converse Sneakers auf den Schreibtisch. Diese Haltung hatte ihren Vater, der auf Erziehung so viel Wert legte, rasend gemacht. Doch mit Anfang dreißig waren ihr die Benimmregeln ihres Vaters vollkommen egal und außerdem hatte er trotz aller guten Manieren eine Tragödie verursacht, die sie ihm auch in zehn Leben nicht verzeihen konnte.

Wohltuende Ruhe umgab sie. Kein Wunder, war doch ihr Büro im ruhigeren Ostteil der Etage angesiedelt. Hier gab es auch die einzige Tür aus Milchglas mit Holzstangen anstelle der Türklinken zum Öffnen – übrigens ein Gag des Innendesigners, der bei Kunden ziemlich gut ankam. Ansonsten sah es ziemlich trostlos aus. Der Warhol-Kuh-

Aktenschrank hatte zwei Beine verloren und wurde jetzt von einem fragilen Holzprovisorium in der Waagrechten gehalten. In den Ecken gammelte der Staub vor sich hin, da sie die Reinigungsfirma nicht mehr bezahlen konnte und einfach keinen Nerv hatte, selbst zu putzen.

In den anderen Räumen sah es nicht besser aus: Die Glasfläche des Empfangstresens war gesprungen und mit Klebeband dilettantisch fixiert, die Schreibtische standen schief und die Computer waren nicht mehr auf dem neuesten Stand. Durch die Halle hämmerte dröhnender Hip-Hop aus großen Lautsprechern, die ihr Artdirector Richard Marx auf eigene Kosten angeschleppt hatte. Im Augenblick waren die wenigen Freelancer der Werbeagentur „The White Elephant“ mit einem Projekt eingedeckt, das bei Weitem nicht die Kosten deckte, aber viel Arbeit verursachte.

Deprimiert verließ sie ihr Büro und lehnte sich nachdenklich an die Rostbar, die an der Längsseite der Recreation Zone stand. Auch diese war das Werk eines Designers, allerdings hatte dieser nicht bedacht, dass der attraktive Rost auf der Vorderseite abfärbte und Hosen, Röcke, Strumpfhosen, einfach alles mit einer dünnen Rostschicht bedeckte. Deshalb wurde die Bar auch nie benutzt, sondern diente als verstaubte Ablagefläche für die ausrangierte Design-Kaffeemaschine, leere Weinflaschen, Verpackungen, Displays und immer öfter als Klagemauer für sie.

Die finanzielle Situation der Agentur war echt beschissen, dazu noch die verdammt Sparmaßnahmen der Unternehmen, überall Stopp bei den Werbeausgaben und Nullbudgets, nur die Bank verdiente sich dumm und dämlich an den Überziehungszinsen. So hätte sie endlos über ihr Schicksal jammern können, doch eine nur zu bekannte Stimme riss sie aus diesen trüben Gedanken.

„Du machst so ein trauriges Gesicht, Anna! Komm, lass deine Augen strahlen!“, rief ihre Schwester Larissa und taxierte sie von oben bis unten.

„Noch immer derselbe Existentialistenlook“, konstatierte Larissa gehässig und deutete auf Annas schwarzes Outfit. „Dieses Oberteil, hattest du das nicht auch an, als wir uns das letzte Mal gesehen haben?“

Anna rang sich mühsam ein gequältes Grinsen ab und beobachtete ihre Schwester, die durch den Raum wirbelte, beim Anblick der Katzenlayouts auf der Pinnwand gekünstelt auflachte, um ihre unnatürlich weißen Zähne optimal zur Geltung zu bringen: Larissa, die Prinzessin ihres Vaters, die brave Tochter, die nie etwas falsch machte und die auch noch ungewöhnlich hübsch war. Larissa, das Traumkind, das sich Eltern wünschen. Anna hingegen war ein Alptraumkind, vorlaut und frech, mit schlechten Noten in der Schule und der No-Future-Attitüde als Teenager, unangepasst, trieb sie sich in

Pseudokünstlerkreisen herum – so oder ähnlich war das Bild, das ihr Vater von ihr hatte. Larissa hingegen hatte sich als Model einen internationalen Namen gemacht und im Gegensatz zu ihr prallten an Larissa die Schicksalsschläge einfach ab. Oft beneidete sie ihre jüngere Schwester, die blendend aussah, groß und schlank wie eine Elfe war, aber knallhart sein konnte, wenn es um ihren eigenen Vorteil ging. In ihrer Gegenwart fühlte sie sich zu weich, zu direkt, zu nachtragend, zu abgründig, zu rothaarig, einfach minderwertig, einfach überflüssig, einfach als zweite Wahl.

Zweite Wahl war sie auch für ihren Vater. Dieser hatte Larissa ihr immer vorgezogen. Für ihn war Larissa einfach die perfekte Tochter und egal, was sie auch tat, er vergötterte sie. Dass sich diese perfekte Tochter aber nach der familiären Katastrophe recht schnell von ihm distanziert hatte, wollte er nicht wahrhaben.

„Cooler Mantel, findest du nicht?“, drang die Stimme ihrer Schwester wieder in ihr Bewusstsein und versetzte sie zurück ins Hier und Jetzt.

„Ja, echt super! Steht dir gut“, rang sich Anna mühsam ein Kompliment ab und musste an die Mail denken, die sie Larissa vor einer Woche geschickt hatte, um ihr klarzumachen, dass ihr Fotojob für die Gothic-Kampagne von Alastair Adlon aus Kostengründen gestorben war.

„Wie sieht es aus mit dem Job für Adlon?“, fragte

Larissa, als könnte sie Gedanken lesen. „Ich bin im Moment ein wenig knapp bei Kassa ...“, sagte sie und ließ den Rest des Satzes unausgesprochen in der Luft hängen.

„Der Job ist gecancelt, Larissa. Ich habe dir doch eine Mail geschickt“, bemühte sich Anna um einen sachlichen Ton. „Es ist wenig Budget vorhanden und du bist einfach zu teuer!“

„Na, da kann man nichts machen“, schwenkte Larissa sofort um, als sie merkte, dass nichts zu holen war. „Ich bin übrigens nächsten Monat für eine tolle Kampagne für Custo Barcelona gebucht! Das Honorar von Adlon wäre nur als Überbrückung gedacht.“ Mit unschuldig blauen Augen fixierte sie ihre Schwester, so als wollte sie ihr suggerieren: Gib mir das Geld! Gib es mir! Ich bin die Prinzessin und ich habe ein Recht darauf, dass mich alle unterstützen.

„Ich kann dir kein Geld borgen, Larissa! Ich bin fast pleite“, seufzte Anna entschuldigend und zuckte mit den Schultern.

Ihre Schwester kniff die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen und eine dünne senkrechte Falte wurde auf ihrer glatten Stirn sichtbar. Trotzdem klimperte sie mit den Wimpern und fragte unschuldig und beiläufig:

„Wie läuft's mit Marc, alles okay?“

Als sie Annas feuchte Augen bemerkte, konnte sie ein Grinsen nicht unterdrücken. Spontan umarmte

sie ihre Schwester und flüsterte ihr triumphierend ins Ohr:

„Du weißt doch, wie er ist, Anna! Er ändert sich nie!“

„Ich weiß, er ändert sich nie“, seufzte Anna, krallte die Finger in den tintenblauen Mantel ihrer Schwester und wollte sich gerade bei ihr über Marc ausweinen, aber Larissa hatte bereits wieder auf Partygirl umgestellt und tippte sich auf ihre schmale Stupsnase.

„Meine Nase hat er jedenfalls toll hingekriegt“, sagte Larissa. Dann umarmte sie Anna beinahe zärtlich, drückte ihr einen Kuss auf die Wange, ihr seidigweiches blondes Haar berührte ihre Haut und flüsterte:

„Du weißt, Anna, ich bitte dich um nichts. Aber ich brauche das Geld! Ich habe Schulden bei meinem Arzt und brauche unbedingt noch eine Behandlung! Sonst bin ich den Job für Custo Barcelona los!“ Melodramatisch fügte sie hinzu: „Mein weiteres Leben hängt von dir ab!“

Angewidert stieß Anna ihre Schwester weg.

„Was für Schulden und was für ein Arzt?“, fragte sie wütend und wollte sich von Larissas Unschuldsmiene nicht weich klopfen lassen.

„Botox, Anna. Ich bin siebenundzwanzig! Glaubst du wirklich, da bekommt man noch ganz leicht die guten Jobs? Wie naiv bist du eigentlich? Ich bekomme einmal im Monat eine Spritzenkur und die

kostet ziemlich viel!“

Für einen kurzen Moment ließ Larissa die Maske des schönen und erfolgreichen Models fallen und offenbarte ihre Angst vor dem Alter, den Falten, dem Konkurrenzdruck und der Erfolglosigkeit. Doch schnell hatte sie sich wieder unter Kontrolle und spielte ihren Nummer-eins-Status gegenüber Anna aus.

„Muss ich dich jetzt auf Knien anflehen, damit du mir das Geld borgst?“, fragte sie schnippisch und ihre blauen Augen verloren mit einem Mal ihre Unschuld. „Du hast mir Marc ausgespannt, vergiss das nicht, Schwesterchen! Ich habe dir den Lover serviert, da kannst du schon was dafür zahlen!“

„Du wolltest bei Marc doch nur gratis eine Schönheits-OP!“, schoss Anna zurück. Doch sie wollte mit ihrer Schwester keinen Streit vom Zaum brechen, deshalb lenkte sie ein: „Also gut, ich überweise dir was! Aber du musst es mir zurückzahlen!“

„Versprochen!“, jubelte Larissa und drückte ihr erneut einen Kuss auf die Wange. „Versprochen! Du erhältst alles zurück! Mit Zinsen!“

„Warum bittest du eigentlich unseren Vater nicht um Geld? Ihr redet doch miteinander?“, fragte Anna spontan.

„Vater? Dass ich nicht lache! Der ist doch ein Totalversager und ständig pleite!“, war alles, was Larissa darauf erwiderte. Dann griff sie nach ihrer

Tasche, beim Eingang drehte sie sich noch einmal um.

„Wer modelt jetzt eigentlich das Gothic Shooting?“, fragte sie neugierig.

„Yurika Mekas, die Lettin“, antwortete Anna.

„Yurika? Mein Gott, die ist doch voll auf Drogen“, spielte Larissa die Entsetzte.

„Ich weiß“, entgegnete Anna müde. „Ich weiß. Aber sie ist billig!“

4. LINZ/PRAG: DER ZWEITE TAG

„Mach gefälligst die Zigarette aus!“, schnauzte Tony Braun, langte über den Tisch, zog dem verdutzten Richard Marx die Kippe aus dem Mund und warf sie quer durch die Küche in das Abwaschbecken, wo sie in einer Tasse mit schimmligen Kaffeeresten zischend ausging.

Wie vereinbart war Richard am frühen Morgen in Brauns Wohnung gekommen, um ihm über seine Internetrecherchen über Royal International zu berichten. Er hatte allerdings nicht erwartet, Braun so übelgelaunt anzutreffen, aber das war kein Wunder, bei all dem Dreck. Während Braun nach sauberen Kaffeetassen suchte, sah er sich unauffällig in der verdreckten Küche um, die ihn unangenehm an den verkommenen Bauernhof seiner Eltern erinnerte.

Er hatte längere Zeit bei einem Grafikstudio in London gearbeitet, war aber dann wieder nach Linz zurückgekehrt. Obwohl es fast nicht zu glauben war, stammte er aus einem kleinen Kaff nahe an der tschechischen Grenze, wo seine Eltern und drei seiner sechs Geschwister noch immer einen Hippie-Bauernhof führten. Der alternative Lebensstil seiner Eltern ging so weit, dass der Bauernhof weder Strom noch sonst irgendwelche technischen Errungenschaften besaß und alle Mitbewohner sich ausschließlich von dem ernährten und sich sogar

damit anzogen, was ihnen Natur, Kühe, Schafe und andere Tiere zu bieten hatten. Er hatte rechtzeitig die Notbremse gezogen, beim Sozialamt sein Recht auf Ausbildung durchgesetzt und sich bei der erstbesten Jobgelegenheit nach London abgesetzt. Für Anna Lange hatte er nach seiner Rückkehr einige Freelancer Jobs erledigt, sich ein bisschen in sie verliebt, war dann in der Agentur hängen geblieben und zu einem guten Freund und genialem Artdirector geworden.

Jetzt saß er in der unaufgeräumten Küche von Braun, ließ den Blick angewidert über das schmutzige Geschirr auf der Küchenseite, die Bierdosen in den verstaubten Regalen, die schwarzen Müllsäcke neben der Tür gleiten.

„Erinnert mich ziemlich stark an meine Eltern“, meinte er mit einer ausholenden Bewegung, „der ganze Dreck. Wie bei meiner Familie. Die sind wohl mittlerweile in ihrem ganzen Müll ertrunken. Habe jedenfalls nie wieder etwas ihnen gehört.“

„So spricht man nicht über seine Familie!“, fauchte Braun. „Die Familie ist wichtig, sie gibt einem Halt!“

„Na, da bin ich wohl eine Ausnahme“, sagte Richard betont gleichgültig. Er deutete auf drei schwarze Anzüge, die an einem Kleiderständer hingen, den Stapel weißer T-Shirts auf dem Wäschegestell und zwei Paar abgetragene grobe schwarze Schnürstiefel.

„Trägst du immer das Gleiche? Weißes T-Shirt

und schwarzer Anzug? Dazu diese unmöglichen Boots?“

„Ja, ist am einfachsten. Dann muss ich mir über mein Outfit nicht jeden Tag den Kopf zerbrechen.“

„Was machst du im Winter?“

„Ich hasse den Winter! Aber was soll's. Fangen wir an!“

Auf dem mit Krümeln übersäten Tisch stand Richard Marx' weißes, leuchtendes MacBook, der Deckel war hochgeklappt und das Apple-Logo leuchtete auf, als er das Notebook hochfuhr.

„Außer den üblichen Informationen war nicht viel Neues dabei“, begann er und spielte nervös mit seinem Feuerzeug. „Das Meiste kennst du ja sicher! Firmengeschichte, Lebensläufe und dergleichen.“

„Bist du deswegen so früh gekommen, um mir zu sagen, dass du nichts gefunden hast und dass du deine Familie hasst?“, unterbrach ihn Braun.

„Hör mal!“ Er wurde zum ersten Mal richtig wütend. „Lass deine üble Laune beim Laufen raus! Aber nicht bei mir! Ich versuche bloß, dir zu helfen! Verschone mich mit deinem ganzen Familienscheiß!“

„Tut mir leid, tut mir leid“, entschuldigte sich Braun und schob ihm mit einer aufmunternden Geste eine abgeschlagene Kaffeetasse hin.

„Du kannst ruhig rauchen! Es stört mich nicht.“

„Danke!“ Richard inhalierte tief, seufzte, als hätte das Nikotin soeben sein Leben gerettet, und fuhr dann fort: „Ich bin aber auf einen interessanten Blog

gestoßen, der sich mit Fight Clubs beschäftigt.“ Er machte eine wohldosierte Pause und sah Braun erwartungsvoll an. Dieser verstand überhaupt nichts.

„Blogs? Fight Clubs? Was soll das sein?“

„Blogs sind Internet-Plattformen, auf denen registrierte Mitglieder ihre Kommentare abgeben können. Zum Beispiel zu sogenannten Live Fights. Dort prügeln sich Arbeitslose mit den bloßen Fäusten zu Tode. Der Gewinner erhält eine Riesengage, der Verlierer ist halb oder ganz tot, das soll es auch schon gegeben haben! Das Publikum besteht in der Mehrzahl aus Leuten mit viel Geld, die Unsummen wetten. Bei diesen Live Fights werden oft bis zu einer Million Euro an einem Abend umgesetzt. Das musst du dir einmal vorstellen! Widerlich! Menschenverachtend!“ Er schnippte wütend die Asche in die Kaffeetasse, murmelte dann beschwörend: „Versprich mir Tony, dass du diesen Schweinen das Handwerk legst! Versprich es mir!“

„Natürlich verspreche ich es dir“, versicherte ihm Braun und nickte bekräftigend mit dem Kopf. „Aber ich brauche mehr Infos und vor allem, was haben diese Fight Clubs mit Bogdan Drakovic zu tun?“

„Abwarten, es kommt noch besser!“ Richard war in seinem Element, tippte schnell diverse Befehle in das Notebook.

„Habe alles heruntergeladen“, murmelte er mit der heftig qualmenden Zigarette im Mundwinkel. „Du hast doch gesagt, dass dieser Drakovic mit illegalen

Wetten zu tun hat. Na ja, so bin ich auf den Blog gekommen und eins hat das andere ergeben.“

„Eins und das andere! Verstehe ich nicht! Bist du high?“, murrte Braun, riss sich aber dann zusammen. „Sorry, war nicht so gemeint. Ist einfach meine ruppige Art.“

Richard überhörte das einfach und redete weiter.

„Ich habe den Blogschreiber lokalisiert und seine Festplatte gescreent. Killingiseasy.info heißt die Homepage, um die es geht. Allerdings ist die Site nur einmal am Tag online und das auch nur für Mitglieder. Aber ich habe den Server gehackt, war ein Kinderspiel!“ Er lehnte sich zurück, verschränkte die Arme hinter dem Kopf und sah Tony Braun zum ersten Mal triumphierend an.

„Mach es doch nicht so spannend!“, sagte Braun und war plötzlich ganz aufgeregt.

„Die Rechnungen für die Domain werden von der Stiftung Thanatos mit Sitz in Gibraltar bezahlt.“ Er machte wieder eine wohldosierte Pause. Um Braun noch ein wenig länger auf die Folter zu spannen, zündete er sich umständlich eine neue Zigarette an.

„Im Vorstand der Stiftung sitzen drei Personen“, fuhr er nach einem tiefen Zug fort. „Ein gewisser Claude Berger, ein Türke namens Üzkül Bordar und – Bogdan Drakovic!“

Tony Braun pfiiff leise durch die Zähne.

„Bogdan Drakovic und ein illegaler Fight Club. Das ist gut, das ist sogar sehr gut!“

Braun dachte einen Augenblick nach, wandte sich dann wieder zu ihm und sagte: „Wenn die Homepage das nächste Mal online ist, logge ich mich ein. Du musst mir ein Passwort besorgen!“

„Warum interessierst du dich so für diesen Bogdan Drakovic und diese Royal-Firma?“, fragte Richard, während er aufstand und sein MacBook sorgfältig in seiner Computertasche verstaute.

„Ich habe es meinem Kollegen Hajek in Prag versprochen! Er zählt auf mich“, erwiderte Braun und zögerte kurz, ehe er weiterredete. „Er hat sich nach meinem Sohn Jimmy erkundigt, verstehst du? Er glaubt, wir sind noch immer eine glückliche Familie! Er weiß nicht, wie es ist, plötzlich keine Familie mehr zu haben!“ Richard Marx sah Braun fragend an.

„Er ist der Einzige, der sich wirklich für mich interessiert!“ Wütend kickte Tony Braun eine Bierdose durch die Küche und drückte das Alu mit einem Stiefel platt.

*

In seinem muffigen Büro in der Prager Altstadt rückte Kommissar Pavel Hajek seine altmodische Brille zurecht und betrachtete die Fotos des ermordeten Milan Drakovic, die er in seinem Büro an die Pinnwand geheftet hatte. Aufmerksam studierte er eine Aufnahme, welche die Leiche in einer Totalen

zeigte. Der Tote lag mit den Füßen zur Wand, die Arme seitlich von sich gestreckt und der nur noch von ein paar Sehnen und Hautfetzen gehaltene Kopf war seitlich nach hinten geklappt. Hajek trat einige Schritte zurück, kniff die Augen zusammen. Aus dieser Perspektive erweckte die Leiche von Milan Drakovic Assoziationen mit einem auf den Kopf gestellten Kreuz.

War das nur Zufall oder steckte etwas anderes dahinter?, fragte sich Hajek und strich sich vorsichtig über seine schütterten Haare, die eine beginnende Glatze verdeckten. Das umgedrehte Kreuz war, wie er sich dunkel erinnern konnte, das Zeichen des Teufels. Wollte der Mörder diese Botschaft hinterlassen? Milan Drakovic, ein Teufel, der in die Hölle raste? Es war an der Zeit, die Geschäfte von Royal International in Tschechien und die Rolle von Milan Drakovic näher zu beleuchten.

Doch zunächst galt es, die Pressestelle zu informieren, damit diese einen Zeugenaufruf im Fernsehen und in den Prager Zeitungen brachte. Hajek war gerade dabei, die Fakten für die Pressemitteilung zusammenzufassen, als der stellvertretende Polizeipräsident Kohuth ohne anzuklopfen die Tür aufriss und sich vor die Wand mit den Tatortfotos stellte.

„Der arme Milan Drakovic“, murmelte Kohuth mit dem Rücken zu ihm. „Noch letzte Woche habe ich ihn auf einem Wirtschaftsempfang getroffen! Und

jetzt ist er tot!“

Argwöhnisch musterte Hajek seinen Chef. Dass Vaclav Kohuth das Büro eines Kommissars betrat, kam so gut wie nie vor. Kohuths Tagesablauf bestand im Allgemeinen aus Politikerbesuchen, Geschäftsessen und abendlichen Exkursionen mit ausländischen Wirtschaftsdelegationen ins Prager Nachtleben. Für eine laufende Ermittlung hatte er sich laut Hajeks Wissen noch nie interessiert.

„Wie ist der Stand der Ermittlungen?“ Kohuth stellte die Frage bewusst beiläufig, während er hinter Hajek trat und neugierig über seinen Rücken auf den Bildschirm schaute.

„Was schreiben Sie da?“

„Wir suchen Zeugen für den Mord und brauchen dafür die Mithilfe der Presse.“ Hajek spürte den Pfefferminzatem seines Chefs im Nacken.

Kohuth zuckte zurück, als wären die Worte Hajeks eine giftige Substanz, die im Begriff war, die Luft im Büro zu verpesten. „Sind Sie verrückt! Keine Presse!“, rief Kohuth, holte tief Luft, plusterte sich vor Hajek auf und sagte betont amtlich: „Kommissar Hajek! Es wurde doch eine Nachrichtensperre angeordnet! Schon vergessen?“

„Ich dachte, das gilt nur für den Tag des Mordes?“, stotterte Hajek, nahm seine Brille ab und begann sie umständlich mit seiner Krawatte zu putzen.

„Was ist das für ein Unsinn!“, brüllte Kohuth.

„Wir wollen ausländische Investoren doch nicht

mit einem Mord beunruhigen! Deshalb auch die Nachrichtensperre. Ich habe übrigens mit Bogdan Drakovic, dem Vorsitzenden von Royal International in Linz, telefoniert und ihm meine volle Unterstützung zugesichert. Die Prager Niederlassung von Royal International wird interimistisch von Österreich aus geleitet. Bogdan Drakovic kommt in den nächsten Tagen nach Prag. Dann bespreche ich alles Nähere direkt mit ihm!“

„Wie soll ich diesen Fall bearbeiten, wenn ich die Öffentlichkeit nicht einschalten darf?“, muckte Hajek auf, kniff ein Auge zusammen, um die geputzten Gläser seiner Brille, die er gegen das Fenster hielt, zu kontrollieren.

„Ihr Problem!“, schnauzte ihn Kohuth an. „Ab sofort leite ich persönlich die Ermittlungen im Mordfall Milan Drakovic. Alle neuen Erkenntnisse landen sofort ohne Umweg auf meinem Schreibtisch und ich entscheide die weitere Vorgangsweise! Haben Sie mich verstanden?“

„Natürlich, Vize-Polizeipräsident, alle Informationen landen sofort ohne Umwege auf Ihrem Schreibtisch!“ Hajek drehte die Brille in den Händen, kniff die stark kurzsichtigen Augen zusammen und konnte die Miene Kohuths nur sehr verschwommen erkennen, doch intuitiv merkte er, dass sich dieser langsam entspannte.

„Ich verlasse mich auf Sie, Hajek!“ Gönnerhaft klopfte der stellvertretende Polizeipräsident Hajek

noch auf die Schulter, ehe er das Büro verließ.

Mit hängenden Schultern stand Pavel Hajek lange vor dem Fenster, starrte hinaus in die trübe Prager Altstadt mit dem nebelverhangenen Hradschin im Hintergrund und dachte angestrengt nach. Als seine Sekretärin mit einer Mappe hereinkam, drehte er sich nicht um, sondern blickte weiterhin in den Nebel.

„Was gibt es?“, fragte er ins Leere.

„Ein rechtsradikaler Anschlag im ehemaligen Roma-Viertel. Ein Toter, verbrannt“, gab sie die Faktenlage nüchtern wieder.

„Wer bearbeitet den Fall?“

„Kommissar Dubcek. Er möchte, dass Sie einen Blick auf die Unterlagen werfen.“

In diesem Moment schrillte sein Telefon. Seine Mutter war am Apparat.

„Dein Computer hat so komisch gebimmelt, Junge!“, krächzte sie.

„Das ist eine E-Mail, Mama, die ich bekommen habe“, klärte Hajek sie auf und dachte, dass diese wahrscheinlich von Tony Braun war. Auf ihn konnte er sich eben verlassen.

5. LINZ: DIE ZWEITE NACHT

Der Schlag traf Flash God völlig unvorbereitet direkt auf die Augenbraue, die aufplatzte wie eine reife Tomate und einen Blutvorhang über sein linkes Auge schob. Dem nächsten Schlag konnte er knapp ausweichen, denn jetzt hatte er sich auf den Rhythmus eingestellt, ein, zwei Rippen waren vielleicht angeknackst, aber er hatte noch nicht die Kontrolle verloren. Er brachte seine mit dünnen Gazestreifen umwickelten Fäuste in Stellung, gab eine Serie von Schlägen ab, links, rechts, links, rechts, ein echtes Trommelfeuer, hörte Knochen trockenspröde knacken, Haut schmatzend aufreißen, aber die Kraft, seine Kraft wollte einfach nicht für den nötigen Druck sorgen und er spürte, dass er schneller ermüdete als früher.

Dann erwischte es ihn voll an der Backe, klatsch, klatsch, von beiden Seiten, der Kopf flog von einem Schlag zum nächsten, hin, her, immer wieder hin, her, die Backenknochen breiweich, die Zähne lockerten sich, knackten und knirschten, das spürte er, aber keinen Schmerz, keine Angst, nur Gier nach dem Geld.

„Was mach ich bloß hier“, dachte der Zuschauer entsetzt und fasziniert zugleich. Er vergrub sein Gesicht in den Händen, hielt die ganze Zeit über den

Kopf gesenkt, um aber dann immer wieder zwischen den Fingern durchzuspähen und die blutigen Schädel und Körper zu taxieren oder einen nervösen Blick auf den Booker zu werfen, der die Wetteinsätze ständig erhöhte.

Der Mann war über fünfzig und strahlte die verblichene Eleganz eines bankrotten Gutsherrn aus, was im krassen Gegensatz zu dem blutigen Fight unten auf dem Rondeau stand. Er trug ein abgewetztes Tweedsakko mit passender Cordhose und eine nachlässig gebundene Strickkrawatte. Bei näherem Hinsehen konnte man feststellen, dass die Manschetten seines Hemdes schon leicht ausfransten. Trotzdem wedelte er mit einem Bündel Euroscheine zum Booker, erhöhte seinen Einsatz, biss nervös auf die Nägel, als Flash God zurücktaumelte und Blut aus seiner Nase schoss.

„Wie geht es eigentlich deiner Tochter Anna?“, fragte Bogdan Drakovic, der neben ihm saß, unvermittelt, genau in dem Moment, als Flash God sich zusammenriss, einen Treffer landen konnte und der Booker 20.000 Euro von einem Speditionsbesitzer auf ihn setzte.

Verwirrt hob Stanislaus Lange den Kopf.

„Warum interessierst du dich für meine Tochter?“, fragte er argwöhnisch.

„Warum fragst du?“, schrie er, als keine Antwort kam.

„Was willst du von meiner Tochter?“, schrie er

noch lauter, um das Pfeifen und Johlen und Anfeuern und Trampeln der Zuschauer zu übertönen, um vielleicht auch auf diese Weise zu demonstrieren, dass sich der Ex-Europaparlamentarier Stanislaus Lange, der Ex-Fraktionschef seiner Partei, Ex-Nationalratsabgeordnete, das Ex-Landesregierungsmitglied und der nunmehrige einfache Linzer Stadtrat, zuständig für das Baureferat, dass sich er, Stanislaus Lange, nicht vor Bogdan Drakovic fürchtete.

Groß und schlank, mit dichten grauen Haaren, sah er für sein Alter noch ziemlich fit aus, bis auf die rote Gesichtsfarbe und die großporige Nase, die ihn als Genussmenschen entlarvten. Als einen Mann, der sich nichts entgehen ließ. Seine Wohnverhältnisse jedoch standen in krassem Gegensatz dazu, denn seit seiner Scheidung lebte er in einer mikroskopisch kleinen Wohnung in einem Proletenviertel von Linz. Die feudale Villa, die er früher mit seiner Frau und den Töchtern Anna und Larissa bewohnt hatte, war von der spanischen Immobilienfirma Drac aus dem Royal International Imperium gekauft worden und derzeit an einen Stahlmanager vermietet.

„Reg dich nicht auf, Lange!“, beruhigte ihn Bogdan Drakovic und klopfte ihm herablassend auf die Schulter.

„Royal International braucht eine Werbeagentur, die unseren Börsegang kommunizieren soll. Diese Agentur muss klein und kreativ sein. Vor allem aber

darf sie nicht zu viele Fragen stellen. Ich dachte da sofort an die Agentur deiner Tochter Anna – ‚The White Elephant‘!“

„Ich habe keinen Kontakt zu meiner Tochter. Das müsstest du doch eigentlich wissen!“, brüllte er und verfolgte die Paraden von Flash God, in die er alle Hoffnung gesetzt hatte. „Seit damals will Anna nichts mehr mit mir zu tun haben und ich kann es ihr nicht einmal verdenken.“

„Die Agentur deiner Tochter passt aber genau in unsere Strategie. ‚The White Elephant‘, ein bereits bekannter Name, interessante Markenkunden. Nicht zu groß, um die Kontrolle über sie zu verlieren“, schrie ihm Bogdan Drakovic so laut ins Ohr, dass es schmerzte.

„Was ist, wenn sie den Auftrag nicht annimmt? Wenn sie weiß, dass der Kontakt über mich, ihren Vater läuft, dann wird sie schon aus Prinzip ablehnen. Im Übrigen wird Anna nicht einmal mit mir sprechen!“

Stanislaus Lange rückte ein Stück von Bogdan Drakovic weg, er hatte nur Augen für Flash God, der jetzt mit offenen Wunden am ganzen Oberkörper blutete wie ein Schlachtvieh, aber noch immer stand und den Fight nicht beendete, obwohl alle wussten, dass er der Verlierer war. Schon in wenigen Minuten würde Flash God den glänzenden, flitterüberzuckerten Boden küssen, der früher einmal das Herz einer Disco gewesen war. Dann würde er, Stanislaus Lange, noch mehr Geld verloren haben,

noch mehr Schulden bei Üzkül Bordar, dem Betreiber des Clubs haben, noch stärker in die Abhängigkeit von Bogdan Drakovic geraten und noch tiefer sinken

...

„Was mache ich bloß hier?“, schoss es ihm wieder durch den Kopf.

Dieser Abend hatte doch so entspannt begonnen. Ein, zwei Drinks im Old Boys Club, einem stilvoll renovierten Palais in der Linzer Innenstadt, in dem alles verkehrte, was in der Stadt Rang und Namen hatte. Nur ein, zwei Drinks und dann nach Hause, vielleicht hätte er es geschafft, vor Morgengrauen einzuschlafen, ohne von den Schatten seiner Vergangenheit heimgesucht zu werden. Doch dann hatte sich Bogdan Drakovic unaufgefordert zu ihm gesetzt und über den Rand des Whiskeyglases aus geschliffenem Kristall schweigend in sein Gesicht gestarrt, als könnte er seine Gedanken lesen.

„Du hast ziemliche Schulden bei meinem Partner Üzkül“, sagte Drakovic nach einer längeren Pause. „Heute Nacht hast du die Gelegenheit, alles wieder zurückzugewinnen!“

Stanislaus Lange schwenkte sein Cognacglas.

„Ich habe mit dem Wetten aufgehört! Ich bin schon seit einer Woche nirgends mehr gewesen, kein Pokern, keine Hunderennen, nichts mehr!“, sagte er resolut und glaubte in diesem Augenblick selbst daran. Er wollte die bösen Geister seiner Vergangenheit endgültig abschütteln und neu

beginnen.

Er war ein krankhafter Spieler und wettete auf alles und jeden, egal ob Rennpferde oder fallende Kurse, ob Boxkampf oder Hunderennen. In seinen besten Zeiten gewann er an manchen Tagen ein Vermögen, verlor es aber am nächsten Tag wieder genauso schnell. Kennen gelernt hatte er Bogdan Drakovic in einem diskreten Wettclub. Im Hinterzimmer einer Pizzeria existierte ein illegales Wettbüro, das er in seinen Glanzzeiten beinahe täglich besuchte. Leider konnte er seine enormen Verluste bald nicht mehr aus dem eigenen Vermögen bezahlen.

Das war der Moment, in dem Bogdan Drakovic in Erscheinung trat. Nach einer Wertsession, die gleichzeitig auf acht Bildschirmen ablief, wo man Crossover wetten konnte, hatte er nicht nur sein gesamtes Geld, sondern auch seinen alten Jaguar verspielt. Drakovic beglich die Summe, kaufte seinen Jaguar zurück und ließ sich von ihm einen Schuldschein unterschreiben.

Ab diesem Zeitpunkt versorgte er Bogdan Drakovic regelmäßig mit Informationen und ließ seine Beziehungen spielen, wenn es nötig war. Er war intelligent genug, um zu wissen, dass sein neuer Geschäftspartner die Finger im Drogenhandel und Glücksspiel hatte, doch solange seine Spielschulden beglichen wurden, verdrängte er diese Tatsache. Für Royal International hatte er bereits des Öfteren mit seinem Namen und seiner Funktion interveniert, wenn

undurchsichtige Geldflüsse und Finanztransaktionen ins Visier der Steuerfahndung kamen. Auch der neue, noch geheime Bebauungsplan für das brachliegende Industrieareal, auf dem die Royal International-Zentrale stand, war durch seine Hände gegangen und auf dem Schreibtisch von Drakovic gelandet.

„Spar dir deine rührende Geschichte, Lange!“

Drakovic betrachtete versonnen seine mit Brillanten verzierte goldene Rolex. Er schlug die Beine vorsichtig übereinander, um seinen maßgeschneiderten Anzug nicht zu verknittern, dann beugte er sich vor, drehte das Whiskeyglas zwischen den Händen.

„Der Club von Üzkül, du weißt ja. Dort ist heute Nacht ein Live Fight. Flash God gegen Kill Bill!“

Drakovics Stimme wurde immer leiser und Stanislaus Lange beugte sich vor, um überhaupt etwas zu verstehen, obwohl sämtliche Alarmglocken in seinem Inneren schrillten.

„Es geht um riesige Summen. Die Mitglieder haben bis jetzt schon Wetten über 600.000 Euro abgegeben. Das ist deine Chance! Du bist mit einem Schlag deine Sorgen los, wenn du auf den richtigen Fighter setzt!“ Drakovic zwinkerte ihm vertraulich zu.

„Deine Chance, Lange! Deine letzte Chance! Üzkül macht dich fertig, wenn du die Schulden nicht bezahlen kannst. Ich biete dir die Möglichkeit! Dann kannst du für immer aufhören und dich therapieren

lassen oder umbringen, ganz wie du willst!“ Bogdan Drakovic verzog seinen Mund zu einem hässlichen Grinsen und sah ihn abwartend an.

Einmal ist keinmal!, dachte er, aber dann höre ich sicher auf. Ich kann die Schulden bezahlen, setze mich auf eine Almhütte, wo es nichts gibt, mache eine Eigentherapie. Nur noch heute – ein Live Fight!

„Gehen wir!“, sagte er mit krächzender Stimme und stand abrupt auf. Bogdan Drakovic lächelte zufrieden.

Stoisch ließ Flash God die Trommelschläge seines Gegners über sich ergehen, spürte keinen Schmerz, wenn die Fäuste auf seinen mit Anabolika aufgepumpten Körper regneten, das Blut zäh, dick hervorquoll, die Knochen mürbe wurden und er unendlich müde. Die Deckung, nicht auf die Deckung vergessen, dachte er, noch ein Treffer am Kopf und du bist Brei, das ist aber nicht das Schlimmste, das Schlimmste ist die Gage, die dann verloren ist und wie willst du Natasha dann den Gürtel kaufen? Ja wie? Ohne Geld bist du ein Nichts! Du brauchst die Gage! Du musst gewinnen!

Das Glück war in dieser Nacht nicht auf der Seite von Stanislaus Lange. Er hatte sein ganzes restliches Geld auf Flash God gesetzt, den er schon früher bei

einem Live Fight gesehen hatte, aber diesmal merkte er, dass Flash God müde war, ausgepowert und zu alt für einen Fight, der tödlich sein konnte. Als Flash God endgültig als blutiger Fleischklumpen auf dem Dancefloor lag, als das Publikum johlte und grölte und piff und kreischte, als die Stakkatorufe und das Trampeln, die Flash God wieder auf die Beine bringen sollten, sich zu einem Inferno steigerten, da saß er zusammengesunken, mit hängendem Kopf auf der Treppe und verfluchte sein verpfushtes Leben.

Er registrierte nicht, dass ihn ein Mann abschätzig betrachtete, sich dann zu Bogdan Drakovic wandte, der den am Boden liegenden Flash God mit wüsten Flüchen und grellen Pfiffen bedachte.

„Lange hat wieder verloren!“, rief der Mann.

„Üzkül! Wie geht's! Toller Fight!“, schrie Bogdan Drakovic noch ganz aufgeputscht von dem blutigen Kampf.

„Lange hat schon wieder verloren!“, wiederholte Üzkül Bordar, strich sich mit der goldberingten Hand über die schwarzen Brusthaare, die aus seinem bis zum Nabel aufgeknöpften Hemd wucherten, und klimperte mit seiner fetten, goldfunkelnden Halskette. „Jetzt reicht's mir aber!“, setzte Üzkül nach und versetzte Stanislaus Lange einen Schlag gegen die Schulter, doch er reagierte nicht.

„Kein Grund zur Aufregung“, sagte Bogdan Drakovic schnell und ging dazwischen. „Ich erledige

das!“

„Wenn ich bis Ende der Woche nicht mein Geld kriege, dann schicke ich Lange mein Kommando!“, geiferte Üzkül und visierte ihn mit dem Finger an. „Peng!“ Üzkül krümmte den Zeigefinger und verschwand wieder in der Menge.

Mit der rechten Hand fasste Bogdan Drakovic das Kinn von Stanislaus Lange, drehte seinen Kopf zur Seite und zischte wütend: „Üzkül will Ende der Woche sein Geld. Du bist pleite. Ich will Bewegung in der Bauverhandlung, klar! Wir können nicht ewig auf die Bewilligung warten! Mein Vater ist schon sehr wütend und ich bin es auch!“

Drakovic machte eine Pause, atmete tief durch, startete auf den Dancefloor, wo Flash God noch immer regungslos lag, spuckte verärgert auf den blutigen Rücken und drehte sich wieder zu ihm.

„Was soll übrigens das ganze Gerede, deine Tochter will nichts von dir wissen? Du sorgst dafür, dass in den nächsten Tagen ein Termin mit ihrer Agentur zustande kommt!“

Stanislaus Lange nickte, obwohl er keinen blassen Schimmer hatte, wie er das mit seiner Tochter und der Agentur bewerkstelligen sollte.

Doch irgendwie ging immer alles, irgendwie konnte er die Fassade von Rechtschaffenheit und Seriosität noch aufrechterhalten, irgendwie ging das Leben weiter, irgendwie würde er auch die Probleme mit seiner Tochter Anna lösen und irgendwie war er

dazu verdammt, für seine Sünden zu büßen ...

THANATOGRAFIE: DIE KÜCHE

Der Tod ist schön, diktieren mir die Stimmen. Der Tod ist schön, so stimmen sie mich ein. Der Tod ist schön, wiederhole ich und denke an die durchschnittene Kehle, das viele Blut, die durchtrennten Muskeln, Sehnen, Nerven, den panischen Blick. Der Tod ist schön! Da bin ich sicher, denn sein Todesblick war schön, er hat die andere Seite gesehen, den Fluss und alles, was dazugehört. Der Tod ist schön, habe ich als Melodie im Kopf. Töte ich, so kehre ich zu den Ursprüngen zurück, zu jenen Ereignissen, die eine Maschinerie der Auslöschung in Gang gesetzt haben. Das Ziel ist klar umrissen. Der Tod ist schrecklich! Der Tod ist schrecklich!, flüstern sie plötzlich, aber ich muss trotzdem diese Thanatografie, diese Chronologie des Todes fortsetzen.

Ich erinnere mich daran, als wäre es erst gestern gewesen. Ich zoomte die Gegend heran, das kleine Dorf in der Nähe von Kijevo, das schäbige Haus mit abblätterndem Verputz, die niedrigen Zimmer, die verrauchte Küche.

Der Herd, aus schwarzem Gusseisen mit der abgeschlagenen Chromumrandung, die eigentlich eine Schiene war. Darauf wurden die verschiedenen Tücher getrocknet. Oben die schwarze Fläche mit den Kochstellen. Die Ringe, die mit dem eisernen

Haken abgenommen werden konnten, um die Hitze beim Kochen zu verändern. Simpel und praktisch, keine Sensoren, keine Elektronik, nur Eisen und Holz.

Der Dampf, der aus den brodelnden Töpfen aufstieg, sich an der Decke verflüchtigte, dunkle Flecken hinterließ, oder war es Russ? – ich weiß es nicht mehr.

Doch das brodelnde Wasser sehe ich vor mir, die glänzenden Töpfe, der ganze Stolz meiner Mutter, silbrig glänzend, oben mit einem scharfen überlappenden Rand und zwei schweren Griffen aus schwarzem Plastik, darauf der Deckel. Der klapperte, wenn das Wasser kochte, oben ein runder Knauf, schwarz, auf der Rundung mit dem geprägten goldenen R – Royal.

Dunstig und feucht war es in der Küche, groß in der Erinnerung, klein in der Realität, würde ich die Küche jetzt wieder betreten – aber das wird niemals der Fall sein.

Der Tisch mit dem Wachstischtuch, fleckig, eingerissen, das Ornament schon verblichen, durch vielfaches Wischen beinahe verschwunden. Die abgeschlagenen Tassen. Schwarz verfärbte Messer und Gabeln – wahrscheinlich noch von Großmutter.

Vater sitzt am Tisch und liest die Zeitung, das Radio pfeift, den Fernseher haben wir längst verkauft – hier im Ort gibt es keine Arbeit mehr, jeder muss sehen, wie er über die Runden kommt, das Nötigste

für seine Familie auftreibt.

„Die Kämpfe sind weit weg“, sagt Vater und blättert um. Schwarze Fingerkuppen, vom ständigen Umblättern. Die Kämpfe sind weit weg – dass ich nicht lache. Jetzt, aus der Distanz weiß ich es natürlich besser, aber damals, damals habe ich meinem Vater geglaubt und mich sicher gefühlt. Jetzt weiß ich: Sicherheit ist tödlich.

6. LINZ: DER DRITTE TAG

Das Telefonat zwischen Anna Lange und ihrem Vater Stanislaus war alles andere als erfreulich gewesen. Euphorisch und mit der einstudierten Überzeugungskraft eines Politikers hatte er zunächst allgemeine Themen abgehandelt und ihr zu einem Porträt in einem Lifestyle-Magazin gratuliert.

Dieser Artikel porträtierte Anna Lange als eine der wenigen Frauen, die sich in der harten Machodomäne der Werbung in einer Spitzenposition behaupteten, als Trendsetterin mit einem untrüglichen Sinn für kommende Entwicklungen. Von der Eigentümerin des Unternehmens „The White Elephant“, einer Werbeagentur mit großem Potential, werde man in den nächsten Jahren sicher noch viel hören, damit schloss der Artikel ausgesprochen positiv. Abgerundet wurde er mit einer Studioaufnahme von Anna Lange im schwarzen Ledermantel mit Zipp, schwarzen Röhrenjeans mit Bondagegummi, den unvermeidlichen schwarzweiß karierten Converse Sneakers und das lange rote Haar mit viel Spray geglättet, die grünen Augen funkelten visionär, das hübsche Gesicht wirkte cool und doch weiblich.

Mit halbem Ohr hörte Anna die Lobeshymnen ihres Vaters und bohrte die Spitze eines grässlichen Werbekugelschreibers in die ausgedruckte Saldenliste auf ihrem Schreibtisch. Auf dem

Bildschirm ihres Designcomputers flimmerte die Umsatzstatistik des Steuerberaters für den laufenden Monat. Die Abweichungen von der Jahresplanung waren mit unterschiedlichen Farben hinterlegt, sodass die Statistik auf den ersten Blick wie ein abstraktes Gemälde aussah. Doch die Zahlen waren konkret und könnten besser sein, bedeutend besser, dachte Anna. Ihr Vater hatte sie in einem unkontrollierten Moment erwischt. Mit ihrem Kopf bei den Zahlen, ließ sie sich das Gespräch durchstellen und hörte zum ersten Mal seit Jahren wieder seine Stimme.

„Warum rufst du eigentlich an?“, unterbrach sie schließlich seinen Redefluss, setzte sich aufrecht in ihren Stuhl und konzentrierte sich endlich auf das Telefonat.

„Du willst mir doch nicht erzählen, dass du nur wegen des Artikels anrufst. Ich war schon öfters in der Zeitung, da habe ich nie etwas von dir gehört!“

„Sei doch nicht so hart zu deinem alten Vater, mein Liebling“, erwiderte Stanislaus Lange und gab seiner Stimme einen väterlichen Unterton. „Ich denke oft an dich und deine Karriere, gerade in einer so harten Branche wie der Werbung. Ich betreibe ständig Lobbying für dich und deine Agentur!“

„Was willst du!“, unterbrach Anna das Gesülze.

„Ich habe einen lukrativen Auftrag für dich! Ein internationaler Konzern braucht eine groß angelegte Imagekampagne. Ich habe das für dich eingefädelt,

es gibt keine Präsentation mit anderen Agenturen. Du hast den Auftrag so gut wie sicher!“

Nach einer Kunstpause fügte er siegessicher hinzu: „Das Agenturhonorar ist natürlich sehr hoch!“

Anna schwieg und starrte aus dem Fenster auf das Hafenbecken, in dem Containerschiffe und Ausflugsboote träge dümpelten. Keine Emotionen aufkommen lassen, ruhig und kontrolliert zuhören und dann einfach ablehnen, egal welche großartigen Versprechen dein Vater macht, egal was er dir diesmal vorlügt, egal, womit er sich diesmal einen Vorteil verschaffen will! Egal! Egal! Egal!, dachte sie. Er hat dich zu oft enttäuscht und belogen!

Doch da waren die unerbittlichen Zahlen und die dramatisch nach unten weisende Umsatzkurve ihrer Agentur und sie wusste, dass sie diesmal keine andere Chance hatte, als auf das Angebot ihres Vaters einzugehen. Nachdem sie zugesagt und mit ihrem Vater die Details besprochen hatte, packte sie vor Wut kreischend eine Parfümflasche und schleuderte sie gegen die Wand. Klirrend zerplatzte der Flakon, eine Parfümwolke breitete sich in ihrem Büro aus, so intensiv, dass ihr das Kotzen kam.

Nach dem Wutanfall beruhigte sich Anna Lange schnell wieder und dachte über das Gespräch mit ihrem Vater nach. Für „The White Elephant“ war dieser Auftrag natürlich eine Riesenchance, das

Desaster mit Geld, Bank, Krediten und Raten heil zu überstehen. Den kreativen Stefan Szabo, der gerade bei diesem Projekt wichtig gewesen wäre, würde sie allerdings aus Kostengründen nicht einbeziehen. Sie konnte das mit Richard Marx alleine schaffen, besser gesagt, sie musste es, denn sie hatte keine andere Alternative.

„Du schaffst, was du willst!“, flüsterte sie halblaut und bohrte die Kugelschreiberspitze in ihre Schreibtischplatte. „Du schaffst, was du willst!“, wiederholte sie und nickte dabei. „Du schaffst, was du willst!“ Beruflich glaubte sie daran, doch in ihrem Hinterkopf blieben die bohrenden Zweifel, ob sie es tatsächlich jemals schaffen würde, sich aus den emotionellen Fallen ihres Privatlebens zu befreien. Denn in ihrem Privatleben gab es ihren Vater, ihre Schwester und es gab Marc.

Das Verhältnis von Stanislaus Lange zu seiner Tochter Anna war nicht das beste. Im Grunde genommen war es überhaupt kein Verhältnis, denn sie hatten schon seit Jahren nur noch den allernötigsten Kontakt zueinander. Schuld daran waren die Spielsucht von Stanislaus Lange und die daraus resultierende Katastrophe. Lange Zeit hatte er seine fatale Wettleidenschaft vor seiner Familie geheim halten können, aber als seine Schulden überhand nahmen und schließlich ihre Familienvilla wie aus heiterem Himmel versteigert werden musste, brach für Anna, Larissa und vor allem für ihre Mutter

die heile Welt mit einem Schlag zusammen.

Die Eltern ließen sich scheiden, Annas Mutter übersiedelte nach Marbella und ihr Vater in eine heruntergekommene Einzimmerwohnung an der Linzer Peripherie. Nichts drang an die Öffentlichkeit oder erreichte die Partei, es gab keinen Skandal, weder auf gesellschaftlicher noch auf politischer Ebene, Stanislaus Lange war eben geschieden, wie so viele andere Politiker auch, die wahren Hintergründe kannte niemand.

Nach außen hin war weiterhin alles in Ordnung. Stanislaus Lange lebte zunächst wie bisher die meiste Zeit in Brüssel als EU-Abgeordneter, um dann in die Landesregierung zu wechseln. Anna arbeitete damals als freiberuflicher Marketingcoach, um ihr Wirtschaftsstudium zu finanzieren. Eines Morgens fand man ihre Mutter mit einer Überdosis Schlaftabletten in ihrem Apartment in Marbella. Es wurde zwar sofort der Notarzt verständigt, doch es war bereits zu spät. Für diese Tragödie gab Anna ihrem Vater die alleinige Schuld und sie verbannte ihn deshalb aus ihrem Herzen.

Ihr Vater verlor den letzten Halt, verstrickte sich in eine Korruptionsaffäre, die ihm seine Karriere kostete und Anna auf sehr unerfreuliche Weise mit Tony Braun, damals noch beim Drogendezernat, in Kontakt brachte. Doch das war eine andere Geschichte.

Jetzt tauchte ihr Vater plötzlich wieder auf

und erschütterte von Neuem das äußerst fragile Gleichgewicht ihres beruflichen und privaten Lebens.

Geschäftlich hatte sie immer alles unter Kontrolle, aber bei dem Gespräch mit ihrem Vater wechselte sie ungewollt auf die private Seite und hatte sofort wieder das Gefühl, nichts kontrollieren zu können. Und da war noch diese Sache mit Marc. Marc, der Schönheitschirurg, den sie durch ihre Schwester Larissa kennen gelernt hatte und leider auch liebte.

„Diese Sache“, wie sie es nannte, hatte sie nun ganz und gar nicht unter Kontrolle. Denn in dieser Sache regierten bei ihr die Emotionen. Marc war verheiratet und seine Beziehung mit Anna dauerte nun schon einige Jahre, mit Unterbrechungen. Es war ein Verhältnis, das ständig zwischen den Polen Liebe und Hass hin und her schwang. Anna hasste Marc, wenn sie das Hotelzimmer verließ oder er mitten in der Nacht lautlos aus ihrer Wohnung schlich. Sie hasste die Sonntage, wenn er bei seiner Familie war, sie hasste die Krawatten, die seine Frau für ihn aussuchte, die T-Shirts, Boxershorts, die sie für ihn kaufte, aber sie liebte Marc.

Über das Verhältnis zu ihm hatte sie keine Kontrolle, sah sie ihn eine Woche lang nicht, wurde sie krank vor Eifersucht und auch vor Liebe. Ja, sie liebte Marc und für diese Liebe hasste sie ihn, hasste sich für diese Abhängigkeit, für diese Liebe ohne Zukunft. Denn eine Zukunft gab es nicht. Marc liebte seine Frau und die Zwillinge, er liebte aber auch

Anna und konnte sich deshalb nicht entscheiden. Sie hingegen hatte schon öfters eine Entscheidung getroffen und das Verhältnis beendet, zumindest für einige Tage. Aber sobald sie die Hand von Marc in ihrem Nacken spürte, waren ihre Vorsätze beim Teufel, sie landeten wieder im Bett und alles blieb wie immer.

Gedankenverloren hing Anna an ihrem Schreibtisch und bemerkte nicht, dass Richard Marx schon einige Minuten an der Wand lehnte und sie verstohlen betrachtete.

Da Richard Marx der einzige feste Angestellte der Agentur war und Mary nur halbtags arbeitete, füllte er alle Funktionen vom Empfang bis zur Artdirection aus. Annas Telefon schrillte, doch sie reagierte nicht.

„Hier riecht es ja very intensive“, meinte er und deutete auf die Scherben und den dunklen Fleck an der Wand. Doch sie reagierte noch immer nicht.

„Ist was mit Marc?“, fragte er sanft und blies einen wunderschönen Rauchring in die Luft.

„Extra für dich!“, versuchte er sie aufzuheitern. Richard wusste Bescheid über Annas emotionale Achterbahnfahrt. Eines Abends hatte sie sich volllaufen lassen, jegliche Kontrolle über Bord geworfen und ihm von ihrer Liebe ohne Zukunft erzählt. Er hatte sie nach einem Heulkampf in den Arm genommen und ihr ins Ohr geflüstert: „Lass es einfach so, wie es ist, genieße den Augenblick, dann bist du glücklich und nur dieses Glück zählt.“

Langsam schaute sie auf und sah Richard direkt in die Augen.

„Nein, das hat nichts mit Marc zu tun, das war mein Vater. Er hat uns einen lukrativen Auftrag für die Agentur vermittelt und das Geld können wir gut gebrauchen. Wir müssen allerdings ohne Stefan Szabo arbeiten.“

„Das schaffen wir schon!“, munterte sie Richard Marx auf.

*

Nach seinem täglichen Ritual mit Kebab und Bier beim Anatolu Grill fuhr Tony Braun motiviert ins Polizeipräsidium und dachte an das bevorstehende Treffen mit Richard Marx. Seine Stimmung verdüsterte sich schlagartig, als er auf seinem Schreibtisch einen an ihn persönlich adressierten Brief mit dem wohlbekanntem Logo des Vormundschaftsgerichts vorfand.

Mit zusammengekniffenem Mund las er das amtliche Dokument, in dem ihm in dürren Worten mitgeteilt wurde, dass ein Termin mit Richter, Psychiaterin, dem Anwalt seiner Ex-Frau und Tony Braun fixiert worden war. Sollte er diesen Termin nicht wahrnehmen, würde das alleinige Sorgerecht für seinen Sohn Jimmy auf Dauer der Mutter zugesprochen werden. Der Termin war bereits in

wenigen Tagen.

Derzeit hatte seine Exfrau schon das alleinige Sorgerecht für Jimmy und sie setzte alles daran, dass es auch so blieb. In ihren Augen war er ein egozentrischer Polizist, der nur seine Arbeit kannte und sich für ein geregeltes Familienleben nicht im Geringsten interessierte. Für ihn gab es nur Tote und Mörder, seine liebsten Aufenthaltsorte waren ihrer Meinung nach Tatorte und die Gerichtsmedizin.

Höhepunkt seiner Besessenheit war in ihren Augen jener Freitag vor zwei Jahren, als er seinen Sohn von der Schule abholte, um dann mit seiner Familie einen Kurzurlaub in Grado zu verbringen. Während er auf dem Weg nach Hause war, klingelte sein Handy. Eine Schießerei mit zwei Toten in einem hauptsächlich von Afrikanern bewohnten Haus in der Linzer City.

Da er ganz in der Nähe war, raste er ohne nachzudenken an den Tatort, stieg, den zehnjährigen Jimmy an seiner Hand, die muffige Treppe hoch bis in den dritten Stock mit zwei gegenüberliegenden Türen. Zwei Polizisten warteten vor dem linken Eingang auf ihn. Einer der beiden hockte leichenblass auf dem Boden, vor sich sein übel riechendes Erbrochenes, in dem noch halb aufgeweichte Kebabreste schwammen.

„Er hat noch keine Leiche ohne Kopf gesehen. Das war einfach zu viel für ihn!“, entschuldigte der andere Polizist seinen Kollegen. Braun nickte

kurz, streifte sich Latexhandschuhe über und tippte die Tür auf. Er stand sofort mitten in einer Küche, die auch gleichzeitig als Bad diente, wie er an der Duschkabine in einer Ecke erkannte. Hier deutete nichts auf eine Gewalttat hin. Anders allerdings in dem Wohnschlafzimmer mit Blick in den vermüllten Innenhof. Auf einem primitiven Bett an der Wand lag die Leiche eines Afrikaners, wie er an den Armen erkennen konnte, denn vom Kopf war so gut wie nichts übrig geblieben. Ein klebrig rotgrauer, verschleimter Brei hing unförmig von den Schultern, die Wand dahinter war von der Gehirnmasse schmutzig grau gesprenkelt und kleine Knochensplitter des Schädels lagen verstreut über der Bettdecke. Selbst Tony Braun, der schon einige Mordopfer gesehen hatte, konnte bei diesem Anblick nur mühsam seinen Brechreiz unterdrücken. Der andere Tote war ebenfalls schwarz und saß in einem ramponierten Lehnstuhl. Seine Gesichtszüge waren verzerrt, die leblosen Augen weit aufgerissen und glasisch vor Entsetzen. Mit beiden Händen hielt er noch im Tod das formlose Gewirr seiner zerplatzten Organe und hervorquellenden Gedärme zurück, die sich einen Weg aus dem zerfetzten Oberkörper gebahnt hatten.

Erschossen aus nächster Nähe mit einer großkalibrigen Waffe. Eine 45er-Magnum oder eine Pumpgun, konstatierte Tony Braun und wollte sich gerade die kopflose Leiche vornehmen, als der

Gerichtsmediziner und das Spurensicherungsteam eintrafen.

„Ist das der richtige Ort für deinen Sohn, Tony?“

Der anklagende Tonfall des Gerichtsmediziners riss ihn zurück in die Gegenwart. Genauer gesagt in das Leben seines zehnjährigen Jungen, der wachsbleich, mit schreckgeweiteten Augen hinter ihm im Zimmer auf die Leichen starrte und so stark zitterte, dass seine Zähne klappernd aufeinanderschlügen. Er hatte völlig auf seinen Sohn vergessen. Am Montag darauf reichte seine Frau die Scheidung ein und erhielt anstandslos das alleinige Sorgerecht für Jimmy. Tony Braun wurde nach einigen Tobsuchtsanfällen und Schreiexzessen beim Familientherapeuten auf Betreiben seiner Exfrau gerichtlich verboten, mit dem Jungen Kontakt aufzunehmen.

Als es an seiner Tür klopfte und ein merkwürdiger Typ mit bunten Ohrringen eintrat, sich wortlos an Brauns Computer setzte, verblasste die Erinnerung an sein tristes Privatleben und er starrte gebannt auf den Bildschirm, der sich langsam zu einer fremden, grausamen Welt öffnete.

Der Film ruckte vorwärts, zögernd, langsam, grobkörnig, verwaschen, asynchron zu der Tonspur, so als hätte die Datei Gewissensbisse, das Aufgezeichnete auch wiederzugeben. Natürlich führte die Wave-Datei kein Eigenleben, sondern es war Brauns altersschwacher Computer, der dieses

unbefriedigende Ergebnis brachte.

Er hing über dem Schreibtisch, das weiße T-Shirt verschwitzt, die schwarze Anzughose verknittert, ständig kratzte er sich den Kinnbart, während er das Geschehen in dem kleinen Fenster auf der Homepage von killingiseasy.info mit zusammengekniffenen Augen studierte.

Viel gab es nicht zu sehen, die verwackelten Bilder zeigten eine heruntergekommene Disco mit einem kreisenden Mirrorball, der ständig Blitze durch den Raum schleuderte. Dort, wo früher Paare über die Tanzfläche gewirbelt waren, wo Sehnsucht, Begehren, Liebe, Spaß und Abenteuer die Nacht erfüllt hatten, dort waren jetzt zwei Männer zu sehen, die sich gegenseitig zu Brei schlugen: blutige Fleischberge, die unentwegt aufeinander eindroschen, angefeuert von einer völlig enthemmten Zuschauermeute. Geräusche, die aus Brauns lächerlich kleinen Lautsprechern wie ein blechernes Höllengekreische klangen, denen die Tiefe fehlte, aber auch dem Film fehlte jegliche Tiefe, es war nur das mitleidlose, brutale Zuschlagen, das zählte.

„Kann ich den Film herunterladen?“, fragte er Richard Marx, der mit weiter Cargohose, T-Shirt und bunten Ohrringen vor dem Computer saß und so gar nicht in die nüchterne Atmosphäre der Mordkommission zu passen schien.

„Keine Chance, das Movie downzuloaden“, erwiderte Richard, „aber wir können Screenshots

machen.“ Er drückte einige Tastenkombinationen, ein Fadenkreuz wurde auseinandergesogen, der Film ruckte, stoppte, ruckte weiter und dann ertönte ein kurzes Schnarren.

„Ein Bild haben wir“, stellte Richard zufrieden fest. „Sag mir einfach, was du noch willst und ich mache den Shot.“

Braun konzentrierte sich wieder auf die Szene. 2:30 Minuten, noch 30 Sekunden, dann war der Film wieder vorbei und die Chance vorüber. Die Kamera schwenkte jetzt weg von den Kämpfern, hin zum Publikum, zitterte die Reihen entlang, verharrte auf dem einen oder anderen Gesicht, zoomte näher, ein Zuschauer schlug die Hände über das Gesicht, ein anderer streckte die Faust in die Luft, um die Kämpfer noch weiter anzufeuern. Das Gesicht eines Mannes blieb im Dunkeln, dann drehte er jedoch den Kopf direkt zur Kamera, brüllte etwas zu seinem Nebenmann und Braun schrie auf.

„Jetzt! Ich brauche dieses Bild!“ Er rückte ganz nahe an den Bildschirm.

„Hast du das Bild?“, fragte er Richard, der eine ganze Serie von Screenshots auf seinen Computer lud. Mit lautem Krachen setzte sich der Drucker in Bewegung und ein Bild um das andere ratterte heraus, grobkörnig, unscharf, aber die Personen darauf waren klar zu erkennen.

„Mach schon! Los mach schon!“, herrschte Braun den grauen, unförmigen, altersschwachen Drucker

an, riss das erste Bild heraus, dann das nächste, warf sie wütend in den Papierkorb, hielt den dritten Ausdruck in die Höhe.

„Bogdan Drakovic! Das ist der Beweis, dass du mit drinsteckst!“, rief er und schlug mit seiner Faust auf den Drucker.

„Ich gehe dann mal!“, hörte er Richard murmeln. Er hob grüßend die Hand, sah nicht einmal auf, als Richard sein Büro und das Polizeipräsidium verließ, sich auf das Mountainbike schwang und zurück in die Agentur radelte, denn er hatte nur Augen für das verschwommene Bild.

„Kann man die Schärfe noch optimieren?“, fragte Braun, nachdem er den Ausdruck mehrere Minuten lang angestarrt hatte, drehte sich um, als er keine Antwort erhielt und merkte erst jetzt, dass er alleine in seinem Büro stand und Richard schon längst weg war.

Am frühen Nachmittag war Richard Marx im Präsidium aufgetaucht, kurz bevor die killingiseasy.info-Homepage online gestellt wurde. Richard hatte seinen Computer noch ein wenig optimiert, mit einem Passwort versehen und unverständliche Tastenbefehle in die Konsole gehämmert. Braun hatte sich darauf eingeloggt, einige kleinere Wetten auf eigene Kosten platziert und anschließend den Blood Event angeklickt – das war der Live Fight von vergangener Nacht. Nach 30 Minuten war der ganze Spuk auch schon vorüber und auf dem Bildschirm

wieder die übliche Slideshow zu sehen. Zuvor wurden noch wenige Sekunden lang Ort und Datum des nächsten Blood Events eingeblendet.

Die ganze Ausbeute bestand aus den beiden Ausdrucken, die er jetzt vor sich auf dem Schreibtisch liegen hatte. Trotzdem war er zufrieden. Einer der Screenshots zeigte einen goldbehängten wütenden Mann, den er nicht kannte, der aber eine wichtige Rolle zu spielen schien und auf dem anderen Ausdruck war Bogdan Drakovic deutlich zu erkennen, auch der Mann neben ihm war kein Unbekannter: Es war Stanislaus Lange, Anna Langes Vater.

„Scheiße!“ Ersetzte sich auf die Schreibtischkante, wippte mit dem Fuß. „Scheiße! Anna Langes Vater! Auch das noch!“, murmelte er halblaut vor sich hin. Besser, ich mache das diesmal persönlich, dachte er und kramte dann in seinen Schreibtischladen, die außer zerknüllten Zetteln, leeren Bierdosen, Stößen von Fotos nur sein schwarzes, altes Notizbuch enthielten, auf dem ein zerfranstes Freundschaftsarmband lag, das sein Sohn Jimmy im Werkunterricht fabriziert und ihm zum Geburtstag geschenkt hatte. Melancholisch streifte er das Band über, griff sich sein Notizbuch und wählte eine Telefonnummer.

„Ist Anna Lange zu sprechen?“, fragte er einen ahnungslosen Praktikanten, der sich unter ihrer Nummer gemeldet hatte. Sekunden später wurde sein Anruf durchgestellt und nach der eiskalten

Unterredung mit Anna Lange fröstelte es ihn. Aber wenigstens hatte sie sich zu einem persönlichen Gespräch überreden lassen – das war schon etwas.

Mit den Ausdrucken in der Hand ging er ins Nebenzimmer, wo sein Assistent Dominik Gruber saß und die Fotos einer Wasserleiche ordnete, die sie eine Woche zuvor aus der Donau gefischt hatten. Wahrscheinlich eine Liebestragödie, hatte der Gerichtsmediziner vermutet, als er Braun die Blutanalyse durchgab, jede Menge Schmerzmittel und Schlaftabletten.

Er angelte sich einen Stuhl, erzählte Gruber von seinen Recherchen für den Prager Kollegen Hajek, erwähnte natürlich auch seinen Verdacht gegen Bogdan Drakovic, warf die verwackelten Bilder des illegalen Fights auf den Schreibtisch und tippte energisch auf den Kopf von Bogdan Drakovic.

„Damit kriegen wir ihn! Was meinst du?“

„Lassen Sie die Finger vom Drakovic-Clan, Chef! Das hat uns nur Ärger eingebracht!“ Natürlich wusste auch Gruber über Tony Brauns Karriereknick Bescheid, das Polizeipräsidium war schlimmer als jeder Stammtisch. Seine Besessenheit, mit der er hinter beinahe jedem Fall von Mord in Verbindung mit der Balkanmafia Bogdan Drakovic als Drahtzieher vermutete, nahm des öfteren schon manische Formen an.

„Außerdem hat Drakovic einen guten Anwalt“, sinnierte Gruber, während er den Ausdruck eines

Mannes mit goldbehängten Ketten prüfend in seiner Hand hielt.

„Das ist Üzkül Bordar, ein Türke, wenn ich mich nicht täusche! Ich habe doch einige Zeit bei der Sitte gearbeitet. Menschenhandel und dergleichen, aber es war ihm nichts nachzuweisen! Hat einen dunklen Punkt in der Vergangenheit, soweit ich mich erinnern kann. Ich recherchiere das einmal!“

„Ja, mach das“, sagte Braun und war mit seinen Gedanken schon ganz woanders. Er dachte bereits an sein Treffen mit Anna Lange und daran, dass er wieder nur schlechte Nachrichten für sie hatte. Er schnappte seine schwarze Anzugjacke, lief die Stufen hinunter und ging zu seinem Auto, das auf dem Parkplatz vor dem Präsidium stand. Im ersten Moment bekam er keine Luft, es hing eine feuchtgraue Dunstglocke über der Stadt und obwohl es erst Mitte Juni war, brachte eine weißlich aufgelöste Sonne den Asphalt zum Kochen.

Die Agentur „The White Elephant“ befand sich am Linzer Containerhafen, die Straße war ständig blockiert von kilometerlangen Zügen mit Containern aus allen Ecken der Welt, mit Lastzügen, Hubstaplern, Kränen, Baustellen und verärgerten Autofahrern, die wie Tony Braun unter der unnatürlichen Hitze stöhnten und hupten, was das Zeug hielt. Die Agentur war in einem heruntergekommenen ehemaligen

Speicher direkt am Hafen, wo der Lift außer Betrieb war und die Kabel lebensgefährlich von den Decken hingen.

„Ist Anna Lange zu sprechen!“, brüllte er durch die leere Rezeption, nachdem er heftig schnaufend in der fünften Etage angekommen war. Niemand schien ihn zu hören, Hip-Hop-Sound wummerte aus dem hinteren Teil der Agentur, ließ den Boden erzittern und so merkte er auch nicht, dass plötzlich jemand hinter ihm stand.

„Gehen wir nach nebenan, da ist es ruhiger“, sagte Anna Lange, ohne ihm die Hand zu reichen. Sie drehte sich um und verschwand ohne ein weiteres Wort hinter einer Glastür.

Sie ist immer noch beleidigt wegen der Sache mit ihrem Vater!, dachte Braun. Ich habe aber nur meine Pflicht getan und jetzt ist es nicht anders!

Er folgte ihr in einen großen Besprechungsraum mit bunt zusammengewürfelten Möbeln.

„Es geht um deinen Vater“, sagte er, ohne sich mit Einleitungsfloskeln aufzuhalten, warf seine Ausdrücke auf den Ameisentisch und deutete auf eines der Bilder.

„Das ist dein Vater! Und das ist Bogdan Drakovic“, stellte er fest.

„Danke, Chefinspektor! Ich weiß, wie mein Vater aussieht und den Mann daneben kenne ich nicht!“

„Das ist ein Screenshot von einer illegalen Homepage. Ein sogenannter Live Fight. Arbeitslose

prügeln sich dort zu Tode und man kann auf sie wetten! Das macht dein Vater!“, redete er wütend auf sie ein.

„Ich bin nicht für meinen Vater verantwortlich!“, erwiderte sie patzig, aber er bemerkte, wie sie heftig schluckte.

„Ist das alles? Wollen Sie ihn jetzt festnehmen und alles sofort den Journalisten erzählen, so wie damals? Vielleicht auch mich als Mitwisserin verhaften?“ Provokant hielt sie ihm beide Hände entgegen und starrte ihn wütend an.

„Ich will dich nur warnen! Dein Vater ist in sehr, sehr schlechter Gesellschaft. Viel schlechter als damals!“ Er stockte, als er ihre versteinerte Miene bemerkte.

„Ich musste damals einfach so handeln! Es gab keine andere Möglichkeit!“, redete er weiter und strich sich wie gewohnt mit beiden Händen durch seine Haare. „Im Nachhinein tut es mir leid! Verstehst du, es tut mir leid!“

„Ich kann auf Ihr Mitleid verzichten und hören Sie auf, mich zu duzen! Ich bin nicht Ihr kleines Mädchen!“, fauchte sie ihn an, stemmte die Arme in ihre Hüften und streckte sich übertrieben. Jetzt waren sie beide fast gleich groß und standen sich gegenüber, wortlos, angespannt, jederzeit bereit, etwas zu tun, was sie später bereuen würden.

„Dieser Mann schadet Ihrem Vater!“, nahm er einen neuen Anlauf. „Bogdan Drakovic geht über

Leichen! Er wird auch Ihren Vater noch weiter in den Abgrund reißen! Ich weiß es!“

Seine insistierende Stimme schien sie nachdenklich zu stimmen.

„Bleiben wir doch besser beim Du“, sagte sie plötzlich unvermittelt. „Seltsam, mein Vater hat mich heute Morgen angerufen, ich habe seit Jahren nicht mehr mit ihm gesprochen. Er hat meiner Agentur einen Auftrag bei Royal International vermittelt und dabei auch den Namen Drakovic erwähnt.“

„Scheiße, Scheiße, Scheiße! Du arbeitest für Royal International?“ Braun ging zur Rostbar hinüber, betrachtete die Ansammlung leerer Weinflaschen und den Staub, der alles mit einer dünnen Schicht bedeckt hatte. Fast wie bei mir, dachte er, drehte sich dann wieder zu ihr um und seine Vergangenheit ging ihm durch den Kopf: Seine Zeit bei der Drogenfahndung und die Durchsuchung eines Bauernhofes, in dem ein kleines Ecstasy-Labor eingerichtet war und die merkwürdige Begründung des Dealers, dass er auf diese Weise die Schulden seines toten Bruders abarbeiten musste, der sich wegen eines korrupten Politikers erhängt hatte. Er war damals noch ein Gerechtigkeitsfanatiker, recherchierte den Fall und stieß auf Stanislaus Lange und eine Mauer des Schweigens. Seine Entscheidung, die Presse zu informieren, dass der Europaparlamentarier Stanislaus Lange Fördergelder veruntreut hatte, um seine Wettsucht zu finanzieren und dass

ein unschuldiger Biobauer deshalb Selbstmord begangen hatte, bereute er heute. Aber dass die Staatsanwaltschaft in Zusammenarbeit mit Politikern die Sache unter den Tisch kehren wollte, um die EU-Skepsis der Bürger nicht noch weiter zu verstärken, und dass wie immer alles im Sande verlaufen wäre, das war damals einfach zu viel für ihn. Er spielte einer großen Boulevard-Zeitung Informationen zu, vergaß dabei aber auf seine Anonymität zu pochen. Die Zeitung veröffentlichte darin sein Foto mit der Bildunterschrift „Der Unbestechliche“. Er hatte zwar sein Ziel erreicht, Stanislaus Lange mit Hilfe des Boulevards um seinen lukrativen Posten zu bringen, aber in den oberen Polizeikreisen nahm man ihm das ziemlich übel. Doch bevor es zu irgendwelchen Disziplinarmaßnahmen kam, wurde EUROPOL auf ihn aufmerksam und lud ihn zu verschiedenen Screenings ein.

Daran musste er denken und auch daran, dass Anna Lange „Schwein!“ geschrien hatte, als er ihr zum ersten Mal begegnete. „Schwein! Du hast unsere Familie zerstört!“ Sie stand kurz davor zu explodieren und das imponierte ihm, dafür beneidete er sie, dieses Kämpfen für ein bisschen Glück, für Geborgenheit, für Sicherheit, wie sie eben nur eine Familie bieten konnte. Vielleicht spielte er gerade deshalb damals den coolen, den abgebrühten, den unbestechlichen Polizisten und warf sie aus seinem Büro.

Jetzt begegnete er ihr wieder und sie hatte sich nicht verändert, wie damals war sie überaus originell gekleidet und von einer eigenwilligen Schönheit, die erst dann zum Vorschein kam, wenn sie ihren Emotionen freien Lauf ließ und sich nicht ständig kontrollierte.

Nachdem sich beide wieder beruhigt hatten, setzten sie sich an den Ameisentisch und Anna erzählte ihm von dem Job für Royal International und – nach einer bedeutungsvollen Pause – auch davon, dass von dem Auftrag der Bestand ihrer Agentur abhing. Irgendwie froh, sich alles von der Seele geredet zu haben, gab sie Braun zum Abschluss noch einen Kuss auf die Wange, wie es eben unter Kreativen üblich war. An den wackeligen Empfangstresen gelehnt, drehte er sich noch einmal zu Anna um und sagte bewusst beiläufig: „Ach übrigens, habe ich ganz vergessen zu erwähnen! Richard Marx, dein Artdirector, recherchiert für mich einige Backgroundstorys über Royal International.“ Hastig öffnete er die Glastür und verschwand blitzartig im Foyer.

Als er schon auf dem unteren Treppenabsatz war, hörte er Anna von oben durch das Treppenhaus rufen: „Tony Braun, du schaffst es immer wieder, dass ich dich unsympathisch finde!“

Doch irgendwie klang sie nicht wütend.

7. LINZ / PALMA: DIE DRITTE NACHT

Etwas war anders. Die Ausdrucke lagen ausgebreitet auf der matt glänzenden, gebürsteten Stahlplatte der Kochinsel, geknickt und abgegriffen und in krassem Gegensatz zu dem gestylten Apartment. Auch die Bilder auf den Ausdrucken standen in krassem Gegensatz zu den exakt angeordneten Designelementen überall in dem weitläufigen Raum. Das Apartment signalisierte Reichtum, Geschmack, Kultiviertheit und Leben, die Bilder zeigten Verfall, Erbärmlichkeit, Armut und Tod.

Etwas war anders. Mit beiden Händen auf die Kochinsel gestützt, starrte Tatjana Drakovic auf die Bilder, versuchte, einen Sinn darin zu finden, einen Zusammenhang, den auch sie verstand. Fünf dieser grauenhaften Fotokopien hatte sie schon erhalten: weißes Kopierpapier, immer dieselben Motive. Am Computer bearbeitete Fotos von Leichen, die im luftleeren Raum zu schweben schienen, ohne Hintergrund, ohne Boden, nur Tote mit aufgerissenen Mündern, leeren Augen, mit zerfetzter Kleidung, verkrampften Fingern und dunklen Blutflecken

Etwas war anders. Der letzte Ausdruck zeigte die Leiche eines kleinen Mädchens mit verfilztem dunklen Haar von hinten, im Genick ein großer dunkler Blutfleck, der sich über den Boden zu einem schwarzen See ausgebreitet hatte, das Bild war

penibel freigestellt, der Umgebung entrissen, sodass Kind und Blutlache friedlich in einem weißen Nichts schwebten.

Etwas war anders. Es war der Kopf hinter dem Mädchen, der das System durchbrach, der Kopf eines Mannes, der körperlos über dem Kind schwebte, vierschrötig, wie eine hässliche Sonne, der Kopf eines Mannes, den sie nur zu gut kannte, der Kopf eines Mannes, der ihr Cousin war, der Kopf von Milan Drakovic.

„Es ist der Obolus zu entrichten, nur dann ist der Fährmann bereit, den Fluss zu queren und an das andere Ufer überzusetzen.“

Der Text stand unterhalb der Leiche des Kindes. Der Text als Abschluss einer grauenhaften Inszenierung, der Text als Botschaft, als Aufforderung, als Tatsache, als Begründung, als Erklärung – nur wofür?

Neben den Ausdrucken funkelten sieben kleine geschliffene Wodkagläser im Licht, standen in einer Reihe auf der gebürsteten Stahlplatte der Kochinsel, fünf waren schon leer und zwei noch bis zum Rand mit Wodka gefüllt.

Tatjana Drakovic nahm das sechste Glas, stürzte es in einem Zug hinunter, der Alkohol trieb ihr Tränen ins Gesicht und sie schüttelte sich, als die brennende Flüssigkeit durch ihre Blutbahn raste. Ihre Augen pendelten zwischen Telefon und Ausdrucken hin und her, verharrten dann auf den widerlichen Fotos

der Leichen. Sie fixierte sie mit ihren Augen solange, bis die Konturen verschwammen, bis sich die Bilder auflösten, bis nur noch eine undefinierbare Masse vor ihren Augen tanzte, bis sie glaubte, auf diese Weise alles ungeschehen zu machen, aus einem bösen Traum zu erwachen und in eine pastellige, sichere Welt zurückzukehren. Aber das war ein Irrtum.

Die Bilder waren Realität, genauso wie das Designtelefon, das sie höhnisch anzuschreien schien:

Ruf an! Verschaffe dir Klarheit! Suche die Wahrheit! Tatjana Drakovic wusste, dass sie jetzt ihren Vater Igor anrufen musste, ihm von den Bildern, besonders von dem letzten Bild, dem mit dem toten Mädchen und dem Kopf von Milan, erzählen und ihn fragen musste, welche Bewandnis es damit hatte. Sie musste ihren Vater fragen, durfte sich nicht mit Smalltalk und Ausflüchten zufrieden geben, musste die Wahrheit erfahren.

Sie stürzte den Inhalt des letzten Wodkaglases hinunter, nicht mehr als sieben Gläser in einer einsamen Nacht hatte sie sich als Limit gesetzt, als Therapie gegen ihre Angst, gegen das Grauen, das sich in ihrem Denken eingenistet hatte. Aber wollte sie überhaupt die Wahrheit wissen? Wollte sie nicht einfach weiterleben, eingebettet in den weichen Kokon der Familie, wollte sie nicht die Sicherheit von Macht und Luxus? Denn was war sie ohne Bruder,

Vater und Tante? Ohne ihre Familie war sie alleine, das wurde ihr schlagartig bewusst, als der Wodka ihr Denken schärfte, sie war alleine, hatte weder Liebhaber noch Freunde. Tatjana Drakovic war einsam, so einsam, dass sie manchmal schrie, wenn sie abends in ihr leeres Luxusapartment fuhr, die Eingangstür aufsperrte, um die grauenhafte Stille zu bannen, die ihr entgegenschlug. Es war wie eine Erlösung, wenn sie mit ihrem Vater, ihrem Bruder oder ihrer verrückten Tante telefonierte oder nach Palma de Mallorca auf eine Party flog. Dann spürte sie das Leben, glaubte für diese kurzen Momente im Schoß ihrer Familie für alle Zeiten sicher zu sein. Das wollte sie nicht aufs Spiel setzen. Aber da gab es noch die Bilder und den Mord an ihrem Cousin Milan. Sie musste Klarheit haben!

Nach dem letzten Wodka fühlte sie sich stark genug, ihren Vater anzurufen. Nachdem sie die Kurzwahltaste gedrückt hatte, war sie jedoch wieder das kleine Mädchen, auf der Suche nach Liebe und Geborgenheit. Sie wünschte sich zurück in eine Zeit, als das Grauen noch nicht ihre Gedanken verseuchte und die Einsamkeit weit weg war.

Am anderen Ende der Leitung hörte sie die herrische Stimme ihres Vaters und begriff schlagartig, dass sie nichts sagen würde, dass wieder einmal nicht der richtige Zeitpunkt für die Suche nach der Wahrheit war.

*

„Ich, Igor Drakovic, schwöre, der Tod wird für den Mörder von Milan eine Gnade sein. Wer auch immer das getan hat, wird bitter bezahlen.“

Mit diesen Worten legte Igor Drakovic in seinem Stadtpalais in Palma de Mallorca den Hörer auf die altmodische Telefongabel. Seine Tochter Tatjana hatte mit ihm zunächst über den Mord an seinem Neffen diskutiert, war dann aber schnell wieder auf die neuen Clubs und Boutiquen von Palma zu sprechen gekommen, hatte den oberflächlichen Smalltalk mit einem „Die Familie muss jetzt zusammenhalten!“ und „Ich liebe dich, Vater!“ beendet und das hatte ihn gerührt.

Einige Zeit blieb er noch regungslos in seinem abgedunkelten Arbeitszimmer neben dem Telefon sitzen und Erinnerungsfetzen aus einer längst vergessenen Zeit tauchten auf, verschwanden wieder, ohne dass er sie zu einem klaren Bild formen konnte. Von draußen war gedämpfter Straßenlärm zu hören und durch die Ritzen der geschlossenen Holzläden drang das Mondlicht herein und warf messerscharfe Leuchtspuren auf den schwarzen Marmorfußboden.

Energisch stemmte sich Igor Drakovic aus dem üppig mit Golddekor verzierten Stuhl, riss die mit geschnitzten Intarsien versehenen hohen Flügeltüren

auf und schaute von der Marmorgalerie hinunter in seinen privaten Innenhof. Das leise Geplätscher des Springbrunnens, das gespenstische Flügelschlagen von hunderten von exotischen Vögeln, die in riesigen Käfigen in den Arkaden im Erdgeschoß umherflatterten, vermischten sich mit der Stimme von Maria Callas in einer alten Aufnahme der Oper Madame Butterfly, die aus einem der Salons auf der gegenüberliegenden Seite der Galerie herüberwehte. Dazwischen waren manchmal abgehackte, atonale Klänge zu hören und ihm wurde schmerzlich bewusst, dass seine Schwester Ivanka nie wieder einen Ton treffen würde. Die Szenerie erinnerte an ein verwünschtes Schloss, wären da nicht unten zwischen den Arkaden zwei vierschrötige Männer in dunklen Anzügen gestanden, die mit angespanntem Gesichtsausdruck jede Bewegung von Igor Drakovic verfolgten.

Für sein Alter war Igor Drakovic ausgesprochen fit und energiegeladen. Das schütterere graue Haar trug er kurz geschnitten, den beginnenden Bauchansatz verdeckte ein gut geschnittener taubengrauer Leinenanzug. Trotz seiner durchschnittlichen Größe wirkte er imposant. Interessant an ihm waren die schräg nach oben wachsenden Augenbrauen, die ihm einen diabolischen Ausdruck verliehen, den er allerdings mit einem breiten, gewinnenden Lächeln gerne kaschierte.

Sportlich tänzelte er die breite Marmortreppe

hinunter, nickte den beiden Männern zu und verschwand im prunkvollen Ballsaal seines Palais, dessen gigantische Fenster an der Rückseite einen atemberaubenden Blick auf die Bucht von Palma freigaben.

Er trat an eines der Fenster, sah hinaus auf das im hellen Mondlicht glitzernde Meer, die Yachten und Segelboote, die mächtigen Kreuzfahrtschiffe. Rechts im Hintergrund war noch die beleuchtete Kathedrale von Palma zu erahnen, aber Igor Drakovic war nicht wegen der Aussicht in diesen Saal gekommen, er brauchte Platz, um ungestört nachzudenken. Dumpf hallten seine Schritte auf dem Marmor, als er den riesigen Raum durchschritt. Dabei konnte er seine Gedanken formatieren und in eine exakte, militärische Ordnung bringen.

Der Mord an seinem Neffen Milan war gegen Royal International und daher gegen ihn gerichtet, daran gab es keinen Zweifel. Aber vielleicht war es doch bloß das Werk eines Verrückten? Doch daran glaubte nicht einmal die Polizei in Prag. Igor Drakovic war intelligent genug, um zu wissen: Das Motiv musste in seiner Vergangenheit liegen.

8. LINZ: DER VIERTE TAG

Die Zentrale von Royal International war nur sehr schwer zu finden. Anna Lange fuhr mit ihrem schwarzen Mini über rissige Asphaltstraßen, die plötzlich im Niemandsland zwischen Schrotgebirgen endeten und war am Rande eines Nervenzusammenbruchs, da sie unbedingt pünktlich sein wollte. Während sie zum wiederholten Male den Mini wendete und zwischen trostlosen Müllhalden den richtigen Weg suchte, fragte sie Richard Marx, den sie als kreative Verstärkung mitgenommen hatte, nach seinen Recherchen für Tony Braun.

„Ich bin ihm einen Gefallen schuldig, das ist alles“, gab er einsilbig Auskunft und blies den Rauch seiner Zigarette durch das einen Spalt breit geöffnete Seitenfenster.

„Warum hast du mir nichts davon erzählt? Du arbeitest hinter meinem Rücken für diesen Polizisten!“, empörte sich Anna und kniff die Augen zusammen, um irgendeinen Anhaltspunkt in der Einöde zu finden.

„Warum regst du dich so auf? Jetzt weißt du wenigstens, was dein Vater so treibt“, rechtfertigte sich Richard.

„Was weißt du schon über meinen Vater!“, fauchte sie, ließ den Motor aufheulen und dachte an das gestrige Gespräch mit Tony Braun.

Der Mann war besessen von diesem Bogdan Drakovic. Beschwörend hatte er auf sie eingeredet, ihr ständig eingeschärft, die Augen offen zu halten und ihm über jede Kleinigkeit aus der Royal-Zentrale zu berichten. Als er ganz nebenbei einwarf, dass Anna im Zuge des Briefings geheime Informationen aus Bogdan Drakovic herauslocken könnte, hatte sie empört abgewinkt. Tony Braun schien nicht zu begreifen, dass der Job für Royal International für sie wichtig war und es um ihre Existenz ging. Für ihn zählten nur Informationen und Indizien, damit er einen Verdächtigen an seinen Verhörtisch bekam und in die Mangel nehmen konnte. Denn bei seinen Verhormethoden war er sicher nicht zimperlich, das konnte sie sich schon denken.

Jedenfalls hatte sie ihm zu verstehen gegeben, dass sie keine Polizistin war, dass sie eine Werbeagentur führte und kein Detektivbüro. Tony Braun solle sich gefälligst um seinen eigenen Kram kümmern, der mögliche Job sicherte das finanzielle Überleben der Agentur. Deshalb lasse ich mich auch auf keine Spielchen ein, dachte sie. Trotzdem war sie nicht wütend auf ihn, denn er hatte ihr wieder die Augen über ihren Vater geöffnet und ihr gezeigt, was für ein kranker Mensch er doch war. Das war fair gewesen und vielleicht konnte sie Tony Braun ja die eine oder andere Information geben, wenn sie zufällig darüber stolperte.

Sie passierten unglaublich hässliche

Plattenbauten, die jetzt von Asylanten und Leiharbeitern bewohnt wurden, und schließlich tauchte ein auf Stelzen stehendes, zylinderförmiges Gebäude auf. Früher einmal war das Areal eine Verladestation für die riesigen Stahlträger gewesen. Jetzt erinnerten nur noch die unter dem Gebäude verlaufenden rostigen Schienen und ein überdimensionierter, lang gestreckter und funktionsloser Kran an frühere Zeiten. Nichts wies auf ein international agierendes Unternehmen hin, das im Begriff war, an die Börse zu gehen, nur ein diskretes Stahlschild auf dem Parkplatz zeigte ihnen, dass sie richtig waren.

„Sieht ja ziemlich schräg aus“, murmelte Richard und verrenkte sich mit der Zigarette im Mund den Hals, um das Gebäude in seinen gesamten Ausmaßen zu erfassen.

„Drück die Zigarette aus, das macht keinen guten Eindruck!“, befahl ihm Anna, die nervös auf ihre Uhr sah. Sie waren schon fünf Minuten zu spät.

Lautlos öffnete sich ein gläsernes Tor und sie betraten eine Halle, von der man hinauf in die Galerien der einzelnen Stockwerke sehen konnte. Ein vollkommen aus Glas gebauter, eisblau beleuchteter Liftschacht verband die einzelnen Ebenen.

Hinter dem Empfangstresen erstreckte sich eine riesige gold gefärbte Wand – mit einem integrierten „R“ –, die entfernt an eine überdimensionierte Matratze erinnerte und deren Zweck es war, den

Schall in der riesigen Halle zu filtern.

„Diese Ausweise bitte gut sichtbar anstecken!“, befahl eine gestylte Empfangsdame und reichte ihnen laminierte rote Kärtchen mit einem großen V für Visitor. Wie aus dem Nichts tauchte plötzlich eine große blonde Frau im Businesskostüm auf. Unter dem Arm trug sie eine Mappe mit dem Logo von Royal International.

„Bitte folgen Sie mir“, sagte sie, ohne sich vorzustellen, wandte sich sofort zum Lift, mit dem sie schweigend in die oberste Ebene glitten. Vor einer massiven stählernen Doppeltür blieb sie stehen und wies einladend hinein.

„Sie werden erwartet!“

Der Besprechungsraum war so groß, dass es Anna beinahe den Atem verschlug. Das durch hohe, schmale Fenster hereinströmende Licht zerhackte den Raum in helle und dunkle Streifen. Ganz hinten am Kopf des überdimensionierten Besprechungstisches saß Bogdan Drakovic, dessen Gesicht sie von der Homepage kannte, unter einem grässlichen Gemälde, das einen alten Mann zeigte, wahrscheinlich den Firmenchef Igor Drakovic. Bogdan Drakovic war so übertrieben konservativ gestylt, dass er fast schon wie eine Karikatur wirkte. Auf den ersten Eindruck wirkt er nicht unsympathisch, eher undurchsichtig, wie ein Mann mit zwei Gesichtern, dachte Anna.

Rechts von Bogdan Drakovic bemerkte sie

Tatjana Drakovic, die laut Homepage für Marketing und Werbung zuständig war und in der Realität bedeutend verlebter aussah. Sie war trotzdem eine schöne Frau, das musste Anna neidlos zugeben, die auch ohne ihre teure Designerkleidung beeindruckt hätte. Doch ihre Augen erzählten eine andere Geschichte. In ihrem Inneren war das Feuer erloschen und Anna spürte intuitiv, dass diese in einer Welt ohne Liebe lebte.

Hinter Tatjana Drakovic lehnte ein Hüne mit rasiertem Schädel an der Wand, der mehr an einen Schläger erinnerte. Diesen Mann und die beiden anderen Anwesenden kannte sie nicht.

„Claude Berger, unser Anwalt. Zuständig für die Formalitäten! Alex Huber, der Spezialist für unseren geplanten Börsegang und Slobodan Petrovic unser Sicherheitschef“, stellte Bogdan Drakovic nach der allgemeinen Einführung auch die Drei vor und wies mit seiner rechten Hand auf das andere Ende des Tisches, an dem Anna und Richard Platz nahmen.

Der Anwalt Claude Berger schob ihnen einen Stapel von Papieren über den Tisch, den sie unterschreiben musste und der sie fast bis über den Tod hinaus verpflichtete, über alle Gespräche und dergleichen zu schweigen. Dann begann Alex Huber mit seinen Ausführungen über Royal International, den geplanten Börsegang, die Aufgabenstellung für die Agentur und den Zeitrahmen.

Bogdan und Tatjana Drakovic machten auf

sie einen ziemlich abwesenden Eindruck, so als würde die beiden die Besprechung überhaupt nicht betreffen, nur der Sicherheitschef Petrovic betrachtete sie die ganze Zeit prüfend.

Alex Huber redete sich in Fahrt, er war ein junger, dynamischer Typ, der alle mitreißen konnte. Als er bei der geplanten Royal International Vision anlangte, sprang er auf und sprach enthusiastisch von Zukunftsmärkten und Milliardengewinnen. Er fuhr sich dabei durch das gegelte schwarz gelockte Haar, lächelte Anna charmant zu, seine dunklen Augen blitzten und sie lächelte zurück. Keine Frage, Alex Huber war ihr sympathisch.

Nach einer Stunde Besprechung war alles vorüber, kein Wort über den merkwürdigen Todesfall, den Tony Braun gestern in ihrer Agentur erwähnt hatte. Alle schienen entspannt und von professioneller Freundlichkeit. Sie hatte zwar noch immer keine Ahnung, was das genaue Ziel des Börsegangs oder die Geschäftsidee war, aber das war bei den meisten Unternehmen so. Niemand hatte sich auch bisher nach ihrer Agentur oder nach ihren bestehenden Kunden erkundigt. Doch als schon allgemeiner Aufbruch herrschte, stieß sich der schweigsame Petrovic von der Wand ab, stellte sich direkt vor Anna, die er um einen Kopf überragte, und fixierte sie mit ausdrucksloser Miene.

„Welche Kampagne haben Sie zuletzt gemacht?“, fragte er unvermittelt und brachte Anna damit völlig

aus dem Konzept.

„Kampagne?“, fragte sie und drehte nervös eine Haarsträhne. „Der letzte Job war eine Kampagne für Katzenfutter! Ja, genau Katzenfutter, stimmt's Richard?“, stotterte sie, blickte hilfeschend zu ihrem Artdirector und merkte, wie sie knallrot wurde.

„Katzenfutter! Sehr gut, das gefällt mir! Sie sind die richtige Agentur für uns!“, erwiderte Petrovic und lächelte zum ersten Mal. Bogdan Drakovic begleitete sie bis zum Aufzug und als Anna und Richard bereits in der Kabine standen, sagte er: „Grüßen Sie Ihren Vater von mir, Frau Lange!“ Die bläuliche Liftbeleuchtung verzerrte dabei sein freundliches Lächeln zu einem zynischen Grinsen.

*

Stefan Szabo hatte den Morgenflug nach Linz genommen, um rechtzeitig für das Gothic Shooting mit Larissa Lange und Alastair Adlon zurück zu sein. Die vielen Jobs in anderen Städten waren ganz nach seinem Geschmack und im Zug oder so wie heute im Flugzeug konnte er sich kreative Konzepte überlegen oder einfach iPod hören, um sich zu motivieren. Für Anna Lange arbeitete er gerne für ein geringeres Honorar in Linz, denn ihr starker Wille, ihre Agentur wieder nach oben zu bringen, beeindruckte ihn. Außerdem hatte er sein Haus in der Nähe von Linz,

obwohl er durch diverse Projekte immer seltener die Zeit fand, sich darum zu kümmern.

Mit dem Taxi fuhr er die breite Straße am Hafen entlang, dachte an seinen Laufpartner Tony Braun, mit dem er in Zukunft noch weniger trainieren würde als bisher. Einen Wildman Run allerdings würden sie noch gemeinsam laufen, da war er sich ziemlich sicher. Nach dem Gothic Shooting werde ich Tony Braun anrufen und mich mit ihm für ein Training verabreden, dachte er. Wir werden laufen, laufen und laufen, bis wir nicht mehr weiterkönnen. Wenn wir unsere Grenzen erreicht haben, wird sich zeigen, wie viele Reserven unser Körper besitzt, wie viel Energie noch in uns steckt. Wir werden die ganze Strecke noch einmal zurücklegen und nichts denken, einen leergespülten Kopf haben und uns frei fühlen, frei und elegant wie Geparde.

Der altersschwache Lift in der Agentur war zwar wieder in Betrieb, doch er entschied sich für die Treppe und nahm zwei, drei Stufen auf einmal. Sein Puls schlug nur ein klein wenig schneller, als er schwungvoll die Tür aufriss, Mary mit einer angedeuteten Kusshand begrüßte und sich über den Empfangstresen beugte.

„Gleich beginnt das Fotoshooting für Alastair Adlon, wo bleibt Larissa, ich will sie vorher noch briefen!“, rief er, sah sich suchend um und nahm die Kopfhörer aus seinen Ohren.

„Keine Ahnung, sicher ist sie direkt ins Fotostudio

gefahren, vielleicht weiß Richard darüber Bescheid“, meinte Mary. Sie hatte in ihrem letzten Urlaub auf Jamaika ihre Liebe zum Rastalook entdeckt, den sie immer weiter perfektionierte. Heute hatte sie drei ineinander verknotete Tücher künstlerisch mit ihren turmartig aufstehenden Haaren verflochten.

Richard Marx war gerade vom Termin bei Royal International zurückgekehrt und wie immer die Coolness in Person. Er lümmelte vor seinem Mac, drückte verschiedene Kurzbefehle und komponierte Layouts mit einem klapperdürren Model im Schnee, versetzt mit ungewöhnlichen grafischen Symbolen.

„Ich mache nur noch schnell die Layouts für das Shooting fertig. Ist unser Model Yurika schon eingetrudelt?“, fragte er, ohne die Zigarette aus dem Mund zu nehmen.

„Yurika, wieso Yurika? Ich denke Larissa, die Schwester von Anna, macht den Job!“, erwiderte Szabo überrascht, zog ihm die Zigarette aus dem Mund und schnippte sie in einen Trinkbecher.

„Hey, misch dich nicht in meine Arbeit ein!“, beschwerte sich Richard.

„Ich wusste gar nicht, dass Rauchen zur Arbeit gehört!“, konterte Szabo und wollte weiterfragen, doch Richard klopfte auf seinen Bildschirm, sichtlich stolz auf seine Arbeit.

„Tja, du denkst eben nur kreativ, aber ich arbeite

kreativ. Mal im Ernst, wie findest du die Entwürfe, geil, was?“

Geil waren sie in der Tat: Ein Mädchen, das sich mit minimalistischen, schwarz und rot glänzenden Dessous in einer hochalpinen Schneelandschaft räkelt, ihre Arme mit indischen Tätowierungen bedeckt. Auf einem der Layouts stand sie halb angeschnitten verkehrt in der Landschaft, nur mit einem Ledertanga bekleidet. Auf ihre linke Pobacke war das Firmenlogo „Alastair Adlon“ retuschiert. Das Image war perfekt visualisiert, das musste auch Szabo neidlos zugeben, trotzdem fragte er:

„Wieso Yurika und nicht Larissa? Yurika hat viel zu wenig unschuldige Erotik. Also, wieso Yurika, davon weiß ich ja gar nichts!“ Szabo beugte sich über Richard, um die Layouts auf dem Bildschirm genauer zu betrachten.

„Larissa ist viel zu teuer, Adlon hat nur ein begrenztes Budget! Du warst nicht da, als Anna die Entscheidung getroffen hat“, sagte Richard und schickte die Bilder zum Drucker. Szabo steckte wieder seine Kopfhörer in die Ohren, blickte verklärt an die Decke, dachte nach, ging zum Drucker, kam mit den Layouts zurück und betrachtete sie eine Weile.

„Vielleicht hat Anna ja Recht, Yurika ist billiger und schließlich geht es ja um die Klamotten und die hast du perfekt in Szene gesetzt“, erwiderte er etwas gereizt. Dann drehte er die Lautstärke seines

iPods auf Maximum und ging hinaus. Er setzte sich auf Marys Schreibtisch, plötzlich schlug er sich auf die Stirn.

„Verdammt, ich muss ja heute meine Mutter im Sanatorium besuchen! Es geht ihr nicht besonders. Das habe ich doch völlig vergessen! Anna muss das Shooting übernehmen! Ist sie zu sprechen?“, fragte er.

„Telefoniert“, informierte ihn Mary gelangweilt und blickte ihn dabei prüfend an. „Du bist wütend wegen Larissa, stimmt's? Die gefällt dir doch, das merke ich!“

„Mary, du hast mich noch nie wütend erlebt“, sagte er mit eisiger Miene und stand auf. „Grüße Anna von mir, sie macht das schon, sie hat ja Richard“, sagte er zum Abschied. Im Flur hörte er, dass der Lift ächzend, knirschend und wenig vertrauenerweckend auf dem Weg nach oben war und entschied sich für die Treppe.

„Yurika Mekas ist eingetrudelt!“, hörte Yurika Mary wie durch eine schallgedämmte Wand rufen. „Ist ganz schön zugeröhnt!“ oder so ähnlich hallte es nach. Mary fasste Yurika am Arm, schob sie sanft, aber bestimmt nach hinten in die Toilette und legte ihr besorgt ein eiskaltes Tuch in den Nacken. Dann zog sie ihr die Jackenärmel hoch und hielt ihre Handgelenke unter eiskaltes Wasser.

„Pass auf meine Gucci-Jacke auf“, murmelte Yurika mit schwerer Zunge. Sie wagte nicht aufzublicken, ihr Gesicht in dem kleinen Spiegel über dem Waschbecken zu betrachten, wollte nicht sehen, wie ihr die Züge entglitten, wie die Drogen ihr schönes Gesicht entstellten, sie zu einem dämlich grinsenden Wrack machten.

Die Tür wurde aufgerissen, Yurika hob den Kopf und sah im Spiegel die schwarz gekleidete Gestalt mit den roten Haaren.

„Hallo Anna, wie läuft's?“, fragte sie mit schwerer Zunge und unterdrückte den Drang, ins Becken zu kotzen.

„Yurika, schön, dich zu sehen. Du weißt, wir starten demnächst mit dem Shooting für Alastair Adlon“, hörte sie Anna hinter ihrem Rücken, nah, fern, nah, fern, in jedem Fall undeutlich.

„Ja, ja, die Pornoklamotten! Hab's nicht vergessen, bin hier und ready.“

Ob ich noch tiefer absacke, noch für einen unbekanntem Designer mehr modle, noch für eine Agentur mehr arbeite, die fast kein Honorar zahlt!, dachte sie und das Würgen in ihrem Hals wurde stärker und stärker, der Kopf begann zu schwingen oder bildete sie sich das nur ein? Sie hatte doch bloß dieses verdammte Zeug aus dem Stanniol geraucht, dass ihr direkt ins Hirn geschossen war – und das alles auf nüchternen Magen. Das war nicht gut, gar nicht gut, dazu die Beruhigungspillen von äußerst

zweifelhafter Herkunft, verschreibungspflichtig, aber was soll es!

Ich muss mich konzentrieren, darf den Job nicht an die Wand fahren, motivierte sie sich und bemerkte, dass Anna noch immer weiter auf sie einredete.

„Das sind keine Pornoklamotten, Goth Style heißt das und der Designer Alastair Adlon ist im Augenblick total in, das ist auch gut für deine Karriere.“

Meine Karriere ist sowieso zu Ende, ging es Yurika Mekas durch ihren umnebelten Kopf, während ihr Herz raste und Mary noch immer mit kalten Wickeln an ihren Handgelenken rummachte. Ich habe für Marc Jacobs gemodelt, eine Kampagne für Gareth Pugh in London geschossen und es ist steil nach oben gegangen und dann, ja dann das Shooting für Zoltan Zoravic, den serbischen Designstar. Die phänomenale Gage, die tollen Locations, Miami und Dubai, ich habe mich kaufen lassen, denn Auftraggeber war er. Er hatte sich in ein Foto von mir in der Vogue verknallt und hat mir das Couture-Kleid gekauft, das ich darauf getragen habe. Er wollte mich unbedingt und hat mich gekauft wie ein Luxusobjekt – Milan Drakovic.

Das war ein Fehler, das war mein größter Fehler, das war mein langsamer Abstieg in die Hölle! Sie begann zu schluchzen, verdrehte die Augen, schluchzte sich das Gift aus dem Körper, das Gift von Milan Drakovic aus dem Herzen, konnte nicht aufhören mit diesem verdammten Schluchzen und

plötzlich wurden alle hektisch, das konnte sie spüren.

„Sie kippt um! Yurika, dableiben, nicht umkippen, trinken, dableiben!“ Panisch klopfte ihr Mary auf die Wangen, versuchte ihr eiskaltes Wasser einzuflößen, das sie hustend sofort wieder in hohem Bogen ins Becken, auf die Fliesen, den Spiegel spuckte.

„Wir müssen das Shooting um eine Stunde verschieben!“, hörte sie Anna noch zu Mary rufen. „Ruf Manuel, den Fotografen an, er soll Adlon bei Laune halten!“

Als Yurika wieder aufwachte, lag sie auf einem der durchgesehenen Sofas in der Recreation Zone der Agentur und wunderte sich, dass erst fünfzehn Minuten vergangen waren.

„Geht's dir besser, arme Yurika?“, fragte Anna mitfühlend, beugte sich über sie und sah überhaupt nicht zornig aus. Die roten Locken streiften leicht ihr Gesicht und Anna strich ihr sanft über ihre Wange, berührte beinahe zärtlich ihre wachsbleiche Haut, wie es Milan Drakovic nie gemacht hatte, und Yurika musste wieder weinen.

Später im Fotostudio war Yurika nach fünf pechschwarzen Espressi, vier Flaschen Cola und unzähligen Energy Drinks wieder das professionelle Model und ließ ihre Klasse aufblitzen. Groß, blond, unglaublich dürr, mit tiefliegenden, hellblau leuchtenden Augen und fotogenen Schatten unter den hohen Backenknochen, posierte sie am Set in den engen schwarzen und roten Lederoutfits von

Alastair Adlon, wurde eins mit der Kamera und machte jedes Foto zu einem Erlebnis.

Ihr blondes Haar war zu zwei hörnerartigen Zöpfen gestylt, ihre Augen waren schwarz umrandet. Der leuchtend rote Mund hob sich deutlich von ihrem kalkweiß geschminkten Gesicht ab. Die nackten Arme waren mit abwaschbaren Tattoos bedeckt, um den Hals trug sie eine silberne Kette mit einer Rasierklinge und einem Skelett. Das schwarze Ledermieder war frisch gesprayed und glänzte noch intensiver. Mit ihren Ketten-High-Heels war sie gut zehn Zentimeter größer als Alastair Adlon.

„Meine Prinzessin, wie schön du aussiehst. Du bist die perfekte Reinkarnation meiner Mode!“, rief Alastair Adlon und stellte sich auf seine Zehenspitzen, um Yurika auf ihre Wange zu küssen. Ungeduldig schob sie ihn zur Seite, doch bevor er weiter insistieren konnte, schnarrte sein Handy die Anfangstakte von „A Forest“ von The Cure und er ging vom Set, um in Ruhe zu telefonieren. Yurika setzte sich erschöpft und der Make-up-Artist tupfte kleine Schweißtropfen von ihrer Stirn, zog den Lippenstift nach, gab ein wenig Lipgloss dazu und puderte ihre kalkweißen Wangen. Während das Styling-Girl die roten Bänder, die in ihre Zöpfe eingeflochten waren, ordnete und die Einlagen in ihrem schwarzen Leder-BH wieder richtig positionierte, vibrierte ihr Handy und sie las die SMS: Neue Designerware eingetroffen. Sie tippte eine Antwort und schickte sie

ab, dann löschte sie beide SMS.

Vier Stunden später schoss Manuel, der Fotograf, das letzte Bild. Anna Lange und Alastair Adlon unterhielten sich flüsternd über die zu erwartenden Kosten für die Overtime. Yurika saß vor dem hell erleuchteten Spiegel in der Garderobe und wischte sich die Schminke aus ihrem Gesicht. Ihre Haut juckte und die unzähligen Nerven in ihrem Inneren bettelten um Nachschub, ließen einfach nicht locker. Jetzt trug sie Jeans und T-Shirt, über der Stuhllehne hing ihre schwarze Gucci-Lederjacke, ihr ganzer Stolz.

Sie schaffte es nicht mehr, das dicke schwarze Make-up rund um ihre Augen zu entfernen, so sehr zitterten ihre Finger. Verdammte Scheiße, dachte sie, ich habe absolut nichts mehr, nicht mal ein Aspirin gegen meine rasenden Kopfschmerzen! Ich muss nur schnell zum vereinbarten Treffpunkt, die Designerware abholen und dann ab nach Prag und schlafen, schlafen, schlafen, versuchte sie sich zu beruhigen.

Doch als sie an Prag dachte, fiel ihr ein, dass es das luxuriöse Penthouse nicht mehr gab, zumindest nicht mehr für sie, denn vor zwei Wochen hatte sie sich nach einem Prügelexzess endgültig von Milan Drakovic getrennt. Ihre wütende Mail, in der sie das Ende der Beziehung verkündete, tat ihr jetzt leid und sie hätte es gerne ungeschehen gemacht. So war sie immer, impulsiv, spontan und wenn es ihr dreckig

ging, handelte sie einfach aus dem Gefühl heraus.

Spontan war sie auch an jenem Abend von einem deprimierenden Fotoshooting in der Provinz zurück nach Prag gefahren, obwohl sie tags darauf in Linz für einen Job gebucht war. Alles nur, um Milan Drakovic um Verzeihung zu bitten. Allerdings hatte sie auf der langen Fahrt mit einem Regionalzug wieder der Mut verlassen, wenn sie an Milan dachte, an seine brutale, zynische Art, die sie schon immer so angekotzt hatte.

Bei unzähligen Auseinandersetzungen hatte Milan Drakovic immer, wenn ihm die Argumente ausgingen, brutal zugeschlagen. Nicht nur einmal, sondern in immer kürzeren Abständen. Er hatte sie oft grundlos durch sein Luxusapartment geprügelt, ihre Kleider zerfetzt und sie wie einen Hund vor die Tür geworfen, sie dann mit Drogen vollgepumpt und wieder verprügelt. Doch irgendwann war es Yurika zu viel, sie hatte nicht auf Knien vor seiner Tür um Verzeihung gebettelt, sondern ihre im Treppenhaus verstreuten Kleider zusammengesucht und war aus Milans Leben verschwunden.

Trotzdem war sie, als ihr das Geld ausging, an jenem Abend wieder nach Prag zurückgekehrt und nervös unter den Arkaden gegenüber von seinem Bürogebäude auf und ab gegangen. Hätte sie doch nur den Mut gehabt, ihn im Büro zu besuchen und um Verzeihung zu bitten. Jetzt konnte sie ihn nicht erreichen, an seine Büronummer konnte sie sich

einfach nicht mehr erinnern und sein Handy war ausgeschaltet.

Zitternd und mit klappernden Zähnen stöckelte sie gegen Mitternacht durch die Linzer Altstadt zum vereinbarten Treffpunkt und alles in ihr freute sich schon auf das erlösende Gift. Nervös trat sie bei dem vereinbarten Treffpunkt von einem Fuß auf den anderen und biss sich dabei ihre Fingernägel blutig. Sie knabberte hektisch an ihrer Unterlippe, schluckte, spürte das bekannte Brennen im Hals, das Rumoren im Magen und ein nervöses Kribbeln unter der Haut, als ob Insekten ständig an ihr auf und abliefen.

„Hallo Yurika, da bist du ja!“, hörte sie endlich eine bekannte Stimme, die sie aber trotzdem verwirrte und die sie in diesem Augenblick nicht hören wollte. Aber wozu länger darüber nachdenken, der Treffpunkt stimmte, deshalb nickte sie nur.

„Du hast mich aber ganz schön warten lassen! Komm, wir gehen hier nach hinten!“, befahl die Stimme aus dem dunklen Torbogen heraus, streckte einen Arm ins Licht und schwenkte ein kleines Tütchen.

Yurika Mekas seufzte glücklich und trat in die Dunkelheit.

THANATOGRAFIE: DIE VERSTÖRUNG

Fehler sind das Schlimmste, belehren mich die Stimmen. Fehler sind das Schlimmste, hören sie nicht auf zu flüstern. Fehler sind das Schlimmste, sag es!, fordern sie mich auf! Fehler sind das Schlimmste, wiederhole ich gehorsam und jetzt sieht sie mich verständnislos an, begreift überhaupt nichts. Ihr Verstand dreht sich um das kleine Tütchen, das ich bei mir habe, ja, nur darum geht es ihr, darum kreist alles!

Keine Fehler mehr!, sage ich und jetzt sind die Stimmen zufrieden, jetzt wissen sie, dass ich gehorche, jetzt wissen sie, dass der Plan nicht gefährdet ist, dass ich weiß, was zu tun ist. Keine Fehler mehr!, sage ich ihr direkt ins Gesicht und spüre instinktiv, dass sie die Gefahr wittert, dass ihre Angst stärker ist als das Verlangen, aber damit habe ich gerechnet und ich paralysiere sie, denn ich weiß: Fehler sind das Schlimmste!

Keine Fehler mehr!, insistieren die Stimmen, als ich mich über sie beuge, den Ärmel der Jacke nach oben schiebe, dann aber zögere ich. Der Arm ist so dünn und zerbrechlich, überhaupt, wie sie auf dem Boden liegt, so unendlich hoffnungslos, so ohne Zukunft, mit verdrehten Augen, als wäre sie tot! Aber sie atmet noch, ich spüre ihren Pulsschlag durch die dünne, blau geäderte Haut wie zarte, abgehackte

Trommelschläge, wie ein letzter Hilfeschrei und ich kann mich nicht entscheiden.

Fehler sind das Schlimmste!, beginnen die Stimmen jetzt von Neuem und der Satz „Fehler sind das Schlimmste!“ steigert sich zu einem gewaltigen Chor, der durch meinen Kopf heult und in den Ohren gellt. Ich merke, dass sie mein Zögern nicht verstehen können, nicht akzeptieren wollen! Es ist der falsche Ort, beruhige ich mich, die falsche Zeit!, murmle ich, während ich alles bereitlege und gehorsam an die Arbeit gehe.

Ein Kollateralschaden, jawohl! Sie hat dich in Prag gesehen, assistieren mir die Stimmen, sie stand unter den Arkaden, als du das Gebäude verlassen hast, sie hat dein Gesicht gesehen, als du unter den Lampen davonspaziert bist, sie hat dich angelächelt, ihre Augen haben in der Sekunde des Erkennens aufgeblitzt, ist es nicht so? Natürlich habe ich meine Zweifel, aber so wie sie es schildern, könnte es tatsächlich gewesen sein und diese Zweifel freuen sie, ich bin mir nicht mehr sicher und das spüren sie!

Keine Fehler mehr! Das ist ein Befehl, den sie mir geben. Keine Fehler mehr! Willst du alles gefährden? Natürlich nicht! Also sage ich Kollateralschaden, es gibt immer einen Kollateralschaden. Bist nicht auch du ein Kollateralschaden?, erinnern sie mich und schnipp!, Blut, Staub, Dreck und Tod sind wieder da und das Entsetzen und das Schlagen und das Ersticken spüre ich so, als würde es im Augenblick

passieren.

Plötzlich stöhnt sie leise und sofort steche ich zu, sage Kollateralschaden und sehe, wie sie sich aufbäumt, ein letztes Mal alle Kräfte mobilisiert, einfach nicht akzeptieren will, dass sich der Fährmann schon auf den Weg macht, um sie zu holen, um sie überzusetzen. Ihre Arme und Beine zittern unkontrolliert, ja, das geht schnell, wenn der Blutkreislauf verseucht ist und sich das Herz nicht mehr auskennt und einfach aufhört zu schlagen!

Keine Fehler mehr!, sage ich und trete aus der Dunkelheit zurück ins Licht.

9. LINZ/PRAG: DER FÜNFTE TAG

Die Tote lag zwischen zwei überquellenden Mülltonnen in einem verdreckten Innenhof eines halb verfallenen Bürgerhauses der Linzer Altstadt. Ihre Beine waren ausgestreckt, der Kopf leicht nach vorn auf ihre Brust gesunken. Über ihre blonden Haare, die mit roten Bändern zu hornartigen Zöpfen geflochten waren, krabbelten kleine Käfer, die in den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne grünlich schillerten. Die dicke schwarze Schminke um die Augen der Toten war verschmiert, so als hätte sie geweint und sich dann mit dem Handrücken über die Lider gewischt. Ein Ärmel ihrer Lederjacke war hochgeschoben, der Einstich in der Armbeuge blau unterlaufen. Daneben auf dem Boden ein zerrissenes Halstuch mit dem Aufdruck Atelier Versace. In ihrer krallenartig verkrümmten Hand, die auf ihrem Schoß lag, hielt sie noch eine kleine weiße Einwegspritze.

„Klarer Fall von Drogentod.“

Tony Braun deutete auf den bläulichen Einstich und wandte sich zu Schuster, den Polizeiarzt.

„Was meinen Sie, Doc?“

„Sieht ganz so aus, Näheres gibt's aber erst nach der Routineuntersuchung.“ Der Polizeiarzt tippte auf den Einstich, zog dann mit zwei Fingern die Augenlider der Toten auseinander, betrachtete die Augäpfel.

„Irgendeine Idee über den Todeszeitpunkt?“, fragte Braun und sah sich in dem verdreckten Innenhof um. Aber außer vermoderten Mauern und vernagelten Fenstern und Türen gab es nichts Auffälliges zu entdecken.

„Zwischen Mitternacht und drei Uhr morgens, aber das ist nur ungefähr geschätzt“, antwortete Schuster und befühlte die Haut am Hals der Toten.

„Alles klar“, sagte Braun einsilbig und kniete sich wieder vor die Tote. Mit seinen Fingerspitzen schob er vorsichtig die Lederjacke auf.

„Teures Designerstück!“, rief er erstaunt, als er das Etikett sah.

Inspektor Dominik Gruber, der die lustlos arbeitende Spurensicherung dirigierte, steckte die Spritze und das Halstuch in kleine Plastiktüten.

„Na, wenigstens keine Designerspritze“, meinte Gruber mit Blick auf das teure Halstuch.

„Das Tuch hat sie zum Abbinden verwendet, aber der ultimative Flash war zu viel, da war die Droge schon beim Herzen. Der Doc meint Herzstillstand nach Overdose. Ist aber noch zu früh, um Genaueres zu sagen“, meinte Braun und klopfte sich den Schmutz von seiner Anzughose, als er aufstand, während Gruber um die Tote herumging und trotz der frühen Stunde munter drauflosredete.

„Die Frau sieht klasse aus, trotz dieser grässlichen Schminke. Ein bisschen dünn vielleicht. Wieso setzt die sich einen Schuss mitten in der Altstadt?

Außerdem hat sie Geld, schauen Sie sich doch bloß mal die Lederjacke an, vom Feinsten.“ Braun gähnte herzhaft und unterbrach ihn: „Wer hat die Tote gefunden?“

„Ein Nachtschwärmer, der dringend pinkeln musste. Habe seine Aussage bereits aufgenommen.“ Gruber wedelte mit seinem Notizblock.

„Habt ihr sonst noch was gefunden?“, fragte Braun weiter.

„Allerdings“, antwortete Gruber und hielt eine Tüte mit einem Bündel Euroscheine in die Höhe. „500 Euro in kleinen Scheinen! Sonst nichts, keine Tasche, keine Papiere, ach ja, ihr Handy natürlich!“ Gruber hielt ihm das Handy hin. Braun tippte auf die Anrufliste, die letzten Anrufe waren an einen M. mit Prager Vorwahl.

„Mal sehen, wen wir da in der Leitung haben“, sagte er und wählte die Rufnummer, eine tschechische Computerstimme meldete sich unverständlich, dann war die Verbindung unterbrochen.

„Check mal, wem die Nummer gehört!“ Er warf das Handy zu Gruber, der es ebenfalls eintütete, und ging zu seinem Wagen.

„Ach ja, das hätte ich beinahe vergessen!“, rief ihm Gruber hinterher. „Die Tote hatte eine zerknüllte Visitenkarte in der Tasche. Ich weiß nicht, ob das von Bedeutung ist!“ Er zog die Visitenkarte aus seiner Tasche. „The White Elephant‘. Werbung und PR. Anna Lange, Geschäftsführerin“, las er laut vor.

Braun erstarrte, drehte sich auf dem Absatz um, riss dem überraschten Gruber die Visitenkarte aus der Hand und seine Müdigkeit war wie weggeblasen.

„Das gibt's doch nicht“, murmelte er. „Was haben die beiden miteinander zu tun?“

Während er zu seinem Wagen lief, wählte er auch schon die Nummer der Agentur, aber um diese Tageszeit lief noch der Anrufbeantworter.

„Scheiße!“, fluchte er, scrollte sich durch sein Menü, fand Anna Langes Handynummer. Sekunden später meldete sie sich schlaftrunken.

„Treffen wir uns in einer halben Stunde in deiner Agentur!“, sagte er ohne sich für die Uhrzeit zu entschuldigen. „Es ist wichtig und handelt sich um eine Ermittlung!“, würgte er sofort ihre Einwände ab.

Braun setzte sich in seinen Wagen, fuhr Richtung Hafen, der morgendliche Verkehr hatte noch nicht eingesetzt und so war er viel zu früh bei dem alten Lagerhaus, in dem sich die Agentur befand. Er ließ den Wagen stehen und ging zu Fuß die Mole am Fluss entlang, stellte sich an einen der wackeligen Stehtische des Anatolu Grills, eines türkischen Kebabladens, der rund um die Uhr geöffnet hatte. Eigentlich wollte er sich ein kühles Bier bestellen, entschied sich aber im letzten Moment für einen ultrastarken türkischen Mokka.

Als er Anna Lange in ihrem schwarzen Mini in halsbrecherischem Tempo die Straße daherrasen sah, trank er schnell aus und machte sich auf den

Weg.

„Was gibt es denn so Dringendes, dass du mich um diese Zeit aus dem Bett jagst?“, fragte sie übel gelaunt, als sie an dem Ameisentisch in der Recreation Zone der Agentur saßen und Kaffee tranken.

„Wir haben heute eine Drogentote gefunden, die eine Visitenkarte von dir dabei hatte“, informierte er sie und betrachtete Anna verstohlen. Die roten Locken kringelten sich noch stärker als sonst, standen in alle Richtungen wie unter Strom stehende Korkenzieher. Aber mit ihren leicht verschlafenen grünen Augen, dem breiten Mund und der blassen Haut wirkte sie an diesem Morgen auf ihn sehr anziehend.

„Was? Eine Tote mit meiner Visitenkarte?“ Anna lehnte sich schockiert zurück. „Wer ist sie?“, fragte sie.

„Wissen wir noch nicht! Deshalb bin ich ja hier, vielleicht kannst du mir weiterhelfen!“ Er zog sein Handy aus der Tasche, öffnete das Foto, das er von der Toten gemacht hatte und hielt es Anna entgegen.

„Mein Gott!“, rief sie. „Das ist ja Yurika! Yurika Mekas! Noch gestern habe ich sie gesehen!“

„Yurika Mekas, wer ist das?“, fragte er und beugte sich interessiert vor.

„Ein lettisches Model, wir hatten gestern ein Gothic Shooting mit ihr“, hauchte sie und konnte den Blick nicht von dem Bild mit der Toten abwenden.

„Ein Gothic Shooting? Was soll das sein?“, fragte

er und schüttelte verständnislos seinen Kopf.

„Gothic-Mode ist für die Typen, die sich in schwarzen und roten Kleidern aus Leder und Samt nachts auf Friedhöfen herumtreiben“, gab Anna zur Antwort. Dann erzählte sie ihm stockend die ganze Geschichte von Yurika Mekas' gestrigem Zusammenbruch in der Agentur, ihren Drogenproblemen und von dem Shooting mit Alastair Adlon.

„Die arme Yurika, das tut mir so leid“, sagte sie am Schluss und ließ den Kopf hängen. „Jetzt hat sie das ganze Honorar für den Tod ausgegeben.“

„Welches Honorar?“, fragte er und blickte ihr dabei prüfend ins Gesicht. „Welches Honorar?“, wiederholte er ärgerlich. „Lass dir doch nicht alles herausziehen!“

„Ich habe ihr gestern 500 Euro Cash gegeben, sie war ja total abgebrannt und hat mich angefleht, sie sofort zu bezahlen! Ich habe alles zusammengekratzt, was ich hatte! Sie tat mir irgendwie leid.“ Anna machte eine Pause und ließ den gestrigen Tag Revue passieren. „Dann gibt sie alles für Drogen aus! Wenn ich das gewusst hätte! Bin ich jetzt schuld an ihrem Tod?“, fragte sie Braun ängstlich, doch der schüttelte verneinend den Kopf.

„Natürlich nicht! Merkwürdig ist allerdings, dass sie das Geld noch dabei hatte, als wir sie gefunden haben. Da stimmt irgendetwas nicht“, sagte er nachdenklich und strich sich dabei durch seine

schwarzen Haare. „Das ist nicht rund“, sagte er mehr zu sich selbst, wechselte dann aber das Thema und fragte Anna über ihr gestriges Meeting in der Royal-International-Zentrale aus. Er wollte genau wissen, welchen Eindruck sie von Bogdan Drakovic gehabt hatte und ob ihr etwas verdächtig erschienen war. Doch Anna konnte und wollte sich nicht auf das Gespräch mit ihm konzentrieren, das merkte er bald, denn sie musste immer an die tote Yurika Mekas denken und machte sich Vorwürfe.

„Wir können uns ja wieder auf einen Kaffee treffen! Ich rufe dich an“, meinte er zum Schluss, stand auf und wunderte sich, warum er das gesagt hatte. „Es geht nur um das Protokoll für deine Aussage“, verbesserte er sich sofort und ärgerte sich gleichzeitig über seine Feigheit.

*

Inspektor Dominik Gruber tippte seinen Bericht in den Computer. Yurika Mekas war öfters in das Raster der Drogenfahndung gekommen, aber außer dem Besitz von in Österreich verbotenen Aufputzmitteln und einer Anzeige wegen Kokainkonsums hatte sie sich nichts zuschulden kommen lassen.

Lettisches Model, dachte er, cool, vielleicht war die echt berühmt. Er hatte etwas übrig für Mode und Design, war immer super gestylt, aber doch nicht so

übertrieben, dass ihn die Kollegen für schwul hielten. Deshalb beschränkte er auch seine Abstecher in den Linzer Cave Club auf ein Minimum und fuhr lieber öfters ins Ausland, wo es lockerer zuging.

Während er an den muskulösen schnauzbärtigen Amerikaner dachte, den er kürzlich kennen gelernt hatte, rief er im Internet YouTube auf, tippte „Yurika Mekas“ in das Suchfeld und landete sofort zwei Treffer.

Das erste Video, eine mit dem Handy gefilmte Amateuraufnahme, zeigte Yurika Mekas bei einer Modenschau für Alexander McQueen, unscharf, aber trotzdem spürte man irgendwie ihre Klasse. Das zweite Video war ein längeres Produktvideo über einen Designlautsprecher für MP3-Player. Yurika Mekas demonstrierte mit coolem Gesichtsausdruck das Produkt, steckte Kabel ein, tanzte zur Musik, schrieb dazu einen Liebesbrief an einen Freund – laute Musik inspiriert für Liebe, war der Slogan.

Dominik Gruber lehnte sich zurück, verschränkte die Arme im Nacken. Irgendetwas war merkwürdig. Er ließ den Film nochmals ablaufen, vergrößerte das Bild, er wusste nicht, wonach er suchte, es gab nichts Ungewöhnliches zu sehen. Er öffnete den Ordner mit den Fotos der toten Yurika Mekas. Auch da nichts Ungewöhnliches. Bilder in allen Varianten, Totale, dann immer näher heran, Zoom auf ihr Gesicht, ihre Hand mit der Spritze, die Einstichwunde. Gruber stellte die Tatortfotos mit Spritze und Einstichwunde

als eigene Fenster neben das Video und stoppte den Film, als Yurika Mekas ihren Stift in die Hand nahm, um zu schreiben.

Plötzlich wusste er, was falsch war.

*

Alte, vergilbte Akten stapelten sich auf dem Schreibtisch von Pavel Hajek, der bereits seit Stunden in seinem Büro saß, sich die brennenden Augen rieb, seine Brille putzte, um dann wieder in den kleinen Bildschirm seines Computers zu starren. Er hatte die Ergebnisse seiner Recherchen zusammengefasst und versuchte gerade, Licht in die verschiedenen Geschäfte von Milan Drakovic zu bringen.

Hajek überflog das Geschriebene schnell: Da war die E-Mail von seinem Kollegen Tony Braun aus Linz, der ihm allgemeine Informationen über Royal International geschickt hatte. Keine bahnbrechenden neuen Erkenntnisse, aber gutes Background-Material. Der Hinweis auf den illegalen Club mit den Live Fights war da schon interessanter, aber im Augenblick nutzte ihm diese Information herzlich wenig. Ein anderer Kollege von EUROPOL hatte ihn auf eine Verbindung von Milan Drakovic zu einem ukrainischen Konsortium aufmerksam gemacht und diese Spur erwies sich als vielversprechender.

Milan Drakovic war im Begriff gewesen, sich aus dem Royal-Imperium zu lösen und auf eigene Rechnung Geschäfte mit dem Osten zu machen. Diese Geschäfte umfassten in erster Linie Drogen- und Waffenhandel und Geldwäsche. Deshalb war auch EUROPOL auf ihn aufmerksam geworden. Doch Milan Drakovic erfreute sich der Gunst diverser Geheimdienste in den ehemaligen sowjetischen Kaukasus-Staaten und daher gab es weder Indizien noch Beweise für seine kriminellen Geschäfte.

Aber die Tatsache, dass Milan Drakovic im Begriff war, hinter dem Rücken von Royal International sein eigenes kriminelles Imperium aufzubauen, sprach für den Verdacht von Tony Braun, dass vielleicht Bogdan Drakovic hinter dem Mord steckte. Im Grunde war es ganz logisch, dachte er: Bogdan Drakovic erhält die Informationen über die Geschäfte seines Cousins, beauftragt einen Killer, ihn möglichst blutrünstig zu beseitigen, um den Mord wie die Tat eines Irren aussehen zu lassen.

Tony Braun hatte also intuitiv Recht gehabt, Bogdan Drakovic besaß ein Motiv!

Ziemlich schlau, dieser Bogdan Drakovic, dachte Hajek und kramte jetzt in seinen verstaubten Akten, förderte ein schmales Dossier aus den neunziger Jahren zu Tage, das sich mit dem brutalen Überfall auf einen Geschäftsmann befasste. Dieser Geschäftsmann, selbst kein unbeschriebenes Blatt und als Hehler und Erpresser

amtsbekannt, war im südböhmischen Krumau brutal zusammengeschlagen worden, musste mehrere Monate im Spital und anschließend in einer Reha-Klinik verbringen. Milan Drakovic war zum fraglichen Zeitpunkt vor Ort und konnte auch mit dem Überfall anhand von Zeugenaussagen und Blutspuren in Verbindung gebracht werden. Doch als es darum ging, Untersuchungshaft über ihn zu verhängen, konnten sich die Zeugen an nichts mehr erinnern und auch seine Blutproben waren merkwürdigerweise verschwunden. Milan Drakovic musste daher freigelassen werden und hatte seitdem nichts mehr mit der Polizei zu tun gehabt. Die Anzeige eines Spitals, in der stand, dass Milan Drakovic seine Freundin krankenhausreif geprügelt hatte, war später von ihr selbst zurückgezogen worden.

Seufzend ging Hajek zum Fenster und sah auf den Hradschin, der ausnahmsweise nicht nebelverhangen war, sondern im Sonnenlicht funkelte. Er dachte an Tony Braun, den er insgeheim für seine Erfolge, vor allem aber für sein souveränes Auftreten bewunderte. Tony Braun ist das totale Gegenteil von mir, dachte Hajek, er hat eine Familie, während ich noch immer bei meiner alten Mutter in einer mit altmodischen Möbeln vollgestellten Dreizimmerwohnung hause.

Langsam ließ er den Blick durch sein Büro schweifen, blieb an den Bildern des Mordes an Milan Drakovic hängen, sah weiter zu seinem Schreibtisch

und erinnerte sich jetzt wieder an eine Akte, die ihm seine Sekretärin gestern Abend auf den Tisch gelegt hatte: ein rechtsradikaler Anschlag mit einem Todesopfer, den sein Kollege Dubcek bearbeitete. Er blätterte den Akt durch, betrachtete die Fotos, las die Zusammenfassung, überflog die Namen, verharrte kurz und griff sich das vergilbte Krumau-Dossier, las, verglich, überprüfte Daten, kein Zweifel, es handelte sich um ein und dieselbe Person – Vaclav Nemeč.

„Herr Kommissar!“, riss ihn die Stimme seiner Sekretärin aus seinen Überlegungen.

„Was gibt es, Hanna?“, fragte er unwirsch und sah unverwandt in ihre Augen, um nicht ständig in ihren viel zu tiefen Ausschnitt zu starren.

„Wir haben das Handy des ermordeten Milan Drakovic aktiviert, wegen der Nummern. Vor Kurzem hat jemand aus Linz angerufen, die Nummer ist gespeichert. Seine Freundin, sie heißt ...“

„Yurika Mekas“, unterbrach Hajek seine Sekretärin. „Ich weiß! Rufen Sie zurück, vielleicht kann sie uns etwas Neues mitteilen!“

Er fuchtelte hektisch mit seinen Händen, verscheuchte Hanna wie eine lästige Fliege und wollte sich nicht aus seinen Überlegungen reißen lassen, wollte den Faden nicht verlieren, wollte so wie Tony Braun denken, einfach aus dem Bauch heraus. Mit offenem Mund horchte er in sich hinein, schaltete das rationale Denken einfach ab und wusste: Die Verbindung von Nemeč zu Drakovic war

eine Spur, die er unbedingt weiterverfolgen musste.

Das ließ ihm keine Ruhe und erneut griff er nach den Fotos von dem Anschlag und betrachtete sie konzentriert. Da war nicht mehr viel zu sehen, eine abgebrannte Ruine von außen, drinnen sah es nicht viel besser aus. Ein Teil der hinteren Wand des Gebäudes war noch stehen geblieben, Fragmente von rechtsradikalen Parolen und andere Schmierereien waren undeutlich zu erkennen, aber es gab keinen Zweifel: ein Anschlag von Rechtsradikalen, wie sie jetzt besonders gegen Roma und Sinti immer häufiger auftraten. Ein ganzer Stapel Detailaufnahmen folgte, der verbrannte Vaclav Nemeč, zunächst gefoltert, dann aus nächster Nähe erschossen und angezündet – einfach grässlich!

Ein Detail jedoch erregte seine Neugierde, das halbverschmorte Teil einer Emailplakette. Hajek holte eine Lupe aus seiner Schublade, ohne den Blick abzuwenden, und in der riesigen Vergrößerung sah er es deutlich – E.T. – zwei Buchstaben, die ihm nichts sagten, die aber etwas bedeuten mussten. Das sagt mir mein Bauchgefühl!, imitierte er Tony Braun.

*

Tony Braun überlegte gerade, wie er die Bilder des illegalen Fight Clubs gegen Bogdan Drakovic

einsetzen konnte, hatte aber keine brauchbare Idee. Er dachte zwar kurz daran, es über Stanislaus Lange zu versuchen, der sicher das schwächste Glied in dieser Kette war, aber das konnte er Anna Lange unmöglich antun. Als Inspektor Gruber ohne anzuklopfen hereinplatzte, schreckte er hoch.

„Sie ist Linkshänderin und hält die Spritze in der Rechten!“, rief Gruber triumphierend. „Das ist es! Als Linkshänderin kann sie sich nicht selbst die Spritze links setzen – das ist nicht logisch! Jemand hat ihr die Spritze gesetzt und sie ins Nirwana befördert. Was meinen Sie, Chef?“, fragte er.

„Tja, würde zu dem Geld passen, das sie bei sich hatte“, stimmte ihm Braun zu. „Also ein Fall für die Mordkommission. Du bist doch ein Modefan Gruber, dann kannst du jetzt ein wenig im Modelbusiness ermitteln.“

Dann wählte er die Nummer des Gerichtsmediziners.

„Hallo Doc, unsere Drogentote von heute Morgen, hat sie viele Einstiche in der linken Armbeuge, eventuell auch vernarbte, Hornhaut und so weiter? Nein? Überhaupt nichts! Alles am rechten Arm.“

Er überlegte einen kurzen Augenblick. „Wir brauchen nachmittags eine schnelle Obduktion. Nehmen Sie sie sich genau vor, behandeln Sie sie nicht wie eine der üblichen Drogentoten. Alles deutet auf Mord hin“, sagte er und legte auf.

Plötzlich klingelte das eingetütete Handy auf

Grubers Schreibtisch. Beide blickten sich überrascht an.

„Los, abheben!“, befahl Braun.

Gruber aktivierte das Handy, lauschte, hielt es dann Braun entgegen und sagte mit überraschtem Gesichtsausdruck: „Es ist die Polizei aus Prag!“

„Hier spricht Chefinspektor Tony Braun, Mordkommission Linz. Austria“, sagte er.

„Hajek? Bist du das?“ Angespannt ging er in seinem Büro auf und ab, das Handy ans Ohr gepresst, horchte, unterbrach Hajek ganz entgegen seiner Gewohnheit nicht ein einziges Mal.

Als er die Verbindung trennte, wandte er sich zu seinem Assistenten Gruber.

„Unsere Tote Yurika Mekas ist – besser war – die Freundin von Milan Drakovic, dem Mordopfer in Prag! Haben wir schon die Bilder vom Opfer?“

„Bekommen wir nachmittags mit dem Obduktionsbericht“, informierte ihn Gruber. „Können Sie mir erklären, was hier eigentlich los ist?“

„Das war so eine Idee von Hajek, wir sollen die Leiche nach einem Hämatom absuchen. Er schickt mir gleich das Bild zum Vergleichen.“ Er beugte sich über seinen Computer, checkte die Mails, aber Hajek hatte noch nichts gesendet.

„Sagen dir die Buchstaben E.T. etwas?“

„Aber sicher!“ Gruber musste lachen. „E.T., der Film mit diesem entzückenden Außerirdischen.“

„Arschloch!“, rief Braun und schmunzelte. Das ist

die perfekte Aufgabe für Richard Marx, dachte er. Der soll seine verdammten Datenbanken nach E.T.s durchwühlen. Doch zunächst gab es Wichtigeres zu tun.

„Hajek hat vielleicht ein Motiv für den Mord gefunden. Milan Drakovic hat eigene Geschäfte an Royal vorbei gemacht. Das ist doch das perfekte Motiv für Bogdan Drakovic“, sagte er und starrte unentwegt auf seinen Bildschirm.

„Jetzt hast du ein Motiv, Bogdan Drakovic! Jetzt wirst du in die Enge getrieben!“, knurrte er und eine dicke Ader auf seiner Stirn pulsierte.

„Was meinst du, können wir Drakovic mit dem illegalen Club drankriegen?“, fragte er Gruber, wartete aber keine Antwort ab, sondern redete gleich weiter.

„Der Scheißanwalt Claude Berger lässt uns nicht an ihn ran!“ Er machte eine kurze Nachdenkpause, klopfte sich mit der Faust auf die Stirn, ging in seinem Büro von einer Wand zur anderen, wie ein Gefangener, der sich in seiner Zelle fit halten möchte. Aber Tony Braun war auch ein Gefangener, ein Gefangener seiner Gedanken, ein Gefangener, dem nur ein Ziel die Freiheit bringen konnte, und dieses Ziel war, Bogdan Drakovic zu überführen.

„Chef, wenn ich was dazu sagen darf?“, meldete sich Gruber zaghaft.

Er blieb stehen, betrachtete seinen Assistenten, so als wäre er überrascht, ihn noch immer hier im

Büro zu sehen, als würde er Gruber überhaupt zum ersten Mal sehen.

„Sag schon, los, sag schon, was du auf dem Herzen hast“, sagte er ungehalten und setzte seine Wanderung fort.

„Wir können vielleicht über Üzkül, den Türken, an Drakovic herankommen.“

„Sprich weiter!“, forderte er ihn auf, als Gruber verstummte.

„Die Stiftung Thanatos finanziert doch die Homepage und diese ominösen Live Fights. Im Board der Stiftung sitzt auch Üzkül Bordar.“ Wieder machte Gruber beim Sprechen eine kurze Pause und Braun stampfte wütend mit seinem Fuß auf, machte eine kreisende Handbewegung.

„Weiter, weiter!“

„Ich habe ein wenig über Üzkül recherchiert, bei internationalen Kollegen Informationen eingeholt. Üzkül hat vor Jahren mit der PKK sympathisiert, er ist nämlich Kurde!“ Inspektor Gruber holte tief Luft und Braun nutzte diese Pause.

„PKK? Du meinst die kurdische Freiheitsbewegung?“

„Freiheitsbewegung sagen die. In Österreich ist das eine terroristische Bewegung“, nahm Gruber wieder den Faden auf.

„Worauf willst du hinaus? Was hat das mit Bogdan Drakovic zu tun?“, fragte Braun und konnte sich noch immer kein Bild von Grubers Ausführungen machen.

„Üzkül ist türkischer Staatsbürger mit einer befristeten Aufenthaltsbewilligung. Die wird zwar anstandslos verlängert, aber wenn er mit Terroristen sympathisiert, kann ich mir das nicht vorstellen. Zufälligerweise muss er in den nächsten Wochen den Antrag auf Verlängerung stellen“, sagte Gruber, strahlte bis über beide Ohren und blickte Braun erwartungsvoll an.

„Das ist Spitze, Gruber, aus dir wird ja noch einmal ein richtig guter Polizist“, lobte er seinen Assistenten, klopfte ihm anerkennend auf die Schulter. „Wo finden wir jetzt diesen Üzkül?“

„Üzkül betreibt offiziell ein türkisches Callcenter in der Nähe vom Bahnhof. Besuchen wir ihn doch einfach“, erwiderte Gruber.

„Nachmittags haben wir eine Verabredung in der Gerichtsmedizin! Also los, worauf warten wir!“, sagte Braun, riss seine schwarze Anzugjacke vom Haken und stürmte mit seinem Assistenten im Schlepptau hinaus.

Das so hochtrabend als Callcenter bezeichnete Büro des Türken Üzkül Bordar entpuppte sich als echte Bruchbude. Es befand sich in einer kleinstädtisch anmutenden Seitenstraße des Bahnhofsviertels, das mit seinen gläsernen Hochhäusern drauf und dran war, der Frankfurter City Konkurrenz zu machen. Das Callcenter befand sich im Ladenlokal einer

ehemaligen Boutique, die großen Schaufenster waren mit von der Sonne verschossenen Flugblättern beklebt, auf denen Sonderangebote für Telefon und Internet in allen Sprachen angeboten wurden.

Unmöglich, dass sich Üzkül Bordar seinen hohen Lebensstandard mit diesem Geschäft leisten konnte, denn Üzkül Bordar liebte den Luxus. Gruber hatte ihm während der Autofahrt zu dem Callcenter einige brisante Details erzählt: Üzkül Bordar wohnte in einer großzügigen Eigentumswohnung auf einem der Linzer Hausberge, fuhr eine getunte schwarze Corvette, die er aus Amerika importiert hatte, machte Luxusreisen in alle Teile der Welt, hatte die schönsten Mädchen, die er mit Schmuck überhäufte. Kurz: Üzkül Bordar war ein erfolgreicher Geschäftsmann.

Das war die eine Seite. Die andere Seite zeigte einen Mann, der mit eiserner Faust ein Imperium aus Drogengeschäften, illegalen Wetten und Mädchenhandel dirigierte. Die Mädchen an seiner Seite waren durch Prügel und Psychoterror eingeschüchtert worden, kleine Dealer, die auf eigene Rechnung arbeiteten, fischte man meistens aus der Donau und mit Bogdan Drakovic teilte er sich die Stadt. Beide hatten auch den gleichen Anwalt, Claude Berger, und das verkomplizierte natürlich einiges.

Doch als sie vor dem Callcenter standen, die aufgemotzte Corvette halb auf dem Gehsteig geparkt bemerkten, war kein Anwalt zu sehen und

das war gut.

Drinnen war alles leer bis auf eine großbusige Blondine, die sie lüstern anlächelte. Ramponierte Telefone und ausrangierte Computer standen auf wackeligen Tischen, Stühle, die knapp vor dem Zusammenbruch standen, vervollständigten das triste Bild.

„Ist Üzkül da?“, fragte Braun die billig gefärbte Blondine. Ohne die Zigarette aus dem Mund zu nehmen, deutete sie mit ihrem Kopf nach hinten zu einer Tür, an der ein schiefes „Office“-Schild befestigt war. Ohne anzuklopfen traten Tony Braun und Inspektor Gruber ein.

„Was kann ich für Sie tun, Gentlemen?“, fragte ein Mann hinter einem protzigen Schreibtisch und erhob sich langsam. Sein fetter Goldschmuck klimperte, als er ihnen beide Handflächen entgegenstreckte.

„Polizei? Habe ich Recht? Haben Sie einen Durchsuchungsbefehl?“ Üzkül Bordar lächelte süffisant und sah Braun provokant an. Aus den Augenwinkeln bemerkte dieser plötzlich einen zweiten Mann, den sie beim Eintreten nicht gesehen hatten. Er wollte Gruber gerade ein Zeichen geben, doch der hatte bereits seine Waffe gezogen und richtete sie auf diesen Mann.

„Hallo Üzkül“, sagte er freundlich, räumte den ganzen Müll von Papieren, Kaffeetassen, Parfums und dergleichen mit einem Schwung vom Schreibtisch, sah zu, wie alles auf den weichen

Perser fiel und setzte sich dann auf die freie Schreibfläche.

„Richtig, wir sind von der Polizei, aber heute sozusagen privat hier! Wir möchten dir nur ein paar Fragen stellen! Das geht doch in Ordnung für dich?“ Mit einem fein ziselierten Brieföffner putzte er sich die Fingernägel.

„Uns interessiert der Club mit den Live Fights, den du betreibst. Aber nicht dir gilt unser Interesse, sondern Bogdan Drakovic! Also schieß los!“ Jetzt grinste Braun dem Türken mitten ins Gesicht. „Ich höre!“

„Ich will meinen Anwalt sprechen!“, schnaubte Üzkül Bordar. „Ihr bedroht mich und meinen Sekretär!“

„Kein Mensch bedroht dich, Üzkül! Wir plaudern nur und dein Gorilla ist übrigens eine ziemliche Niete, kann dich nicht einmal beschützen.“ Braun nickte zu dem Mann, der mit erhobenen Händen in der Ecke stand und wie gebannt auf die Pistole starrte, mit der ihn Gruber in Schach hielt.

„Ich will Aufzeichnungen über die Transaktionen von euren Geschäften mit Bogdan Drakovic. Dann bist du aus dem Schneider, Üzkül!“ Er lehnte sich über den Schreibtisch, spielte nachdenklich mit dem Brieföffner. Das Gesicht des Türken verhärtete sich schlagartig.

„Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen! Verlassen Sie bitte mein Büro! Das ist Hausfriedensbruch“,

presste Üzkül Bordar zwischen seinen dünnen Lippen hervor.

„Habe ich doch schon einmal gehört – Hausfriedensbruch! Das hat Bogdan Drakovic früher einmal zu mir gesagt!“ Braun rückte mit dem Gesicht noch näher an Üzkül Bordar heran.

„Wo sind die Aufzeichnungen über den Club mit den Live Fights?“

„Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen!“ Üzkül Bordar versuchte sich langsam nach hinten zu schieben, doch Braun packte ihn an den Schultern, riss ihn nach vorn.

„Die Aufzeichnungen, du Arschloch! Dann lasse ich dich in Ruhe!“ Während er das sagte, schnappte er blitzschnell eine Hand von Üzkül Bordar, drückte sie auf die Schreibtischplatte, der Brieföffner sauste nach unten und blieb zwischen zwei Fingern wippend im Holz stecken, ohne die Haut zu ritzen.

„Keinen Stress, Üzkül, keinen Stress! Also noch mal, wo sind die Aufzeichnungen?“, zischte er.

„Es gibt keine Aufzeichnungen! Ich mache keine Geschäfte mit Bogdan Drakovic!“, heulte Üzkül Bordar panisch. Er wollte noch etwas hinzufügen, da schoss Brauns Kopf nach vorn und traf ihn mit der Stirn direkt an seiner Nase. Ein lautes knirschendes Geräusch folgte, dann Üzkül Bordars hysterisches Kreischen und Grubers besorgtes Rufen. Braun rutschte von der Tischplatte, wischte sich seine blutige Stirn mit einem Taschentuch ab und ging vor

dem Schreibtisch auf und ab.

„Ist okay! Ist schon okay“, beruhigte er Gruber, der nervös abwechselnd ihn und Üzkül Bordars Bodyguard beobachtete.

„Ist schon okay“, wiederholte er und drehte sich wieder zu Üzkül Bordar, dem das Blut aus der Nase schoss und über seine Goldketten und Hose auf den Teppich tropfte.

„Das war die nette Variante, Üzkül!“, sagte er und zeigte mit seinem rechten Zeigefinger auf ihn. „Das harte Programm sieht ganz anders aus. Das harte Programm ist deine Aufenthaltsbewilligung, die bald verlängert werden muss. Wird sie das für einen PKK-Sympathisanten? Ich denke nicht! Dann heißt es ab nach Anatolien und dort gibt es ja noch die Todesstrafe für Terroristen oder irre ich mich da?“

Langsam ging er auf die Tür zu, behielt Üzkül Bordar weiter im Auge, der ihn mit einem Wechselspiel aus Angst und Hass anstarrte.

„Du hast bis übermorgen Zeit! Ich melde mich dann bei dir“, sagte er und winkte Gruber nach draußen.

„Scheißhitze, da drinnen“, schnaufte Braun, als sie zum Wagen gingen. Gruber trottete wortlos hinter ihm her. „Was ist, hat es dir die Sprache verschlagen?“, fragte er seinen verdutzten Assistenten.

„Chef, das eben war absolut illegal. Sie haben Menschenrechte verletzt! Das sind doch keine Verhörmethoden“, begann Gruber mit einem leichten

Anflug von Entrüstung.

„Menschenrechte! Wenn ich das schon höre! Das Schwein bringt junge Mädchen an die Nadel und schickt sie zum Ficken durch halb Europa! Das ist seine Auffassung von Menschenrechten!“, Braun schnaufte wütend. „Übrigens war das soeben kein Verhör, sondern eine private Unterhaltung!“

„Trotzdem ist das nicht mein Stil, Chef“, gab Gruber den Widerstand nicht auf. „Die Polizei steht auf der Seite des Rechts und das gilt auch für Verhöre!“

„Weißt du Gruber, ein Schwein wie Üzkül kriegt man nur mit schweinischen Methoden. Du musst noch viel lernen.“ Aufmunternd klopfte er Gruber auf den Rücken.

„Komm, wir gehen auf ein kühles Bier, bevor wir uns die Tote im Leichenschauhaus ansehen!“

Die Gesichtsfarbe von Inspektor Dominik Gruber wechselte von Weiß ins Grünliche, als Schuster, der Gerichtsmediziner, nach und nach die inneren Organe der toten Yurika Mekas aus dem geöffneten Brustkorb zog. Mit einem schmatzenden Geräusch landeten sie in Aluminiumschüsseln, wurden von einem Assistenten gewogen, analysiert und schließlich wieder in das Innere der Leiche zurückgestopft.

Als der Y-Schnitt im Thorax der Toten mit groben

Stichen vernäht und das Blut auf dem Metalltisch weggewischt war, traten Gruber und Tony Braun näher heran.

„Haben Sie etwas Ungewöhnliches entdeckt, Doc?“, fragte Braun und erst jetzt fiel ihm auf, was für ein sensibles Gesicht Yurika Mekas hatte. Friedlich und mit entspannten Zügen lag sie auf dem Obduktionstisch, ein leises Lächeln umspielte ihre vollen Lippen. Zweifellos war sie in einer besseren Welt angekommen, in einer Welt, in der Sensibilität und Feinfühligkeit geschätzt wurden, in einer Welt, in der sie keiner mehr verletzen oder zerbrechen würde.

„Es gibt einige innere Verletzungen, die aber schon älter sind“, brachte ihn Schuster wieder zurück in die Wirklichkeit. „Häufig starke Schläge in die Nierengegend und vorn in den Magen. Ich habe Blutungen in der inneren Magenwand festgestellt. Die Verletzung wurde aber nicht ärztlich behandelt, hat sich sozusagen zu einer chronischen Magenblutung entwickelt.“

„Dieses verdammte Arschloch Milan Drakovic. Die Verletzungen hat sie von ihm, da bin ich sicher! Hoffentlich schmort er in der Hölle! Am besten die ganze Sippe fährt zum Teufel!“, redete sich Braun langsam in Rage.

„Sonst noch etwas?“, bemühte er sich wieder um einen sachlichen Ton, er spürte ein Kratzen im Hals, ein Frösteln in den Gliedern. In der Gerichtsmedizin

war es unangenehm kalt, die Klimaanlage war auf Kühlschranksniveau eingestellt.

„Sie hatten Recht mit Ihrem Verdacht“, sagte der Gerichtsmediziner und wedelte mit einem Computerausdruck. „Ich habe einen Blutschnelltest gemacht. Das vorläufige Endergebnis besagt, dass sie an Herzlähmung gestorben ist. Eines ist aber merkwürdig.“ Schuster machte eine dramatische Pause.

„Machen Sie es doch nicht so spannend, Doc“.

Braun trommelte mit seinen Fingern ungeduldig auf den Metalltisch. Doch als ihn das Gefühl beschlich, die Totenruhe von Yurika Mekas zu stören, hörte er schnell damit auf.

„Nicht das Heroin hat zur Herzlähmung geführt, sondern die Kombination mit Strychnin. Sie wurde definitiv ermordet“, sagte Schuster und deutete auf unverständliche Zahlen und Skalen.

„Strychnin ist landläufig auch als Rattengift bekannt. Und das gibt es in jedem Baumarkt zu kaufen. Wird häufig im Garten zur Schädlingsbekämpfung eingesetzt. Das ideale Mittel gegen Wühlmäuse, Ratten und Maulwürfe. Rattengift ist für Menschen auch nicht weiter gefährlich, wenn man es isst.“ Schuster blickte von einem zum anderen, dann fuhr er mit seinen Ausführungen fort.

„Allerdings führt es bei intravenöser Verabreichung zu einer Herzlähmung. Das ist hier bei unserer Toten passiert.“

„Scheiße!“, fluchte Braun. „Das bringt uns nicht weiter.“ Er tippte sich mit einem Finger an die Schläfe. „Da war noch was! Hajek hat mich doch darum gebeten ...“

„Das Hämatom, Chef! Wir sollen nach einem ungewöhnlichen Hämatom suchen“, sagte Gruber.

„Die Tote hat tatsächlich ein eigenartiges Hämatom“, bestätigte Schuster und tippte auf einen rechteckigen Bluterguss oberhalb ihrer linken Brust. „Sie hätte sich diesen Bluterguss natürlich auch beim Sturz auf das Pflaster zuziehen können, aber dann wäre das darunter liegende Gewebe nicht verschmort.“

„Was ist das?“, fragte Braun und wies mit dem Finger auf eine Einkerbung am oberen Rand der Verletzung.

„Könnte eine Beschädigung auf der Waffe sein, mit der das Hämatom verursacht wurde“, sekundierte Gruber, der sich von der anderen Seite über die Tote beugte.

„Gut kombiniert, Gruber“, lobte er seinen Assistenten. Braun zückte sein Handy und schoss aus unterschiedlichen Perspektiven Bilder von der Verletzung, dann hob er grüßend die Hand und sagte: „Danke, Doc, Sie haben uns sehr geholfen!“

*

Mit besorgter Miene legte Bogdan Drakovic sein Handy auf den Besprechungstisch im War-Room der Royal-International-Zentrale. Er drehte sich auf seinem Alurollstuhl zu Slobodan Petrovic, der aus einem der Schießschartenfenster ins Nichts blickte.

„Das war Üzkül“, sagte er und schilderte Petrovic kurz die Ereignisse.

„Dieser Chefinspektor Tony Braun hat also etwas gegen Üzkül in der Hand“, meinte Petrovic, der sich jetzt ebenfalls gesetzt hatte.

Bogdan Drakovic zupfte nervös sein rosa Stecktuch zurecht, legte dann die Zeigefinger an seine Lippen, runzelte die Stirn und dachte angestrengt nach.

„Was ist mit dieser Aufenthaltsbewilligung? Kann es da Ärger geben?“, fragte Petrovic nach einer längeren Pause, um das lähmende Schweigen zu brechen. Er war ein Mann der Tat und wenn es nach ihm ginge, würde man Chefinspektor Tony Braun schon morgen mit einer Kugel im Kopf aus der Donau fischen. Und Üzkül Bordar gleich dazu, denn der Türke nervte ihn mit seiner überheblichen Art schon gewaltig.

„Wenn da etwas dran ist, an dieser Terroristengeschichte, werden sich internationale Behörden einschalten und das ist gar nicht gut. Dann sind auch unseren Freunden ganz oben die Hände gebunden“, sagte Bogdan Drakovic unvermittelt. „Das heißt, wir müssen das Problem selbst lösen!“

„Legen wir diesen Polizisten doch einfach um! Dann haben wir ein Problem weniger!“ Petrovic schlug mit einer Faust auf den Besprechungstisch, er war von seiner Idee begeistert. „Ich verpasse ihm eine Kugel, peng! Dann Beton und ab in den Fluss! Den findet keiner mehr!“

„Bist du vollkommen verrückt!“, schrie Bogdan Drakovic und tippte sich mit dem Finger an die Stirn. „Du willst einen Bullen töten? Was glaubst du, was dann passiert?“ Langsam redete er sich in Rage. „Alles werden sie durchleuchten! Einen Polizisten töten! Die dümmste Idee, die ich jemals gehört habe!“

„Was ist mit Üzkül? Wenn der verschwindet, gibt es das Problem auch nicht“, schlug Petrovic vor.

„Ja, das stimmt“, pflichtete ihm Drakovic bei. „Üzkül ist die Schwachstelle. Üzkül will seine Haut retten und wird auspacken, da bin ich sicher.“

„Wann soll ich ihn umlegen?“, fragte Petrovic und war dabei ganz in seinem Element. Er klopfte sich auf die diskrete Ausbuchtung, die seine Pistole im Schulterhalfter auf der linken Seite seines Sakkos machte.

„Immer langsam! Zuerst denken, dann handeln“, wies ihn Drakovic zurecht. „Wenn Üzkül ermordet wird, haben wir die ganze Türkenmafia am Hals. Die lassen nicht locker: Ehre, Blutrache, die kennen kein Pardon.“ Er verschränkte wieder seine Hände, stützte sein fleischiges Kinn darauf und versank

erneut in nachdenkliches Schweigen.

„Was machen wir mit der Spur, die nach Kroatien führt?“ Petrovic schüttelte den Kopf, er merkte, dass sie im Augenblick nicht weiterkamen und wechselte daher das Thema.

„Kroatien?“, fragte Drakovic und schreckte aus seinen Gedanken hoch.

„Die Spur, die uns Nemeč vor ein paar Tagen in Prag aufgrund meiner vertrauensbildenden Maßnahmen geflüstert hat“, grinste Petrovic. „Der Kroat. Wir wissen ja, wen er damit gemeint hat!“

„Der läuft uns nicht weg“, sagte Drakovic und verzog ärgerlich seinen Mund. „Ein paar Tage früher oder später sind doch egal. Deswegen wird Milan auch nicht mehr lebendig! Wir müssen uns vorrangig um unsere aktuellen Probleme kümmern!“

Petrovic nickte zustimmend. Abrupt stand Bogdan Drakovic auf, knöpfte sein doppelreihiges Sakko zu und sagte: „Ich muss nachdenken. Ich muss intensiv nachdenken, damit wir eine Lösung finden.“ Er riss die stählernen Flügeltüren auf und trat hinaus auf die Galerie.

„Ich muss nachdenken! Ich muss nachdenken!“, wiederholte er ständig auf dem Weg in sein Büro.

Die Glasplatte des riesigen Schreibtischs blitzte im Sonnenlicht, das durch die Schießschartenfenster hereinstrahlte, doch Bogdan Drakovic hatte kein Auge für das ästhetische Wechselspiel aus Licht und Schatten. Er beugte sich über seinen Schreibtisch

und zerteilte mit seiner schwarzen Kreditkarte das weiße Pulver auf der rechteckigen Silberplatte zu zwei exakt gleich langen Straßen. Mit einem silbernen Röhrchen schnupfte er gierig die zwei Linien auf, wartete kurz, bis die Droge in seinem Hirn angelangt war. Das unverschnittene Koks explodierte förmlich in seinem Schädel, verwandelte Bogdan Drakovic von einem Defensivspieler in einen Stürmer, in einen Master of the Universe, einen Leitwolf, dessen Gedanken messerscharf auf den Punkt kamen und für den Probleme nicht existierten.

„Probleme existieren nicht!“, röhre er und streckte seine Arme mit krallenartig gespreizten Fingern in die Höhe, als wollte er die Decke seines Büros herunterreißen, auseinanderbrechen, um den nackten Himmel zu sehen. Er wollte die Luft einer brutalen Wildnis einatmen, in der nur der Stärkere eine Überlebenschance hat.

Bogdan Drakovic war der Stärkere und er hatte eine Idee. Eine Idee, wie er den Polizisten und seinen Partner Üzkül Bordar für immer vernichten konnte. Eine Idee, mit der er genial unter Beweis stellen würde, dass es nur einen Master of the Universe geben konnte. Eine Idee, die seine Überlegenheit widerspiegelte. War es zuerst nur ein kurzes, fragmentarisches und euphorisches Aufblitzen, so formte sich seine Idee nach und nach zu einem Plan, bei dem es nur einen Gewinner geben konnte – Bogdan Drakovic.

10. LINZ: DIE FÜNFTE NACHT

Nachdem Tony Braun bis zum Abend Papierkram erledigt und eine Dokumentation über den Mord an Yurika Mekas erstellt hatte, spielte er die Fotos von seinem Handy auf den Computer und betrachtete nachdenklich die Verletzung an ihrem Hals. Vor allem aber starrte er auf das Gesicht der toten Yurika Mekas, das er auch fotografiert hatte, das er in seine Bildschirm-Slideshow integrieren würde, dieses Gesicht, das als ständige Mahnung, als Aufforderung, als Zielsetzung über seinen Bildschirm huschen würde, unwirklich, aber trotzdem von einer brutalen Realität.

Er drehte sich zu Gruber, deutete auf seinen Bildschirm, wo das Bild von Yurika Mekas' Gesicht formatfüllend zu sehen war.

„Das ist es, was ich heute gemeint habe, Gruber. Von wegen Menschenrechte! Was für Rechte hatte sie denn? Keine! Nichts! Sie ist tot! Tot durch Abschaum wie Üzkül oder Drakovic! Ich habe das alles so satt!“, sagte er und klickte das Foto weg.

Dann schickte er die Fotos an Hajeks private Mail-Adresse, drehte sich in seinem Stuhl zum Fenster und starrte auf die Wohnblocks gegenüber. In seinem Schrank, gut verborgen hinter seinen Laufsachen, hatte er noch ein Sixpack chilenisches Bier, das ungeöffnet in einer Weihnachtsverpackung

vom letzten Jahr langsam vor sich hinstaubte. Seit seiner Scheidung und dem erbitterten Streit um das Sorgerecht für seinen Sohn bemühte er sich, im Dienst nicht zu trinken. Aber jetzt war ihm nach einem kräftigen Schluck. Doch statt sich in seinem Büro volllaufen zu lassen und ständig die Slideshow auf seinem Bildschirm zu betrachten und über sein Leben nachzudenken, griff er nach seinen Laufsachen, stopfte alles in eine Tasche und machte sich auf den Weg.

Braun hatte sich wieder einmal viel vorgenommen. Zu Beginn hoch motiviert, rannte er durch das dichte Unterholz, sprang über verfaulte Äste, landete in schmutzigen Wasserpfützen, erreichte keuchend und verschwitzt nach knapp zwei Kilometern schließlich das Kraftwerk. Daneben, auf einem Parkplatz, leuchtete eine Imbissbude verheißungsvoll in der Dämmerung. Ein Bier für unterwegs kann nicht schaden, dachte er und fiel sofort vom Laufen in einen leichten Trab, dann in ein gemütliches Gehen.

Nach dem zweiten Bier hatte er die Selbstvorwürfe wegen des abgebrochenen Lauftrainings bereits hinuntergespült und betrachtete entspannt die Kreuzfahrtschiffe auf der Donau, mit denen die Touristen vom Schwarzen Meer bis nach Budapest und wieder zurück gebracht wurden.

Das Laufen hatte in letzter Zeit für ihn sehr an Reiz verloren. Das lag zum einen an seinem übertriebenen Bierkonsum, zum anderen daran, dass ihm Stefan

Szabo als ständiger Laufpartner fehlte. Szabos Energie hatte ihn immer angespornt, sich völlig zu verausgaben und bis ans Limit zu gehen, obwohl er gegen ihn kaum eine Chance hatte. Aber jetzt war Szabo oft mit seinen internationalen Projekten beschäftigt und Tony Braun blieb lieber beim Bier.

Nachdem er auf dem Rückmarsch zu seinem Wagen noch zwei Dosen gekippt hatte, fuhr er nach Hause, wo ihn verdreckte Zimmer erwarteten, sonst nichts. Er wählte die Nummer von Szabo, von dem er schon seit Tagen nichts mehr gehört hatte. Doch dessen Telefon war ausgeschaltet.

Verdammt, er brauchte jemanden zum Reden, jemanden, der ihn abends erwartete, mit dem er lachen konnte oder wenigstens streiten. Er scrollte durch die Anrufliste, verharrte bei Anna Langes Nummer, zögerte, dann riss er sich zusammen, wählte, aber da kam sofort die Mailbox.

„Ich bin's, Tony Braun“, stotterte er, „es geht nur um das Protokoll. Du weißt schon, wegen Yurika Mekas. Ich melde mich wieder.“

Schnell trennte er die Verbindung, schlug sich mit der flachen Hand auf seine Stirn. Du arschloch! Du verdammtes arschloch! Nicht einmal das kannst du!, schimpfte er, holte sich ein Bier aus dem Kühlschrank und kickte seine derben Stiefel achtlos in eine Ecke. Wieder ein Abend mit Bier, CDs und Erinnerungen, wieder ein Abend zum Totschlagen. Totschlagen! Sehr witzig! Er lachte lustlos und öffnete die nächste

Bierdose.

*

Anna Lange starrte aus dem Fenster des Nike-Hotels hinüber auf die schnell wechselnden Lichter des gläsernen Ars Electronica Centers, einer europaweit einzigartigen Medienfabrik für Elektronik und Internet. Die Fassade war des Nachts ein ständig wechselndes, flackerndes Lichtermeer, das Fortschritt und Zukunft signalisieren sollte. Sie hörte, wie Marc aus dem Bett aufstand und im Badezimmer verschwand. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Jetzt war es wieder so weit. Marc würde nach Hause zu seiner Familie zurückkehren und was blieb für sie übrig in dieser Nacht?

Warum wollte sie ausgerechnet eine Zukunft mit Marc, der sie nur als nette Abwechslung sah und nicht daran dachte, das zu ändern? Marc, der ihr immer vorschwärmte, wie hübsch doch Larissa, ihre Schwester sei, besonders natürlich durch seine neue Nase, die sie in eine klassische Schönheit verwandelt hatte. Ständig diese Vergleiche, es war einfach zum Kotzen! Larissa mit den feinen Gesichtszügen, der makellosen Haut, dem seidigen Haar, der Rest schwebte ungesagt im Raum, aber sie vervollständigte ihn immer wieder aufs Neue: Natürlich bist du attraktiv, Anna, aber ... immer

dieses Aber! Aber die roten Elektrohaare, der breite Mund, die Sommersprossen, die Größe, die vielen Gedanken, das ständige Infragestellen von Tatsachen, das alles sind Minuspunkte, deshalb haben wir auch keine Zukunft!

Die Farben des Ars Electronica Centers verschwammen und heftig kniff sie ihre Augen zusammen. Sie wollte um jeden Preis ihre Tränen zurückhalten, doch das Würgen in ihrem Hals wurde immer stärker, kam von weiter unten, kam direkt aus ihrem Herzen, das klopfte und pochte und einfach nicht mehr aufhören wollte, das Würgen nach oben zu schicken. Im Hintergrund war das Rauschen einer Dusche zu hören und ein leiser Pfeifton, der immer lauter wurde. Einer dieser Ohrwurmradiohits wurde gepfiffen, fröhlich, zwitschernd, gut gelaunt! Schlagartig versiegten ihre Tränen. Wut stieg in ihr auf. Marc fühlte sich großartig und sie? Ja, wie fühlte sie sich eigentlich?

„Hallo, mein Schatz, das war ja wieder absolute Spitze heute! Sehen wir uns übermorgen wieder? Morgen muss ich mit meiner Frau zu einem total langweiligen Empfang.“

Marc, ein erfolgreicher Schönheitschirurg, redete munter drauflos, hatte wie immer kein Sensorium für die Stimmung von Anna. Langsam drehte sie sich um und betrachtete ihn von oben bis unten. Zugegeben, Marc sah für seine 55 Jahre sehr gut aus. Stahlgraues, dichtes Haar und ein wettergegerbtes

Gesicht mit feinen Lachfältchen um die braunen Augen, die lebenslustig blitzten.

„Anna, was ist? Warum siehst du mich so an?“, fragte er und setzte sein gewinnendes Lächeln auf.

„Es ist aus, Marc, endgültig vorbei.“ Sie war selbst überrascht über ihre klaren Worte. Mit einer fahrigen Handbewegung strich sie sich eine gelockte rote Strähne aus der Stirn. „Ich will dich nie wiedersehen!“

„Habe ich etwas Falsches gesagt?“, fragte Marc und schien echt verwirrt. „Hast du Migräne?“

„Ich möchte, dass du aus meinem Leben verschwindest! Ruf mich einfach nicht mehr an!“ Abrupt drehte sie sich um, verschränkte die Arme vor der Brust, starrte hinaus auf die Donau, auf die leuchtende Fassade des Ars Electronica Centers. Der flauschige Hotelbademantel schien plötzlich zu jucken, zu kratzen, die Haut zu kribbeln, hektische Flecken röteten ihre Wangen, das konnte sie spüren. Ohne nachzudenken griff sie nach der Blumenvase, die auf dem Beistelltischchen stand, drehte sich um und schleuderte sie in Richtung Marc. Elegant wich er aus und krachend zersplitterte die Vase an der Wand. Nicht einmal verletzt konnte sie ihn.

„Du bist ja vollkommen verrückt!“, fauchte er wütend und verlor für einen Augenblick seine Souveränität. Hastig schlüpfte er in seine Kleider und knallte die Zimmertür hinter sich zu.

Fest eingehüllt in den dicken Bademantel lag Anna auf dem Teppichboden, zusammengerollt und

ließ ihren Tränen freien Lauf. Morgen, dachte sie, morgen wird alles anders. Morgen beginnt ein neues Leben.

11. LINZ/PRAG: DER SECHSTE TAG

Der Ameisentisch in der Agentur „The White Elephant“ war bis auf Laptop und Beamer vollkommen leer.

„Ich habe gemeinsam mit Mary endlich einmal den Tisch von uralten Layouts, Skizzen und Zeitschriften befreit. Damit wir freier denken können“, begrüßte eine strahlende Anna Lange, die frisch gefönt, mit engen schwarzen Jeans und schwarz glänzender Bikerjacke einfach umwerfend aussah, den verschlafenen Richard Marx.

Niemand wusste, dass sie bis zum Morgengrauen alleine in dem Hotelzimmer auf dem Teppichboden liegend geheult hatte. Sie hatte sich im wahrsten Sinne den Schmerz herausgeweint, bis es nichts mehr zu weinen gab. Dann hatte sie sich besser gefühlt. Eine lange heiße Dusche spülte Marc, die Erinnerung an die Nächte mit ihm und ihr altes Leben in den Abfluss. Nach diesem Reinigungsprozess war sie direkt in ihre Agentur gefahren.

„Wir haben nur wenig Zeit, die Royal International-Kampagne muss bereits in einem Monat in den Medien geschaltet werden. Die Präsentation bei Royal International ist nächste Woche. Schon vergessen?“, fragte sie provokant lächelnd. Ohne Richard Marx' Antwort abzuwarten, legte sie die Briefingunterlagen auf den Tisch und schaltete

Laptop und Beamer ein.

Das Brainstorming kam zäh in Fahrt und erst jetzt merkte Anna, wie wichtig Stefan Szabo mit seinem kreativen Input für ihre Agentur war. Aber Szabo war zu teuer, selbst für das geringe Honorar, um das er arbeitete, deshalb musste der kreative Funke bei ihnen selbst überspringen, das war einfach nicht zu ändern.

„Weiß Stefan eigentlich, dass wir die Royal-Kampagne ohne ihn machen?“, fragte sie in die Runde.

„Er hat gestern angerufen und sich erkundigt, was so läuft. Da habe ich es ihm gesagt“, sagte Mary und studierte ihre gold lackierten Fingernägel, die perfekt zu ihrem Outfit passten.

„Wie hat er reagiert?“, wollte Anna wissen.

„Er war ziemlich sauer. Hat anscheinend gleich seinen iPod aufgedreht. Ich konnte es übers Handy hören. Grässliche Musik“, sagte Mary und schüttelte sich theatralisch.

Was soll's, dachte Anna, ich kann mich nicht auch noch um einen beleidigten Kreativen kümmern. Jetzt muss ich endlich einmal an mich denken!

Während Richard, die übliche Zigarette im Mund, auf seinen Schmierzetteln an Scribbles feilte, Mary ihre sehr verquere Logik einbrachte und die Praktikanten wie immer stumm dabeisaßen, musste sie an die Nachricht von Tony Braun auf ihrer Mailbox denken. Er hatte so traurig geklungen, so gar nicht

wie sonst mit seiner lautstarken emotionellen Art, die ihr ziemlich auf die Nerven ging. Tony Braun, immer im schwarzen Anzug und weißem T-Shirt, beinahe zwanghaft, aber trug nicht auch sie ausschließlich schwarz? Das ist doch auch zwanghaft oder etwa nicht, Frau Lange?, fragte sie sich selbst.

„Gute Idee, nicht wahr!?,“ freute sich Mary, die dachte, Anna sei von ihren Vorschlägen begeistert. Diesmal hatte sie sich mit einem goldenen Brokattuch, das sie wie einen Zylinder auf ihren Kopf getürmt hatte, optisch selbst übertroffen.

„Klingt interessant“, sagte sie und nickte, um Mary nicht zu enttäuschen und so ging es endlos weiter. Schließlich hatten sie doch noch den kreativen Durchbruch und Richard konnte mit der kreativen Umsetzung starten, während Anna sich mit der Strategie, den einzelnen Milestones bis zum Going Public von Royal International und den damit verbundenen Kosten zu beschäftigen hatte.

„Kann ich dich kurz sprechen?“, fragte Richard und stand bereits mitten in Annas Büro, die sein Kommen überhaupt nicht bemerkt hatte, so sehr war sie in das Royal International-Konzept vertieft gewesen.

„Ich habe eine Mail von Tony Braun erhalten. Ich soll ihm wieder bei einer Recherche helfen. Geht das in Ordnung für dich?“, druckte er herum.

„Hör mir zu, Richard, wir müssen den Royal-Job durchziehen! Davon hängt unsere Existenz ab, das

ist dir doch hoffentlich klar! Wir können uns keine Extratouren leisten!“

„Ist nur eine Kleinigkeit. Ich soll für Tony Braun dringend etwas über E.T. herausfinden!“

Richard Marx' Zigarette landete zischend in Annas Wasserglas. Sie bemerkte es nicht einmal, sondern schüttelte bloß mitleidig den Kopf.

„E.T. Jetzt spinnt er völlig!“

*

Pavel Hajek rutschte ungeduldig auf seinem Stuhl hin und her, denn es dauerte endlos, bis die Bilder auf seinem Computerbildschirm erschienen. Er hatte die Mail von Tony Braun am Abend auf seinem privaten Laptop gesehen und war dabei, die Bilder von Yurika Mekas mit jenen des toten Milan Drakovic zu vergleichen.

Bis spät in die Nacht hatte er gestern zu Hause über diesen Fall gebrütet, dabei grünen Tee getrunken, den ihm seine Mutter regelmäßig in seine Lieblingstasse nachfüllte und auf seinen Schreibtisch stellte. Dort befand sich auch das gerahmte Foto des EUROPOL-Teams mit Tony Braun, den spanischen Kollegen Ramon Llul und Francisca Duran und natürlich mit ihm in der Mitte, einen Kopf kleiner als die anderen, aber glücklich lächelnd über den Erfolg, den sie damals mit der Babyface-Operation erzielt

hatten. Das Foto hatte ihm Tony Braun geschickt mit einer Widmung auf der Rückseite: Für meinen Freund Pavel! Für meinen Freund. Ja, Tony Braun war sein Freund, sein einziger Freund. Hajek reckte den Hals, lockerte den Knoten seiner rot getupften Krawatte, die ihm seine Mutter am Morgen zurechtgelegt hatte, und begann die Bilder zu vergleichen.

Schon auf den ersten Blick war ihm klar, dass es eine Übereinstimmung gab. Die Form des Hämatoms war identisch, ebenso die Einkerbung am oberen Rand, daran gab es nichts zu rütteln. Aufgeregt strich er sich über die dünnen Haare, die Brille rutschte über den Schweißfilm seiner Haut auf die Nasenspitze. Er war einer großen Sache auf der Spur, das spürte er.

„Verbinden Sie mich mit Chefinspektor Braun in Linz!“, brüllte er zu seiner Sekretärin hinaus und rieb sich die Hände vor Freude.

„Natürlich ist es dringend!“, fügte er autoritär hinzu, als Hanna nachfragte.

„Braun, schön dich zu hören! Es gibt Neuigkeiten!“, rief er euphorisch ins Telefon. „Absolute Übereinstimmung der Verletzungen! Dieselbe Kerbe! Es ist derselbe Mörder, Braun!“, gluckste er vor Aufregung. Den Hörer fest an sein Ohr gepresst, nickte er eifrig, als ihm Tony Braun seine Theorie schilderte.

„Du glaubst also fest daran, dass Bogdan Drakovic dahintersteckt? Wegen Milan Drakovics

Alleingang?“, fragte er.

Als Tony Braun antwortete, nickte er wieder zustimmend, zerrte an seinem Krawattenknoten und fühlte sich in seinem muffigen Büro beengt und eingesperrt. Er wäre gerne mit Tony Braun draußen auf den Straßen gewesen, als Cops, die Straßen und Plätze von Gesindel säuberten. Eine Frage brannte ihm aber trotzdem noch auf der Zunge.

„Hast du schon etwas über das Emailplättchen herausgefunden? Die Buchstaben E.T., du weißt schon!“ Er lauschte angestrengt.

„Internetrecherche. Surfen im World Wide Web. Geheime Datenbanken knacken. Du hast es wirklich drauf, Braun“, meinte er bewundernd. Als er den Hörer auflegte, fiel ihm ein, dass er vergessen hatte, Tony Braun nach dessen Sohn zu fragen. Das würde er beim nächsten Mal nachholen, nahm er sich fest vor.

Aber die Initialen E.T. wollten nicht aus seinen Gedanken verschwinden. Immer wieder kehrten sie zu der ominösen Plakette mit den Buchstaben zurück. Selbst als Hanna ihm mittags eine fetttriefende Burenwurst auf den Schreibtisch stellte, sich dabei aufreizend tief bückte, kam er nicht auf den Gedanken, einen Blick in ihren schwindelerregenden Ausschnitt zu riskieren, sondern konzentrierte sich stur auf seine Notizen.

Milan Drakovic und Vaclav Nemecek hatten früher gemeinsame Geschäfte gemacht. Dann war es

zum Zerwürfnis gekommen. Nemeč arbeitete in der Folge für dubiose Firmen in Kroatien, las er in seiner Akte. Eine genauere Recherche konnte deshalb sicher nicht schaden. Hajek hängte sein fleckiges Sommersakko ordentlich auf einen Haken, öffnete den obersten Knopf seines himmelblauen Kurzarmhemdes, das seine Mutter ausgesucht hatte, und begann die Datenbanken zu durchforsten.

*

Tony Braun war gerade dabei, die Unterlagen für eine Besprechung mit Dr. Wagner, dem Big Boss, wie er von seinen Mitarbeitern genannt wurde, zusammenzustellen, als sein Telefon klingelte. Er riskierte einen kurzen Blick auf das Display und runzelte die Stirn. Es war Dr. Wagners Durchwahl. Aus Erfahrung wusste er, dass ein direkter Anruf seines Chefs nur Ärger bedeuten konnte.

„Hallo Doktor, was gibt es so Dringendes? Die Besprechung, um die ich Sie ersucht habe, ist doch erst später“, meldete er sich mit einem leicht sarkastischen Unterton. Die Stimme am anderen Ende der Leitung war um Sachlichkeit bemüht.

„Chefinspektor Braun, ich hatte gerade einen Anruf von einem Dr. Kohuth, dem stellvertretenden Prager Polizeipräsidenten. Sie haben mit einem seiner Beamten über einen ungeklärten Mordfall

in Prag gesprochen. Und dabei völlig aus der Luft gegriffene Parallelen zu einem Mord im Drogenmilieu bei uns in Linz hergestellt. Was geht hier vor?“, fragte Dr. Wagner energisch.

„Deswegen haben wir ja die Besprechung“, verteidigte sich Braun und atmete hörbar durch die Nase aus.

„Chefinspektor Braun“, Dr. Wagner ließ sich nicht provozieren, „ich will das jetzt wissen! Ich höre!“

Obwohl er von vornherein wusste, dass die Erklärung zwecklos war, erläuterte ihm Braun in aller Kürze seine Theorie. Aber diesmal hatte er sich getäuscht.

„Tja, so wie Sie das schildern, hängen die Mordfälle vielleicht wirklich zusammen! Reden wir später darüber!“ Ohne sich zu verabschieden legte sein Chef auf.

Mit einem Stapel Unterlagen vor sich auf dem Tisch ausgebreitet, saßen Tony Braun und sein Assistent Gruber wenig später im Büro von Dr. Wagner. Auf dessen Schreibtisch stapelten sich wie immer Berge von Akten, die niemals weniger wurden und immer in der gleichen Ordnung aufgeschichtet waren, sodass er langsam den Verdacht hatte, alles sei bloß ein geschicktes Täuschungsmanöver. Er wollte gerade mit seiner Theorie beginnen, als die Tür aufgerissen wurde und Oberstaatsanwalt Ritter hereinstürmte.

„Tut mir leid, bin aufgehalten worden“, schnaufte

Ritter und schüttelte Dr. Wagner als Einzigem die Hand. „Was gibt es zu besprechen?“, übernahm er auch sofort die Regie.

Als Braun mit seinen Ausführungen zu Ende war und alle Unterlagen über den Tisch verstreut lagen, blickte ihn der Oberstaatsanwalt fragend an.

„Und? Ist das alles? Sonst keine Fakten, keine Indizien? Das ist doch lächerlich!“, sagte Ritter und lächelte sarkastisch. „Wie immer schießen Sie über das Ziel hinaus, Chefinspektor Braun. Ein einfacher Drogenmord reicht Ihnen nicht, sie wollen gleich einen international agierenden Killer schnappen!“ Ritter lehnte sich zurück, steckte die Finger in die Taschen seiner Weste. Trotz der tropischen Temperaturen trug der Oberstaatsanwalt einen dreiteiligen Anzug, aber erstaunlicherweise schien er gegen die Hitze immun zu sein.

„Kein international agierender Killer!“, widersprach Braun und seine Stimme bekam eine unangenehme Schärfe. „Kein unbekannter Mörder! Wir wissen, wer der Auftraggeber ist!“ Er machte eine kurze Pause, blickte in die Runde und sämtliche Augenpaare waren auf ihn gerichtet.

„Der Auftraggeber ist Bogdan Drakovic!“ Er wollte noch weiterreden, wollte noch die Geschichte mit dem illegalen Club und den Live Fights vorbringen, wollte über Üzkül Bordar reden, aber er kam nicht mehr dazu.

„Es reicht, Chefinspektor! Es reicht!“, brüllte

Ritter und sprang auf. „Wieso muss ich mir diesen Schwachsinn überhaupt anhören!“, schnauzte er Dr. Wagner an.

„Beruhige dich“, versuchte dieser den aufgebrachtten Oberstaatsanwalt zu besänftigen. „Reg dich nicht auf! Braun ist einer meiner besten Ermittler. Ich dachte, es wäre interessant, sich seine Theorie anzuhören! Aber natürlich hast du Recht. Das ist alles kompletter Unsinn!“ Als er sich dann zu Tony Braun wandte, vermied er es krampfhaft, ihm direkt in die Augen zu sehen.

„Kümmern Sie sich gefälligst um die wichtigen Dinge, nicht um irgendwelche Mutmaßungen über eine Drogentote. Der Mord war eine Abrechnung im Drogenmilieu, sonst nichts.“

Die Stimme von Dr. Wagner wurde mit jedem Satz eine Spur autoritärer. „Es gibt einen Dienstweg, Chefinspektor, Sie können nicht einfach die Polizei in Prag anrufen, wenn es Ihnen passt. Halten Sie mich gefälligst auf dem Laufenden. Das ist eine Dienstanweisung! Und keine Auslandsgespräche, die sind vor dem Kontrollamt nicht zu rechtfertigen.“

„Ausgerechnet Bogdan Drakovic!“, sagte der Oberstaatsanwalt kopfschüttelnd und setzte sich wieder. „Der Mann, der einen ganzen Stadtteil in Linz aus dem Boden stampfen will. Der unsere Wirtschaft fördert. Der Hauptsponsor unseres Golfturniers. Ausgerechnet der soll Morde in Auftrag geben! Unglaublich, Chefinspektor, einfach unglaublich!“,

sagte Ritter und starrte Braun mit durchdringendem Blick an.

„Ich kenne Bogdan Drakovic persönlich! Für ihn lege ich meine Hand ins Feuer. Wenn Sie noch einmal einen derartigen Verdacht äußern, können Sie wieder den Verkehr regeln, das garantiere ich Ihnen!“

„Genau das Gleiche hat Bogdan Drakovic auch einmal zu mir gesagt!“, fauchte Braun zurück. „Aber ich bin noch immer hier!“

„Nicht mehr lange, Chefinspektor, darauf haben Sie mein Wort! Seien Sie bloß froh, dass Sie Herr Drakovic nicht wegen übler Nachrede klagt!“, legte der Oberstaatsanwalt nach.

Verdammtes Arschloch, wollte Tony Braun darauf sagen, hielt sich aber im letzten Moment zurück und ballte seine Fäuste unter dem Tisch. Gleich ist es so weit, gleich ist es so weit!, dachte er, gleich poliere ich diesem Idioten die Fresse, sperre ihn dann gemeinsam mit Drakovic in eine Zelle, nehme ihn in die Mangel, quetsche alles aus ihm heraus. Stadtteilprojekt, dass ich nicht lache, steigerte er sich immer weiter in eine innerliche Hasstirade hinein. Da verdient doch jeder dabei mit, jeder ist korrupt, da werden die Augen auch bei Mord zugedrückt, wenn die Kohle stimmt! So läuft das, du Affe! Doch statt das alles diesem aufgeblasenen Oberstaatsanwalt an den Kopf zu werfen, stand er langsam auf, schob seine Unterlagen umständlich zusammen, um Zeit

zu gewinnen, um seine Aggressionen in den Griff zu bekommen und murmelte:

„Alles klar! Wir kümmern uns nur um den Drogenmord! Ich habe schon verstanden!“ Er winkte Gruber, der die ganze Zeit über mit offenem Mund zugehört hatte, und beide verließen schnell das Büro.

„Eine Entschuldigung wäre jetzt aber angebracht, Chefinspektor!“, rief ihm der Oberstaatsanwalt siegessicher noch hinterher.

„Jetzt ist er fällig!“, schnaubte er, knallte seinem verdatterten Assistenten die Unterlagen in die Hand und drehte sich um. Durchtauchen! Durchtauchen! Hör auf deine Therapeutin, schoss es ihm in den Kopf, als er vor der offenen Tür stand.

„Sorry“, presste er mühsam hervor, „bin wohl ein wenig über das Ziel hinausgeschossen! Tut mir leid!“

Als sie auf den Lift warteten, drückte er die Stirn auf das kühle Alu eines Informationsschildes, atmete einmal, zweimal tief durch. „Ich brauche frische Luft! Bring die Unterlagen in mein Büro und warte dort auf mich!“, herrschte er Gruber im Kommandoton an und verschwand ins Freie.

„Die Therapie ist gut, die Therapie ist echt gut“, redete Braun zu den träge gegen die Mole klatschenden Wellen und leerte dann den Rest einer Bierdose. Er lehnte an einem der wackeligen Stehtische des Anatolu Grills, der Kebabbude am

Hafen, und kam langsam wieder zu sich. Nur die Bierdosen wussten, dass Tony Braun unregelmäßig zu einer Psychotherapeutin ging, um seine Aggressionen besser kontrollieren zu können. Er kannte sie noch aus der Durchdrehphase nach seiner schmutzigen Scheidung und dem anschließenden Sorgerechtsstreit. Nur die Bierdosen wussten, dass ihm die Psychotherapeutin mit einfachen Tricks gezeigt hatte, wie man Situationen wie soeben mehr oder weniger elegant meistert. Die Bierdosen wussten allerdings auch, dass er von der ganzen Psychoscheiße nichts hielt, sie aber brauchte, damit sein Leben nicht völlig aus dem Ruder lief.

12. LINZ: DER SECHSTE TAG

Der goldene Mercedes von Cevdar Tarük hatte auch schon bessere Zeiten gesehen. Die Bodenplatte war an vielen Stellen bereits so weit durchgerostet, dass man durch die faustgroßen Löcher hinunter auf den Asphalt sehen konnte. Der Rost fraß sich langsam über die Kotflügel nach oben und es war nur einem großzügigen Bakschisch zu verdanken, dass Tarük noch eine Prüfplakette für seinen Wagen bekommen hatte. Das Armaturenbrett des Mercedes war über und über mit bunten Kaugummibildern beklebt, die Turgul in verschiedenen Kampfposen zeigten. Turgul der Bär war einer der bekanntesten Boxer der Türkei und das erklärte Vorbild von Cevdar Tarük.

Im Augenblick hatte Tarük aber keine Zeit, die Bilder anzuhimmeln. Er hatte seinen Mercedes unauffällig in einer Seitenstraße geparkt, von wo aus er einen perfekten Blick auf die verkommene, aber unter Denkmalschutz stehende Milchbar am Rand des Kunstparks hatte. Park war vielleicht ein zu hochtrabender Begriff für die planlose Ansammlung von Bäumen und Sträuchern, das wuchernde Gras, die Hundescheiße und die Junkies, die das Bild prägten. Aber Tarük war auch nicht hier, um diesen Park zu bewundern, Tarük war hier, um sein Mädchen zurückzuholen.

Am frühen Morgen hatte Tarük Besuch bekommen. In seinem Untermietzimmer in einem kleinen Gasthaus war er gerade dabei gewesen, eine kleine Blechdose, auf der mit verwischem Filzstift Flash God geschrieben stand, unter seinem Bett hervorzuholen und zu öffnen und den Inhalt auf seine faserige Decke zu kippen. Es war nicht viel, was es zu sehen gab: ein Foto seiner Eltern in der Türkei, ein Bild von ihm gemeinsam mit Turgul – Tarük war damals noch bedeutend jünger, weiters eine zerfledderte Koranausgabe und sein ganzer Stolz: eine Aufnahme von ihm Arm in Arm mit Natasha, einer mondgesichtigen Blondine auf dem Rummelplatz am Linzer Jahrmarktgelände. Ganz zum Schluss war da auch noch das Bild von Natasha, das er viel früher aus der Peepshow drunten im Afrikanerviertel geklaut hatte. Natasha, die mit gespreizten Beinen auf einer Art Bett lag, sich mit den Fingern die Schamlippen auseinanderzog, ihre grotesk vergrößerten Brüste standen in die Luft wie zwei Ballons. Aber das war auf dem Foto nicht zu sehen, denn er hatte die zur Schau gestellte Scham seines Mädchens und ihre Ballonbrüste mit schwarzem Stift übermalt, ihr auf seine ungelenke Art einen Badeanzug über die Nacktheit gemalt – Tarük wollte nicht, dass jemand sein Mädchen nackt sah. Am liebsten aber hatte er das Bild vom Rummelplatz. Er hatte sie danach noch öfters eingeladen und irgendwann würden sie heiraten und

nach Hause in die Türkei zurückkehren.

„Ein hübsches Paar seid ihr“, hatte der Besucher gemeint, sich das Rummelplatzfoto geschnappt, ehe Tarük es umdrehen konnte.

„Wirklich ein hübsches Paar, du und Natasha“, wiederholte der Mann und gab Tarük das Bild zurück, der es schnell in seiner Blechdose verschwinden ließ, den Deckel zuklappte und den Mann mit seinen treuen Hundeaugen erwartungsvoll anblickte. Langsam dämmerte es ihm, woher er den Mann kannte, es war Petrovic, die rechte Hand des gelackten Drakovic, dem Partner von Üzkül Bordar, der ihn als Promoter für die Live Fights vermittelte.

„Das war glatte Schiebung, neulich bei dem Live Fight! Der Kampf wurde viel zu früh beendet. Du hättest den Kerl doch zu Brei gemacht!“, entrüstete sich Petrovic und Tarük, der langsam wieder zu Flash God wurde, nickte zustimmend.

„Die Siegergage hätte ich gut gebrauchen können! Ich habe Natasha einen Gürtel versprochen. Es soll ein Verlobungsgeschenk sein“, grunzte er wehmütig und rieb sich die aufgeschürften Knöchel seiner rechten Hand. „Das Geld wäre wirklich wichtig gewesen“, wiederholte er und seufzte tief auf.

Slobodan Petrovic setzte sich zu Tarük auf das durchhängende Bett und klopfte ihm mitfühlend auf die Schulter.

„Du hast absichtlich verloren“, sagte Petrovic bewusst beiläufig und drehte sich zu ihm. „Es war

Absicht!“

„Wie kommst du darauf?“, fragte Tarük und versuchte irgendeine Logik in seinem zermanschem Hirn herzustellen. Petrovic fasste ihn an beiden Schultern, sah ihm direkt in die Augen.

„Üzkül hat etwas mit Natasha! Das weiß doch jeder! Nur du nicht!“ Er sprach die Worte betont langsam aus. „Üzkül hat ein Verhältnis mit Natasha!“

Langsam sickerten die Worte in Tarüks träges Denken, flossen tiefer, erreichten die braunen Hundeaugen, die plötzlich ganz wässrig wurden, tropften in sein Herz, das sich vor Kummer zusammenzog, und flossen bis in seine Fäuste, die er wütend ballte.

„Das glaube ich nicht!“, presste Tarük hervor und kramte das bisschen Verstand zusammen, das ihm noch geblieben war. „Das glaube ich nicht!“

„Ich wollte es zuerst auch nicht glauben! Aber ich habe die beiden mit eigenen Augen gesehen.“ Petrovic aktivierte sein Handy, hielt ihm das Display vor die Augen. Kein Zweifel, das war Natasha! Der goldbehängte Üzkül Bordar hatte die Hand über ihre Schulter gelegt und spielte mit ihrer rechten Ballonbrust.

„Habe ich gestern Nacht geschossen“, sagte Petrovic und steckte das Handy wieder in seine Jacke. „Deshalb hat er den Kampf geschoben“, flüsterte er. „Üzkül will nicht, dass du Geld für Natasha hast! Er will sie dir wegnehmen.“ Petrovic

zog den Kopf von Tarük näher heran, wisperte ihm ins Ohr: „Wegnehmen, verstehst du! Er will dir Natasha wegnehmen! Und deine Ehre!“

Tarük wiegte unentwegt seinen Kopf, summte ein Lied seiner Heimat, dazwischen hörte er die Stimme des Serben Petrovic: „Du musst ihn töten! Hörst du mich? Er zieht deine Ehre in den Dreck! Du bist es deiner Familie schuldig und Natasha! Er will dir Natasha und deine Ehre wegnehmen! Töte ihn, Flash God! Töte ihn!“

Das war vor vielen Stunden gewesen. Jetzt saß Cevdar Tarük in seinem rostigen Goldmercedes, dessen Heckscheibe ein verblasster Aufkleber mit dem Schriftzug „Flash God“ verunzierte, vor der verrammelten Milchbar und wartete auf das Erscheinen zweier Personen. Er hatte mit seinem Vater telefoniert und mit dem Imam seines Heimatdorfes. Töte ihn! Es geht um die Ehre! Darüber waren sich alle einig.

Niemand wird mir Natasha wegnehmen! Niemand!, dachte er und betrachtete seine verschorften Fäuste im Licht der grellen Sonne.

*

Am Nachmittag desselben Tages saß Anna Lange vor ihrem Computer in der Agentur und arbeitete an der Kostenkalkulation für die Royal-International-

Präsentation. Ideenfindung, Konzept, Kreation, Planung, Umsetzung und noch viele andere Posten mussten bewertet und in die Präsentation integriert werden. Als Anna jedoch die Unterlagen intensiv studierte, stellte sie fest, dass die entscheidenden Fakten ziemlich vage und allgemein formuliert waren.

Ohne lange zu überlegen, griff sie zum Hörer, wählte die Nummer von Royal International mit der Durchwahl des Börsespezialisten Alex Huber.

„Huber, Royal International.“

Glück gehabt, wenigstens ist dieser Alex Huber schnell zu erreichen, dachte sie und hoffte insgeheim, dass er in den nächsten Tagen Zeit für ihre Fragen haben würde. Sie plauderten zunächst wie üblich übers Wetter, die unnatürliche Hitze, den geplanten Urlaub, doch irgendwann gingen ihr die Themen aus, deshalb verebbte das Gespräch auch schon nach wenigen Sätzen und Anna kam direkt zum Kern ihres Anrufs.

„Ich muss Sie enttäuschen, Frau Lange, aber ich bin die ganze Woche total verplant.“ Wie immer sprach Alex Huber akzentfreies Deutsch, beinahe so, als wäre er in eine Schauspielschule gegangen.

„Die einzigen freien Stunden, die ich für Sie erübrigen kann, sind heute Abend. Wenn Sie so flexibel sind, dann versuche ich gerne, Ihre Fragen so gut wie möglich zu beantworten.“

Noch diesen Abend. Eigentlich hatte Anna

vorgehabt, die Bar im City-Kaufhaus zu besuchen. Nach dem Einkaufen noch einen schnellen Drink, dafür war diese nicht sonderlich aufregende Bar genau das Richtige.

Eine glatte Lüge, meldete sich ihr Unterbewusstsein. Natürlich wusste sie, dass Marc jeden Abend nach der letzten OP dort vorbeischaute, um mit den jungen Verkäuferinnen zu flirten. Sie wusste auch, dass er sie freudig begrüßen würde, so als wäre nichts geschehen. Das Schlimmste aber war, dass sie wusste, wie dieser Abend enden würde: in einem Hotelzimmer mit tollem Sex und anschließenden Heulkrämpfen bis in den nächsten Morgen. Aber sie konnte nicht anders und dafür hasste sie sich.

„Heute Abend passt mir perfekt“, hörte sie sich sagen und bevor sie es sich anders überlegen konnte, hatten sie auch schon eine Uhrzeit festgelegt.

„Wir können die Fragen auch gerne bei einem Arbeitsessen besprechen. Da ist die Atmosphäre nicht so förmlich wie in meinem Büro. Treffen wir uns doch so gegen acht vor dem Stardust. Ein neues Restaurant mit tollem Ausblick auf die Donau und über Linz. Ich darf die Tischreservierung übernehmen?“

„Gerne. Dann also bis heute Abend.“ Schnell legte sie den Hörer auf und dachte über das kurze Gespräch nach. Sie hatte einfach keine Begabung für lockeren und leichten Smalltalk, der an der

Oberfläche dahinplätscherte.

Diese Leichtigkeit war ihr im Lauf der Zeit abhanden gekommen und sie wusste genau, wann. Als sie die Nachricht vom Tod ihrer Mutter erhalten hatte, legte sich ein grauer Schleier über die Leichtigkeit ihres Seins.

Dann erinnerte sie sich wieder daran, dass sie Tony Braun wegen des Protokolls im Polizeipräsidium anrufen sollte, sie erreichte aber bloß einen gelangweilten Pförtner, der ihr mitteilte, dass dieser sein Büro bereits verlassen hatte.

Als sie sich wieder den trockenen Zahlen widmen wollte, klopfte es an der Glastür der Recreation Zone.

„Hallo, Anna! Störe ich?“, fragte ein ziemlich mitgenommen aussehender Tony Braun, dessen Bierfahne bis zu ihrem Schreibtisch herüberwehte. Der Mann kann Gedanken lesen!, fuhr es Anna durch den Kopf, gerade wollte ich ihn anrufen und dann steht er auch schon vor mir. Ohne auf eine Antwort zu warten, fläzte sich Braun in den abgeschabten Designsessel vor ihrem Schreibtisch, streckte seine Beine mit den unmöglichen Springerstiefeln aus und strich sich durch seine Haare.

„Scheißtag heute!“, schnaufte er und blickte sie abwartend an.

„Bist du hergekommen, um mir die Laune zu verderben, Tony Braun?“, fragte sie genervt und tat so, als würde sie die stinklangweiligen Zahlen auf ihrem Bildschirm interessant finden.

„Es geht um das Protokoll. Du weißt doch, deine Aussage über den Tod von Yurika Mekas! Deswegen bin ich hier“, sagte er und rieb sich seine geröteten Augen.

„Ach so, ich dachte schon, du kommst wegen mir“, rutschte es ihr heraus und am liebsten hätte sie sich die Zunge abgebissen.

„Natürlich freue ich mich, dich zu sehen! Ist doch klar“, sagte Braun einsilbig, runzelte verwirrt die Stirn und schwieg. Der Mann ist auch kein Experte im Smalltalk, ging es Anna durch ihren Kopf.

„Du kannst einfach hier draufreden“. Braun deutete auf sein Handy, das er mit aktivierter Aufnahmefunktion auf ihren Schreibtisch gelegt hatte. Anna erzählte von den letzten Stunden, die sie gemeinsam mit Yurika Mekas verbracht hatte, und während sie redete, wurden ihre Augen ganz nass. Alles war plötzlich wieder so gegenwärtig: Yurikas Zusammenbruch auf der Toilette, ihre flackerten Augen, als sie Anna um Geld anflehte. Die arme Yurika, früher eine leuchtende Flamme, dann ein immer schwächeres Irrlicht, das jetzt so traurig erloschen war.

Ihre gute Laune war wie weggeblasen, erst recht als Braun von seinem Besuch in der Gerichtsmedizin erzählte und davon, dass er ein Bild vom Gesicht der toten Yurika als Bildschirmschoner in seinem Büro hatte.

„Gruber, mein Assistent, war entsetzt, weil ich

einem dieser widerlichen Kriminellen, die Mädchen wie Yurika Mekas auf dem Gewissen haben, die Nase gebrochen habe!“, entrüstete er sich und schimpfte weiter: „Faselt da etwas von Menschenrechten, der Idiot!“

„Hör mal, Tony Braun, ich bin nicht dein Psychiater“, unterbrach Anna seinen Redefluss. „Du hast eine Bierfahne, triffst vor Selbstmitleid und verdirbst mir die Laune! Warum machst du das?“ Sie gab ihrer Stimme bewusst einen genervten Unterton, obwohl sie ihm nicht böse war. Im Grunde hatte sie Mitleid mit seiner Situation: Buchtete er einen Verbrecher ein, stand der Nächste schon in der Warteschlange. Das war sicher frustrierend. Trotzdem war es nicht ihr Problem.

„Ich muss manchmal darüber reden, weil ich sonst durchdrehe. Überall nur Brutalität, Hass und Aggression. Menschen, die sinnlos ermordet werden. Ich will aufräumen mit diesen Verbrechern, die junge Mädchen mit harten Drogen vollpumpen, um sie dann in einem Hinterhof elend verrecken zu lassen! Aber am liebsten bringe ich diese aalglatten Typen im Hintergrund zur Strecke, Typen, die mit Politikern und Wirtschaftsbossen in die Kamera lächeln, in Wirklichkeit aber die Drahtzieher sind! Deswegen mache ich das, weil ich nicht anders kann!“ Braun zuckte hilflos mit den Schultern. Er zögerte, bevor er weiterredete. „Und ich habe einfach das Gefühl, dass du mich verstehst, wenigstens missverstehst!“

„Das war's!“, entschied er plötzlich, sprang auf, steckte sein Handy ein, blieb aber unentschlossen stehen und kratzte sich verlegen den Kinnbart.

„Hast du Lust auf ein Bier mitzukommen?“, fragte er zögernd und studierte verlegen die leere Wand der Recreation Zone.

„Tut mir leid, heute bin ich schon verabredet“, antwortete Anna und gegen ihren Willen begannen ihre grünen Augen zu funkeln.

„Macht nichts, war nur ein spontaner Einfall“, beeilte er sich, alles abzuschwächen, stand auf und verließ grußlos ihr Büro.

Als Anna Lange abends die Agentur verließ und in die wie immer um diese Zeit völlig verstopfte Schnellstraße am Hafen einbog, schnitt ein verrosteter goldener Mercedes mit herabhängendem Auspuff und überbreiten Felgen ihren Mini. Der Fahrer sah aus, als hätte man ihn durch den Fleischwolf gedreht, überall Abschürfungen und Blutergüsse im Gesicht. Er hielt ein Handy an sein Ohr gepresst und gestikulierte wild mit einer Hand, ohne sich im Geringsten um den Verkehr zu kümmern. Quer über der Heckscheibe seines Wagens klebte eine ausgebleichte türkische Flagge, darunter die Aufschrift „Flash God“. Mit quietschenden Reifen schoss der Mercedes in eine Lücke in der zäh dahinschleichenden Blechschlange und Anna hatte ihn schon wieder vergessen.

*

Tarüks Befürchtungen wurden bei Weitem übertroffen. Üzkül Bordar, dieses Schwein, küsste seine Natasha in aller Öffentlichkeit und betatschte ungeniert ihren Hintern. Wie paralyisiert saß Cevdar Tarük in seinem goldenen Mercedes, der klagende türkische Sound über verlorene Liebe dröhnte so laut aus den Lautsprechern seines Radios, dass die Quasten an den Fenstern des Mercedes im Takt mitzitterten. Als die beiden vor der Milchbar in Üzkül Bordars getunte Corvette stiegen und wegfuhr, gab auch Cevdar Tarük Gas.

Er will dir Natasha wegnehmen! Er will sie mir wegnehmen! Wegnehmen!, immer wieder hörte er ‚Wegnehmen‘. Der eiskalte Petrovic hatte Recht gehabt, die beiden waren wohl auf dem Weg zum Bahnhof, um mit dem Zug in ein verschwiegenes Hotel zu fahren. Meine Ehre und meine Natasha will er mir wegnehmen! Alles will er mir wegnehmen!, schrie er laut vor sich hin.

Die Corvette von Üzkül Bordar fegte über einen Kreisverkehr und Tarük blieb mit aufheulendem Motor dicht dahinter. Erst als sie in die halb fertige Tiefgarage beim Bahnhof fuhr, dort, wo schon wieder ein neuer glitzernder Büroturm in den Himmel ragte, ließ er sich zurückfallen, wartete, bis sie in der

Einfahrt verschwunden waren.

Dann gab Cevdar Tarük Gas, fuhr mit seinem Mercedes mit quietschenden Reifen in die Parkgarage, rammte Holzgestelle und Papiercontainer. Farbeimer klatschten gegen das rostige Gold des Mercedes, als er vorbeifuhr. Ganz hinten versteckt stand die schwarze Corvette von Üzkül Bordar. Die Tachonadel seines Wagens bewegte sich gegen hundert, doch Tarük drückte das Gaspedal immer fester hinunter. Jetzt hatte auch Üzkül Bordar den Wagen bemerkt, ahnte, dass der goldene Mercedes Tod und Verderben bringen würde. Verzweifelt versuchte Üzkül Bordar seine Corvette zu starten, aus der Gefahrenzone zu lenken, aber er schaffte es nicht mehr ganz. Die Corvette machte zwar noch einen Satz nach vorn, doch hinten krachte der Goldmercedes von Tarük ungebremst in den Sportwagen, der sich durch die Wucht des Aufpralls um die eigene Achse drehte. Plötzlich war alles still.

Üzkül Bordar und Natasha blieben wie versteinert im Inneren des Wagens sitzen, unfähig sich zu bewegen. Auch Tarük brauchte mehrere Minuten, um seine Benommenheit abzuschütteln, sich das Blut von seiner Stirn zu wischen und die kleinen Splitter aus der Haut zu ziehen, die von der zerplatzten Windschutzscheibe stammten, gegen die sein Kopf geprallt war. Mit einem Fuß trat er die völlig verbeulte Tür seines Mercedes auf, sprang mit einem Satz

hinaus, streckte seinen massigen Körper, wurde zu Flash God und der Sound kehrte zurück.

Natasha kreischte hysterisch, als sie sich auf der Flucht durch das kaputte Fenster auf den Beton rollte, auf den Knien von der Corvette wegrutschte, langsam wieder auf die Beine kam, sich taumelnd an einer Wand entlangschob, nur um wegzukommen. Dann knickte sie ein, kniete in der Dunkelheit, schrie, ihre Hände von sich gestreckt, schrie und schrie.

„Bist du verrückt, Tarük!“, hörte dieser Üzkül Bordar, der ebenfalls ausgestiegen war und sich seinen schmerzenden Arm rieb, panisch brüllen. „Ich mache dich kalt, du Affe!“, kreischte Üzkül mit überschnappender Stimme. „Ich mache dich kalt, Tarük!“

Doch es gab keinen Cevdar Tarük mehr, es gab nur noch Flash God und der kannte nur ein Ziel: Üzkül Bordar zu töten! Niemand würde ihm seine Ehre und Natasha wegnehmen! Niemand!

Bevor Üzkül Bordar seine Waffe aus der Hosentasche ziehen konnte, war Flash God schon über ihm. Er verpasste ihm einen Schlag auf seinen Arm, die Pistole schlitterte über den Beton, dann einen weiteren Hieb, der ihm den Kiefer brach. Üzkül Bordar hechtete aufheulend über seine zerstörte Corvette, rannte eine Rampe nach oben, stolperte, rappelte sich wieder hoch und erreichte das von Reisenden bevölkerte rettende Untergeschoß des Bahnhofs.

Doch unerbittlich folgte ihm Flash God aus der Dunkelheit der Tiefgarage nach oben in das leuchtende Neon der Bahnhofsbeleuchtung, durch sich zischend öffnende Glastüren, vorbei an entsetzten Gesichtern und hinterließ im angeblich schönsten Bahnhof Europas eine breite Schneise der Verwüstung mit zertrümmerten Plakatwänden, umgestürzten Blumentrögen und niedergeschlagenen Passanten.

„Niemand nimmt mir meine Ehre weg! Niemand nimmt mir meine Natasha weg!“, überschrie er schnaufend den allgemeinen Lärm. Mit geblähten Nüstern näherte er sich dem blutüberströmten Üzkül Bordar, der die Rolltreppe nach oben beinahe erreicht hatte, dem aber in diesem Moment zwei verängstigte Wachleute den Weg versperrten, die ihn packten und festhielten.

Natürlich konnte sich Üzkül Bordar befreien, aber kostbare Sekunden waren verstrichen. Als er sich umdrehte, durch seine gebrochene Nase schniefte und mit blutigem Mund nach Luft schnappte, waren plötzlich die blutunterlaufenen Hundeaugen von Flash God direkt vor seinem Gesicht und Üzkül Bordar wusste, dass sein Ende eingeläutet wurde.

Zack! Zack! Mit zwei schnellen Schlägen hatte Flash God die Wachleute auf den glänzenden Marmorboden niedergestreckt. Er packte Üzkül Bordar an seinen fetten Goldketten, schob ihn zu der in einer Endlosschleife nach oben fahrenden

Rolltreppe und drosch sein Gesicht gegen die spitzen Zacken der Treppe. Dann zog er ihn an seinen Goldketten wieder hoch, schlug seinen Körper erneut mit Wucht nach unten, präzise vor und zurück, auf und nieder, hoch und auf die gezackten Eisen der Treppe.

Üzkül Bordars Arme schlenkerten wie bei einer Puppe vor und zurück. Seine Beine schleiften über den Boden und wie ein Uhrwerk krachte sein jetzt schon völlig zerfetzter, blutig breiiger Kopf immer wieder auf die Rolltreppe. Schließlich ließ ihn Flash God einfach fallen, hob seine Hände und verschränkte seine Finger. Dann ließ er die von zahlreichen Fights gehärteten Fäuste wie einen Hammer niedersausen und brach Üzkül Bordar das Genick.

Schnaubend blieb er stehen, drehte sich einmal im Kreis, niemand wagte sich heran. Eine Person im schwarzen Anzug richtete plötzlich die Pistole auf ihn und schrie: „Polizei!“, schrie immer wieder: „Polizei!“ Doch Flash God hatte nur Augen für den auf der Rolltreppe leblos nach oben gleitenden Körper von Üzkül Bordar, der am Ende an eine Begrenzung stieß, zurückgeschoben wurde, dann wieder vorwärts, in einer endlosen gleichförmigen Bewegung.

*

Tony Braun war nach seinem peinlichen Auftritt bei Anna Lange planlos durch die Stadt gefahren, vorbei am Anatolu Grill, den er heute nicht mehr besuchen wollte. Aber nach Hause wollte er auch nicht, nicht schon wieder einen Abend wie so viele zuvor verbringen. Und außerdem gab es da auch noch seinen nächtlichen Fixtermin einmal wöchentlich, wie es ihm die Psychotherapeutin vorgeschlagen hatte. Nach anfänglichem Sträuben hatte sich diese nächtliche Stunde zu einem echten Highlight in seinem Leben entwickelt. Doch noch war es nicht so weit, noch musste er den frühen Abend hinter sich bringen.

Er erinnerte sich an die Besprechung mit seinem Big Boss vom Nachmittag. Ganz schön abgefahren, die Dienstanweisung, den Tod von Yurika Mekas als Mord im Drogenmilieu zu behandeln. Aber was soll es, dachte er, ich habe sowieso im Augenblick nichts Besseres zu tun, da kann ich mich auch gleich um die Junkies kümmern.

Die meisten Drogenabhängigen und Kleindealer kannte er noch von seiner Zeit bei der Drogenfahndung. Seiner Einschätzung nach trieben diese sich bei der vorherrschenden Affenhitze im klimatisierten Bahnhof herum. Rund um den Bahnhof in Linz war wie üblich kein Parkplatz zu bekommen, also stellte er seinen Wagen direkt vor den Eingang und knallte sein Polizeischild auf das Armaturenbrett.

Es war tatsächlich angenehm kühl, als er in

der Paris Bar im Obergeschoß des Bahnhofs eine Zeitschrift durchblättert und dabei eine neue Biersorte probierte. Kaufhausmusik plätscherte aus versteckten Lautsprechern, um diese Zeit war auf der Etage nicht mehr viel los. Die meisten Geschäfte hatten schon längst geschlossen und seine Kunden waren auch nirgends zu sehen. Wahrscheinlich trafen die sich jetzt unten an der Donau, wo immer eine leichte Brise wehte und man in der Dunkelheit den einen oder anderen Joint gleich ausprobieren konnte.

Braun war gerade in einen Artikel über den „neuen Mann“ vertieft, in dem ein neunmalkluger Psychiater den Männern eintrichterte, sich Emotionen nicht zu verschließen, sondern den Gefühlen freien Lauf zu lassen. Von wegen Emotionen freisetzen!, dachte Tony Braun höhnisch, da möchte ich dich sehen, du überheblicher Theoretiker, wenn du meinen Job hättest!

Erst als der Lärm aus der unteren Etage schon besorgniserregende Ausmaße angenommen hatte, merkte er auf, trat an die gläserne Brüstung und blickte ins Untergeschoß. Dort bot sich ein unglaubliches Bild: Blumentröge waren umgestürzt, Passanten wälzten sich schreiend auf dem Boden, zerfetzte Plakatständer lagen umher und unten an der Rolltreppe geschah etwas Entsetzliches. Ein entfesselter Fleischberg in einem goldenen Trainingsanzug knallte den Kopf eines Mannes

mit voller Wucht gegen die Eisenzacken der Rolltreppe, immer und immer wieder, stur wie ein Fließbandarbeiter.

Im Laufen zog Braun seine Pistole, schlitterte über den frisch geputzten Marmor, erreichte die Treppe nach unten, hastete weiter und drückte die Kurzwahl von Gruber auf seinem Handy.

„Gruber, Action am Bahnhof! Wir brauchen Verstärkung und einen Krankenwagen!“ Dann war er auch schon unten, schrie: „Polizei!“ und zielte mit seiner Pistole auf den goldenen Fleischberg, der sich dämlich glotzend im Kreis drehte und dann zufrieden lächelnd auf einen Körper starrte, der langsam auf der Rolltreppe nach oben fuhr.

„Polizei!“, brüllte Braun. „Hinlegen, die Hände auf den Rücken!“ Der Fleischberg gehorchte augenblicklich und Braun fesselte ihm die Hände mit den Handschellen, die er hektisch vom Gürtel seiner Hose nestelte. Von draußen war bereits das Heulen der Sirenen zu hören und Blaulicht flackerte von oben durch das Glas. Braun lief in der Gegenrichtung die andere Rolltreppe hinauf und zog den oben liegenden Mann von der Rolltreppe. Zwei Sanitäter näherten sich im Laufschrift, drehten das Opfer vorsichtig zur Seite und dann auf den Rücken.

„Da ist nicht mehr viel zu machen“, sagte der eine und tastete über den Hals des Opfers, um vielleicht doch noch ein wenig Puls und damit Leben zu erhaschen. „Nein, nichts! Der Mann ist tot!“

Erst jetzt sah sich Braun den Toten genauer an. Das Gesicht des Mannes war durch die Eisenzacken der Rolltreppe nicht mehr vorhanden, aber die blutverschmierten Goldketten kamen ihm irgendwie bekannt vor. Bevor er weiter darüber nachdenken konnte, tippte ihm sein Assistent Gruber auf die Schulter.

„Hallo Chef, sieht ja grässlich aus! Was ist passiert?“ Braun schilderte in knappen Worten, was er vom Gemetzel live miterlebt hatte und dass der Täter gefesselt im Untergeschoß war. Nachdenklich betrachtete Gruber den Toten und schüttelte dabei den Kopf.

„Die Goldketten, ich habe diese Proletenketten schon irgendwo gesehen.“ Plötzlich tippte sich Gruber an die Stirn und sagte: „Natürlich! Üzkül der Türke, den Sie so nett befragt haben, Chef, der hat solche Goldketten gehabt!“

„Scheiße Gruber, du hast Recht!“ Braun blickte sich suchend um und fragte: „Wer hat den Fall zugeteilt bekommen?“

Verlegen betrachtete Inspektor Gruber seine Schuhspitzen.

„Ich habe gesagt, wir übernehmen das, Chef! Nach Ihrem Anruf! Es waren alle heilfroh darüber!“

„Das war wieder eine deiner Arschlochaktionen, Gruber!“, fluchte Braun und widmete sich erneut dem Toten. „Wenn der Tote wirklich Üzkül ist, dann können wir das Druckmachen gegen Bogdan

Drakovic vergessen!“

„Aber vielleicht packt unser Freund da aus“, meinte Gruber und deutete ins Untergeschoß, wo der menschliche Fleischberg im goldenen Trainingsanzug von vier Polizisten gerade nach oben gebracht wurde, um ins Präsidium verfrachtet zu werden.

THANATOGRAFIE: DER SCHNITT

Dieser Tod ist erst der Anfang, irritieren mich die Stimmen, doch noch will ich davon nichts wissen. Dieser Tod ist erst der Anfang, bleiben sie hartnäckig und mein Widerstand schwindet. Dieser Tod ist erst der Anfang, flüstern sie unablässig, und jetzt muss ich ihnen Recht geben. Dieser Tod ist erst der Anfang, sage ich synchron mit ihnen und nicke gehorsam. Dieser Tod ist erst der Anfang, das glaube ich selbst, wenn ich an das Glücksgefühl denke, das ich verspürt habe. Dieser Tod ist erst der Anfang, denn die Befriedigung, die das Aufschlitzen bereitet, muss wiederholt werden.

Wiederholt werden müssen die schmatzenden Geräusche, wenn mein Werkzeug die Haut zerteilt, wiederholt werden muss das immer tiefer Hineinschneiden in das Fleisch, wiederholt werden muss die Kraftanstrengung, wenn sich Muskeln, Sehnen und Nerven dem Zerteilen widersetzen, wiederholt werden muss die Überraschung, wenn plötzlich ein dicker Blutstrahl aus der Wunde spritzt, wiederholt werden muss das unkontrollierte Zittern von Armen und Beinen, wenn das Opfer das fahle Licht am anderen Ufer sieht, wiederholt werden muss das Töten!

Alles muss wiederholt werden, auch die Geschichte.

Richtig bewusst wird mir Royal zum ersten Mal, als sich Mutter an dem silbrig glänzenden, scharfkantigen Deckel in den Finger schneidet und das Blut auf den Küchenboden tropft. Umständlich hält sie den Zeigefinger in die Höhe, so als wolle sie mir drohen, aber in Wirklichkeit versucht sie nur das Blut zu stillen, das aus dem tiefen Schnitt hervorquillt. Fasziniert betrachte ich die Wunde, kann meinen Blick einfach nicht losreißen. Von einer Sekunde auf die andere ist die Haut durchtrennt, teilen sich die tiefer liegenden Schichten, wird das Fleisch aufgeschnitten, Sehnen verletzt – bis auf den Knochen. Nur ein wenig stärker zgedrückt und der Finger ist glatt durchgeschnitten. Merkwürdige Gedanken für einen Jugendlichen, das stimmt. Aber es ist auch ein merkwürdiges Jahr, eine eigenartige Zeit, die aus Freunden plötzlich Feinde macht, in der politische Morde an der Tagesordnung sind und immer wieder Berichte über Plünderungen durch die Presse geistern. Da ist es nicht verwunderlich, dass Kinder und Jugendliche diese düsteren Gedanken im Kopf haben.

Faszinierend, dieser Deckel, der edel glänzende Stahl, oben der schwarze Knopf mit dem geschwungenen R für Royal, natürlich in Gold. Wie ist es möglich, dass der Deckel eines Kochtopfes, eigentlich ein harmloses, vollkommen ungefährliches Produkt, eine derartige Verletzung verursachen kann? Der Rand des Deckels ist

scharfkantig, beinahe so scharf wie eine Rasierklinge – das kommt von dem extrem dünnen Stahl, der einerseits den Deckel leicht macht, andererseits aber die Verletzungsgefahr erhöht. Eindeutig ein Produktmangel, denke ich jetzt, ein Mangel, der für mich allerdings jetzt ein Vorteil ist.

Ich helfe Mutter, die Wunde zu verbinden, es ist wirklich ein sehr tiefer Schnitt, tatsächlich wie von einem Rasiermesser. Im Grunde gehört die Wunde genäht, ein Arzt muss her, nur – es gibt in unserem Dorf keinen Arzt mehr, überhaupt ist seit Ausbruch der bewaffneteten Auseinandersetzungen die Infrastruktur völlig zusammengebrochen. Anscheinend befindet sich auch das Wetter im Ausnahmezustand mit den Menschen – die glühende Sonne, der heiße Wind, der den Staub aufwirbelt, sodass Häuser, Hütten und Menschen bald von einer grauen Staubschicht überzogen sind.

Später an diesem Tag kriege ich irgendwie mit, dass Mutter sich bei Vater über die Qualität beschwert und das Ganze dann in einen heftigen Streit ausartet, Türen knallen, Mutter weint wie so oft, verflucht ihr Schicksal, Vater tobt, schlägt mit den Fäusten auf den Tisch – jetzt weiß ich, dass er so ein Ventil für seine Ängste sucht. In dieser lähmenden Hitze aber will er das nicht wahrhaben, so wie er auch unseren Zustand nicht wahrhaben will – noch ist er stark und nichts kann ihn aus der Bahn werfen, er hält die Familie zusammen und beschützt

sie – und ich glaube ihm. Doch der Glaube ist ohne Zukunft.

13. LINZ: DIE SECHSTE NACHT

Erst kurz vor Mitternacht hatte sich Tony Braun von dem Chaos am Bahnhof lösen können. Es gab eine Menge zu tun, Verletzte mussten versorgt, Zeugen befragt und der Hergang der Bluttat rekonstruiert werden.

Gruber hatte mit seinem Verdacht ins Schwarze getroffen, der auf so grauenvolle Weise getötete Mann war Üzkül Bordar, das stand eindeutig fest. In der Tiefgarage hatte man die beiden Autowracks gefunden und wenig später auf einer der Schnellstraßen das Mädchen Natasha aufgegriffen, die blutüberströmt und unter schwerem Schock stehend den Pannestreifen entlangtorkelte.

Als dann auch die Identität des zweiten Mannes feststand und die Verbindung zu dem Mädchen einigermaßen klar war, begann das große Theoretisieren von Gruber, den Polizisten und auch den Männern von der Spurensicherung. Bald hatten sich alle auf ein Motiv fixiert: Eifersucht und gekränkte Ehre.

„Klingt ganz logisch“, hatte Braun zu Gruber gesagt. Seine Freude darüber war aber schnell wieder gedämpft. „Dass ausgerechnet Üzkül das Opfer ist, ist allerdings mehr als merkwürdig.“ Als es bereits nach Mitternacht war, verabschiedete sich Braun schnell und brauste Richtung Innenstadt. Auf

keinen Fall wollte er seinen wöchentlichen Termin in den Sand setzen.

*

„Schon die Nachrichten auf dem Lokalsender gehört?“, fragte Slobodan Petrovic beim Eintreten und musste unwillkürlich grinsen. Bogdan Drakovic stand an der gut bestückten Bar seines Büros und füllte zwei Gläser mit fünfzig Jahren altem Whiskey.

„Der arme Üzkül! Diese Türken mit ihren altmodischen Ehrbegriffen“, sagte er ironisch und hielt Petrovic ein Glas hin.

„Muss ja ein ziemliches Blutbad gewesen sein, am Bahnhof“, fuhr er fort und zündete sich eine Zigarre an.

„Was ist, wenn Flash God etwas erzählt?“, fragte Petrovic und nippte an seinem Whiskey.

„Flash God hat einen guten Anwalt. Den besten, den ich kenne – Claude Berger!“ Bogdan Drakovic stieß eine dicke Rauchwolke in die Luft aus und schnüffelte mit erhobenem Kopf wie ein Wolf. „Das ist ein Aroma, die besten Zigarren, die es derzeit gibt. Willst du auch eine?“, fragte er Petrovic und hielt ihm auffordernd die Zedernholzbox entgegen.

„Danke, ich bleibe bei meinen Zigaretten“, winkte Petrovic ab. „Kann Berger verhindern, dass eine Spur von Flash God zu uns führt? Immerhin weiß er,

wer ich bin!“

Bogdan Drakovic ließ sich durch die Einwände von Petrovic nicht aus der Ruhe bringen.

„In einem vertraulichen Gespräch wird Berger Flash God erklären, dass Natasha, die kleine, geldgierige Nutte, so gut wie tot ist, wenn er redet“, sagte er und gurgelte seinen Whiskey so übertrieben, dass sich seine teigigen Wangen auf und ab bewegten.

„Was ist mit dem Bullen? Der lässt sicher nicht locker und wird versuchen, auf andere Weise an uns heranzukommen“, sagte Petrovic, der noch immer seine Zweifel hatte. Für ihn gab es nur den direkten Weg, alles andere war ihm zu anstrengend und zu kompliziert.

„Tony Braun? Für den habe ich mir etwas ganz Besonderes ausgedacht!“ Bogdan Drakovic grinste höhnisch und saugte genüsslich an seiner Zigarre. „Der Bulle hat doch psychische Probleme, das wissen wir ja von unserer Kontaktperson bei der Polizei! Ein Familientrauma, was weiß ich! Aber das ist sein wunder Punkt! Damit können wir ihn knacken!“

Dann schilderte er Petrovic detailliert seinen Plan, füllte erneut die Gläser mit Whiskey, beide prosteten einander zu und freuten sich über den gelungenen Abend.

*

Die „Wahren Werte“ lagen versteckt in einem weitläufigen Gebäude, das früher einmal die Zentrale des Schlachthofs der Stadt Linz war. Vorbei an den ebenfalls mittlerweile geschlossenen Tabakwerken, einem der zahlreichen Opfer des Shareholder-Value-Wahns, konnte man das Gelände nur über eine verwilderte Bahntrasse und eine von Schlaglöchern aufgerissene Zufahrtstraße erreichen. Das Hauptgebäude erinnerte an eine überdimensionierte Garage aus roten Ziegelsteinen und die gesamte Vorderfront bestand aus einer Gusseisenkonstruktion mit schmutzig-trüben Glaseinsätzen. Direkt davor, die ganze Breite des Gebäudes einnehmend, befand sich eine Rampe, auf der früher das Schlachtvieh durch drei große Schiebetore ins Innere getrieben wurde. Über dem mittleren Tor zersägte ein Leuchtschild mit dem Wort „Cave Club“ in regelmäßigen Abständen die Dunkelheit. Umrundete man das Gebäude, musste man sich zunächst zwischen rostigen Gittern in abenteuerlichen Zickzack-Windungen entlangschlängeln, die in ihrer Anordnung an die Terminalabsperren großer Flughäfen zum Kanalisieren der Besucherströme erinnerten. Auf der Rückseite angekommen, blickte man zunächst auf ein teilweise brachliegendes Gelände aus Wiesen, Müll und vereinzelt Schrebergartenhütten, dominiert von der hinteren Fassade des Schlachthofes.

Waagrechte Eisenträger mit darüberliegenden Fensterreihen unterteilten die rote Ziegelmauer. Neben dem Rolltor, das als Eingang diente, war eine große Tafel an die Wand geschraubt, die mit unzähligen Logos vollgepflastert war und wie ein Pop-Art-Gemälde wirkte.

Da der Schlachthof schon längst nicht mehr die unzähligen Verordnungen und Auflagen der EU erfüllte, bröckelte der in den zwanziger Jahren errichtete Industriebau langsam vor sich hin. Die Stadt Linz als Eigentümer vermietete die noch erhaltenen Teile zu äußerst günstigen Konditionen an kleine Software-Programmierer, alternative Ich-AGs, einen schwulen Discobetreiber, der im vorderen Teil, dem ehemaligen Kühlhaus, an den Wochenenden die Gay-Disco „Cave Club“ betrieb, und an den lokalen Radio-Sender „Wahre Werte“.

Tony Braun parkte seinen Wagen direkt vor der Rampe. Mit einem Sixpack unter seinem Arm zwängte er sich im Zickzack durch den schmalen Gitterweg. Noch vor einigen Jahren hätte er nicht im Traum daran gedacht, jemals hierher zu gehen. Aber mittlerweile war das ganz gut so. Seine Therapeutin hatte ihm das aufgeschwatzt, nach seinem Scheidungsausraaster und dem anschließenden Chaos in seinem Leben. Jetzt machte ihm die Moderation der Sendung schon richtiggehend Spaß

und bei seinem letzten Termin bei der Therapeutin hatte er sich auch artig für den Tipp bedankt. Es war das erste Mal gewesen, dass er ihr ein Kompliment gemacht hatte und er merkte, dass sie sich über dieses Feedback ziemlich freute.

Auf der Rückseite des Gebäudes schlug er mit der flachen Hand auf einen großen roten Knopf und das Rolltor ratterte laut quietschend nach oben.

„Hallo, Tony! Alles klar bei dir, Nighthawk!“

Grüßend hob ein bleicher, übergewichtiger Mann mit fettigen langen Haaren die Hand zum Abklatschen, als Braun das Studio der „Wahren Werte“ betrat. Wie immer setzte er sich im Vorraum an den wackeligen Tisch, während der Dicke schnaufend den Kaffeeautomaten startete und sich ächzend auf ein ramponiertes Sofa setzte.

Der Vorraum hatte zwei Türen, hinter der einen saß der Techniker und Webmaster an seinem betagten Mischpult und die andere Tür führte direkt in den Senderraum für die Livesendungen. Die rote On-Air-Lampe an der Wand war ausgeschaltet, die massive Eisentür stand halb offen, auf dem Tisch lag ein Kopfhörer, das CD-Deck war geöffnet und das Galgenmikro baumelte von der Decke. Über dem großen Glasfenster, das den Aufnahme- vom Technikraum trennte, hing eine Digitaluhr, die 0.50 Uhr anzeigte.

„Plauderst du heute wieder mit Leuten, denen es genauso scheiße geht wie dir, Nighthawk?“ Giorgio

Miller war Eigentümer und einziger Angestellter des Mini-Radios „Wahre Werte“. Außerdem besaß Giorgio einen unerschütterlichen Glauben an das Gute im Menschen. Er war in einer Zeit groß geworden, als Love & Peace eine Lebenseinstellung waren und nicht bloß ein schnelllebiger Modetrend. Die wahren Werte der Musik, Literatur und Sozialtalks, aus diesen drei Säulen bestand das Programm des Senders.

Giorgio Miller ging auf die 65 zu und war alles andere als ein Traummann. Wenn er jedoch vor dem Mikro saß und über die wahren Werte der Musik philosophierte, bekam seine Stimme eine engelsgleiche Färbung und der fette alte Mann verwandelte sich in einen wahren Star, dem die Welt zu Füßen lag.

Seit fünf Jahren waren sie mit dem Radio On Air und seit einem Jahr konnte man die Sendungen auch per Stream über das Web empfangen. Registrierte Mitglieder konnten online gegen einen geringen Beitrag jede Menge Downloads, Infos und Tipps erhalten. Ansonsten hielt sich das Radio durch vereinzelte Werbekunden, Subventionen und vor allem aber durch den Enthusiasmus der Freelancer am Leben.

Freelancer, wie etwa Braun, der einmal wöchentlich um ein Uhr morgens als Nighthawk mit seiner Sendung „Talk ohne Limits“ On Air ging.

„Also Nighthawk, bist du gut drauf? Schadet dir

nicht, auch die Probleme anderer anzuhören! Die Hörer mögen es, wenn du Scheiße redest!“ Giorgio Miller schlürfte geräuschvoll seinen heißen Kaffee und lächelte ihn an.

„Keine Moralpredigt, Giorgio“, sagte Braun und hob abwehrend seine Hände. „Ich darf nicht immer mein Ego durchdrücken, schon kapiert! Ich bin ein Prolet ohne Kinderstube, danke!“

Im Live-Studio hörte er über Kopfhörer die vertraute Nighthawk-Signation, der Webmaster hinter der Glasscheibe, ein Punk mit neongrünen Haaren und handtellergrößen Ohrringen, hob den Daumen. Tony Braun war On Air.

„Hallo Leute! Jetzt gibt's wieder Talk ohne Limits mit Nighthawk. Was so viel heißt wie, ihr könnt eure ganze Scheiße bei mir abladen und ich höre euch zu! Erwartet aber bloß keine klugen Sprüche und ich spreche aus Erfahrung, wenn ich sage: Die ganze Scheiße rauskotzen ist besser als daran zu ersticken!“

Seine Stimme hallte durch den Äther und die wenigen, die diesen obskuren Radiosender hörten, waren beeindruckt von der direkten Art, in der er redete und dazwischen laut aus einer Bierdose schlürfte.

Während aus den Lautsprechern die schläfrige Nouvelle-Vague-Version des New-Wave-Hits „Eisbär“ in die Endrunde kam und der Refrain „Eisbären müssen nie weinen“ in der Tiefe der

Nacht verebbte, waren bereits einige Blogger online, die sich ihre Erlebnisse mit Alkohol-Blackouts und Drogenexzessen von der Seele tippten und denen Braun auf seine ziemlich direkte Weise antwortete.

Dann war auch ein besorgter Vater in der Leitung, der nicht wusste, wie er mit seinem dreizehnjährigen Sprössling umgehen sollte, der ständig in den Elektromärkten PC-Spiele kauft und bei der Polizei schon Stammgast war.

„Was machst du eigentlich so mit dem Jungen?“, unterbrach Braun den Anrufer, dessen Geschichte langsam ausuferte.

„Wie? Ich kaufe ihm die neuesten Spiele, damit er nicht stehlen muss! Der Junge lebt seit meiner Scheidung bei mir und braucht Beschäftigung am Nachmittag!“ Der Anrufer bekam plötzlich einen Rechtfertigungstonfall.

„Gehst du mit ihm zum Fußball? Oder ins Kino? Machst du irgendetwas selbst mit dem Jungen?“ Braun nahm einen kräftigen Schluck Bier, schnalzte mit der Zunge. „Ich sage dir, der Junge will Zuwendung! Ich sage das aus dem Bauch heraus! Das hat nichts mit Psychologie zu tun, das ist bloß meine Intuition! Unternimm was mit deinem Sohn! Ich habe es vermasselt, aber für dich ist es noch nicht zu spät!“

So ging es eine ganze Weile hin und her, bis zum nächsten Anrufer.

„Ich habe meiner Freundin K.o.-Tropfen gegeben,

damit sie endlich mit mir ins Bett geht! War total geil, aber sie kann sich nicht daran erinnern!“ Der Typ kam flapsig über den Äther und Braun trank schnell einen Schluck Bier, um nicht zu explodieren.

„Ich meine, so einen tollen Fick hat sie doch noch nie erlebt, und sie kann sich nicht erinnern!“

„Hör mal zu, du Arschloch!“ Braun knallte die Bierdose so fest auf den Tisch, dass ein blechernes Feedback durch das Studio jaulte. „Du bist ein Stück Scheiße, das sowieso keinen hochkriegt, wenn es ehrlich zugeht. Und jetzt verpiss dich!“ Angewidert warf er den Anrufer aus der Leitung, spielte einen beruhigenden Song, bis der Webmaster das Zeichen für einen weiteren Anrufer gab.

Ein ohrenbetäubendes Pfeifen erfüllte den Raum und Braun zuckte schmerzhaft zusammen.

„Du musst die Lautstärke deines Radios zurückdrehen, sonst erzeugst du dieses Feedback.“

„Oh, verstehe, tut mir leid.“ Eine Frauenstimme, rauchig und tief.

„Wie ist das, wenn man seine Familie liebt und hasst?“

„Kapiere ich nicht! Erzähl mir mehr“, forderte sie Braun auf und bedeutete Giorgio, ihm noch eine Dose Bier zu bringen.

„Ich habe eine Familie, die ich verabscheue, manchmal sogar hasse. Auf der anderen Seite fühle ich mich nur bei meiner Familie sicher. Die Familie ist mein Selbstbewusstsein!“

Die namenlose Frauenstimme von draußen sprach langsam und schleppend, machte zwischen den einzelnen Worten lange Pausen und schien unendlich müde zu sein.

„Glauben Sie auch, dass man sich freuen kann, wenn jemand aus der Familie stirbt? Oder dass man das Böse in seiner Familie lieben kann?“

„Zunächst einmal ist es doch toll, überhaupt eine Familie zu haben.“

Unruhig rutschte Braun auf seinem Stuhl hin und her. Eine anonyme Frauenstimme aus irgendeinem versteckten Winkel der Stadt, ein schwarzer Wohnblock, nur ein Fenster leuchtet in der Dunkelheit, eine einsame Person an einem Tisch – diese Bilder gingen ihm sekundenschnell durch seinen Kopf.

„Für mich ist die Familie ein Fluch! Man denkt, seine Familie zu lieben und hasst sie gleichzeitig. Tränen der Liebe werden zu Tränen des Hasses, werden zu Tränen des Todes und wieder zu Tränen des Trostes. Und dann beginnt alles wieder von vorn bis ins Unendliche, bis man das Licht am Ende des Tunnels sieht, ohne dass dieses eine Erlösung bringt.“

Die Stimme der Frau wurde schneller, lauter und immer schriller. Giorgio Miller und der Webmaster hinter der Glasscheibe starrten gebannt auf Tony Braun, der mehrmals zur Antwort ansetzte, die Frau aber nicht unterbrechen wollte.

„Doch diese Erlösung gibt es nicht, solange die

Familie existiert!“

Abrupt stoppte sie, so, als hätte sie sich wieder unter Kontrolle. Ganz leise redete sie weiter:

„Sagen Sie mir, verhindert eine Familie das wirkliche Leben? Kann es sein, dass man von ihr abhängig wird und auf sein eigenes Leben vergisst?“

„Hör mal, die Familie ist der Rückhalt, kapiert? Meine Familie ist im Arsch, ich wäre froh, wenn ich deine Probleme hätte! Glaube mir, alles würde ich für eine Familie geben!“

Braun räusperte sich und Flüche, Beschimpfungen lagen ihm auf der Zunge. Er wollte dieser anonymen Nervensäge sagen, dass die Ebene plötzlich viel zu persönlich wurde, dass dieses Familienthema zu viel für ihn war, dass er einfach in Ruhe sein Bier trinken wollte. Doch er kam nicht dazu, denn die Frau redete einfach weiter.

„Dachte ich mir schon, dass Sie keine Familie haben! Darum moderieren Sie diese Sendung auch mitten in der Nacht, wo alles schläft und niemand zuhört. Wo nur Menschen wach sind, die niemand mehr haben, die davon träumen, die Augen zu schließen und glücklich aufzuwachen im Kreise ihrer Liebsten! Die aber spüren, dass es aus der schrecklichen Einsamkeit kein Entrinnen gibt, sich aber trotzdem an diesen Traum klammern. Dieser Traum geht jedoch nie in Erfüllung. Für Sie nicht, weil Sie es zu sehr wollen, und für mich nicht, weil ich zu viel davon habe.“

Trockenes Schluchzen war zu hören, dann drang ein lautes Tuten aus den Lautsprechern, denn die Frau hatte spontan die Verbindung getrennt. Reflexartig startete Braun den Song von Nolita von Keren Ann, um sieben Minuten Luft vor dem nächsten Anruf zu haben. Die Tür ging auf und Giorgio Miller schob sich herein.

„Starkes Stück. Tolles Liveerlebnis. Über 300 Hörer sind online und schreiben wie verrückt ihre Familienstorys! Wer war diese Frau, Tony?“

*

Der Bang-&-Olufson-Telefonhörer lag noch auf dem dunklen Holzboden und im Radio sang sich Keren Ann durch sieben Minuten Nolita. Als sie das begeisterte Händeklatschen aus dem hinteren Teil ihres Wohnzimmers hörte, stemmte sich Tatjana Drakovic langsam an der Wand entlang in die Höhe. Sie atmete tief durch, schluckte ein paarmal fest, vermied es, einen Blick Richtung Designercouch zu riskieren, sondern tappte barfuß zur Kochinsel auf der anderen Seite, dort, wo der Wodka stand. Dann goss sie sich ein Glas voll ein, stürzte es mit einem Zug hinunter, schenkte sofort nach. Erst dann drehte sie sich um.

„Zufrieden?“, fragte sie den Mann, der sich auf ihrer Designercouch breit gemacht hatte, noch

immer klatschte und sie dabei amüsiert betrachtete.

„Zufrieden? Ist es das, was du wolltest?“, wiederholte sie und nahm einen großen Schluck.

„Das war große Klasse, Schwesterchen! Tony Braun, der Jäger der verlorenen Familie! Du hast ja fast geweint! Echt rührend“, grinste Bogdan Drakovic und prostete ihr zu.

Langsam ging Tatjana Drakovic auf ihren Bruder zu, spielte kurz mit dem Gedanken, ihm das halbvolle Wodkaglas ins Gesicht zu schleudern, aber was hätte das schon geändert? Bogdan Drakovic klopfte auffordernd auf das Sofa.

„Setz dich, komm setz dich! Jetzt hast du ihn an der Angel“, redete er weiter, während sich Tatjana Drakovic schwer auf das Sofa fallen ließ. „Mach ihn von dir abhängig, ihr seid doch zwei verwandte Seelen! Geh mit ihm ins Bett, merk dir alles, was er sagt! Ich will alles wissen!“

„Und wenn ich das nicht will?“, sie drehte den Kopf zu ihrem Bruder und sah ihn fragend an. „Wenn ich aussteigen will? Neu anfangen möchte?“ Sie stockte kurz, ehe sie weiterredete. „Was ist, wenn ich mich einmal noch verlieben möchte?“

Bogdan Drakovic lachte laut auf.

„Mach dich nicht lächerlich! Du bist fast vierzig, ohne besondere Fähigkeiten und vor allem ...“ Er bleckte die Zähne. „Du hast kein Geld, wenn du aussteigst! Dann bist du ein Nichts!“

Er machte eine ausholende Armbewegung.

„Wer finanziert das alles hier?“ Er packte sie am Arm, schüttelte sie heftig. „Na los, wer finanziert dein Luxusleben?“ Ohne sie zu Wort kommen zu lassen, sprach er weiter:

„Die Familie! Ohne die Familie bist du nichts“, zischte er. „Die Familie ist deine Sicherheit! Also enttäusche mich nicht!“

„Ich hasse dich!“, schrie sie und konnte sich plötzlich nicht mehr zurückhalten. Sie schleuderte das Wodka Glas auf den Boden, schlug mit den Fäusten nach ihrem Bruder, doch dieser parierte die Schläge mit einem angewiderten Gesichtsausdruck und geiferte:

„Der Bulle will unsere Familie zerstören, verstehst du? Geht das in deinen versoffenen Schädel? Er weiß, dass wir zusammenhalten, deswegen agiert er so neurotisch! Er weiß, dass er niemanden hat und wir die Familie! Dafür hasst er uns! Er will mich zur Strecke bringen und damit auch dich und unseren Vater! Tony Braun will alles zerstören, was wir uns aufgebaut haben!“ Bogdan Drakovic schlug seine Hände vors Gesicht und seufzte theatralisch.

„Vielleicht hast du Recht! Vielleicht stimmt es“, gab sie den Widerstand auf. Plötzlich schien alle Energie aus ihrem Körper zu weichen und sie sackte auf dem Sofa zusammen, von einem heftigen Heulkrampf geschüttelt. Bogdan legte fürsorglich den Arm um ihre Schultern und flüsterte:

„Wir müssen zusammenhalten! Ich bin dein

Bruder und brauche deine Hilfe! Vater verlässt sich auf uns.“

Als ihr Bruder ihr Apartment verlassen hatte, versuchte Tatjana Drakovic langsam wieder auf die Beine zu kommen. Ihr Gesicht war verquollen, mit der zerronnenen Schminke um ihre Augen wirkten ihre Züge unheimlich und trotzdem verletzlich. Seit Langem hatte sie wieder geweint und schuld daran war diese nächtliche Radiosendung, die Intensität ihres Dialogs. Das hatte eine Saite in ihrem Inneren zum Schwingen gebracht, die sie schon längst für zerrissen und tot geglaubt hatte.

Sie dachte wieder an den Tag, als ihre große Liebe sie von einer Sekunde auf die andere verlassen hatte. Nicht einmal sein Name kam ihr mehr über die Lippen. „Die große Liebe“, das waren jene Zeiten, als sie von Familie und Kindern träumte, von einer Welt in Rosa und Himmelblau, wie so viele junge Mädchen.

Angeblich hatte ihre „große Liebe“ einen tollen Job bei einem Verwandten in Chicago bekommen, die sofortige Abreise war unumgänglich. Es blieb keine Zeit mehr für eine Verabschiedung, nicht einmal für ein kurzes Telefonat. Das hatte ihr Bogdan erzählt. Wochenlang versank sie in tiefen Depressionen, ihr Vater kümmerte sich aufopfernd um sie und dafür liebte sie ihn.

Kein Brief, kein Anruf in all den Jahren. Auch in der Familie wurde diese Episode nie wieder erwähnt.

Es war, als hätte es die „große Liebe“ für Tatjana Drakovic nie gegeben. Doch tief in ihrem Herzen war sie noch immer vorhanden. Tief in ihrem Inneren kämpften die Gefühle von Liebe und Hass. Mit den Jahren verebbte der Hass, die Liebe verschwand und übrig blieb eine große Leere.

Leicht schwankend durchquerte sie den Raum, blieb vor ihrer Design-Küchenzeile stehen, öffnete die Schublade, nahm die Umschläge heraus, setzte sich auf den Holzboden und ließ die Bilder herausflattern.

„Es ist der Obolus zu entrichten, nur dann ist der Fährmann bereit, den Fluss zu queren und an das andere Ufer überzusetzen“, las sie mit zittriger Stimme, kroch auf allen Vieren über den Boden, tastete nach der Wodkaflasche auf der Kochinsel, trank und schluckte, bis sie die Flasche nicht mehr halten konnte und zurückstellen wollte, aber sie schätzte die Entfernung falsch ein, die Flasche zerbarst auf dem Boden in kleine Splitter, die wie winzige Diamanten und blitzende Sternschnuppen auf Tatjana Drakovic regneten. Das Grauen endete für sie niemals.

14. PALMA: DER SIEBTE TAG

Der königsblaue Bentley Continental GTC Speed schnurrte wie eine Raubkatze den Passeig Maritim in Palma de Mallorca entlang. Rechts die Kathedrale von Palma, links das offene Meer, das blau und glatt im Sonnenlicht funkelte. Der Bentley passierte den königlichen Yachtclub mit seinen Luxusyachten, die russischen Oligarchen oder amerikanischen Internetmillionären als Spielwiese dienten, beschleunigte atemberaubend schnell mit seinen 610 PS, als er auf die Autobahn Richtung Andratx fuhr. Der Wagen brauste durch die mallorquinische Landschaft, doch Igor Drakovic interessierte sich nicht für malerische Fincas oder futuristische Villen, die auf den Hügeln mit Blick auf das Meer standen.

„Alle sind damals gestorben. Ich weiß das aus zuverlässiger Quelle. Aber wenn sich mein Informant geirrt hat und jemand überlebte, dann haben wir ein Motiv. Slobodan soll die entsprechenden Nachforschungen anstellen!“, brüllte er in sein Handy, das er ganz fest an sein Ohr presste, um im Fahrtwind seinen Sohn Bogdan zu verstehen. Wütend stieg er auf das Gaspedal, der Bentley schoss vorwärts, die beiden Leibwächter hatten alle Mühe, ihm in ihrem schwarzen Cayenne zu folgen.

Schon im Morgengrauen war Igor Drakovic im

Innenhof seines Palais damit beschäftigt gewesen, seine Vögel in ihren prächtigen Käfigen zu füttern. Natürlich hätte das auch einer seiner zahllosen Bediensteten erledigen können, aber diese Tätigkeit war ein Ritual, mit dem er sich auf den Tag vorbereitete und lästige Probleme auf den Punkt brachte, indem er mit den Vögeln Zwiesprache hielt.

Das Morgengrauen war seine liebste Zeit. Die nächtliche Dunkelheit war bereits einem graublauen Zwielflicht gewichen, die Luft fühlte sich kühl und energiegeladen an und inspirierte ihn. Palma de Mallorca lag noch in tiefem Schlummer, nur das leise Schlagen der Flügel seiner Vögel setzte einen Akzent in der Stille, als er den Innenhof betrat. Wie jeden Tag umrundete er langsam die hohen Käfige und flüsterte beruhigende Worte, wenn einer der Vögel den Kopf aus dem Gefieder hob und ihn argwöhnisch beobachtete. Auf seinem chromblitzenden Handwagen, den er vor sich herschob, waren die unterschiedlichsten Körner und Futtermischungen exakt aufgereiht, zwar mit Etiketten versehen, doch Igor Drakovic wusste genau, welche spezielle Mischung für jeden seiner Vögel bestimmt war.

Ein schleppendes Geräusch aus dem oberen Stockwerk ließ ihn zusammenzucken und der Kakadu, den er gerade versonnen betrachtete, begann nervös zu flattern.

„Igor, wann ist mein großer Auftritt? Das Datum,

ich kann mir das Datum nicht merken!“ Eine Frau beugte sich über die Galerie und blickte suchend in den Innenhof. Die langen, schwarz gefärbten Haare hatte sie hoch aufgetürmt und nur zwei Locken umrahmten seitlich ihr Gesicht, das trotz der Tränensäcke und der schlaffen Kinnpartie noch immer ungewöhnlich schön war.

„Ivanka, du bist schon wach? Es ist doch noch so früh!“ Igor Drakovic stieg langsam die breite Steintreppe nach oben und umarmte seine Schwester.

„Ach Igor, ich konnte nicht schlafen. Ich habe wieder von Vuk geträumt. Er stand an meinem Bett mit seiner Gitarre.“ Ivanka Drakovic lehnte theatralisch den Kopf an die Schulter ihres Bruders, seufzte lang und tief. „Wir haben die Lieder von Brajanovic gesungen, ganz so wie früher. Ich war so glücklich, doch dann bin ich aufgewacht!“

Ivankas dunkle Augen füllten sich mit Tränen, sie lehnte sich an die Balustrade und blickte nach oben in das Kreuzgewölbe der Galerie. Sie trug einen goldbestickten bodenlangen Kaftan, der ihre üppigen Formen unauffällig kaschierte. Trotz der frühen Morgenstunde hatte sie ihr Bühnen-Make-up aufgelegt: die Augenbrauen balkenartig schwarz nachgezogen, die Augenlider breit mit schwarzem Kajal geschminkt, goldbrauner Lidschatten ließ ihre Lider schwer und schläfrig wirken. Um den Hals trug sie mehrere massivgoldene Ketten mit

unterschiedlichen Anhängern und Amuletten, die sie immer nach ihren Auftritten gekauft hatte. Als sie mit den Händen ihre beiden Haarsträhnen kringelte, klimperten unzählige goldene Reifen, die sie an beiden Armen trug.

„Wird Milan, mein kleiner Sohn, auch bei meinem Fest sein?“, fragte sie ihren Bruder.

„Dein Sohn Milan ist tot, Ivanka!“ Die Stimme von Igor Drakovic hatte mit einem Schlag das zärtliche Timbre verloren, klang wieder eisig und unerbittlich. „Dein Sohn ist tot, aber ich finde seinen Mörder, das verspreche ich dir!“

„Ach, Milan ist sicher bei seinem Vater. Du weißt doch, er liebt seinen Vater Vuk über alles.“

Igor Drakovic seufzte laut. Es war wie jeden Morgen, er fütterte seine Vögel, Ivanka hörte ein Geräusch, schleppte sich langsam auf die Galerie und schwärmte von ihrer großen Liebe zu Vuk, dem Roma. Sie träumte davon, wieder mit ihm gemeinsam aufzutreten, er als Virtuose an der Gitarre, sie mit ihrem schmachtenden Gesang und beide verzauberten das Publikum.

Sie war einige Jahre jünger als Igor und hatte als junges Mädchen ein ausgeprägtes Talent für Gesang und Schauspiel. In dem kleinen Kaff, aus dem die Drakovics stammten, unterhielt sie an den Wochenenden die Bewohner mit selbst komponierten Schlagern und kurzen, slapstickartigen Sketchen. An ihrem 16. Geburtstag gastierte ein Wanderzirkus

nicht unweit des Dorfes, Ivanka ließ sich von einem jungen Roma namens Vuk auf der Gitarre begleiten, gemeinsam interpretierten sie Songs der Beatles und des serbischen Popstars Brajanovic. Diese Beziehung hatte natürlich Folgen und als der Zirkus in Richtung Mazedonien weiterzog, war Ivanka schwanger. Igor Drakovic besorgte sich eine kurzstielige Axt, wie sie die Waldarbeiter verwendeten, und folgte der Spur des Wanderzirkus. In einer heißen Sommernacht überraschte er den Gitarre spielenden Vuk im Wald. Mit einem einzigen Hieb trennte er ihm die rechte Hand ab, Blut spritzte fontänenartig aus dem Armstumpf, für einen Augenblick dachte Igor Drakovic daran, den Roma ausbluten zu lassen, besann sich dann aber eines Besseren. Mit einem Strick stoppte er die Blutung.

„Du sollst nicht sterben, sondern immer an mich denken!“, waren seine Worte.

Doch von dieser Tat wusste seine Schwester natürlich nichts. Nach einem gescheiterten Gesangsstudium zog sie sich immer mehr in ihre Traumwelt zurück, hielt sich tatsächlich für eine bedeutende Opernsängerin, der die Welt zu Füßen lag. Oft verbrachte sie die Zeit wochenlang in ihren Zimmern, lauschte verzückt den Opernarien der Diva Maria Callas, kleidete sich wie diese und begann sich wie eine echte Operndiva zunehmend exaltiert und exzentrisch zu verhalten. Sie bestellte Regisseure, Gesangslehrer, Dramaturgen und

Musiker in das Palais, um gemeinsam mit diesen ihren jährlichen Arienabend in Valdemossa zu organisieren. Diese von Igor Drakovic finanzierten Abende waren der jährliche Höhepunkt in Ivankas ereignislosem Dasein, das sie mit Unmengen von Pralinen und Antidepressiva fristete. Doch schon seit Jahren konnte sie sich keine Notenfolge oder Textzeile mehr merken, egal ob Tosca oder Madame Butterfly, ihre Lieblingsopern. Ivanka Drakovic kam mit ihrer Stimme nicht über die ersten Töne hinaus und entschied sich jedes Jahr wieder für die simplen Songs von Brajanovic, dem Star ihrer Jugend. So wurden ihre Arienabende zu bizarren Events, das von Drakovic gekaufte Publikum war zwischen Belustigung und Ratlosigkeit hin und her gerissen, wenn die zunehmend übergewichtige und auf Maria Callas gestylte Ivanka kurzatmig und in den hohen Lagen kippend die unglaublich traurigen Lieder des längst vergessenen Sängers Brajanovic als Pseudoarien intonierte.

Auch der Mord an ihrem Sohn Milan war nicht bis in ihr Bewusstsein vorgedrungen, so wie sie auch ihre Rolle als Mutter nie akzeptiert hatte und Milan daher bei der Familie ihres Bruders aufgewachsen war. Im Grunde war Ivanka Drakovic noch immer die verliebte Sechzehnjährige aus einer verklärten Vergangenheit, die mit der Realität nichts anzufangen wusste. Für sie gab es kein Heute und kein Morgen. Für Ivanka existierte nur das Gestern, dieser zarte

Glücksstrahl der Liebe, der sie für einen kurzen Augenblick gestreift hatte, den ihr Bruder jedoch rücksichtslos ausgelöscht hatte und von dessen wärmendem Licht sie noch immer zehrte.

„Ich werde die Todesarie ‚Con onor muore‘ aus Madame Butterfly singen und unsere Gäste werden rasen vor Begeisterung. Vuk wird mich auf der Gitarre begleiten, es wird sein wie früher.“

Traurig beobachtete Igor Drakovic seine Schwester, die unförmig wie ein gestrandeter Wal mit ausgebreiteten Armen in ihrem Kaftan die Galerie entlangschlurfte, schmuckbehängt, mit verwischem Bühnen-Make-up, und verzweifelt versuchte, die Schlusstakte der Arie „Con onor muore“ zu singen, aber doch nur ein schrilles Krächzen zustande brachte.

Tief in seinem Herzen liebte er seine Schwester und wusste, dass er das Fest zu ihrem sechzigsten Geburtstag auf keinen Fall absagen konnte, diesen Abend war er Ivanka schuldig.

Ein plötzlich ausschrender Lastwagen riss Igor Drakovic aus seinen Gedanken. Mit quietschenden Reifen bremste er den Bentley wieder auf das normale Tempo ein und schlich hinter dem Laster her. Nach dem Auftritt seiner Schwester heute Morgen hatte er wieder intensiv über den Mord an seinem Neffen Milan nachgedacht und über das

Motiv gerätselt. Das Telefonat mit Bogdan bestärkte ihn nur in seinem Verdacht, dass hinter dem Mord an Milan ein Überlebender von damals stecken musste. Igor Drakovic war zunächst skeptisch gewesen, es schien zu unwahrscheinlich, doch Bogdan überzeugte ihn schließlich mit seiner Argumentation.

„Niemand wagt es, offen gegen uns aufzutreten“, hatte sein Sohn Bogdan gesagt.

„Alle sind doch nur an unserem Geld interessiert und wissen, dass ein auf diese Weise inszenierter Mord nur ihre eigenen Geschäfte gefährdet und ihnen selbst schadet! Die Wurzeln liegen in der Vergangenheit. Nemic hat einen Kroaten und die Buchstaben E.T. erwähnt. Wir wissen beide, um wen es sich handeln kann.“ Die Telefonverbindung wurde mit einem Mal schwächer.

„Was ist? Was hast du gesagt?“, schrie Igor Drakovic.

„Ich beauftrage Slobodan mit weiteren Recherchen und den daraus resultierenden Maßnahmen. Verlass dich auf mich, ich habe alles unter Kontrolle! Wir sehen uns zum Fest meiner Tante. Ich liebe dich, Vater!“

15. PRAG/LINZ: DER SIEBTE TAG

Pavel Hajek schritt gemächlich über das Kopfsteinpflaster der Prager Altstadt, ging den Wenzelsplatz entlang, vorbei an den Cafés und Fastfoodlokalen, bog dann rechts in die Stepanska ein, wo er in einem großen, düsteren Haus mit abblättrender Fassade mit seiner Mutter wohnte. Entgegen seiner Gewohnheit ging er zum Mittagessen nach Hause, er musste einfach hinaus aus der erdrückenden Atmosphäre seines Büros, wo er ständig nur in Sackgassen dachte.

Keine verwertbaren Spuren im Mordfall Milan Drakovic, musste er sich zu seinem Bedauern eingestehen. Die Befragung des Reinigungspersonals der Prager Niederlassung von Royal International gestaltete sich schwieriger als erwartet. Es gab nur einen fixen Putztruppleiter, alle anderen waren freiberufliche Reinigungskräfte, was so viel hieß wie Schwarzarbeiter. Diese wurden jeden Tag aus dem Heer der Arbeitslosen beim Zidovske-Museum rekrutiert, erhielten nach ihrer Arbeit den Lohn und verschwanden auf Nimmerwiedersehen.

In dem dunklen Flur seiner Altbauwohnung zog sich Hajek die Schuhe aus, schlüpfte in die bereitgestellten Hausschuhe, sog den Duft einer frisch gekochten Hühnersuppe ein und sein Magen begann zu knurren. Wie immer hörte seine Mutter

beim Kochen eine Schallplatte von Karel Gott, einen Schnulzensänger, den Hajek überhaupt nicht ausstehen konnte, aber natürlich sagte er seiner Mutter gegenüber nichts davon.

„Du siehst so bedrückt aus, Pavel?“, fragte seine Mutter besorgt und blies in die heiße Suppe. „Schmeckt dir das Essen nicht?“

„Nein, Mama! Das Essen ist es nicht, es ist dieser Fall, den ich zu bearbeiten habe, der Mord an einem Geschäftsmann, Milan Drakovic“, erwiderte er einsilbig und widmete sich wieder dem Essen.

„Davon war gar nichts im Fernsehen!“ Veronika Hajekova legte den Löffel weg und blickte ihren Sohn an.

„Erzähl, worum geht es da?“, fragte sie neugierig.

Hajek erzählte ihr eine Kurzfassung der bisherigen Ereignisse, schärfte ihr gleichzeitig immer wieder ein, über das Gehörte zu schweigen und niemandem etwas zu erzählen. Seine Mutter nickte beleidigt.

„Ich kann schweigen! Das weißt du doch. Ich werde es nicht einmal Esther erzählen, meiner Bridgepartnerin.“

Schließlich redete er auch über sein Bauchgefühl und die beiden Buchstaben E.T.

„Tony Braun sagt immer: ‚Höre auf dein Bauchgefühl!‘“

„Ist das dein Freund von EUROPOL?“, unterbrach ihn seine Mutter.

„Ja, Mama, das ist er!“ Hajek wippte ungeduldig

mit den Füßen. „Für ihn zählt das Bauchgefühl! Genau das mache ich jetzt auch! Sagt dir die Abkürzung E.T. irgendetwas, Mama?“

„E.T.“ Veronika Hajekova sah ihn verständnislos an. „Was soll das sein?“

„Das steht in einem Zusammenhang mit Royal International. Der Ermordete war der Osteuropa-Geschäftsführer von Royal International“, informierte sie Hajek mit vollem Mund.

„Ich kenne nur eine Firma Royal Steel von früher“, erwiderte seine Mutter. „Royal, die exklusiven Haushaltsartikel von Slavo Tudjman, einem Kroaten. Die waren sehr schön, leider aber auch sehr teuer, wir konnten sie uns nicht leisten! Ich habe sie übrigens schon lange nirgends mehr gesehen.“

„Was sagst du da!“, rief Hajek und ließ vor Überraschung den Löffel in seinen Teller fallen, sodass die Suppe über den ganzen Tisch spritzte.

„Sag das noch einmal, Mama! Royal Steel produzierte Haushaltsartikel und der Eigentümer hieß Slavo Tudjman und stammte aus Kroatien?“

„Sag ich doch, Junge! Du musst nicht ständig alles wiederholen, ich bin nicht senill!“ Ärgerlich schüttelte seine Mutter den Kopf und wischte mit einem feuchten Lappen den Tisch wieder sauber.

„Royal Steel und die Abkürzung von Slavo Tudjman ist S.T.“, murmelte Hajek und blickte auf den Häkelteppich an der Wand. „Royal International und E.T.! Da gibt es eine Verbindung! Tony Braun,

ich folge meinem Bauchgefühl!“, lachte er und rückte sich die Brille zurecht.

Schnell schlüpfte er in seine Schuhe, küsste seine überraschte Mutter auf beide Wangen.

„Du hast mir sehr geholfen, Mama! Du bist ein echter Detektiv!“

„Was ist mit der Suppe, Junge? Du musst etwas essen bei deinem anstrengenden Beruf!“, rief sie ihm noch hinterher, doch da war Pavel Hajek bereits auf der Straße und im Laufschrift unterwegs ins Präsidium.

*

Richard Marx lümmelte in seinem Stuhl mit dem Rücken zu den Bildschirmen und beobachtete Stefan Szabo, der sich durch zerlesene Fotokataloge wühlte, die in einem Stahlregal an der hinteren Wand im Kreativbereich der Agentur vor sich hinschimmelten. Immer wieder zog Szabo einen der abgegriffenen Bände hervor, blies den Staub vom Umschlag und blätterte stirnrunzelnd die Seiten durch. Dabei warf er öfters nervöse Blicke auf Richard Marx' zentralen Bildschirm, auf dem das Schwarzweißfoto einer in einem Swimmingpool auf dem Bauch treibenden Frau zu sehen war.

„Du brauchst keinen Stress bekommen“, murmelte Richard, ohne die Zigarette aus seinem

Mund zu nehmen, und nickte mit dem Kopf zu der Regalwand. „Ich habe die Anzeige im Kopf, brauche der Lady nur noch ein färbiges Blumentattoo auf den Hintern zu retuschieren und fertig ist das Layout.“

„Du machst es dir verdammt einfach!“, fauchte Szabo. „Was soll das überhaupt für eine Idee sein? Wieso schwimmt die Frau auf dem Bauch, da ertrinkt sie ja!“ Wütend schob Szabo einen Katalog zurück ins Regal, umklammerte mit beiden Händen die Eisenverstrebungen und drückte seine Stirn auf die verstaubten Buchrücken.

„So geht das nicht! Du nimmst alles viel zu leicht! Es fehlt der nötige Tiefgang. Der Ernst bei der Arbeit“, sagte Szabo mehr zu sich selbst. Richard runzelte die Stirn, inhalierte tief.

„Was ist los mit dir, Stefan? Das ist kein Megaprojekt, nur eine kleine Anzeige, nichts Weltbewegendes.“

Er betrachtete gelangweilt seine glühende Zigarettenspitze. „Hast du nichts anderes zu tun?“, setzte er provokant nach.

„Ich bin hier, um diesen Laden wieder einigermaßen in Schwung zu bringen und kreativen Input zu leisten! Egal ob große oder kleine Aufgaben, ich gebe immer mein Bestes! Hundertprozentiger Einsatz, nicht mit achtzig Prozent zufrieden sein, nur dann hat man Erfolg!“, sagte Szabo und starrte wütend auf den Bildschirm. „Lass dir was anderes einfallen! Dieses Bild will ich nicht!“

„Misch dich nicht in meine Arbeit ein!“, brauste Richard ganz gegen seine Gewohnheit auf. „Das ist eine Wasserleiche mit einem Blumentattoo auf dem Hintern. Dazu kommt der Slogan ‚Täglich blühendes Leben‘. Die Spannung entsteht aus der Wasserleiche und den bunten Blumen! Die Anzeige ist für den Blumengroßhändler am Hafen. Dem gefallen provokante Ideen! Und jetzt lass mich endlich weiterarbeiten!“

Richard drehte sich wieder zu seinen Bildschirmen um, öffnete unterschiedliche Fenster mit retuschierten Tattoos und versuchte eines nach dem anderen in die Perspektive des Fotos zu bringen. Er war gerade dabei, eine Variante zu speichern, als ihn Szabo plötzlich im Genick fasste und fest zudrückte. Vor Schreck ließ er sein Feuerzeug und seine Zigarette fallen, sank immer tiefer in seinen Stuhl, konnte sich aber nicht aus der eisernen Umklammerung befreien. Ganz nahe an seinem Ohr vernahm er Szabos Stimme, die nur noch ein wütendes Zischen war.

„Das Layout verschwindet, habe ich gesagt! Ich will es nicht mehr sehen!“ Dabei verstärkte Szabo den Druck in seinem Nacken. „Lösche dieses Layout, sofort!“

„Beruhige dich, ich lösche es. Beruhige dich“, ächzte Richard und eine bisher nicht gekannte Panik befahl ihn. Seine Finger zitterten, als er die Befehle eingab, sich mehrmals vertippte, doch schließlich

schaffte er es und das Layout verschwand augenblicklich vom Bildschirm. Sofort lockerte sich Szabos Griff um seinen Nacken. Szabo trat zurück und lehnte sich an das Eisenregal.

„Gut! Jetzt entwerfen wir gemeinsam die Anzeige“, hörte Richard die erschöpft klingende Stimme von Szabo hinter sich. „Gemeinsam entwerfen wir etwas Positives!“

Sekundenlang ließ Richard die Finger über die Tasten seines Computers kreisen, während sich die Gedanken in seinem Kopf überschlugen. Doch so sehr er auch nachdachte, er konnte sich keinen Reim auf Szabos plötzlichen Aggressionsausbruch machen. Als er sich etwas beruhigt hatte, stand er auf, stellte sich hinter seinen Schreibtisch, Bildschirme und Computer als Schutzwall zwischen sich und Szabo.

„Es ist besser, wenn du gehst, Stefan“, sagte er und versuchte seinen coolen Tonfall wieder zu finden, doch je länger er sprach, desto schriller und lauter wurde seine Stimme.

„Das ist keine kreative Zusammenarbeit, das ist absolute Schikane. Blanker Terror, den du ausübst! Ich bin hier der Artdirector und du nur ein Freelance-Kreativer, egal wie international du auch sein magst!“

Durch sein Schreien schreckte der Praktikant aus seiner Arbeit, beobachtete neugierig den Streit und auch Mary lehnte interessiert in der Tür. Szabo kam langsam wieder zur Besinnung, strich sich mit der

Hand über seine streichholzkurzen Haare und setzte ein gewinnendes Lächeln auf.

„Natürlich, du hast Recht, Richard, mein Fehler“, sagte Szabo und war wie ausgewechselt. „Tut mir leid, aber ich habe im Augenblick einige schwierige Projekte. Wir sehen uns.“ Szabo hob grüßend die Hand, steckte sich die Kopfhörer in die Ohren, drehte hektisch die Lautstärke seines iPods bis zum Anschlag hoch, drückte sich an der verwirrten Mary vorbei nach draußen und verschwand ohne die Tür zu schließen.

„Was war los?“, fragte Mary neugierig und wartete ungeduldig, bis sich Richard heftig zitternd eine Zigarette angezündet hatte.

„Stefan ist völlig unmotiviert ausgeflippt wegen der Anzeige für den Blumengroßhändler“, sagte er zwischen zwei tiefen Lungenzügen. Er ging zu seinem Computer, drückte auf eine Taste und sofort war das Layout wieder auf dem Bildschirm zu sehen.

„Ich habe es natürlich nicht gelöscht“, meinte er, grinste halbherzig und deutete auf den Schirm. „Das hat ihn so aufgeregt! Die Wasserleiche mit dem Blumentattoo!“

„Mein Gott, Richard, was hast du gemacht!“ Mary stieß einen spitzen Schrei aus und hielt sich die Hand vor den Mund. „Der arme Stefan!“

„Jetzt komme ich überhaupt nicht mit.“ Achtlos schnippte er die Asche auf den Boden. „Stefan ist ausgeflippt! Nicht ich!“

„Ja, weißt du denn nicht, was mit Stefans Frau passiert ist?“, fragte Mary und zupfte nervös an ihren bunten Tüchern.

„Nein, keine Ahnung.“ Neugierig schaute er zu Mary. „Ich wusste nicht einmal, dass Stefan verheiratet ist.“

„Verheiratet war“, korrigierte ihn Mary. „Seine Frau ist tot! Im Swimmingpool ertrunken!“

„Ach du Scheiße!“ Vor Schreck fiel ihm die Zigarette aus seinem Mund. „Das konnte ich doch nicht wissen“, stotterte er.

„Stefan hat sie damals gefunden, aber da war es schon zu spät“, redete Mary atemlos weiter. „Eine Freundin von mir hat das alles hautnah mitbekommen. Sie wohnt nur ein paar Häuser weiter. Stefans Frau war Fotografin, anscheinend hat sie im Garten fotografiert, ist dabei gestolpert, mit dem Kopf auf den Beckenrand geprallt, bewusstlos ins Wasser gestürzt und ertrunken!“

„Echt tragisch! Ehrlich, ich habe nichts davon gewusst!“ Richard schüttelte den Kopf. „Das ist ein Schicksal, grauenhaft. Weiß Anna darüber Bescheid?“

„Ich glaube schon. Als Stefan bei uns aufgetaucht ist, haben sie sich lange unterhalten und Anna hat dann so eine Andeutung gemacht“, sagte Mary nachdenklich.

„Wie ist Szabo eigentlich zu ‚The White Elephant‘ gekommen?“

„Anna hat auf einer Internet-Plattform einen freiberuflichen Kreativen gesucht und er hat sich gemeldet“, erwiderte Mary. „Für ihn war Linz sehr praktisch, seine Mutter lebt ja in einem Sanatorium am Traunsee!“

„Ich weiß“, sagte Richard. „Er besucht sie auch recht oft.“

Er setzte sich wieder vor seine Bildschirme, aber seine Kreativität war wie weggeblasen. Nachdenklich betrachtete er das Layout mit der Frau im Schwimmbecken, seufzte tief und versenkte es entschlossen im Papierkorb seines Computers.

Dann erinnerte er sich wieder, dass Tony Braun weitere Informationen über Royal International haben wollte, und begab sich in seine digitale Welt des World Wide Web.

Richard Marx stand vor dem Waschbecken in der Toilette und betastete seinen Hals. Mit einer Hand hielt er seine zottelige Mähne hoch, verrenkte den Kopf, um im Spiegel einen Blick auf seinen Nacken zu werfen. Nichts zu sehen, dachte er, spürte aber noch immer den eisernen Druck von Stefan Szabos Hand. Hektisch klopfte er auf den Seifenspendler, wusch sich mehrmals Hals und Nacken, wischte die Haut mit Unmengen von Papiertüchern trocken, bis sie rot glänzte. Trotzdem wurde er das Gefühl nicht los, dass sich mikroskopisch kleine Bakterien

in seine Haut einnisten könnten, um ihn von innen heraus zu zersetzen.

Natürlich wusste niemand, dass Richard unter einer Bakterienphobie litt und nur mit größter Anstrengung in der Lage war, jemandem die Hand zu schütteln. Diese Phobie stammte noch aus der Zeit, als er auf dem alternativen Bauernhof seiner Eltern lebte und alle im Schmutz versanken. Er hatte seine Ängste jetzt zwar im Griff, aber trotzdem bereiteten ihm körperliche Kontakte Stress. Wenn er jemandem begegnete, hob er einfach grüßend die Hand, das passte zu seinem coolen Image und keinem fiel etwas auf.

Langsam lief Richard zu seiner gewohnten Form auf und er entsprach bald wieder dem Bild des coolen, unkonventionellen Artdirectors, der seine genialen Ideen um zwei Uhr morgens in einer In-Bar im Suff auf eine Getränkekarte skizzierte, der sich mehr mit der Aura des Künstlers umgab und für Menschen ohne kreative Ader nur Verachtung übrig hatte. Tatsächlich aber arbeitete er strategisch und nach einem genauen Plan, überließ nicht das kleinste Detail dem Zufall und seine viel bewunderte Kreativität war nur der beeindruckende Höhepunkt in einem klar strukturierten Ablauf.

Er surfte durch verschiedene Plattformen und Portale, auf der Suche nach weiteren Informationen über Royal International. Sein Bildschirm war mit einer Unmenge kleiner Fenster zugepflastert:

Weltkarten bauten sich auf, kleine Punkte flimmerten, wo Royal mit Niederlassungen oder Beteiligungen präsent war. Auf einem zweiten Bildschirm tauchten in rascher Folge immer neue Textfiles auf, Preetexte über einen Spielberg-Film, Messeberichte, Konsumenteninfos und Firmenchronologien türmten sich zu einem beinahe unüberschaubaren Informationsgebirge auf. Aber nicht der geringste Hinweis auf E.T.

Richard Marx spielte gedankenverloren mit seinen Ohrringen. Wie üblich schwammen in seinem durchsichtigen Kaffeebecher ein Dutzend Kippen, auf der Schreibtischkante balancierte eine still vor sich hinglühende Zigarette und eine frische klebte in seinem Mundwinkel. Professionell scannte er mit den Augen die Informationsflut, sein Hirn lief auf Hochtouren, bereit, bei der geringsten Unstimmigkeit Adrenalin auszuschütten.

Es ist immer etwas zu finden, dachte er, loggte sich seufzend in verschiedene Blogs zum Thema Royal ein und verknüpfte das Stichwort mit E.T. Nur sinnloses Geschwätz, doch ein englischer Blog machte ihn stutzig: „The history of Royal stopped in 1991, the enemy took over. The bloody trail to fame and fortune. E.T.“ Mehr nicht. Es gab auch keine Kommentare oder Stellungnahmen zu diesem Text. Richard aktivierte eine mehr als illegale Datenbank, fand aber keinen Eintrag über E.T. Der Blog war schon vor einigen Tagen aus einem Internetcafé in

Zagreb abgesetzt worden.

In der Firmenchronologie wurde die Gründung von Royal International mit Ende Dezember 1991 angegeben. Firmensitz war zunächst Belgrad, später Linz. In einem kleinen History-Research-Programm, das ähnlich wie Wikipedia funktionierte, las er, dass ein erfolgreiches kroatisches Unternehmen namens Royal Steel im Dezember 1991 von einem gewissen Slavo Tudjman verkauft worden war. Doch es gab weder einen Querverweis auf Tudjman noch eine Quellenangabe. Der Name Tudjman selbst tauchte zwar in verschiedenen Search-Programmen auf, bezog sich aber immer auf den ehemaligen kroatischen Staatspräsidenten Franjo Tudjman.

T. wie Tudjman! Elektrisiert schreckte Richard Marx hoch. Das war mehr als ein Zufall! Der Blog aus Zagreb, das Jahr 1991, das sich durch alle Informationen zog. Wenn es sich bei Royal Steel und Royal International nicht um dieselbe Firma handelt, höre ich sofort mit dem Rauchen auf!, dachte er euphorisch, zündete sich sofort eine neue Zigarette an, kopierte das Infomaterial in einen an Tony Braun adressierten Mail-Ordner und drückte die Send-Taste.

*

Zur selben Zeit machten sich Tony Braun und

sein Assistent Dominik Gruber im Polizeipräsidium auf den Weg in den Underground, wie die Zellen und Verhörräume im Untergeschoss im Polizeijargon genannt wurden.

Als sie den Verhörraum 1 betraten, war der Gestank nach Schweiß, Angst und Verbrechen trotz exzessiven Putzmitteleinsatzes allgegenwärtig. Gruber balancierte seinen Akt und zwei Plastikbecher mit Kaffee und es gelang ihm, alles auf dem Vernehmungstisch zu deponieren, ohne eine Katastrophe anzurichten.

Die Katastrophe saß ihnen allerdings in Gestalt des Anwalts Claude Berger direkt gegenüber.

„Was will der Anwalt hier?“, schnauzte Braun seinen Assistenten an und ignorierte Berger völlig. Gruber zuckte mit den Schultern, testete das Aufnahmegerät, sprach den Rechtstext auf Band und blickte Braun fragend an. Dieser hatte sich wieder beruhigt und setzte sich langsam auf seinen Stuhl.

„Freut mich, Sie zu sehen, Chefinspektor Braun. Immer höflich, immer gute Manieren, so wie man das von der Polizei gewohnt ist“, eröffnete der Anwalt Berger das Gespräch.

Braun ließ seinen Blick von Berger hinüber zu Flash God schweifen, der geistesabwesend in seinem goldenen Trainingsanzug am Tisch saß und mit seinem massigen Oberkörper vor und zurück wippte.

„Cevdar Tarük oder soll ich Sie lieber Flash God

nennen?“ Er sah ihm ins Gesicht, doch Flash God zuckte nur gleichgültig mit den Schultern.

„Erzählen Sie uns doch einmal, wie es zu diesem Mord gekommen ist?“, begann Braun mit der Befragung.

„Entschuldigen Sie, Chefinspektor“, unterbrach Claude Berger sofort. „Sie sprechen von Mord, das ist praktisch eine Vorverurteilung meines Mandanten.“

Braun atmete so intensiv durch, dass Gruber ihm einen warnenden Blick zuwarf.

„Halten wir uns nicht mit Kleinscheiß auf, Herr Anwalt. Aber bitte: Erzähl uns über den Vorfall am Bahnhof, Flash God!“

Er verschränkte die Arme, schlürfte den grässlichen Kaffee aus der Kantine und wartete.

„Hallo, haben wir noch Kontakt?“ Er schlug mit seiner Faust auf den Tisch, beugte sich aggressiv vor, spürte sofort die Hand von Gruber auf seiner Schulter und ließ sich wieder auf den Stuhl zurückfallen.

„Mein Mandant steht noch immer unter Schock. Es war eine Tat im Affekt, er kann sich an nichts mehr erinnern! Alles ausgelöscht, verdrängt. Ich beantrage ein psychiatrisches Gutachten für meinen Mandanten. Er war zur Tatzeit unzurechnungsfähig.“ Zufrieden lächelnd lehnte sich Claude Berger zurück, spielte mit seinem eleganten Kugelschreiber und sah Braun provokant an.

Er will mich provozieren!, dachte er, aus der

Reserve locken, mich dazu verleiten, ihm eine zu knallen, diesem Scheißenanwalt! Kontrollieren! Kontrollieren!, hatte die Psychotherapeutin gesagt und: Durchtauchen! Durchtauchen! Denken Sie einfach an das Meer, Sie tauchen hinein durch eine Höhle und ganz hinten ist das Licht. Dort müssen Sie hin, ohne zu zögern! Sonst geht Ihnen die Luft aus!

Hörte sich theoretisch ziemlich logisch an, aber Tony Braun war im Augenblick nicht in der Stimmung, mit angehaltenem Atem irgendwelche Höhlen zu durchtauchen und deshalb formte sich das Bild auch nicht richtig in seinem Kopf. Stattdessen schnellte er hoch, knallte die Hände auf die Tischplatte, dass die Plastikbecher nur so hüpften und Claude Berger und Inspektor Gruber zusammensuckten.

„Aufhören mit der Scheiße!“, brüllte er. „Sofort aufhören! Er soll gefälligst das Maul aufmachen, nicht du, du ...“ Affe oder Arschloch wollte er noch daranhängen, doch jetzt griff der Psychotrick und er ruderte zurück.

„Herr Anwalt, würden Sie bitte Ihren Mandanten davon überzeugen, dass es besser für ihn ist, wenn er selbst redet?“, fragte er höflich, hob seinen umgeworfenen Stuhl auf und setzte sich wieder.

Doch das Verhör erzielte nicht den gewünschten Effekt. Flash God faselte immer von verlorener Ehre, seiner Verlobten Natasha und redete sich natürlich auf Unzurechnungsfähigkeit hinaus. Immer wenn er nachhakte, griff der Anwalt Berger geschickt ein und

die Möglichkeit für Braun, den Spieß umzudrehen, Flash God einen Mord nachzuweisen und ihm für Informationen über seine Auftraggeber einen Deal vorzuschlagen, war vorüber.

Gruber wechselte gerade das DAT-Band, als sein Handy surrte und er stirnrunzelnd auf das Display blickte, da keine Nummer des Anrufers aufschien.

„Wer ist da?“, fragte er kurz angebunden, hörte die rauchige weibliche Nachtstimme und war wie elektrisiert.

„Wie geht es Ihrem Traum bei Tag? Er wird nicht Wirklichkeit! Für Sie nicht, weil Sie es zu sehr wollen, und für mich nicht, weil ich zu viel davon habe.“

„Wer sind Sie? Woher haben Sie diese Nummer?“ Irritiert drehte er sich zur Seite.

Die Stimme lachte kurz auf, ohne eine Antwort zu geben.

„Treffen wir uns morgen Abend gegen 20.00 Uhr am Lidoschiff!“, bestimmte sie dann geschäftsmäßig. „Dann können wir über den Alptraum Familie reden.“

„Hallo, wer spricht da?“, rief er in sein Telefon, winkte Gruber das Band abzustellen, stand auf und stellte sich vor den Einwegspiegel mit dem Rücken zum Vernehmungstisch.

„Ich kenne Sie nicht! Wie finde ich Sie?“, fragte er hektisch.

„Ich kenne Sie! Keine Angst, ich kenne Sie“, hauchte die Stimme und trennte die Verbindung.

„Mach du weiter, Gruber! Ich muss mal kurz raus“,

sagte er zu seinem Assistenten.

„Etwas Unangenehmes, Chef?“ Gruber betrachtete ihn nervös und rote Flecke bildeten sich auf seinen Wangen.

„Nein, nein! Ganz im Gegenteil!“ Er lächelte und Gruber schaltete achselzuckend das Aufnahmegerät wieder ein.

Oben in der Kantine traktierte er eine Buffetkraft mit seinen Anweisungen, wie sein Kaffee zuzubereiten sei, dann setzte er sich an einen leeren Tisch in der Ecke, starrte auf sein Handy, drückte die Tasten, doch die Nummer der geheimnisvollen Anruferin war unterdrückt. Für einen kurzen Moment dachte er daran, den ganzen Polizeiapparat einzuschalten, um den Anruf zurückzuverfolgen, wusste aber gleich, dass er sich nur lächerlich machen würde.

„Ich kenne Sie“, hatte die rauchige Stimme geflüstert. Auch gut! Das wird in jedem Fall ein interessanter Abend, dachte er aufgeregt und ging wieder nach unten, um sich Flash God, dem Anwalt und dem ganzen Scheiß zu widmen.

THANATOGRAPHIE: DAS DORF

Aufschreiben, du musst alles aufschreiben, befehlen mir die Stimmen in meinem Kopf! Aufschreiben, alles aufschreiben, darauf bestehen sie, wenn ich die Aufzeichnungen lese und höre, immer abwechselnd lese und höre. Aufschreiben, aufschreiben, aufschreiben, alles aufschreiben, die Erinnerung nicht sterben lassen, niemals die Erinnerung verschwinden lassen, in diesem Nebel des Vergessens, schärfen mir die Stimmen ein. Das motiviert mich und lässt meinen Hass leuchten wie Fackeln auf einem dunklen Pfad.

Aufzeichnungen aus einem Totenhaus, so könnte ich dieses Kapitel der Thanatografie überschreiben, wenn ich an das verwaarloste Haus meiner Eltern denke. Wenn ich daran denke, wie sie stundenlang vollkommen regungslos in der Küche saßen, lautlos, nur das hektische Summen der fetten Fliegen durchbrach die Stille. Doch diese Thanatografie ist noch lange nicht beendet ist, es ist eine Todesschrift, die mit Mord beginnt und mit Rache endet.

Unser Haus steht in einem kleinen namenlosen Ort in der Nähe von Kijevo im gebirgigen Hinterland. Dorf ist fast schon übertrieben für die wenigen Häuser, die heruntergekommen und teilweise eingestürzt an dem Berghang kleben. Wie Gespenster sitzen die Männer des Dorfes in ihren elenden Zimmern,

die Frauen beten zu ihren Schutzheiligen und auch uns Kindern und Jugendlichen ist nicht nach Spielen oder Freizeitgestaltung zu Mute. Obwohl die Zeitung nur noch sporadisch ausgeliefert wird, kennen wir natürlich die Neuigkeiten, wissen, dass brutale Banden sich das allgemeine Chaos zu Nutze machen, um die Dörfer auszuplündern. Es ist nur eine Frage von Tagen, bis auch unser Ort dem Erdboden gleichgemacht wird.

In jenen Tagen allerdings ist uns das tatsächliche Ausmaß des Schreckens nicht bewusst. Wir bilden uns ein, wenn wir in unseren Häusern bleiben und das Leben zum Stillstand bringen, uns tot stellen, werden wir überleben. Wie die kleinen Kinder glauben wir, wenn wir die Augen fest schließen, sieht uns auch der Feind nicht. Wenn wir den Atem anhalten, kann er uns weder riechen noch spüren. Wenn wir zu lebenden Toten erstarren, nimmt er unsere Existenz nicht wahr.

Natürlich denke ich genauso, bilde mir ein, wenn ich lange genug schweigend in der Küche sitze, dann kann ich bald wieder auf das Gymnasium gehen. Dort in den vorsintflutlichen Klassenräumen werde ich mich mit sinnlosem Wissen vollstopfen mit dem einzigen Ziel, irgendwann wegzukommen aus diesem elenden Dorf und eine Zukunft zu haben.

Die Frauen lösen sich aus der Erstarrung und treffen sich auf dem steilen Dorfplatz. Alle haben sie große, unförmige Bündel in den Armen. Es hat

den Anschein, als wollten sie flüchten. Endlich das verdammte Dorf verlassen und sich in den Bergen verstecken. Aber die Frauen unseres Dorfes denken nicht an Flucht. Im Gegenteil, sie denken bereits wieder an die Zukunft, sie denken an eine Rückkehr, an ein Morgen, das es für sie aber nie mehr geben wird.

In den Lumpenbündeln, die sie fest umschlingen, haben sie ihr Royal-Geschirr verpackt, ihre Töpfe, Pfannen und Teetassen, für die sie ein Leben lang gespart haben. Das Einzige, woran die Frauen aus unserem Dorf denken, ist, ihr Royal-Geschirr wie einen Schatz in den karstigen Hügeln des Hinterlandes zu verbergen und später wieder hervorzuholen.

Auch Mutter hat ihr Royal-Geschirr sorgfältig mit alten Zeitungen ausgestopft, mit Tüchern, Schals und Fetzen umwickelt, damit der glänzende Stahl keine Kratzer bekommt. Immer wieder wischt sie mit dem notdürftig geflickten Ärmel ihres Kleides über das goldene Royal-Wappen auf dem Deckel, so als würde sie das Geschirr für ein Festmahl hervorholen und den beeindruckten Gästen präsentieren.

Mit schweren Schritten schlurft sie aus der Küche, um noch mehr Lumpen zu holen, Vater hat den Kopf auf die Tischplatte gelegt, versteckt ihn zwischen seinen verschränkten Armen, will, dass die Zeit stillsteht. Meine beiden Schwestern hocken am Boden, schmutzig, verheult, verrotzt und wissen

jetzt, was Angst ist.

Diesen Moment nutze ich und nehme blitzschnell einen Royal-Deckel aus einem der bereits fertig verpackten Bündel, verstecke ihn hastig unter meinem löchrigen Pullover. Das geschieht automatisch und doch ist es Schicksal, denn es ist genau jener Deckel, an dem sich Mutter geschnitten hat. Vielleicht habe ich mir das alles auch nur eingebildet, denn gleich sitze ich wieder regungslos auf dem zerschlissenen Sofa beim Fenster, um alles weiter zu beobachten.

In einer bizarren Prozession wie Klageweiber oder zerfledderte schwarze Krähen pilgern die Frauen die Geröllhänge hinauf, immer wieder stürzt eine dieser entkräfteten Weiber, kollert in einer Staubwolke einige Meter nach unten, um dann den Aufstieg von Neuem zu beginnen. Auf allen Vieren kriechen sie weiter, krallen sich mit blutigen Händen an den Steinen fest, um nicht sofort in den Himmel aufzusteigen. Die schmutzigen Lumpenbündel mit ihren Kostbarkeiten, ihrer Royal-Aussteuer, ihrer Zukunft, die sie von einem lächerlichen Kochgeschirr abhängig machen, haben sie auf den Rücken gebunden, weil sie noch immer an eine Zukunft glauben, an ein Leben nach dem Tod.

Die Männer, Kinder und Jugendliche des Dorfes sind ihnen keine Hilfe. Wir sind unfähig für die geringste Bewegung, den kleinsten Gedanken. Wir sind unfähig, an ein Morgen zu denken, jetzt wo der Schrecken plötzlich ganz nahe ist, wo

die entfesselten Banden mit ihren Waffen und schweren Geländewagen Jagd auf uns machen. Wir sind unfähig, uns zu wehren. Wir sind am Ende angekommen.

16. LINZ: DER ACHTE TAG

Anna Lange hatte den Tag mit intensiver Arbeit an der Präsentation für Royal International verbracht. Strategie und Positionierung waren eine solide Basis, auf der weiterführende Maßnahmen aufgebaut werden konnten. Alles war rund und stimmig, trotzdem war sie von einer inneren Unruhe erfüllt, die sie nicht erklären konnte. Auch Richard Marx, den sie zu Hilfe geholt hatte, wusste nicht recht, was sie eigentlich wollte.

„Die Idee und das Konzept sind doch spitze“, versuchte Richard sie zu beruhigen und zog nervös an einer Zigarette. „Ich kann nur wiederholen, wir haben die Visionen von Royal International auf den Punkt gebracht!“

„Wahrscheinlich hast du ja Recht. Aber Stefan fehlt mir mit seinem kreativen Blick! Sein Urteil war für uns immer sehr wichtig“, sagte sie und drehte nervös an einer Haarlocke.

„Ich bin froh, wenn ich ihn eine Zeitlang nicht mehr sehe!“ Wütend versenkte Richard seine Kippe in einem Wasserglas und fischte eine neue Zigarette aus seiner Packung. „Wenn du gesehen hättest, wie aggressiv er gestern gewesen ist, richtig zum Fürchten. Ich spüre noch immer seinen eisernen Griff im Genick!“

„Du kennst doch seine Geschichte“, versuchte sie

ihn zu beruhigen. „Dein Layout mit der Wasserleiche hat ihn an die Tragödie von damals mit seiner Frau erinnert. Dazu noch seine Enttäuschung, dass er bei der Präsentation für Royal International nicht dabei ist.“

„Das mag schon stimmen. Trotzdem hat er überreagiert.“ Vorsichtig rieb sich Richard den Nacken und blies nachdenklich den Rauch in die Luft. „Ruf ihn doch einfach an, vielleicht kann er das Konzept kurz checken“, meinte er dann professionell.

„Das hat keinen Sinn. Stefan arbeitet sicher schon an anderen Projekten. Das kann ich ihm auch nicht verübeln. Ich habe ihn ja nicht einmal gefragt, ob er bei der Präsentation mitarbeiten will. Alles nur wegen der Kosten“, seufzte Anna.

„Ach was!“ Richard trat zum Fenster und schnippte den Zigarettenstummel in hohem Bogen nach draußen auf ein Bahngleis. „Wer so austeiilt wie Szabo, kann auch einiges einstecken. Da bin ich mir sicher. Er ist nicht nachtragend! Und als Kreativer ist er doch Spitze.“ Richard deutete auf ihr Handy, das auf ihrem Schreibtisch lag. „Worauf wartest du noch?“

„Meinst du?“ Sie griff zum Handy, drückte die Kurzwahltaste mit Szabos Nummer, doch er hatte das Telefon ausgeschaltet.

„War wohl nichts!“ Achselzuckend stand sie auf, blieb vor dem wackeligen Warhol-Kuhschrank stehen, drehte sich dann zu Richard. „Ich fahre bei

ihm zu Hause vorbei. Dann komme ich auch auf andere Gedanken. Hier in der Agentur werde ich sonst noch wahnsinnig vor Nervosität.“

Am Hafen war der Verkehr wie üblich zum Erliegen gekommen und Anna kramte die unterschiedlichsten CDs aus dem Handschuhfach ihres Mini. Aber sie war nicht in Stimmung, sich mit Musik positiv hochzupushen, ständig kreisten ihre Gedanken um die Kosten und die bevorstehende Präsentation bei Royal International. Es war ein ständiges Auf und Ab, gewann die Agentur einen neuen Kunden, beendete ein anderer die Zusammenarbeit. Es war ein Teufelskreis, aus dem es kein Entrinnen gab.

Der Verkehr wurde flüssiger und sie konnte endlich Gas geben. Die Straße führte jetzt unter Felshängen an der Donau entlang, üppige Baumkronen verdeckten den Himmel und ließen die Sonne nur manchmal durchblitzen. Schon nach wenigen Kilometern hatte sich die Umgebung verändert und die Lagerhallen und Bürokomplexe des Hafenviertels waren einer düsteren und wilden Auenlandschaft gewichen. Vor einer verfallenen Scheune führte ein unbefestigter Schotterweg einen kleinen Hügel hinauf, auf dessen Kuppe das Haus von Stefan Szabo zwischen den dunklen Bäumen hervorlugte. Ein lang gestreckter Bau, der mit seinem schwarzen, tief heruntergezogenen Dach an einen auf Beute lauern den Raubvogel erinnerte. Sie fuhr an einigen niedrigen Häusern vorbei, die sich

im Schatten hoher Bäume duckten und selbst an diesem Sonnentag im Dunkeln lagen, dann hatte sie ihr Ziel erreicht.

Als sie vor Szabos Haus anhielt und aus dem Mini stieg, war die Luft feucht und dunstig, nur manchmal bahnte sich ein Sonnenstrahl seinen Weg durch das dichte Laub der Äste und brach sich schillernd in schlammigen Pfützen. Szabo schien bei seinem Haus den Kampf gegen die Natur aufgegeben zu haben. Eine überdimensionierte Hecke wucherte wild bis auf den Weg und hätte dringend eine gestalterische Hand gebraucht. Das Gartentor hing schief in den Angeln und stand halb offen. Auch der Rasen war schon seit Längerem nicht mehr gemäht worden und ungestutzte Zierbäume und Gestrüpp reichten bis an die Hausmauern. Das schwarze Dach war mit Moos überwuchert und von den grau gestrichenen Wänden blätterte der Verputz ab. Die fensterlose Straßenfront wirkte auf sie düster und abweisend.

Seitlich am Haus entdeckte sie die Eingangstür und sie ging über unkrautüberwucherte und teilweise gesprungene Betonplatten darauf zu. Das Holz der Tür war verblichen, der große runde Türknauf rostig. Suchend blickte sich Anna nach einer Klingel um, konnte aber keine finden. Sie blieb einen Augenblick unschlüssig vor dem Eingang stehen, dann ging sie an der Hausmauer entlang und gelangte über eine brüchige Betontreppe in den oberen Garten.

Auch hier war schon seit längerer Zeit nichts mehr gemacht worden. Billige Sonnenliegen aus weißem Plastik standen im hohen Gras und ein zerrissener Sonnenschirm flatterte im Wind. In diesem Teil des Gartens schienen die Bäume noch höher und dichter zu sein und die Äste reichten bis zum Haus. Nur vor der Terrasse waren die Bäume gefällt worden und die Sonne leuchtete grell auf den ungepflegten Rasen. Der Blick zur Terrasse war durch einen wuchernden Strauch verdeckt. Als Anna daran vorbeiging, sah sie den Pool und musste unwillkürlich schlucken.

Sie stand wie angewurzelt vor dem Swimmingpool, der direkt an die Terrasse anschloss und zu gut zwei Dritteln mit Erde aufgefüllt war. Dünne weiße Linien durchzogen den Boden, die ständig ihre Form veränderten, sich zu Quadraten, Rechtecken, Linien und Rastern formierten. Die klumpige Erde glänzte feucht und schien sich mit diesen Linien zu bewegen, wellenförmig zu wogen, abzusacken und aufzusteigen. Vorsichtig trat sie näher an den Pool heran und die weißen Linien verwandelten sich in ein Gewimmel aus weißen Würmern und Maden, die sich um den verfaulten Kadaver eines toten Vogels formierten, in ihn hineinschlüpften und aus ihm herauskrochen. Am gegenüberliegenden Rand bildeten abgebrannte Teelichter ein gespenstisches Kreuz in der Erde und eine von den Maden halb skelettierte verwesene Maus verströmte einen fauligen Gestank. In der Mitte hatte jemand aus vermoderten

Holzstücken das Wort „Myra“ gebildet und mit kleinen rostigen Blechdöschen eingefasst. Eine fette Kröte saß regungslos innerhalb dieses magischen Kreises und schien tot zu sein.

Panikartig wich sie zurück, sie atmete hektisch, um den aufsteigenden Brechreiz zu unterdrücken.

In diesem Swimmingpool ist Szabos Frau Myra ertrunken, dachte Anna und erinnerte sich an Marys detaillierte Schilderung der damaligen Katastrophe. Verständlich, dass er den Pool zugeschüttet hatte. Aber diese morbide Inszenierung, das war total verrückt. Bei dem Gedanken an die zuckenden weißen Maden schüttelte sie sich vor Grauen. Noch mehr aber erschütterte sie dieser krasse Gegensatz zu Stefan Szabos Auftreten. Seine puristische Kleidung mit dem leicht militärischen Einschlag und seine fast rituellen Gewohnheiten entsprachen seinem reduzierten Lebensstil, der nur aus Kreativität und Sport zu bestehen schien.

Sie erinnerte sich an seine Mittagspausen, wenn Szabo in der Mikrowelle Gemüse kochte, immer die Kopfhörer im Ohr, und dabei oft minutenlang auf die sich drehende Platte starrte, dann das völlig zerkochte Gemüse mit einer Fertigsauce zu einem Brei verrührte und im Stehen aus einem Metalltopf hinunterschlang. Bei seiner Arbeit war er genauso. Oft saß er bei Brainstormings quälend lange am Tisch, ohne ein Wort zu sagen, er schien überhaupt nicht bei der Sache zu sein, um dann plötzlich eine

unglaubliche Idee in die Runde zu werfen und die Mitarbeiter der Agentur zielorientiert und mit kreativer Energie anzufeuern. Dagegen herrschte hier eine grauenhafte Hoffnungslosigkeit, ein morbider Zerfall und eine fast schmerzhaft Perspektivenlosigkeit, darauf war Anna nicht vorbereitet gewesen.

Im Grunde kenne ich ihn überhaupt nicht, sinnierte sie weiter, während sie mit abgewandtem Gesicht und angehaltenem Atem den Pool umrundete. Ich weiß nur, dass er in Hamburg gearbeitet hat, ein exzessiver Läufer ist und den Sport als Ausgleich für die kreative Denkarbeit sieht. Aber sonst? Er hat nie ein Wort über seine tote Frau verloren, außer Sport scheint er kein Privatleben zu haben. Keine Affären, das hätte Mary sicher gewusst, aber auch keinerlei kulturelle Interessen, nicht einmal ins Kino geht er. „Zu viele Menschen, das beengt mich“, erinnerte sie sich an seine brüske Ablehnung, als sie die ganze Agentur auf einen Kinoabend eingeladen hatte. Doch sie war nicht hierher gekommen, um Szabos Privatleben zu analysieren, sie benötigte nur seinen kreativen Input.

Sie ging zügig über die Terrasse auf das Haus zu. Ein von der Sonne ausgebleichter Lamellenvorhang hinter den großen Glastüren versperrte ihr die Sicht ins Innere. Eine der Scheiben war gesprungen und notdürftig mit Klebeband fixiert worden. Erst jetzt bemerkte Anna, dass die breite Schiebetür einen Spalt weit offen war und sie trat durch den Türspalt

ins Innere des Hauses. Sie befand sich jetzt auf einer Galerie, von der eine breite Treppe in die unteren Räume führte. Irgendwo aus dem Untergeschoß hörte sie dumpfe Rhythmen, stakkatoartige Stimmen, Musikfetzen, sie konnte den Sound nicht klar einordnen, aber eines schien sicher, Stefan Szabo war zu Hause.

Sie wollte gerade die Treppe nach unten gehen und dem Lärm folgen, als sie eine Hand an der Schulter fasste. Mit einem spitzen Schrei wirbelte sie herum.

„Mein Gott! Hast du mich erschreckt!“, rief Anna ganz außer Atem, als sie Szabo erblickte. „Ich habe dich gar nicht gehört!“

„Ich war nebenan“, sagte Szabo und betrachtete sie prüfend. Er war barfuß und trug nur ausgebleichte Jeans. In der Hand hielt er ein T-Shirt und auf seinem durchtrainierten Oberkörper entdeckte sie eine hässliche Narbe. Als Szabo ihren Blick bemerkte, zog er schnell das T-Shirt über. Erst jetzt schien er sich zu entspannen, obwohl seine Augenbrauen noch immer heftig zuckten.

„Anna! Das ist eine Überraschung! Was willst du?“, fragte er sachlich und steckte die Hände in die Gesäßtaschen seiner Jeans. Trotzdem konnte sie die Aura der Wachsamkeit spüren, die er verströmte.

„Ich dachte, du könntest einen Blick auf das Konzept werfen“, sagte sie und klopfte auf ihre Tasche, in der sie die Unterlagen für Royal

International mitführte.

„Dafür ist es zu spät“, erwiderte Szabo bestimmt und schien genau zu wissen, dass Anna die Präsentation für Royal International meinte. „Ich habe mich schon anders entschieden. Ich betreue ein sehr interessantes Kreativprojekt im Ausland. Das wird mich die nächste Zeit voll und ganz beschäftigen.“

„Klingt aufregend, worum geht es da?“, fragte Anna, die bereits die Hoffnung aufgegeben hatte, Szabo doch noch umzustimmen.

„Anna, du weißt doch, dass man in der Planungsphase nichts über Projekte erzählt“, belehrte sie Szabo und verschränkte abweisend die Arme vor der Brust. „War's das? Ich bin im Augenblick ziemlich unter Druck und habe wenig Zeit!“

„Ich will den genialen Kreativen nicht länger stören“, sagte Anna sarkastisch, der die unfreundliche Art von Szabo langsam auf die Nerven ging. Was bildet er sich überhaupt ein? Mich abzukanzeln wie eine kleine Praktikantin, aber nicht mit mir, dachte sie und ging auf Konfrontation. „Das ist übrigens eine tolle Inszenierung draußen im Garten. Sind das kreative Studien für einen Horrorfilm?“, ätzte sie.

Szabos Miene verhärtete sich, eine Ader auf seiner Stirn begann zu zucken, seine Kiefermuskeln knackten, sein Körper schien sich aufzupumpen und an Härte zuzulegen. Blitzschnell packte Szabo sie an den Oberarmen und jetzt spürte auch sie den

eisernen Griff, von dem Richard gesprochen hatte.

„Du hast keine Ahnung, Anna! Du findest alles grässlich, was nicht in dein kleines, spießiges Weltbild passt. Aber ich sage dir, du hast noch nie in deinem Leben wahre Grässlichkeit und den echten Horror gesehen!“ Szabo schüttelte sie und starrte sie dabei unverwandt an. „Warte nur, bis der Horror in deine heile Welt hereinbricht wie ein Blitz aus heiterem Himmel!“, zischte Szabo und stieß sie angewidert weg. Der merkwürdige Sound aus dem Untergeschoß steigerte sich plötzlich zu einem lauten Wummern, vermischt mit schrillen, unverständlichen Raps.

„Was weißt du schon von meiner Welt!“, schrie sie und musste sofort an die Scheidung ihrer Eltern und an ihre tote Mutter denken. „Was weißt du schon von mir! Meine Mutter hat sich umgebracht und mein Vater macht krumme Geschäfte! Soviel zu meiner spießigen und heilen Welt!“, schrie sie immer lauter, um die grauenhafte Musik zu übertönen, um Szabo zu zeigen, dass auch sie eine Geschichte hatte. „Du bist ein widerlicher Schwächling, der sich in seiner Höhle verkriecht, grauenhafte Musik hört und glaubt, dass Würmer und Maden ihm helfen können. Du tust mir leid, Stefan!“

Für einen Augenblick schien Szabo über diesen Ausbruch irritiert und sein Körper verspannte sich. „Du hast keine Ahnung, Anna! Das hier ist meine Welt! Du dringst in mein Haus ein und willst alles

verändern! Den Pool, die Musik, meine Gedanken! Alle wollen mich verändern!“ Szabos Gesicht verzerrte sich und er kratzte sich so heftig seinen kurz geschorenen Schädel, dass überall rote Striemen auf seiner Kopfhaut leuchteten. Nach einer spannungsgeladenen Pause fügte er deutlich ruhiger hinzu: „Es ist besser, wenn du jetzt gehst, Anna! Du verstehst sowieso nichts!“ Um den Hinauswurf noch zu verstärken, deutete er auf die offene Terrassentür.

Sie verstand diesen Wink und trat rasch hinaus in das Sonnenlicht. Szabo lehnte mit verschränkten Armen in der Tür, den Blick nach oben in den Himmel gerichtet, und hatte seinen Mund halb geöffnet, so als würde er etwas hören.

„Vielleicht rufe ich dich an, wenn wir wieder kreativen Input brauchen“, sagte sie und versuchte dem Gespräch doch noch ein positives Ende zu geben. Ohne sich zu verabschieden, ging sie dann schnell durch das ungemähte Gras in Richtung Gartentor.

„Ja, mach das!“, hörte sie noch seine gleichgültige Stimme. Doch sie wusste, dass sie Szabo in der Agentur nicht mehr so bald sehen würde.

*

Die Cohiba, die sich Bogdan Drakovic aus seinem Humidor nahm, stammte angeblich noch aus dem

Besitz von Che Guevara. Dieser hatte sie, bevor er nach Bolivien abreiste, bei einer seiner Geliebten in Havanna zurückgelassen und deren Sohn gab sie in eine E-Bay-Auktion, wo sie Bogdan Drakovic für 6.000 Euro ersteigerte.

Genüsslich zündete er die Zigarre an, blies den Rauch in perfekten Kreisen an die Decke und konzentrierte sich auf das bevorstehende Meeting. Sein Vater hatte ihn wegen der Baubewilligung gehörig unter Druck gesetzt. Igor Drakovic wollte Resultate, wollte sein Geld endlich sauber investieren. Die Baubewilligung, der Börsegang, die Investitionen in das Stadtteilprojekt, es gab so viel zu tun und Bogdan Drakovic wurde ein wenig nervös, wenn er an die arbeitsintensiven Wochen dachte, die vor ihm lagen. Doch wenn die Knochenarbeit vorbei war, dann konnte Royal International als börsennotiertes Unternehmen in das Ses-Corvetes-Projekt auf Mallorca investieren, auch in das riesige Fachmarktcenter in der Ukraine, dann war alles legal.

Vorsichtig tippte er die Glut seiner Zigarre in den großen silbernen Aschenbecher, der auf einem filigranen goldenen Dali-Vogeltisch stand und seinem Vater Igor gehörte. Sein Vater mit dem Vogeltick, mit diesen grässlichen Käfigen, die überall in seinem Palais in Palma herumstanden und die Bogdan Drakovic so verabscheute. Doch bald würden diese Vögel gemeinsam mit seinem

Vater der Vergangenheit angehören, dann, wenn er, Bogdan Drakovic, als CEO die Macht über Royal International erlangt hatte, wenn er der Leitwolf war. Die Geschäfte mussten neu organisiert und über ein Netz an Beteiligungen und Tochterfirmen zu einer gigantischen Geldwaschanlage umfunktioniert werden.

Doch im Augenblick hatte die Baubewilligung für das Stadtteilprojekt in Linz absolute Priorität. Aus diesem Grund hatte er auch das Meeting mit dem Stadtrat Stanislaus Lange vereinbart. Die diversen Prüfer und Gutachter zogen den Bericht schon zu sehr in die Länge. Zwar wurden sie alle mit großzügigen Zuwendungen bedacht, doch die letzte Unterschrift war die von Stanislaus Lange.

Der Security-Mann winkte den Besucher desinteressiert durch und widmete sich sofort wieder dem Film, der auf einem kleinen portablen DVD-Player lief. Das blaue Licht, das die gläserne Liftkabine beleuchtete, warf Schatten über das Gesicht des Mannes, verlieh seiner Haut eine geisterhafte Blässe, die perfekt zu seinem Gemütszustand passte.

Stanislaus Lange war in das Royal International Headoffice gekommen, um reinen Tisch zu machen, um endlich einen Schnitt in seinem Leben zu setzen, eine Wendung, damit er am Ende vielleicht doch

auf etwas Positives in seinem ansonsten nicht sehr rühmlichen Leben zurückblicken konnte. Er war über sich selbst überrascht. Überrascht war vielleicht nicht das richtige Wort: Er war erstaunt. Ein Telefonat, ein einziger Telefonanruf hatte ihm plötzlich vor Augen geführt, was für eine erbärmliche Existenz er doch war. Es war nicht irgendein Anruf gewesen – es war das Gespräch mit seiner Tochter Anna, mit der er einige Zeit lang kein Wort gewechselt hatte, die er komplett aus seinem Leben verdrängt hatte und deren wechselhafte Geschichte er nur von der Ferne beobachtet hatte, als unbeteiligter Zuseher, als jemand, der damit nichts zu tun hatte.

Doch jetzt war alles anders. Er würde nicht mehr mit Bogdan Drakovic zusammenarbeiten, nicht mehr Baubewilligungen, Gutachten und was sonst noch so an Gefälligkeiten von ihm erwartet wurde, erfüllen. Er würde Bogdan Drakovic aus seinem Gedächtnis streichen.

Im Radio hatte er gehört, das der Türke Üzkül Bordar Opfer eines Eifersuchtsmordes geworden war, also hatte er auch von dieser Seite nichts mehr zu befürchten. Bogdan Drakovic hatte kein Druckmittel mehr gegen ihn in der Hand, Bogdan Drakovic war ungefährlich, Bogdan Drakovic war für ihn Vergangenheit.

„Du hast mich warten lassen, Lange“, sagte Bogdan Drakovic, anstelle einer Begrüßung, als er das Büro betrat. Drakovics Augen glänzen, wahrscheinlich hat

er sich mit einer Prise Kokain aufgeputscht, dachte Stanislaus Lange und erwiderte betont gleichgültig, während er sich ungefragt auf einen Stuhl setzte: „Ich hatte noch einiges zu erledigen!“

Wie immer trug er sein abgewetztes Tweedsakko mit der Rotarynadel am Aufschlag und seine ausgebeulten Cordhosen. Seine Kleidung stand in krassem Gegensatz zu dem gelackten Äußeren von Bogdan Drakovic, doch Stanislaus Lange wusste, dass er sogar jetzt noch mehr Format hatte, als dieser Drakovic jemals bekommen würde.

„Die Baubewilligung, warum zieht sich das so?“ Ärgerlich goss sich Drakovic einen großen Whiskey ein, trank das Glas in einem Schluck leer, schenkte sich sofort nach.

„Ich sage dir, Lange, lange sehe ich mir das nicht mehr an!“ Er lachte laut auf.

„Lange und lange, das ist gut!“ Mit dem Whiskeyglas deutete Drakovic auf ihn.

„Nächste Woche liegt die Bewilligung hier auf dem Tisch, sonst ...“ Drakovic ließ den Rest des Satzes unausgesprochen in der Luft hängen, grinste höhnisch und setzte sich auf die Schreibtischkante.

„Was ist sonst?“, fragte Stanislaus Lange und eine bisher nie gekannte Ruhe breitete sich in seinem Körper aus. Er hatte den ersten Schritt getan, endlich! Er war dabei, seine Selbstachtung wieder zu gewinnen.

„Was soll das!“, schnauzte Drakovic, den diese

Frage sichtlich aus dem Konzept gebracht hatte.

„Ich kann dir sagen, wie es dann weitergeht: Deine Spielschulden sind fällig, du Versager!“

„Üzkül ist tot! Vielleicht weißt du das ja noch nicht, also gibt es keine Schulden mehr! Dir bin ich überhaupt nichts schuldig, Bogdan, nicht das Geringste“, konterte Stanislaus Lange mit ungewohnter Schärfe. „Willst du mir nichts zu trinken anbieten?“, fragte er provokant.

Bogdan Drakovic starrte ihn mehrere Sekunden lang wortlos an, schüttelte seinen Kopf, kippte das Whiskyglas um, bis der aus Schottland importierte Highland Whisky, die Flasche zu 250 Euro, auf den Teppich tropfte und dort einen aromatisierten dunklen Fleck hinterließ.

„Schleck es auf, du Hund, wenn du durstig bist! Na los, schleck es auf!“ Drakovic sprang von der Schreibtischkante, holte aus und knallte das Glas auf den Boden, dass die feinen Kristallsplitter sich über den ganzen Raum verteilten.

„Das zeigt wieder einmal, dass du aus der Gosse kommst, Drakovic! Du bist ein Gossenkind und da nützt dir auch dein ganzes Geld nichts! Lecke es doch selbst auf, das passt zu dir!“

„Wie redest du mit mir, Lange!“, brüllte Drakovic außer sich, trat hinter seinen Schreibtisch, zog aus einer Schublade eine kleine elegante, flexible Stahlrute.

„Wie redest du mit Bogdan Drakovic!“, schrie er,

bis seine Stimme nur noch ein heiseres Krächzen war. Ehe Stanislaus Lange reagieren konnte, umrundete Bogdan Drakovic den Schreibtisch und holte mit seiner Stahlrute aus. Die biegsame Waffe entfaltete sich wie ein Zauberstab, traf ihn auf der Brust, drang durch den Stoff und hinterließ einen roten Striemen auf seiner Haut. Dann fegte sie mit einem wischenden Geräusch zurück durch die Luft, um erneut auf seine Brust niederzusausen und diesmal einen senkrechten Striemen zu hinterlassen, der aufplatzte und feine Blutstropfen bildete, die sein zerfetztes Hemd mit roten Punkten verzierten.

„Ich bin Bogdan Drakovic und du machst, was ich will!“, schrie Drakovic und wollte erneut zuschlagen. Doch in der Abwärtsbewegung packte Stanislaus Lange den Arm von Bogdan Drakovic, hielt ihn eisern umklammert und drückte ihn fest zusammen. Er legte seinen ganzen Hass in diesen Druck, auf sein vergeudetes Leben, auf seine vergeudeten Chancen, auf seine Unfähigkeit als Vater, all das legte er in diesen Schraubstockgriff, mit dem er solange zudrückte, bis die Stahlrute auf den Boden fiel. Erst dann entspannte er sich wieder.

„Ich steige aus, Drakovic! Ich will nichts mehr mit dir zu tun haben! Ich Sorge dafür, dass du niemals eine Baubewilligung erhältst, ich bringe dich vor Gericht!“

Seine Stimme verströmte Ruhe und Kälte, eine Kälte, die auch Bogdan Drakovic zu bemerken schien,

denn unmerklich zuckte dieser zusammen und verschanzte sich wieder hinter seinem Schreibtisch. Drakovic ließ sich in den handgefertigten Ledersessel fallen und sein bleiches, teigiges Gesicht verzerrte sich zu einem neurotischen Grinsen.

„Du hältst dich wohl für klug, Lange! Bist etwas Besseres! Bringst mich vors Gericht! Dass ich nicht lache! Du bist ein Straßenköter, verstehst du? Ein Hund! Ein kleiner räudiger Hund, den man mit der Peitsche verjagt!“ Drakovic reckte den Hals und nestelte an seinem überdimensionierten Krawattenknoten.

„Vergiss nicht deine Tochter, Lange! Die mit den roten Haaren, diese große, hübsche Frau, die sich mit ihrer lächerlichen Agentur abstrampelt, die arbeitet doch für uns!“

Bogdan Drakovic machte eine bedeutungsvolle Pause, ehe er langsam, behutsam, Wort für Wort genießend, weiterredete.

„Ich vernichte deine Tochter! Ich radiere sie aus! Deine Tochter landet in der Gosse, am Strich, an der Nadel, dafür Sorge ich!“

Stanislaus Lange war ein Gentleman der alten Schule, dem Gewalt grundsätzlich ein Gräuel war. Doch in diesem Augenblick wurden Begriffe wie Erziehung, Beherrschung und Ansehen für ihn zu bloßen Worthülsen, die ihm nichts mehr bedeuteten. Mit einer unglaublichen Geschwindigkeit hechtete er über den Schreibtisch, mit dem Knie knackte er die

Glasplatte und spinnennetzartig breiteten sich die Sprünge aus. Stanislaus Lange hatte früher exzessiv Tennis und Golf gespielt, war schnell und gelenkig, erwischte den völlig überraschten Bogdan Drakovic an der Krawatte und landete mit seinem ganzen Gewicht auf ihm. Der Stuhl wippte bedenklich, kippte nach hinten über, beide krachten auf den Boden. Er hockte auf Bogdan Drakovic, hielt die Krawatte umklammert und hatte nur eines im Sinn: Drakovic zu töten!

„Wenn du meiner Tochter auch nur ein Haar krümmst, bist du tot!“, schrie er und Speichel regnete über Drakovics Gesicht. Mit der Hand schlug er in das Teiggesicht von Drakovic, kratzte mit seinem Siegelring über die aufgedunsene Wange und Blut tropfte auf Drakovics gestärkten Kragen. Er wollte erneut ausholen und in das bleiche Gesicht schlagen, wollte ihm die Erniedrigungen und Beleidigungen der letzten Jahre heimzahlen. Doch er kam nicht dazu, ein jäher Schmerz in den Nieren durchzuckte ihn, denn Bogdan Drakovic hatte zwei Handkantenschläge präzise platziert, ihm wurde schwarz vor den Augen, kraftlos sackte er auf dem Boden vor Bogdan Drakovic zusammen und atmete keuchend.

Er spürte, wie ihn Drakovic zur Seite schob, sich ächzend aufrichtete. Hatte er verloren? War Bogdan Drakovic ein Sieger und er der Verlierer? War alles umsonst?

„Raus hier, du Hund!“, gellte Drakovics Stimme in seinen Ohren. „Raus, du räudiger Köter! Du und deine Tochter, ihr seid tot, alle seid ihr tot!“, schrillte es in seinen Ohren.

Er spürte noch, wie ihn Bogdan Drakovic an seinem Tweedaufschlag packte, hochstammte, zur Tür schleifte, nach draußen stieß, dabei „Security!“ brüllte und ihm einen Tritt verpasste. Halb bewusstlos, mit umnebeltem Blick sah er das hassverzerrte Gesicht von Bogdan Drakovic, der seine zerkratzte Wange betastete, mit blutigen Fingern nach ihm fasste und das Blut auf seinem Sakko abwischte.

„Du räudiger Köter, du und deine Tochter, ihr seid tot!“, kreischte Drakovic mit überkippender Stimme.

Dann war schon der Security-Mann zur Stelle, drehte ihm den Arm auf den Rücken, bugsierte ihn in den Lift, schleifte ihn durch die Eingangshalle, stieß ihn nach draußen auf den Boden des Parkplatzes, wo er den heißen Beton auf seiner Haut spürte und wünschte, er wäre tot.

17. LINZ: DIE ACHTE NACHT

Es war ein richtiger Schock, als der Boden des loftartigen Raumes beim Eintreten heftig auf und nieder zu schwingen begann. Tony Braun hing schwer an Tatjana Drakovics Arm, sie schob ihn vorwärts und legte ihn auf der überdimensionalen Designercouch einfach ab.

Im Hinterkopf hatte er noch die Fragmente des heutigen Abends, der Gespräche auf dem Lidoschiff. Das Restaurant hatte so gar nichts Mondänes an sich gehabt, wirkte eher wie eine alternative Bar mit den bunt zusammengewürfelten Tischen und Stühlen, den Veranstaltungspostern an den Wänden und dem tätowierten Personal. Als ihm eine schöne, dunkelhaarige Frau in Jeans und teuer ausgefranster Jacke auf die Schulter klopfte, war er zunächst angenehm überrascht, gleich darauf entsetzt, als sie sich als Schwester von Bogdan Drakovic zu erkennen gab. Doch mit zunehmendem Alkoholkonsum wich sein Entsetzen einer fatalistischen Grundstimmung und mündete in den Satz: Genieße doch einfach dieses Scheißleben! Dazu trank er abwechselnd Bier und Wodka, bis er sich nicht mehr auskannte. Erst jetzt in dem aufdringlich durchgestylten Apartment von Tatjana Drakovic merkte er, dass ihn der Wodka-Bier-Mix auf dem Lidoschiff schwerer erwischt hatte als erwartet, aber noch war er voll konzentriert.

Erstaunlich sicher, kam es ihm in den Sinn, als er Tatjana Drakovic auf die protzige Edelstahlkochinsel zusteuern sah, dann weiter zum Kühlschrank, aus dem sie eine eisbeschlagene Dose Bier holte und eine Flasche Wodka. Dann blieb sie stehen und öffnete eine Lade, zog ein Blatt Papier heraus, kam auf ihn zu, überlegte und legte dann das Blatt auf die Kochinsel.

„Geht's besser?“, fragte Tatjana Drakovic, die plötzlich neben ihm auf dem Sofa saß und ihm eine Bierdose entgegenstreckte.

„Kurzer Durchhänger, kann vorkommen“, entschuldigte sich Braun und trank gierig aus der Bierdose.

„Weißt du, das hat mir so gefallen, dass du das verstanden hast“, sagte sie und lehnte den Kopf an seine Schulter. Braun versuchte den Satz in irgendeinen Zusammenhang zu bringen, aber er kam nicht dahinter.

„Du weißt schon, was wir auf dem Schiff gesprochen haben! Die beiden Planeten, die einsam im Universum kreisen, alleine und ohne Hoffnung, um dann unversehens aufeinanderzuprallen und durch dieses plötzliche Zusammentreffen verglühen!“ Tatjana Drakovic trank ihren Wodka und schenkte sich aus der Flasche nach, die am Boden in einem Eiskübel stand, umgeben von kühlen, angeeisten Bierdosen.

Doch Tony Braun war nicht mehr nach

philosophischen Gesprächen zumute, auch nicht nach familientherapeutischem Gedankenaustausch, ihm war kotzübel und überall in seinem Kopf schrillten die Alarmglocken und blinkten warnend, nicht die Kontrolle zu verlieren.

Ich bin in der Wohnung der Schwester des Mannes, den ich jage und den ich erledigen will!, dachte er. Absurde Situation! Er begann zu kichern und rollte sich auf seinen Bauch, um besser an die Bierdosen zu gelangen. Nach einem Schluck aus der kühlen Dose hatte er sich an das bedrohliche Schwanken von Wänden und Boden gewöhnt, drehte sich auf den Rücken und spürte, dass sein Nacken auf Tatjanas Oberschenkel lag. Auch egal! Er hob die Bierdose, schüttete sich die Hälfte der Flüssigkeit über das T-Shirt, ehe er trinken konnte. Egal!, wiederholte er, es ist egal!

„Ich bringe deinen Bruder zur Strecke“, lallte er, „zum Teufel mit der Familie! Ich brauche niemand!“ Tatjana Drakovic beugte sich über ihn, ihre langen schwarzen Haare strichen sanft wie der Wind über sein Gesicht und als sie lachte, kam ihre Zahnücke noch stärker zur Wirkung.

„Ach Tony, warum bist du so alleine?“ Sie streichelte nachdenklich seine Wangen, drehte sich so, dass sein Kopf in ihrem Schoß zu liegen kam. Er wusste keine Antwort.

„Was hast du gegen meinen Bruder in der Hand?“, hauchzart kam die Frage bei ihm an und wieder

schrillte es in allen Ecken Alarm, doch er stoppte die Signale mit einer Handbewegung.

„Das ist ja die ganze Scheiße! Ich habe nichts! Keine Fakten, absolut nichts Greifbares! Aber ich weiß, dass er hinter den Morden steckt! Verstehst du, ich weiß es! Es geht um Gerechtigkeit und um, ach was weiß ich“, verlor Braun den Faden. Er tastete nach seinem Bier, schüttete sich dabei auch die Hose voll, der Rest quoll über den Lederbezug der Couch und tropfte zwischen Rückenlehne und Sitzfläche in die Füllung.

„Es gibt keine Gerechtigkeit“, holte ihn Tatjana Drakovic wieder in das Gespräch zurück, schob sein T-Shirt hoch und wischte mit ihrem Schal das Bier von seinem Bauch.

„Es gibt keine Gerechtigkeit“, wiederholte sie mit schwerer Stimme, der man jetzt anmerkte, dass der Wodka langsam Wirkung zeigte.

„Ich bin reich und arm“, monologisierte sie schleppend weiter. „Habe Geld und bin einsam! Wenn ich mich verliebe, bin ich arm, das hat mir mein Bruder prophezeit. Er hat gelacht: ‚Du bist fast vierzig, was willst du noch?‘ Das glaube ich ihm! Aber ich will mich verlieben, einmal noch – vielleicht!“

In einem Zug leerte Tatjana Drakovic ihr Glas, füllte es neuerlich bis zum Rand und darüber und Braun spürte den eiskalten Wodka auf seiner Haut, dann Tatjanas Zunge und alles begann sich zu drehen, als er nach hinten langte, statt einer

Bierdose die Wodkaflasche erwischte und einen kräftigen Schluck nahm. Wie Feuer rann der Alkohol seine Kehle hinunter, wie Feuer spürte er ihre Hände auf seiner Haut, wie Feuer kam sein Verlangen.

Wie lange war es her, seit ihn eine Frau so berührt hatte? Konnte es sein, dass er sich nicht mehr daran erinnerte? Schwer sackte sein Kopf nach hinten. Wozu nachdenken, lieber trinken! Und mit dem Wodka wurde alles viel intensiver.

Tatjana Drakovic zog ihm die bierdurchtränkte Hose aus. Scheiße! Wo sind meine Stiefel?, ging ihm total unpassend durch den Kopf. Doch da saß sie schon auf ihm und kehrte ihm ihren Rücken zu. Plötzlich war sie völlig nackt, das hatte er überhaupt nicht mitbekommen. Auf und nieder, auf und nieder hob er ihren Körper, synchron mit den schwingenden Wänden, dem Boden und dem bescheuerten Geweihattoo über ihrem Hintern. War das Liebe oder bloß ein blöder Fick im Vollrausch? Egal, scheideseal, er passte sich ihrem Rhythmus an, wurde immer schneller, zwei Planeten, die aufeinander prallen und dann in Ekstase verglühen.

Als er kam, schüttete er sich fast gleichzeitig den Wodka in die Kehle, vielleicht, um die verlorene Flüssigkeit wieder aufzufüllen. Er hörte Tatjana Drakovic irgendetwas flüstern, sie wankte nackt durch den Raum, verschwand irgendwo und Braun knallte von der Couch auf den Boden. Er robbte Richtung der Stahl-Kochinsel, um sich daran

hochziehen und erwischte beim Hochstemmen einen Fetzen Papier, der sich, als er endlich oben war, als Fotokopie entpuppte mit einer Kinderleiche und dem Quadratschädel von Milan Drakovic mit einem Kreuz darüber! Das Bild schwebte in einem luftleeren Raum auf weißem oder vollgekotztem Kopierpapier und verschwand sofort wieder aus dem Blickfeld, als er das Gleichgewicht verlor und auf den Boden zurückrutschte.

Er schlug die Augen auf und spürte die Hand von Tatjana Drakovic zwischen seinen Beinen und seine Lust kehrte augenblicklich zurück, ihre Augen glühten wie zwei schwarze Kohlen.

Ja, warum soll ich sie nicht lieben, warum sie nicht küssen, warum nicht für einen Augenblick an die Liebe glauben und so tun, als wäre alles perfekt?, dachte er. Doch als er sie wirklich küssen wollte, drehte sie den Kopf zur Seite und sein Verlangen erlosch.

„Was ist das für eine Leiche auf dem Bild?“, lallte er stattdessen und winkte mit dem Arm unkoordiniert nach hinten.

„Leiche? Wovon redest du?“, schrie sie und rückte panisch von ihm weg, als hätte er die Pest.

„Na dort oben, die Kopie!“ Heftig knallte er mit dem Kopf gegen eine Stahlplatte, als er sich aufrichten wollte und sackte wieder zusammen.

Auf allen Vieren kroch Tatjana Drakovic immer weiter zurück, griff nach ihrem samtene

Bademantel, zog sich an der Couch hoch und schrie wie besessen: „Raus! Sofort raus! Verpiss dich, hau ab, Bulle!“ Sie hörte nicht auf zu schreien und hysterisch zu kreischen. Sie schrie solange, bis Braun seine Kleider zusammengekrämt hatte und nackt bis auf die Unterhose draußen vor der Lifttür auf dem Boden saß und sich verzweifelt bemühte, in seine Hose zu kommen.

An der Straße gab es eine Nachttankstelle und da schnappte er sich die erstbeste Whiskeyflasche, die er kriegen konnte, knallte dem verdutzten Tankwart fünfzig Euro auf die Theke und schrie: „Stimmt so!“ Dann setzte er sich irgendwo in ein Gebüsch unter einer Brücke und trank und trank, bis der Film riss.

*

Im bläulichen Licht des Spiegels sah der Kratzer auf Bogdan Drakovics Wange bedeutend bedrohlicher aus, als er tatsächlich war. Immer wieder betastete er die Verletzung mit seinen Fingern, fluchte innerlich, atmete tief durch, rückte die Krawatte zurecht und wünschte sich eine Linie Koks, aber die wartete erst zu Hause auf ihn.

Es rotierte in seinem Kopf. Das viele Geld aus den Drogen und Wettgeschäften, das nur darauf wartete, investiert zu werden, all das hing von dieser verdammten Baubewilligung ab und von Stanislaus

Lange, der so gut wie tot war. Die Zeit drängte, der Börsegang war unumgänglich, um nicht die Aufmerksamkeit eines übereifrigen Finanzbeamten auf merkwürdige Geldflüsse zu lenken.

Von Wut und Stress gezeichnet, stieg Bogdan Drakovic in den gläsernen Lift, die blauen Lichtstreben tauchten das ganze Liftgehäuse in eine unwirkliche Atmosphäre. Lautlos öffnete sich die Lifttür, das Foyer war menschenleer, nur der uniformierte Security-Mann saß beim Empfang und war in einen Film vertieft. Als dieser die hallenden Schritte hörte, drehte er sich hastig um, widmete sich mit übertrieben konzentrierter Miene wieder seinen Monitoren, auf denen das Firmengebäude und der Parkplatz in allen möglichen Einstellungen zu sehen waren.

„Sollen wir die Aufzeichnungen der Polizei übergeben, Herr Direktor?“, fragte dieser untertänig und deutete auf einen zum Aufnahmegerät umfunktionierten Monitor.

„Polizei? Was geben Sie der Polizei?“ Irritiert starrte Bogdan Drakovic auf den Security-Mann, er konnte einfach keinen klaren Gedanken fassen.

„Es war ein tätlicher Angriff! Sie sind verletzt, Herr Direktor! Ich habe alles auf einer DVD gespeichert“, sagte der Mann dienstbeflissen und wedelte mit einer silbernen Scheibe.

„Nein, nein! Geben Sie die DVD morgen dem Sicherheitschef Petrovic! Der erledigt das schon“,

winkte er müde ab und sah hinaus. Die Hälfte des Parkplatzes war in tiefes Dunkel gehüllt, auch Bogdan Drakovics Lamborghini, der als einziges Auto noch dort stand, war nur schwer zu erkennen.

„Was ist mit den Lampen? Wieso ist der Parkplatz dunkel?“, fragte Bogdan Drakovic wütend und baute sich vor der Empfangstheke auf, er spürte, dass seine Stärke, seine Leitwolfinstinkte langsam wieder zurückkehrten.

„Heute Morgen waren sie noch in Ordnung“, rechtfertigte sich der Security-Mann, kramte ein Klemmbord hervor und tippte auf eine unleserliche Unterschrift. „Hier steht es!“

„Interessiert mich nicht! Morgen früh funktionieren die Lampen wieder, sonst können Sie bei der Müllabfuhr anfangen!“, schrie Bogdan Drakovic, schritt durch die sich zischend öffnenden Glastüren, hob witternd den Kopf und sog die warme Nachtluft ein. Von allen Seiten dröhnte der Lärm der Verschubgarnituren, auf dem angrenzenden Gelände des Stahlkonzerns wurde Tag und Nacht gearbeitet, Stahlplatten und Eisenstangen auf niedrige Waggons verladen und abgefertigt.

„Ich bin der Leitwolf! Der Master of the Universe“, flüsterte er in die Nacht und stieg in seinen Lamborghini. Er startete seinen Wagen und fuhr mit Fernlicht durch die Stahlgebirge, undurchdringliche Dunkelheit herrschte, als nach der ersten Kurve das Royal International Headoffice hinter seinem Wagen

verschwand. Mit einer Hand fummelte er am Radio herum, suchte einen Sender mit aufputschender Musik, die zu seiner Stimmung passte, und sah im letzten Moment etwas auf der Straße liegen, einen Stahlträger vielleicht? Jedenfalls zu groß, um einfach darüberzurauschen. Der Lamborghini war tiefer gelegt, die Bodenplatte würde beschädigt werden, also bremste er und wuchtete sich aus den extrem körperbetonten Sportsitzen. Er war gerade dabei, die Nummer des Security-Manns zu wählen, um das Hindernis beseitigen zu lassen, als aus dem Nichts eine blitzende Scheibe niedersauste und sein Handy mitsamt seinen Fingern auf den Boden klatschte.

Fassungslos starrte Bogdan Drakovic auf den blutigen Rest seiner Hand, aus dem das Blut in die Dunkelheit spritzte und im Boden versickerte.

Mit einem Aufschrei aktivierte er das Adrenalin seines Körpers, langte mit der unverletzten Hand in seinen Wagen, um die Mittelkonsole zu erreichen, wo seine Pistole für Notfälle lag. Er schmierte mit seinem blutigen Handklumpen über die handgenähten Ledersitze, doch ein fürchterlicher Schlag in seine Kniekehlen brachte ihn zu Fall. Dann krachte sein Kinn auf das Dach des Lamborghini und er spürte, wie das Blut aus seinen Lippen schoss. Keuchend robbte er über den rissigen Asphaltboden, wollte nur weg aus dem Licht der aufgeblendeten Scheinwerfer, hinein in die rettende Dunkelheit und schrie und brüllte gegen die kreischenden Verschubwaggons

an, die monoton mit den schweren Puffern an der Verladestation zusammenkrachten und seine Schreie verschluckten.

Noch immer sah er keinen Gegner, nur der Lärm war allgegenwärtig und trieb ihn vorwärts. Dort vorn die Kurve, dann das Royal Office, die Security, ein Krankenwagen und alle töten, dachte er, doch es blieben nur Fragmente in seinem Hirn. Bogdan Drakovic kniete vor einem rostigen Stahlgebirge, hob seinen Kopf, heulte, wollte den Wolf, den Leitwolf wieder hervorholen, wollte der Sieger sein. Doch es gab einen unsichtbaren Feind, der ihm diesen Platz streitig machte und ihm jetzt mit der Faust in den Nacken schlug. Bogdan Drakovic rutschte mit dem Gesicht über rostige, aufgerissene Eisenplatten und das Blut aus seinem Handklumpen und unzähligen kleinen Wunden, die der messerscharfe Stahl in seine Haut gerissen hatte, tropfte auf den Rost. Weiter hinten in der Dunkelheit sah er einen Kran, bedrohlich und unwirklich, wie alles um ihn herum immer unwirklicher wurde: der Lärm, das unglaubliche Dröhnen der Stahlwaggons vermischte sich mit Zischen, Keuchen und hektischem Rufen, das gefiltert aus dem Nichts kam, von allen Seiten, ein Rauschen und Knistern und Schaben und Kratzen.

Er krabbelte weiter, stürzte, erhielt Tritte und Schläge, wollte aber nicht aufgeben. Die eine Kurve noch, dann war das Royal Office in Sichtweite und

damit die Rettung, die Rückkehr der Macht, die das goldene „R“ symbolisierte. Aber stattdessen spürte er einen plötzlichen Ruck um den Hals und die Luft blieb ihm weg. Er ruderte panisch mit den Armen durch die Luft, spürte eine Kette, die sich immer stärker um seinen Hals schloss.

Jetzt hörte er eine Stimme, ganz nahe an seinem Ohr, sie übertönte hässlich den Lärm.

„Du musst den Fährmann bezahlen! Wusstest du das nicht? Der Fährmann verlangt immer seinen Lohn!“, konnte er hören, aber nicht verstehen.

„Wer übersetzen will, muss den Obolus entrichten! Dann setzt sich die Barke in Bewegung, pflügt leicht und unhörbar durch den schwarzen Fluss, durchquert das Wasser, um am anderen Ufer einen Fahrgast in Empfang zu nehmen!“

Noch immer schnappte Bogdan Drakovic nach Luft, noch immer zog sich die Kette enger um seinen Hals, noch immer flüsterte die Stimme, noch immer war er bei Bewusstsein und noch immer hatte er den Wolf in sich.

Mit dem linken Ellbogen schlug er nach hinten, traf, der Zug der Kette lockerte sich, die Luft kehrte zurück und damit die Kraft zu töten. Mit einem wolfsähnlichen Geheul wirbelte er herum, schlug mit seiner Faust und traf nur die undurchdringliche Dunkelheit. Dann hörte er ein Zischen und sah das bläuliche Leuchten eines Elektroschockers, der unbeirrt sein Ziel anvisierte und sein Bewusstsein

kurz auslöschte.

„Töten ist ganz einfach!“, hörte er, als er wieder langsam zu Sinnen kam. Ein schwarzer Nebel lag über seinen Augen, verschleierte den Blick oder war es ein Tuch? „Töten ist ganz einfach!“, hörte er an seiner rechten Seite und erst als er sich zur Stimme drehen wollte, bemerkte er, dass seine Arme waagrecht an etwas festgebunden waren, an Eisenträgern hingen, dachte er zumindest. Er hob schreiend den Kopf, als ein rostiger Kranhaken quietschend und langsam nach unten gekurbelt wurde und sich die Spitze des Hakens bei seinem Nacken einpendelte, ihn mit der aufgerissenen Rundung beinahe zärtlich streichelte und seine Haut in Fetzen riss.

„Es ist so weit, sagen die Anderen! Der Fährmann ist zu bezahlen. Jawohl, es ist so weit! Es ist so weit, sagen sie, denn sie wissen, töten ist ganz einfach!“, zischte die Stimme an seiner Seite.

Jetzt war mit einem Mal auch sein Blick wieder klar und er sah die Scheibe, die selbst in dieser mondlosen Nacht matt blitzte, diese Scheibe, die sich drehend und kreisend durch die Dunkelheit vorwärts bewegte und immer tiefer seinen Hals durchdrang, dann stoppte – ein anderer, nie gekannter Schmerz ließ seine Beine unkontrolliert zucken, als sein Kinn auf die rostige Spitze des Hakens sackte, der durch seinen Nacken gedrungen war.

18. LINZ: DER NEUNTE TAG

Wie jeden Morgen ging Torsten Köck die Abkürzung über das verlassene Areal des Stahlkonzerns. Unter dem Arm trug er eine Tasche mit Thermoskanne und einer Plastikbox mit Wurst, Brot und Käse. Seine Frau hatte ihm auch eine Banane dazugelegt, der Vitamine wegen.

Wie jeden Morgen blickte Torsten Köck auf seine Uhr und wie jeden Morgen zeigte sie exakt fünf Uhr an. Wie jeden Morgen ging er an dem riesigen Kran vorbei, um dann vor dem Gebäude von Royal International abzubiegen und nach ungefähr einem Kilometer das Tor des Werkschutzes zu erreichen, um seinen Schichtdienst zu beginnen.

Wie jeden Morgen passierte Torsten Köck den Kran, erstarrte und trat dann doch näher, mit einem Würgen im Hals.

Am Haken des Krans hing ein Mann. Ein warmer Südwind blies eine leere Woolworth-Tüte zwischen seine Beine. Das Rascheln des Plastiks und das Knirschen der rostigen Ketten waren die einzigen Geräusche, es herrschte eine beinahe tödliche Stille.

Die Spitzen der teuren Schuhe berührten noch knapp den Boden, die Schultern waren nach hinten gezogen, beide Arme waagrecht ausgestreckt und mit Seilen an einer Querstange des Krans festgezurr, das Glas der gut sichtbaren goldenen

Uhr war zersplittert, der Kopf jedoch auf unnatürliche Weise beinahe rechtwinkelig nach hinten gekippt.

Von Weitem sah so es aus, als würde der Mann schweben, die Arme wie Flügel weit von sich gestreckt, den Kopf im Nacken, um aufzusteigen in den Himmel.

Torsten Köck übergab sich.

*

Der beharrliche Summton setzte sich in jenem Augenblick in Tony Brauns Kopf fest, als er gerade Hand in Hand mit Tatjana Drakovic durch einen langen Tunnel lief. Es war eine altmodische Fußgängerunterführung, einzelne Neonröhren flackerten in der Dunkelheit und von der gewölbten Decke tropfte unablässig eine dunkle Flüssigkeit, die alten Steine glänzten vor Feuchtigkeit. Weit hinten war undeutlich ein Lichtstrahl, ein Ausgang zu sehen und auf diesen Lichtpunkt rannten sie zu. Doch je näher sie ihrem Ziel kamen, desto intensiver und bedrohlicher wurde das penetrante Summen. Wie eine Kreissäge schien es sie zu verfolgen, dann war es über ihnen, bereit, sie in Stücke zu schneiden. Fürsorglich legte er den Arm um Tatjana Drakovic, versuchte sie mit seinem Körper zu schützen. Als sich das Surren und Kreischen immer weiter auf ihre Köpfe herabsenkte, verschwanden plötzlich

der Tunnel und auch Tatjana Drakovic. Zurück blieb ein undurchdringlicher Nebel, aus dem er langsam hervorkroch. Schlaftrunken tastete er nach seinem Handy, schüttelte die letzten Traumfetzen ab und krächzte ins Telefon: „Ja, was gibt's?“

„Hallo Chef, wir haben eine Leiche!“, rief Inspektor Gruber aufgeregt.

„Und? Was ist an einer Leiche so Besonderes?“, brummte Braun und sah auf die Uhr: 5.30. Der Tag begann absolut beschissen. Ehe er auch nur eine Frage stellen konnte, redete Gruber weiter.

„Es wird Ihnen nicht gefallen, aber der Tote ist Bogdan Drakovic!“

Braun realisierte im ersten Augenblick nicht die Bedeutung dieser Information. Ein stechender Schmerz legte sich wie ein eiserner Schraubstock um seinen Schädel, trübte seinen Verstand, machte das Schlucken beinahe unmöglich und jeder Gedanke wurde zur Qual. Aber dann sickerten die Worte in seinen Kopf: Bogdan Drakovic war tot!

„Chef, Sie müssen sofort kommen! Es ist ein absolut kranker Mord! So etwas habe ich noch nie gesehen!“

„Bin schon unterwegs!“

Er schlüpfte in seine Klamotten, die verstreut auf dem Boden herumlagen, und hielt den Kopf unter den Wasserhahn. Das eiskalte Wasser weckte seine Lebensgeister, er kämmte sich die langen Haare zurück, dann schluckte er zwei längst abgelaufene

Schmerztabletten, um das verdammte Pochen in seinem Kopf zu neutralisieren, und machte sich auf den Weg zum Tatort.

Es war ein graublauer Morgen, als Braun mit rasenden Kopfschmerzen auf das verlassene Industriegelände einbog. Im Morgengrauen wirkte das Areal surreal und fern jeglicher Realität. Riesige Maschinenhallen, dazwischen Förderbänder, die ins Nichts führten, und immer wieder rostige Stahlplatten, die zu monströsen Gebirgen aufgetürmt waren und eine schier endlose Flucht nach hinten zum Horizont bildeten. Dort, in der Ferne, rotierten Blaulichter in der Morgendämmerung vor dem UFO-artigen Gebäude von Royal International. Als Braun näherkam, sah er auch einen riesigen, rostigen Kran, der weiträumig mit gelbem Absperrband gesichert war.

Die aufgehende Sonne färbte den Himmel rötlich gelb und schickte funkelnde Strahlen durch die Eisenverstreben des Krans, umgab die Leiche, die wie gekreuzigt am Haken des Krans baumelte, mit einer leuchtenden Aura.

„Hallo Chef, heute zur Abwechslung auf einer Müllhalde geschlafen?“, begrüßte ihn sein Assistent Gruber und deutete auf seinen verknitterten und fleckigen Anzug.

„Mach mich nicht wütend, Arschloch!“, knurrte er.
„Wo ist er?“

Gruber wies zum Kran und folgte Braun, der sich kommentarlos auf den Weg machte.

„Sehr bizarr, was meinen Sie, Chef?“ Inspektor Gruber stand neben Braun, beide waren in die Betrachtung des ermordeten Bogdan Drakovic versunken, Männer in weißen Schutzanzügen schwirrten wie Raumfahrer über das Gelände und tüteten alles ein, was nicht an diesen Tatort gehörte. Über dem ganzen Geschehen lag eine Atmosphäre von Stress und Hektik, vermischt mit einem Hauch von Panik. Auch Braun konnte sich diesem Gefühl nicht entziehen, es war der Schauplatz eines entfesselten Mordes, eines rauschhaften Tötens, aber nicht im Affekt, sondern mit der kühlen Präzision einer beeindruckenden blutigen Inszenierung.

„Ein Arbeiter, der hier täglich eine Abkürzung zur Arbeit nimmt, hat ihn gefunden. Sollen wir ihn gleich vernehmen?“ Gruber wies auf einen zusammengesunkenen Mann in einem blauen Arbeitsanzug, der aus einem Pappbecher trank. Auf den ersten Blick erkannte Braun, dass der Mann unter Schock stand und eine Befragung sinnlos war. Trotzdem, man sollte nichts unversucht lassen.

„Frage ihn, ob ihm etwas Verdächtiges oder Ungewöhnliches aufgefallen ist. Lass dir nochmals den gesamten Ablauf erzählen und achte auf jedes Detail“, wies er Gruber an und konzentrierte sich wieder auf den Tatort.

Ohne auf die sich unerbittlich steigernden Kopfschmerzen zu achten, zog Braun ein Paar Latexhandschuhe aus seiner Jacke und ging

direkt auf den Gerichtsmediziner Schuster zu, der konzentriert Gewebeproben aus der klaffenden Halswunde von Bogdan Drakovic entnahm und in kleine Glasbehälter füllte.

„Was können Sie mir über den Tathergang sagen, Doc?“, fragte er den Gerichtsmediziner.

„Das Opfer wurde mit den Armen an die Querstange des Krans gebunden. Drakovic blutete aus zahlreichen Wunden, sehen Sie hier die tiefen Schnitte, die zerfetzte Kleidung.“ Der Gerichtsmediziner deutete auf den Körper, von dem Kleider- und Hautfetzen hingen, mit dunklem Blut verklebt zu einer breiigen Masse.

„Der Mörder hat ihn über das Gelände geschleift und dann hier aufgehängt“, ergänzte der Gerichtsmediziner.

„War er noch am Leben, als der Haken ...“, Braun sprach nicht weiter, sondern deutete stumm auf den rostigen Eisenhaken, der von hinten durch das Genick von Bogdan Drakovic gerammt worden war und vorn am Hals wieder zum Vorschein kam. Wie eine rostige Zunge, die sich provokant in den Himmel streckt, ging es ihm spontan durch den Kopf. Dann konzentrierte er sich wieder auf die Ausführungen des Gerichtsmediziners.

„Er war definitiv noch am Leben, als der Mörder ihm den Hals aufgeschlitzt hat“, sagte Schuster und deutete mit dem Finger auf die Wunde.

„Sehen Sie die Wundränder, gezackt und

eingerrissen. Das war kein schneller, präziser Schnitt wie mit dem Skalpell, nein, das war ein langsames Zerteilen des Gewebes. Ja, ich denke, das Opfer hat noch einiges mitbekommen, ehe es an Blutverlust gestorben ist.“

„Was ist mit dem Haken?“, fragte Braun.

„Der Haken wurde dem noch lebenden Opfer durch den Hals gestoßen. Ich würde sagen, das war Absicht, damit das Opfer alles mitbekommt. Der Kopf wurde nach hinten gedrückt und die Arme seitlich ausgestreckt. Der Mörder wollte den Eindruck erwecken, als würde das Opfer in den Himmel auffahren.“ Der Gerichtsmediziner drehte den Kopf leicht zur Seite, damit Braun den Eintrittskanal des Hakens begutachten konnte.

„Könnte eine Inszenierung sein, was meinen Sie?“, fragte Braun.

„Das herauszufinden ist Ihr Job, Chefinspektor!“

„Natürlich. Gibt es schon einen Todeszeitpunkt?“

„Ich würde sagen, der Mord ist vier bis fünf Stunden her.“ Der Gerichtsmediziner deutete auf die klaffende Halswunde.

„Sehen Sie, die Wundränder beginnen sich schon leicht zu verfärben, die Leichenstarre hat bereits eingesetzt und das Blut ist eingedickt“, fuhr dieser fort.

„Also ungefähr zwischen 23 Uhr und 1 Uhr morgens“, meinte Braun.

„Nageln Sie mich nicht darauf fest. Genaueres

wird die Obduktion zeigen“, erwiderte der Gerichtsmediziner.

„Ach ja, es fehlen ihm die Finger der rechten Hand!“, rief dieser Braun nach, der auf den Leiter der Spurensicherung zusteuerte.

Spurensicherung und Gerichtsmediziner beendeten ihre Arbeit und überließen die Leiche Braun zur näheren Begutachtung. Er trat einige Schritte zurück, stellte sich dann in einiger Entfernung direkt vor den Toten und ließ die Szenerie mehrere Minuten lang auf sich wirken.

Bogdan Drakovic hing wie der Gekreuzigte an dem Haken, bereit, in den Himmel aufzufahren, den Kopf unnatürlich zurückgebogen, auf Erlösung hoffend.

„Es gibt keine brauchbaren Spuren in all dem Müll“, Paul Adrian, der Leiter der Spurensicherung, schälte sich schwitzend aus seinem Overall.

„Soviel ist sicher“, fuhr Paul Adrian schnaufend fort, „dort drüben bei den aufgetürmten Stahlplatten gab es einen Kampf. Wir haben überall Blut gefunden.“

„Wie ist er von dort hierher gekommen?“, fragte Braun, ohne den Blick von dem toten Bogdan Drakovic zu wenden.

„Er wurde geschleift oder ist geflüchtet, es gibt eine deutliche Blutspur!“ Paul Adrian wies in die angegebene Richtung, wo ein schwarzer Lamborghini mit offener Tür stand.

„Bei seinem Wagen lag sein Handy und – das hier.“ Paul Adrian hielt eine Plastiktüte mit den Fingern von Bogdan Drakovic in die Höhe.

„Das heißt, dort hat der Mörder ihn überrascht, ihm die Finger abgetrennt, dann bewusstlos geschlagen und hier an dem Kran festgezurr“, kombinierte Braun und betrachtete die Finger eingehend.

„Nicht unbedingt“, erwiderte Paul Adrian, „man sieht deutlich Blutspuren. Ich glaube, der Mörder hat sein Opfer mit einem Seil oder einer Kette vor sich hergeprügelt.“

„Mit diesem Seil?“ Braun deutete auf das Nylonseil, mit dem die Arme von Bogdan Drakovic an den Querstreben festgebunden waren.

„Das müssen wir erst überprüfen! Ich glaube aber nicht, der Doc hat am Hals Abdrücke gefunden, die von einer Kette stammen könnten.“

„Das hat er mir gesagt, stimmt“, meinte Braun und blickte wieder zur Leiche. Mittlerweile war die Sonne aufgegangen und das grelle Tageslicht nahm dem Schauplatz viel von seinem Schrecken. Der Kies unter Bogdan Drakovics Schuhen glitzerte in der Sonne und die Eisenspäne, die überall auf dem Beton lagen, warfen funkelnde Blitze über den Boden.

„Was blinkt da hinten?“, fragte er Paul Adrian, der gerade gierig aus einer Mineralwasserflasche trank.

„Was meinen Sie?“

„Dort hinten, knapp hinter seinen Schuhen“, sagte

Braun und machte sich bereits auf den Weg.

„Das sind nur Kiesel und Eisenspäne!“, rief ihm Paul Adrian hinterher.

Sachte hob Braun einen Schuh des toten Bogdan Drakovic in die Höhe, fuhr mit einem Kugelschreiber durch die feinen Stahlspäne, die vom Zuschneiden der riesigen Stahlplatten übrig geblieben waren. Ein kleines, rundes Metallplättchen schien nicht hierher zu passen. Es war weder rostig, wie die anderen, noch aus Stahl.

„Habt ihr euch das angesehen?“, rief er über die Schulter zu Paul Adrian.

„Tony, wir können doch nicht alles eintüten, was hier herumliegt. Da brauchen wir ja einen Container“, erwiderte Paul Adrian schon leicht genervt.

„Alles klar, nehmt es trotzdem mit ins Labor!“ Braun tütete das Metallplättchen ein und gab es Paul Adrian.

„Chef, Big Boss Wagner will Sie sofort sprechen!“, rief Gruber aufgeregt und deutete zu einer dunklen Limousine, die etwas abseits stand.

„Der Mord an Bogdan Drakovic scheint aus ihm ja einen Frühaufsteher zu machen!“

Tony Brauns Chef Dr. Wagner telefonierte gerade hektisch, nickte ständig dienstbeflissen und erst als er direkt vor ihm stand, beendete dieser das Gespräch.

„Das war der Bürgermeister, ich muss ihn ständig auf dem Laufenden halten“, sagte Dr. Wagner

entschuldigend und lehnte sich an seinen Wagen.

„Der Bürgermeister kennt Bogdan Drakovic von dem großen Revitalisierungsprojekt für das ehemalige Stahlareal“, fügte er erklärend hinzu, um dann sofort wieder seine Autorität hervorzukehren.

„Chefinspektor Braun, was können Sie mir sagen?“, fragte dieser und ließ Braun nicht aus den Augen.

„Noch nicht viel. Es war eine kühle Hinrichtung und eine spektakuläre Inszenierung. Der Mörder weiß, wie er einen Eindruck hinterlässt.“ Braun wies mit dem Daumen nach hinten zum Kran, an dem das Opfer noch immer baumelte.

„Kennt man bereits den Täter? Gibt es Anhaltspunkte?“, fragte Dr. Wagner.

„Dafür ist es noch zu früh. Wir stehen erst am Anfang unserer Ermittlungen“, sagte Braun.

„Wir geben heute Nachmittag eine Pressekonferenz! Das habe ich soeben mit dem Bürgermeister vereinbart!“ Der autoritäre Ton in der Stimme von Dr. Wagner duldete keine Widerrede.

„Sie sind als Leiter der Mordkommission natürlich auch anwesend und vermitteln der Presse das Gefühl, dass wir alles unter Kontrolle haben! Ideal wäre natürlich, wenn Sie schon einen möglichen Täter präsentieren!“

„Wie soll das gehen – wir stehen erst am Anfang!“

„Sie behaupten von sich doch immer, dass Sie der beste Ermittler sind! Also erwarte ich auch das

beste Resultat!“, wischte Wagner Brauns Einwand vom Tisch.

„Bogdan Drakovic hat viel für die Stadt getan“, sprach Dr. Wagner weiter. „Hier soll ein groß angelegtes Revitalisierungsprojekt aus dem Boden gestampft werden. Ein neuer Stadtteil hier in dieser brachliegenden Industrielandschaft. Drakovic war die treibende Kraft, er stand auch mit potentiellen Investoren in Kontakt, diese dürfen auf keinen Fall abspringen! Sie sehen, das Wohl unserer Stadt hängt von Ihren Ermittlungen ab, ich habe vollstes Vertrauen in Ihre Fähigkeiten“, meinte Dr. Wagner abschließend. „Halten Sie mich auf dem Laufenden und geben Sie nur eine kurze neutrale Meldung an die Presse!“

Dr. Wagner wollte gerade wieder in seinen Wagen steigen, als er innehielt und sich zu Braun umdrehte:

„Was sagt Ihr Bauchgefühl? Ein einfacher Mord?“

„Nein, es gibt einen Zusammenhang zwischen dem Mord in Prag und diesem hier“, sagte Braun.

„Das denk ich auch.“ Dr. Wagner nickte zustimmend. „Nehmen Sie die Geschäftspartner der Familie Drakovic genau unter die Lupe! Vielleicht findet sich ein Motiv! Aber alles natürlich mit größter Diskretion!“

„Ich glaube nicht, dass wir es hier mit einem durchgedrehten Geschäftspartner zu tun haben. Da spielen ganz andere Motive eine Rolle. Ich werde diese Zusammenhänge herausfinden“, versprach

Braun.

„Fangen Sie schon wieder mit Ihren Theorien an! Zuerst ist Bogdan Drakovic für Drogentote und Eifersuchtsmorde der Täter, jetzt ist er aber tot – soviel zu Ihren Theorien!“, rief Dr. Wagner aufgebracht. „Verschonen Sie mich damit!“

Er hat natürlich Recht, dachte Braun. Wie ein Verrückter hatte er sich auf Bogdan Drakovic konzentriert und dabei essentielle Polizeiarbeit außer Acht gelassen: Tunnelblick nannte man das – wie oft hatte er den grünschnäbeligen Polizeischülern so etwas vorgehalten und jetzt hatte er denselben Fehler gemacht. Er stand wieder ganz am Anfang ohne Verdächtigen und vor allem ohne Motiv!

Wie Braun vorausgesehen hatte, ergab die Befragung des Arbeiters, der die Leiche gefunden hatte, nichts Brauchbares. Inspektor Gruber hatte die wenigen Fakten notiert und war gerade auf dem Weg zurück zum Einsatzwagen, als sich ihm ein vierschrotiger Mann mit rasiertem Schädel in den Weg stellte. Auf seinem Sakko steckte gut sichtbar ein Royal-Ausweis.

„Slobodan Petrovic“, stellte sich der Mann vor, „ich bin der Sicherheitschef von Royal International. Einfach schrecklich, was da passiert ist. Bogdan Drakovic und ich, wir standen uns sehr nahe.“

„Herr Petrovic, haben Sie eine Idee, wer so etwas

machen könnte?“, fragte Gruber und schlug eine neue Seite in seinem Notizbuch auf.

„Ich hätte es ihm nicht zugetraut, aber wenn ich so darüber nachdenke ... ausgeschlossen ist es nicht“, erwiderte Slobodan Petrovic.

„Von wem reden Sie, Herr Petrovic?“, fragte Gruber höchst interessiert.

Slobodan Petrovic machte eine kurze Pause, ehe er fortfuhr. „Ich weiß, wer Bogdan Drakovic zuletzt gesehen hat. Das könnte auch der Mörder sein!“

„Kennen Sie den Namen der Person, seine Adresse?“, fragte Gruber hektisch.

„Selbstverständlich kenne ich die Person, es ist Stanislaus Lange, der Stadtrat, er war als letzter Besucher bei Bogdan Drakovic!“

„Woher wissen Sie das so genau?“, Gruber runzelte fragend die Stirn.

Ohne mit der Wimper zu zucken, griff Slobodan Petrovic in seine Sakkotasche und zog eine DVD heraus.

„Aufnahmen unserer Überwachungskamera, mit Datum und Uhrzeit. Ach ja, die beiden hatten Streit, auch das ist klar und deutlich zu erkennen.“

„Interessant!“, sagte Gruber, nahm die DVD und sah sich suchend nach Tony Braun um. Dieser saß im Schatten eines halb zerfallenen Förderbandes und war in ein Telefongespräch vertieft.

„Wo waren Sie eigentlich zwischen 23 und 1 Uhr morgens?“, fragte er plötzlich unvermittelt Slobodan

Petrovic.

„Ich war im Cave Club! Da sind wir uns sicher schon über den Weg gelaufen“, sagte Petrovic und zwinkerte Gruber vertraulich zu.

„Nicht dass ich wüsste“, stammelte Gruber und wurde rot.

„Halten Sie sich zur Verfügung, wir haben sicher noch Fragen!“, rief er Slobodan Petrovic hinterher, der wieder auf dem Weg zurück ins Royal Headoffice war.

Langsam begann es wieder drückend schwül zu werden, doch Gruber fröstelte, als er hinüber zu dem Kran blickte, an dem noch bis vor Kurzem Bogdan Drakovic gehangen hatte. Jetzt baumelte nur die abgesägte Kette ohne Haken in der feuchtheißen Luft. Zunächst mussten sie sich um den Verdächtigen kümmern, um diesen Stanislaus Lange. Wenn der Mann ein Motiv hat, ist der Fall so gut wie gelöst, dachte Gruber.

Tony Braun saß unter dem Förderband auf einem rostigen Stahlträger in Sichtweite des Krans und telefonierte mit Pavel Hajek. Sein Prager Kollege war genauso wie er irritiert über den Mord an Bogdan Drakovic, der ihr angeblich so präzise durchdachtes Theoriegebäude zum Einsturz gebracht hatte.

„Verdammte Scheiße! Ich muss mich wieder neu orientieren. Mir fehlt im Augenblick vollkommen

der Plan“, seufzte Braun und zeichnete mit einer Schuhspitze Kreise in den staubigen Boden.

„Der Mord ist also nach einem ähnlichen Muster geschehen wie der in Prag?“, fragte Hajek.

„Nicht ähnlich, Hajek! Fast gleich, dieselbe Raserei, derselbe Täter, daran besteht für mich kein Zweifel. Ich warte noch auf die Auswertung der Spuren, dann maile ich dir den Bericht.“ Er machte eine Pause, der Alkohol drang ihm aus allen Poren, dann krächzte er wieder ins Telefon.

„Bis jetzt kann ich allerdings meinen Chef nicht davon überzeugen, eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit zu genehmigen.“ Resignierend räusperte er sich und massierte sich die Stirn, hinter der ihn ein Trommelwirbelschmerz fast um den Verstand brachte.

„Mir geht es genauso! Gewisse Zusammenhänge sollen nicht an die Öffentlichkeit gelangen, daran ist niemand interessiert! Ich bin übrigens durch deine Informationen auf eine neue, vielversprechende Spur gestoßen“, versuchte ihn Hajek wieder ein wenig zu motivieren.

„Spur? Welche Spur?“, fragte Braun zerstreut und erinnerte sich im selben Augenblick an die Mail von Richard Marx, die er einfach an Hajek weitergeleitet hatte. Er hatte sie nicht einmal gelesen, worum ging es da eigentlich?

„Braun, du hast mir doch selbst eine Mail mit diesem E.T. Blog und dem Hinweis geschickt! Royal

Steel, das Jahr 1991. Klingelt es jetzt bei dir? Es gibt in Zagreb jemanden, der ein Motiv haben könnte! Ich fahre gleich morgen dorthin!“ Hajek war voller Tatendrang und Braun stellte fest, dass er ihn darum beneidete.

„Der Fall wird doch von deinem Chef direkt bearbeitet? Kann mir nicht vorstellen, dass der den Mordfall an die große Glocke hängen will“, ließ Braun dann aber doch wieder den Pessimisten heraushängen.

„Ich nehme mir einfach ein paar Tage Urlaub und fahre nach Kroatien. Das ist ganz normal.“ Hajeks Antwort ließ keine Zweifel oder Hindernisse gelten.

Braun musste unwillkürlich lachen.

„Hajek, du bist erstaunlich! Bis bald!“

Er steckte sein Handy ein und drehte sich zu Dominik Gruber um, der eilig auf ihn zukam und eine DVD in der Hand schwenkte.

„Chef, wir haben einen möglichen Verdächtigen! Ist alles auf dieser DVD!“, rief Gruber schon von Weitem.

„Hat der Verdächtige auch einen Namen?“

„Stanislaus Lange! Der Stadtrat!“, antwortete Gruber und war sichtlich stolz auf diese Information.

Reflexartig griff sich Braun an die Schläfen. Die Kopfschmerzen steigerten sich zu einem rasenden Inferno, das grelle Licht und der Alkoholpegel, der noch immer rekordverdächtig war, ließen seinen Kreislauf in den Keller rasseln. Als er aufstand,

schwankte er bedenklich.

„Ist Ihnen nicht gut, Chef?“, fragte Gruber besorgt.

„Spiel bloß nicht die Krankenschwester, Gruber! Es geht schon wieder, nur der Kreislauf spielt in letzter Zeit verrückt! Kein Wunder bei dieser abnormen Hitze“, antwortete er und machte sich auf den Weg zu seinem Wagen. Stanislaus Lange, Anna Langes Vater als Verdächtiger!

Das konnte auch nur ihm passieren – Krieg an allen Fronten! Am Nachmittag die Sorgerechtsverhandlung wegen seines Sohns Jimmy und jetzt Anna Langes Vater als Mordverdächtiger. Der Tag hätte gar nicht beschissener beginnen können!

Gerade erst hatte er wieder Kontakt zu Anna Lange gefunden und jetzt war er schon wieder drauf und dran, alles zu ruinieren. Auf jeden Fall würde er sie erst informieren, wenn er konkrete Beweise hatte. Alles zu seiner Zeit.

„Fahren wir ins Präsidium und koordinieren wir die nächsten Schritte“, sagte er zu Gruber und setzte sich ans Steuer.

Im Polizeipräsidium herrschte Hektik. Der Besprechungsraum im ersten Stock war zur Einsatzzentrale umfunktioniert worden. In aller Eile wurden Tische, Computer und Pinnwände aufgestellt, Dominik Gruber koordinierte die einzelnen Beamten, nachdem Braun ein kurzes Briefing abgehalten hatte,

damit alle auf dem gleichen Wissensstand waren.

„Was ist mit Tatjana Drakovic?“, fragte Gruber, als er mit Braun am Gang beim Kaffeeautomaten stand. Das musste ja kommen, dachte er. Der heutige Tag war die Hölle. Natürlich, auch Tatjana Drakovic hatte ein Motiv. Aber die Mordnacht hatte sie mit ihm verbracht, das wusste er, bis auf den Filmriss, doch das ist sicher kein Problem, redete er sich ein und schluckte noch eine Kopfweh-tablette.

„Was soll mit Tatjana Drakovic sein?“, murmelte Braun und fixierte die wässrige Brühe in seinem Pappbecher.

„Nun, sie hat ein Motiv! Schließlich ist sie jetzt der CEO von Royal International“, sagte Gruber.

„Du meinst, sie ermordet ihren Bruder und ihren Cousin, um die Macht über Royal International zu haben? Ist das nicht etwas weit hergeholt?“, wiegelte Braun ab.

„Es ist ein Motiv“, ließ sich Gruber nicht davon abbringen.

„Fragen wir zunächst einmal Stanislaus Lange nach seinem Alibi. Hast du die DVD schon gesehen?“, wechselte Braun das Thema.

„Ja, es stimmt, was Slobodan Petrovic gesagt hat, die beiden hatten Streit, sogar ziemlich heftig. Ist alles auf der DVD zu sehen.“

„Gruber, so früh am Morgen und schon so motiviert.“ Braun kickte seinem Assistenten freundschaftlich mit dem Ellbogen in die Seite.

„Dann mal los! Worauf warten wir!“

Die Wohnung von Stanislaus Lange befand sich in einem Plattenbau aus den fünfziger Jahren. Das sechsstöckige Gebäude lag an einem Autobahnzubringer, der direkt an den westseitigen Loggien vorbeiführte und trotz der Lärmschutzwände das Haus in eine Lärm- und Abgasorgie tauchte.

Tony Braun und Dominik Gruber parkten ihr Auto unter dem Zubringer und gingen um den Block zur Eingangstür.

„Ich dachte immer, Abgeordnete wohnen in tollen Villen“, wunderte sich Gruber, als sie vor der Eingangstür standen, deren untere Glasscheiben durch Pappkartons ersetzt worden waren.

„Sieht nicht so aus“, murmelte Braun und studierte das Klingelbrett. Als er den Namen gefunden hatte, drückte er mehrmals heftig und wartete. Nichts rührte sich. Erneutes Klingeln, aber auch diesmal keine Reaktion. Schließlich wurde es ihm zu bunt und mit der flachen Hand drückte er wahllos auf die unterschiedlichsten Knöpfe, der Türöffner summete, aus der Gegensprechanlage kam eine krächzende Stimme. Sie betraten ein desolates Treppenhaus, in dem es nach Kohl und billigem Fett roch. Kein Lift, die Wohnung lag im vierten Stock, leise stiegen sie nach oben.

Auf dem letzten Treppenabsatz blieb Braun

plötzlich stehen und deutete Gruber, zu warten. Die Tür zu Stanislaus Langes Wohnung war nur angelehnt. Mit gezogener Pistole schlich Braun gebückt nach oben, verharrte angespannt neben der Tür und nickte Gruber kurz zu, der sich lautlos auf dem Flur postierte, seine Pistole im Anschlag. Mit dem Fuß stieß Braun die Tür auf, sprang dann geduckt in die Wohnung. Zwei geöffnete Türen links, Badezimmer und Küche, beide leer. Die Tür rechts war geschlossen, vorsichtig drückte er die Klinke und trat, die Waffe im Anschlag, in das Zimmer. Auf dem ungemachten Bett mitten im Raum saß eine zusammengesunkene Gestalt mit wirren Haaren. Der Mann hob langsam den Kopf und starrte sie aus blutunterlaufenen Augen an. Auf dem staubigen Boden lag eine leere Flasche Roederer-Champagner und eine halb leere Flasche Glenfiddich-Whisky.

„Stanislaus Lange?“, fragte Gruber.

Der Angesprochene nickte.

„Wir sind von der Polizei“, fuhr Gruber fort. „Wo waren Sie gestern zwischen 23 und 1 Uhr morgens?“

„Ich war gestern bei Bogdan Drakovic! Ich habe reinen Tisch gemacht, das bin ich meiner Tochter schuldig“, flüsterte Stanislaus Lange.

„Haben Sie Bogdan Drakovic ermordet?“, fragte Gruber bestimmt.

Stanislaus Lange schüttelte verneinend den Kopf.

„Ist dieser Mistkerl endlich tot? Es gibt also doch noch so etwas wie Gerechtigkeit!“, zischte Stanislaus

Lange und fuhr sich über das unrasierte Kinn.

„Es gibt Gerechtigkeit“, wiederholte Lange. „Jetzt kann ich meiner Tochter wieder unter die Augen treten!“

Prüfend betrachtete Braun den Mann. Rein körperlich wäre Stanislaus Lange durchaus in der Lage gewesen, Bogdan Drakovic zu töten. Er war gut in Form, auch wenn er jetzt etwas weggetreten und alt wirkte.

„Herr Lange, würden Sie uns bitte auf das Präsidium begleiten.“ Grubers Worte rissen Braun aus seinen Gedanken und er war wieder ganz bei der Sache.

„Ruf die Spurensicherung an, die sollen die Wohnung gründlich durchsuchen“, instruierte er Gruber.

„Haben Sie diese Kleidung auch gestern getragen?“, fragte er Stanislaus Lange und wies auf die verknitterte Hose und das fleckige Sakko, in denen Lange auf dem Bett saß.

„Ziehen Sie sich bitte um und übergeben Sie uns die Sachen“, assistierte Gruber.

Schweigend fuhren sie ins Präsidium. Es wollte keine Euphorie aufkommen, nicht einmal bei Gruber, der sich sonst gerne lautstark über Erfolge freute. Die Sache verlief zu glatt, das ahnten beide. Aber Stanislaus Lange hatte kein Alibi und war gestern bei Bogdan Drakovic gewesen.

Der Verhörraum 2 des Linzer Polizeipräsidiums war schon seit längerer Zeit nicht mehr renoviert worden: fleckiger Teppichboden, Spiegelwand zum Beobachten der Verhörten, billiger quadratischer Resopaltisch, Kamera für Videoaufzeichnungen, schmale Fenster oben an der rückwärtigen Wand, grau-grünliche abwaschbare Farbe und vergitterte Neonröhren. Über der grau gestrichenen Eingangstür ohne Klinke befand sich eine Signallampe, die über einen Schalter unter der Tischplatte aktiviert werden konnte. Am schlimmsten aber war die Trostlosigkeit des Raums, seine absolute Hoffnungslosigkeit.

Hinter der Spiegelwand standen Chefinspektor Tony Braun, Inspektor Dominik Gruber, der Polizeipräsident Dr. Wagner und natürlich auch Oberstaatsanwalt Ritter. Wortlos blickten sie in den Verhörraum und betrachteten den Mann am Tisch. Seine Nase war vom Rotwein dunkelrot gefärbt und er trug völlig unpassend karierte Golfhosen zu einem Ralph-Lauren-Pullover. Abwesend sah er öfters in Richtung Spiegel. Dann konnte man auch sein verlebtes Gesicht mit den grünen Augen sehen, den markanten Falten und dem zusammengekniffenen Mund. Das brutale Neonlicht ließ ihn älter aussehen, als er war.

„Scheint ziemlich nervös zu sein, dieser Stanislaus Lange“, brach der Oberstaatsanwalt schließlich das Schweigen.

Braun räusperte sich, bevor er zu einer Antwort ansetzte. „Ich glaube nicht, dass er etwas mit dem Mord zu tun hat!“

„Wie erklären Sie sich dann das Blut von Bogdan Drakovic auf seinem Sakko?“, entgegnete der Oberstaatsanwalt.

„Der Quickcheck hat eine 97%ige Übereinstimmung ergeben! Und“, der Oberstaatsanwalt machte eine bedeutungsvolle Pause, „er hat kein Alibi für die Tatzeit!“

„Stimmt“, mischte sich Gruber ein, „er gibt sogar zu, unmittelbar vor dem Mord bei Bogdan Drakovic gewesen zu sein und die beiden hatten Streit! Als Beweis haben wir ja die DVD!“

„Nun mal langsam!“, bremste Gruber der Oberstaatsanwalt ein. „Es ist eine sehr delikate Situation!“

„Wie meinen Sie das?“, fragte Braun.

„Ein Politiker als Mörder, das ist ein gefundenes Fressen für die Presse! Denken Sie nur an den Imageschaden!“

Oberstaatsanwalt Ritter trat ganz nahe an die Spiegelscheibe heran und berührte mit der Spitze seines Zeigefingers das Glas.

„Was meint der Bürgermeister dazu? Will er Informationen über unseren Verdächtigen bei der Pressekonferenz bekannt geben?“, fragte er Dr. Wagner.

„Der Bürgermeister möchte erst das Verhör

abwarten, ehe er eine Entscheidung trifft. Gesteht Lange, ist alles in Ordnung, ein psychiatrisches Gutachten, was weiß ich! Gibt er allerdings den Mord nicht zu oder ist er am Ende gar nicht der Mörder, dann beginnt die Indizienarbeit. Ich weiß nicht, ob das im Interesse des Bürgermeisters ist!“

Dr. Wagner knetete seine Finger, während er weiterredete. „Deshalb stehen wir auch in ständigem Kontakt mit dem Innenministerium!“

„Das Innenministerium?“ Der Oberstaatsanwalt nickte zustimmend. „Gute Arbeit, Wagner! Was schlagen die Herren in Wien vor?“

„Das können wir später unter vier Augen besprechen“, winkte Dr. Wagner ab.

Tony Braun und Dominik Gruber sahen sich wortlos an. Wenn sich das Innenministerium für den Fall interessierte, dann bedeutete das Machtspiele auf höchster Ebene, das wussten beide. Interessen sollten nicht gefährdet und Geschäfte nicht durch Ermittlungen behindert werden. Übernahm das Innenministerium einen Fall, konnte man sicher sein, dass die Ermittlungen im Sand verliefen. Es war zum Kotzen! Doch Braun hielt sich mit einer scharfen Äußerung zurück. Stattdessen murmelte er nur zu Gruber:

„Los, wir gehen jetzt rein!“

„Ich schlage ein Kreuz, wenn wir das Verhör hinter uns haben“, sagte Gruber, als sie auf den Gang traten.

„Kreuz“ hatte Gruber gesagt! Eine plötzliche Erkenntnis traf Braun wie ein Faustschlag! Alles war wieder gegenwärtig: die Fotokopie, die in Tatjana Drakovics Wohnung auf der Kochinsel gelegen hatte. Das Bild mit der Kinderleiche im luftleeren Raum, Milan Drakovics Kopf freigestellt wie eine bösertige Sonne, darüber das schwarze Kreuz, ein Mahnmal für den Tod! Der Streit mit Tatjana! Ihr hysterisches Gekreische, als er sie darauf ansprach! Sein unrühmlicher Abgang vor Mitternacht! Das sinnlose Besaufen bei der Nachttankstelle! Das Kreuz über Milans Kopf! Wie hatte er das alles nur vergessen können!

Das Verhör mit Stanislaus Lange verlief nicht nach Wunsch.

„Damit wir uns nicht missverstehen, Herr Stadtrat, das ist nur eine Befragung, keinesfalls ein Verhör. Die Befragung wird routinemäßig auf Band aufgezeichnet.“

Tony Braun sprach mit rauer Stimme und beobachtete Stanislaus Lange. Dieser starrte ihn mit weit aufgerissenen Augen an, mit Augen grün und unschuldig wie die eines Kindes. Allerdings sprachen die bisherigen Fakten eine andere, eine deutliche Sprache: Das Blut von Bogdan Drakovic auf dem Sakko, die Bilder der Überwachungskamera mit dem Streit im Foyer von Royal International und

sein fehlendes Alibi. Zu allen diesen Fakten aber schwieg Stanislaus Lange.

„Herr Stadtrat“, versuchte es Inspektor Gruber zum wiederholten Mal, „wie kommt das Blut von Bogdan Drakovic auf Ihr Sakko? Gibt es dafür eine Erklärung?“

Stanislaus Lange schüttelte nicht einmal den Kopf, er schien mit seinen Gedanken weit weg zu sein, in einem anderen Leben, in dem seine Welt noch in Ordnung war.

Für Braun allerdings war nichts in Ordnung. Ständig schwirrte ihm die gestrige Nacht im Kopf herum, das Kreuz auf dem Bild, klar und deutlich sah er es vor seinem geistigen Auge. Er musste unbedingt Tatjana Drakovic dazu befragen, doch er wusste, dass er nicht einfach aufstehen und gehen konnte. Am Nachmittag hatte er die Sorgerechtsverhandlung – die Zeit arbeitete eindeutig gegen ihn. Der Trommelwirbel in seinem Schädel zeigte ihm, dass die Kopfschmerzen sich zurückmeldeten. Er massierte seine Schläfen, trank einen Schluck Wasser, blickte auf die Uhr, die Zeit rann dahin und sie hatten kein Ergebnis!

„Mach gefälligst dein Maul auf, du Arschloch!“, brüllte er plötzlich, schnellte hoch, trat hinter Stanislaus Lange und rüttelte ihn heftig an den Schultern.

„Chef, aufhören!“, schrie Dominik Gruber, sprang ebenfalls auf, um den tobenden Tony Braun von

Lange wegzureißen.

„Tut mir leid“, entschuldigte sich Braun und ließ sich schwer auf einen Stuhl fallen.

„Warum reden Sie nicht!“, beschwor er Stanislaus Lange, der gänzlich unberührt von dem Vorfall schien und teilnahmslos auf die leere Wand sah.

„Ich will meine Tochter sprechen“, sagte dieser schließlich und beide horchten überrascht auf.

„Ich will mit Anna, meiner Tochter sprechen“, wiederholte Lange und versank wieder in dumpfes Schweigen.

Nachdem sie Stanislaus Lange in der Obhut eines Beamten im Vernehmungsraum zurückgelassen hatten, sortierte Inspektor Dominik Gruber die Informationen, die das Spurensicherungsteam am Tatort zusammengetragen hatte, auf einem Computer in der Einsatzzentrale. Er ordnete die gescannten Fotos und schrieb zu jedem Bild eine kurze Beschreibung: ein unidentifiziertes Stück Metall, eine Art runde Scheibe mit nicht einmal einem Zentimeter Durchmesser, die Tony Braun am Tatort gefunden hatte, eine Woolworth-Tüte, weißes Plastik. Keine Fingerabdrücke nach der ersten schnellen Tatortuntersuchung, jetzt war alles im Labor, auch die goldene Rolex mit dem zersplitterten Glas – ein echtes Protzstück, dachte er. Ansichten der Leiche aus allen möglichen

Perspektiven, von den Schuhspitzen bis ganz nach oben, zum aufgeschlitzten Hals mit dem herausragenden Eisenhaken. Großaufnahme der am Knie aufgerissenen Hose, des zerfetzten Jacketts, Details vom blutdurchtränkten Hemd. Der Handklumpen in Großaufnahme. Aufgeschlagene Fingerknöchel der linken Hand auf einem anderen Bild, Bogdan Drakovic hatte sich gewehrt. Vielleicht hatten sie Glück und Hautpartikel des Täters konnten sichergestellt werden, obwohl, er glaubte nicht so recht daran. Der Täter war wahnsinnig, aber nicht verrückt, das war ein großer Unterschied.

„Wer hat die Überwachungskameras der Umgebung gecheckt?“, fragte Tony Braun sein Team.

„Es gibt in der Gegend nur sehr wenige Überwachungskameras, die gemailten Daten haben nichts Brauchbares ergeben“, antwortete ein Polizist.

Braun hatte seinen Leuten den Rücken zugekehrt und starrte aus dem Fenster, auf einem Schreibtisch türmten sich die Berichte. Im Untergeschoß saß noch immer der bisher einzige Verdächtige in einem Vernehmungsraum und wartete auf eine Entscheidung. Sein Chef, Big Boss Wagner, und Oberstaatsanwalt Ritter beratschlagten schon seit Längerem, ob man Anna Lange zu ihrem Vater lassen sollte. Tony Braun konnte sich nicht durchringen,

bei Anna anzurufen, obwohl er wusste, dass es die falsche Entscheidung war.

„Wir haben was!“, rief Gruber und deutete auf seinen Bildschirm. „Zur fraglichen Zeit wurde ein grüner Jaguar ganz in der Nähe geblitzt. Und wir haben die Aussage von einem Spätschicht-Heimkehrer, dass er einen dunklen Jaguar, älteres Modell, auf dem aufgelassenen Stahlgelände gesehen hat.“

„Wem gehört der Wagen?“, fragte Braun, trat hinter Gruber und sah auf den Bildschirm.

„Sekunde!“ Gruber mailte das Kennzeichen mit dem Kürzel High Priority an die Zulassungsstelle. Schon nach wenigen Augenblicken kam die Rückmeldung. Gruber lehnte sich triumphierend zurück:

„Der Wagen ist auf Stanislaus Lange zugelassen!“

19. LINZ: DER NEUNTE TAG

Während Tony Braun und Dominik Gruber noch im Polizeipräsidium waren, um die belastenden Indizien gegen den Stadtrat Stanislaus Lange zu analysieren, wurde am Linzer Flughafen ein Learjet mit spanischer Kennzeichnung aufgetankt. Die beiden Piloten in ihren adretten weißen Uniformen standen an der Bar des privaten Check-ins, tranken Kaffee und flirteten angeregt mit der Kellnerin, die froh über diese Abwechslung war.

Gut 10 Kilometer Luftlinie entfernt saßen Tatjana Drakovic und Slobodan Petrovic in Tatjanas Penthouse. An diesem Vormittag hatte keiner von ihnen ein Auge für die unvergleichliche Aussicht, Tatjana Drakovic hatte gerade mit ihrem Vater Igor gesprochen und bereits eine Entscheidung getroffen.

„Ich fliege noch heute nach Palma zu einem Krisenmeeting mit meinem Vater“, sagte sie und schenkte sich einen Fingerbreit Wodka in ihr Glas ein.

„Wir werden uns vielleicht ganz aus Österreich zurückziehen, hier wird es zu gefährlich! Auf keinen Fall dürfen wir mit Mord in Verbindung gebracht werden. Jetzt, wo wir unsere Geschäfte auf eine legale Basis stellen möchten.“

„Das ist tatsächlich ein Problem“, stimmte ihr Petrovic zu und nahm einen Schluck von seinem Mineralwasser.

„Dieser Mord direkt auf unserem Firmengelände kommt sehr ungelegen! Das Stadtteilprojekt ist so gut wie unter Dach und Fach, Bürgermeister, Landesregierung und die Wiener Spitze ziehen mit, selbst die Grünen haben nichts dagegen! Aber jetzt dieser brutale Mord an Bogdan!“, sagte Tatjana Drakovic und setzte ihre dunkle Sonnenbrille auf.

„Bogdan hat diesen Tod nicht verdient! Nicht dieses Ende“, seufzte Petrovic und kniff die Lippen zusammen.

„Schon gut!“ unterbrach ihn Tatjana Drakovic. „Hast du den Laptop mitgebracht?“

Wortlos überreichte Petrovic ihr den Laptop von Bogdan, den sie hastig in ihrer Umhängetasche verstaute.

Slobodan Petrovic betrachtete sie aufmerksam. Seit sie die Nachricht von Bogdans Ermordung erhalten hatte, war sie in eine hektische Betriebsamkeit verfallen, überall am Boden standen diverse Louis-Vuitton-Taschen und Koffer, manche geöffnet, andere schon fertig gepackt.

„Du musst noch deine Aussage bei der Polizei machen, Tatjana“, sagte Petrovic ruhig.

„Aussage? Wieso ich? Ich habe doch nichts damit zu tun!“, rief sie ungehalten.

„Es geht um dein Alibi für die Tatzeit. Für die

Polizei hast du ein Motiv, sie werden dich sicher fragen, wo du zur Tatzeit warst!“

„Die Polizei kommt hierher! Ausgeschlossen, das geht nicht!“

Tatjana Drakovic goss sich noch einen Wodka ein.

„Dann fährst du eben selbst ins Präsidium und machst deine Aussage! Du hast doch ein Alibi?“, fragte Petrovic eindringlich.

„Ich habe das beste Alibi der Welt“, erwiderte Tatjana Drakovic und lächelte.

*

Das Bild mit den Leichen ging Tony Braun nicht aus dem Kopf, als er im Schritttempo auf dem Weg zu Tatjana Drakovic war. Wie immer am späten Vormittag waren die Straßen verstopft und er hatte dummerweise den Weg durch die Stadt gewählt. Wütend drückte er auf die Hupe, ließ den Motor seines Wagens aufheulen, scherte rechts raus, fuhr auf den Fahrradweg, dann bei Rot über die nächste Kreuzung, um kurz darauf wieder hoffnungslos zwischen anderen Autos eingeklemmt zum Stillstand zu kommen.

Ohne die überraschten Mitarbeiter seines Teams näher zu informieren, hatte er kurz zuvor eine Entscheidung getroffen: Er musste Tatjana Drakovic

zu dem Bild befragen. Deshalb hatte er auch alles stehen und liegen gelassen, Gruber mit der Koordination der weiteren Vorgangsweise beauftragt und war verschwunden. Das Verhör mit Stanislaus Lange konnte warten, vielleicht war der Verdächtige am Nachmittag gesprächiger und Dr. Wagner und Oberstaatsanwalt Ritter hatten bisher auch noch keine Entscheidung getroffen, ob Stanislaus Lange seine Tochter sehen durfte.

Anna Lange weiß von nichts! Das fiel ihm plötzlich im Stau ein. Ich muss sie informieren, das bin ich ihr schuldig!, dachte er und wollte schon die Nummer wählen. Stopp! Zuerst Tatjana Drakovic befragen, dann erst Anna anrufen – vielleicht gab es dann genügend Indizien, um ihren Vater zu entlasten. Obwohl, derzeit sah es nicht so aus.

Nach einer unendlich langen Fahrt erreichte Braun das Apartmenthaus. Mit quietschenden Reifen blieb er direkt vor dem Eingang stehen. Eine Frau führte gerade ihren Hund aus, einen kleinen Kläffer, der sofort wütend bellend nach Brauns Bein schnappte. Ärgerlich schob er ihn mit dem Fuß beiseite, hastete an der Frau vorbei ins Treppenhaus, wartete nicht auf den nach oben fahrenden Lift, sondern nahm immer drei Stufen auf einmal, dann stand er schwer atmend vor Tatjana Drakovics Eingangstür, klingelte, hörte Schritte und die Tür wurde aufgesperrt.

„Ich muss sofort mit dir reden!“, rief Braun und drückte die Tür auf.

„Worüber wollen Sie mit mir sprechen?“ Eine Männerstimme stoppte schlagartig seine Hektik. Er blickte auf. Der Mann war mindestens einen Kopf größer als er, hatte einen rasierten Schädel. Braun erkannte ihn sofort, es war der Sicherheitschef von Royal International, mit dem Gruber am Morgen gesprochen hatte: Slobodan Petrovic.

„Polizei!“, sagte er und hielt Petrovic seinen Ausweis unter die Nase.

„Ich muss dringend mit Tatjana Drakovic sprechen! Was machen Sie in ihrer Wohnung?“

„Wir hatten geschäftliche Angelegenheiten zu besprechen! Unter diesen traurigen Umständen gibt es viel zu regeln. Das werden Sie verstehen“, antwortete Petrovic.

Braun wollte sich an ihm vorbei in die Wohnung schieben, doch Petrovic verbaute ihm mit seiner hünenhaften Figur den Weg.

„Frau Drakovic ist nicht da! Sie müssen sie knapp verpasst haben!“

„Wo ist sie hin?“, fragte Braun.

„Keine Ahnung. Frau Drakovic ist sehr beschäftigt und hat zahlreiche Meetings“, entgegnete Petrovic gleichgültig.

„Kann ich Ihnen irgendwie weiterhelfen?“, fragte er dann übertrieben freundlich.

„Nein, es ist eher eine private Angelegenheit“, stotterte Braun, den die Situation völlig aus dem Konzept brachte.

„Private Angelegenheit? Darüber weiß ich leider nicht Bescheid! Gibt es sonst noch etwas, Chefinspektor?“

„Kann ich mich in der Wohnung einmal umsehen?“, fragte Braun halbherzig.

„Haben Sie einen Durchsuchungsbefehl, Chefinspektor?“, entgegnete Petrovic, noch immer die Freundlichkeit in Person.

Verneinend schüttelte Braun den Kopf.

„Tut mir leid, Chefinspektor. Die behördlichen Wege müssen eingehalten werden. Schließlich leben wir ja in einem Rechtsstaat!“

Eine große Leere machte sich in Tony Brauns Kopf breit, als er sich in der marmorverkleideten Eingangshalle des Apartmenthauses auf die Treppe setzte. Hunderte von Gedanken schwirrten durch seinen Kopf, wollten sich nicht zu einem Ganzen zusammensetzen. Es war wie ein Puzzle, das aber nur aus sinnlosen Fragmenten bestand.

In dem Apartmenthaus konnte er einfach nicht mehr denken, deshalb setzte er sich in seinen Wagen und fuhr ganz gegen seine Gewohnheit im Schritttempo zum Hafen, um sich beim Anatolu Grill mit ein paar Bier zu entspannen. Ein lanzenförmiges Boot mit Außenbordmotor fegte elegant über das Wasser, drehte ein, zwei Runden, um dann flussabwärts in dem kleinen Yachthafen zu verschwinden. Das ist Entspannung pur!, dachte Braun, auf dem Wasser mit einem Boot, der Wind

und die Freiheit. Ganz in diese Freiheitssehnsucht versunken, verschränkte er die Arme vor der Brust – penetrant raschelte ein Papier in seiner Innentasche. Er zog ein gefaltetes DIN-A4-Blatt heraus: Es war die Ladung zur Gerichtsverhandlung über das Sorgerecht für seinen Sohn Jimmy. Er überflog das rechtliche Gewäsch, verharrte bei Datum und Zeit. Die Verhandlung war heute und er hatte noch zwei Stunden Zeit.

Mit ein wenig Glück bekam er wenigstens ein wöchentliches Besuchsrecht und konnte sich dann ganz auf seinen Sohn konzentrieren, alles wieder gutmachen, eine richtige Familie gründen. Doch er glaubte nicht so recht daran. Seine Familie war jetzt die Polizei, aber auch da war er nahe daran, alle zu enttäuschen. Er stand wieder ganz am Anfang.

*

Provokant parkte der silberne Porsche im Halteverbot direkt vor dem Polizeipräsidium. Die Frau, die damit vorgefahren war, stand jetzt vor dem gläsernen Securitykasten und beugte sich zu dem Polizisten, der den Eingang kontrollierte. Sie trug einen strengen dunklen Hosenanzug, der Seriosität signalisierte und trotzdem ihre weiblichen Rundungen perfekt betonte. Die schwarzen Haare hatte sie zu einem straffen Knoten im Nacken

hochgesteckt.

„Ich möchte mit dem Leiter der Mordkommission sprechen“, sagte sie und schenkte ihm ein charmantes Lächeln.

„Tut mir leid, Chefinspektor Braun hat vor einiger Zeit das Präsidium verlassen und ist noch nicht zurückgekehrt“, informierte sie der Beamte und taxierte verstoßen ihre Figur.

„Nein, ich meine den obersten Chef“, verbesserte sie ihn.

„Das ist Dr. Wagner“, antwortete der Polizist überrascht. „Ich werde sehen, ob ich ihn erreichen kann.“ Er wählte eine Nummer, sprach einige Worte in den Hörer und wendete sich dann wieder der Frau zu.

„Wen darf ich melden?“, fragte er.

„Tatjana Drakovic. Ich will eine Aussage machen.“

Dr. Wagner stand die Überraschung ins Gesicht geschrieben, als er Tatjana Drakovic in seinem Büro begrüßte. Um seine Fassung wieder zu erlangen, rückte er ihr sorgsam einen Stuhl in seiner Besprechungsecke zurecht und orderte Kaffee bei seiner Sekretärin. Dann nahm er auf einem zweiten Stuhl Platz, achtete sorgsam darauf, die Bügelfalten seiner Hose nicht zu verdrücken und sah Tatjana Drakovic gespannt an.

„Was kann ich für Sie tun, Frau Drakovic?“

„Eine schreckliche Tragödie ist über uns hereingebrochen“, sagte Tatjana Drakovic mit

stockender Stimme, kramte in ihrer Handtasche nach einem Taschentuch und ignorierte die Frage.

„Ich weiß nicht, wie es jetzt weitergehen soll“, fuhr sie fort und tupfte sich mit dem Taschentuch kleine Tränen von den Wangen.

„Ja, es ist furchtbar, Ihr Bruder war eine Stütze unserer Gesellschaft, ein Unternehmer mit einer großen Vision“, stimmte ihr Dr. Wagner zu.

„Wir tun alles, was in unserer Macht steht, um den Mörder zu finden und seiner gerechten Strafe zuzuführen“, fuhr er fort.

„Gibt es bereits Hinweise auf einen möglichen Täter?“, fragte sie leise.

„Wir haben bereits einen Tatverdächtigen. Er wird zur Stunde verhört. Wer es ist, darüber kann ich natürlich keine Auskunft geben“, sagte Dr. Wagner triumphierend. Er machte eine Pause und räusperte sich, ehe er fortfuhr.

„Da wir hier so zwanglos reden, Frau Drakovic, ich habe gerade mit dem Bürgermeister gesprochen, das Stadtteilprojekt liegt ihm sehr am Herzen. Ihr Bruder war ja der Immobilienentwickler und mit Investoren in Kontakt. Wissen Sie schon, wie es weitergeht, jetzt, da Ihr Bruder tot ist?“, fragte er lauernd.

„Es läuft alles so wie vereinbart. Es gibt bereits Vereinbarungen mit einem Hedgefonds und einer spanischen Bank. Die Verhandlungen führe ich mit meinem Vater. Mein Bruder ist zwar tot, aber die

Geschäfte müssen weitergehen! Das Leben ist nun einmal unerbittlich, besonders für eine Frau“, seufzte Tatjana Drakovic und blickte ihm dabei tief in die Augen.

Dr. Wagner nickte zufrieden.

„Was kann ich für Sie tun?“, fragte er und kam wieder auf den eigentlichen Grund ihres Besuches zurück.

„Ich weiß, ich bin die Hauptnutznießerin aus dem Mord an meinem Bruder und möchte nicht, dass der Verdacht auf mich fällt“, sagte sie mit feucht glänzenden Augen.

„Niemand verdächtigt Sie, Frau Drakovic“, antwortete Dr. Wagner empört.

„Doch! Ihr Untergebener hat so etwas angedeutet“, sagte Tatjana Drakovic und schluckte hörbar.

„Mein Untergebener? Sie meinen wohl Chefinspektor Braun. Er hat Sie verdächtigt? Davon weiß ich ja gar nichts!“, Dr. Wagner zog irritiert die Augenbrauen hoch.

„Nicht direkt verdächtigt, aber er machte gewisse Andeutungen“, verbesserte sich Tatjana Drakovic.

„Wann soll das gewesen sein?“

„Heute morgen, direkt am Tatort. Er hat mit unserem Sicherheitschef gesprochen, Slobodan Petrovic, und dieser hat es dann mir mitgeteilt.“ Sie wischte sich über die Augen.

„Es ist alles so schrecklich. Mein Bruder wird auf bestialische Weise ermordet und ich, seine

Schwester, werde verdächtigt, diese Tat begangen zu haben“, schniefte sie.

„Niemand verdächtigt Sie, Frau Drakovic! Ich werde mit dem Chefinspektor darüber sprechen“, versuchte Dr. Wagner sie zu beruhigen.

„Ich bin verdächtig, obwohl ich ein Alibi habe“, ließ sie nicht locker.

„Dann ist ja alles in bester Ordnung, Sie brauchen uns nur etwas darüber erzählen. Wir überprüfen es dann routinemäßig und das war es auch schon“, sagte Dr. Wagner und entspannte sich.

„Deswegen bin ich ja hier“, antwortete Tatjana Drakovic und lächelte zum ersten Mal. „Das ist nicht so einfach! Ich war mit einem Mann zusammen! Wir hatten eine äußerst intensive Liebesnacht, besser gesagt, bis in den Morgen hinein. Er ist sehr ausdauernd.“

„Sie müssen mir nicht alle Details verraten, Frau Drakovic. Es genügt, wenn Sie mir einfach sagen, wie er heißt“, unterbrach sie Dr. Wagner und versuchte sie zu beruhigen, als er ihren skeptischen Gesichtsausdruck sah.

„Keine Sorge, wir behandeln private Angelegenheiten äußerst diskret. Geben Sie mir einfach Name und Adresse. Ich selbst werde mich darum kümmern, Frau Drakovic.“ Suchend blickte sich Dr. Wagner nach einem Notizblock um. „Diskretion ist das oberste Gebot bei der Polizeiarbeit, ganz besonders in Ihrem Fall.“

„Trotzdem, ich weiß nicht, ob das förderlich ist, im Hinblick auf die laufenden Ermittlungen“, wand sich Tatjana Drakovic.

„Ich verstehe Sie nicht! Können Sie etwas deutlicher werden, Frau Drakovic?“, sagte Dr. Wagner.

Tatjana Drakovic senkte den Kopf und legte sittsam wie ein Schulmädchen die Hände parallel auf ihre Oberschenkel.

„Nun, er ist Polizist und sein Name ist Tony Braun“, flüsterte sie.

*

Zur selben Zeit saß Anna Lange am Ameisentisch in ihrer Agentur und studierte gemeinsam mit Richard Marx die Präsentationstableaus für die große Royal International-Präsentation. Beide waren von ihrer Arbeit begeistert und motivierten sich gegenseitig mit Zielen und Visionen. Seit Langem sah Anna wieder einen Silberstreifen am Horizont, mit dieser Kampagne würde „The White Elephant“ den Durchbruch schaffen und andere große Unternehmen würden ihr die Tür einrennen.

Lächelnd erinnerte sie sich an die gestrige Nacht mit Marc, den sie ja eigentlich nie mehr sehen wollte, aber gestern, nach dem Zerwürfnis mit Stefan Szabo, war sie in einem Ausnahmezustand und Marc war

der ideale Partner für diese Zustände. Vielleicht lag es an ihrem hochgeputschten Adrenalinpiegel, an den hypersensiblen Nerven. Auf jeden Fall war der Sex mit Marc das Beste seit Langem und beinahe hätte sie die Kontrolle verloren und hätte sich Marc vollständig ausgeliefert. Zum Glück fiel im letzten Moment der Schalter in ihrem Kopf, als Marc „Ah! Mein Kreuz!“, stöhnte und sie so wieder in die Realität beförderte.

Wie auch immer, Anna fühlte sich heute wohl in ihrer Haut. Passend zu dieser Stimmung trug sie auch ihr Lieblings-Outfit: ein schwarzes Kleid mit Netzstickereien, Converse-Sneakers und die schwarze Lederjacke mit dem „Unknown Pleasure“-Aufdruck hinten. Mit ihren beinahe eins achtzig und den feuerroten Haaren war sie nicht wirklich schön, aber wenn sie so wie heute von innen strahlte und ihre grünen Augen vor Energie funkelten, hielten sie alle für wundervoll.

„Telefon, Anna!“, riss Mary sie aus ihrer Traumwelt. „Ein Journalist von der Zeitung ‚Inform‘ will dich dringend sprechen. Wahrscheinlich geht es um die Royal-International-Kampagne!“

„Wieso Royal?“, fragte Anna.

„Ich habe doch bei allen Medien wegen der PR-Strecken angefragt“, erwiderte Mary.

„Natürlich, wird wohl so sein“, zwischerte Anna fröhlich und lief in ihr Büro.

„Hallo, Frau Lange! Hier spricht Hoffmann. Ich

bin Journalist bei der Tageszeitung Inform.“ Der Mann am anderen Ende der Leitung machte eine kurze Pause.

„Wie fühlen Sie sich?“, fragte er dann mitfühlend.

„Wie ich mich fühle? Mir geht es gut! Was soll die Frage?“ Irritiert rutschte sie mit ihrem Stuhl näher zum Schreibtisch.

„Nun, ich würde mich ziemlich beschissen fühlen, wenn mein Vater als Mordverdächtiger in U-Haft sitzt“, brachte es Hoffmann eiskalt auf den Punkt.

„Moment! Wovon reden Sie eigentlich?“, fragte sie und spürte, wie ein grässliches Panikgefühl langsam ihren Rücken hochkroch.

„Wissen Sie denn das nicht?“, meinte Hoffmann überrascht. „Bogdan Drakovic, der CEO von Royal International, ist in der Nacht ermordet worden! Ihr Vater wurde heute Morgen als dringend tatverdächtig festgenommen!“

Schweigen. Die Nacht, die tanzenden Lichter vor ihren Augen in den Sekunden nach dem Sex, das erotische Prickeln auf ihrer Haut, die elektrisierten Härchen auf ihren Unterarmen, wenn Marc sanft darüberstrich – alles ausgelöscht von einer Sekunde auf die andere.

„Frau Lange! Sind Sie noch dran?“

„Wo ist er? Wo ist mein Vater?“, schrie sie ins Telefon.

„Beruhigen Sie sich doch! Ihr Vater ist im Polizeipräsidium. Wahrscheinlich wird er gerade

verhört. Die Polizei hat natürlich ihren besten Mann auf den Fall angesetzt – Tony Braun, ein knallharter Typ, der alle zur Strecke bringt.“ Der eifernde journalistische Unterton in Hoffmanns Stimme war nicht mehr zu überhören.

„Ich schreibe über die psychologische Seite von Mordfällen. Wie fühlen sich beispielsweise die Angehörigen von Mördern. Frau Lange, hallo, hallo!“

Der Telefonhörer baumelte vom Schreibtisch und die Stimme des Journalisten war noch einige Zeit zu hören, dann nur noch ein monotones Besetztssignal.

20. LINZ/SES SALINES: DER NEUNTE TAG

Die externe Festplatte befand sich in einem kleinen Geheimfach in der Dusche. Eine der weißen Standardfliesen der Duschwand ließ sich auf Druck öffnen und dahinter war ein kleiner Hohlraum, der ein ideales Versteck darstellte. Auch bei einer gründlichen Durchsuchung der funktionellen Wohnung war das Versteck nur durch einen unglücklichen Zufall zu entdecken, doch darüber machte sich der Börsenprofi Alex Huber keine großen Gedanken. Warum soll man ausgerechnet meine Wohnung durchsuchen, dachte er. Trotzdem ging er auf Nummer sicher.

Er schloss die Festplatte an seinen Laptop an und wartete, bis alle Ordner und Dateien auf dem kleinen Bildschirm auftauchten. Als er die richtige Datei geöffnet hatte, begann er sofort hektisch zu tippen, konzentrierte sich darauf, klar und präzise zu formulieren, jede Emotion beiseite zu lassen. Immer wieder löschte er Wörter, verbesserte den Text, schließlich lehnte er sich zufrieden zurück. Perfekt formuliert, dachte er, genauso muss es sein.

Mit einem sanften Klick auf die Maustaste öffnete sich eine Maske auf dem Bildschirm. Alex Huber füllte die vorgeschriebenen Felder aus, fügte das Dokument als Attachment bei und schickte die verschlüsselte Botschaft in die unendlichen Weiten

des Cyberspace.

Jetzt galt es für ihn noch einige praktische Dinge zu erledigen. Gewohnheitsmäßig aktivierte er den Newsticker auf seinem Computer, der neben dem ständigen Auf und Ab der aktuellen Börsenkurse auch die neuesten Meldungen auf lokaler Ebene brachte. Desinteressiert las er die verschiedenen Kurzberichte, bei einem Zweizeiler stoppte er:

„Bogdan Drakovic, CEO von Royal International, ermordet. Politiker unter dringendem Tatverdacht!“

Schnell ließ er den Newsticker weiterlaufen, um vielleicht noch weitere Details zu erfahren, aber außer der kurzen Meldung war nichts mehr zu finden.

Mit ernstem Gesichtsausdruck wählte er eine Nummer auf seinem Handy und schon nach dem zweiten Läuten wurde abgehoben.

„Ich bin's! Schon die News gelesen?“, fragte Alex Huber und lauschte der Stimme am anderen Ende der Leitung.

„Nein, unser Projekt ist auf keinen Fall gefährdet. Alles läuft nach Plan“, sagte er. „Ich bin dabei, alles umzuleiten, wie besprochen!“

Konzentriert horchte er auf die Stimme, die blechern und mit atmosphärischem Knacken und Rauschen aus dem Lautsprecher kam.

„Ich fliege nach Palma, wie vereinbart! Alles andere würde verdächtig wirken!“

Alex Huber lächelte selbstsicher.

„Natürlich nehme ich die Werbelady mit nach

Palma“, antwortete er. „Wir müssen den Schein wahren und mit ihr bin ich absolut unverdächtig. Es handelt sich ja nur um ein paar Tage. Dann ist das ganze Projekt abgeschlossen! Das ist doch auch in Ihrem Sinn?“, fragte er und nickte erleichtert, als er wohl eine positive Antwort erhielt. Die nächste Frage schien ihn zu überraschen, denn er runzelte die Stirn.

„Warum sollte die Werbefrau nicht mitkommen? Der Mord an Bogdan Drakovic ändert nichts an ihrer Aufgabe! Für sie geht es um Sein oder Nicht-Sein! Die Agentur steht vor dem Bankrott, ohne uns ist sie erledigt! Sie wird heute Abend mit mir nach Palma fliegen, verlassen Sie sich darauf!“

Alex Huber beendete das Gespräch, trat an das Fenster seiner nüchtern und zweckmäßig eingerichteten Wohnung, die er möbliert über eine Briefkastenfirma gekauft hatte, und dachte:

Bald habe ich mein Ziel erreicht! Ich bin ein Genie und behalte immer den Gesamtüberblick, keinerlei Verstrickungen in kleinkarierte Aktionen und vor allem – niemals Emotionen ins Spiel bringen. Der Masterplan ist perfekt durchdacht, bisher gab es keine Komplikationen! Es ist ein Spiel der Mächtigen und ich ziehe die Fäden!

Er riss beide Arme in die Höhe wie ein Boxchampion nach dem K.o.-Sieg und schloss die Augen. Jubel brandete auf, er wurde auf Schultern gehievt und quer durch den Saal getragen, sein

Winner-Gesicht wurde live übertragen und erschien riesig auf Dutzenden von Leinwänden.

Keine Emotionen!, bremste er sich ein und knipste die Bilder in seinem Kopf aus.

In der langweiligen Küchenzeile an der hinteren Wand des Wohnzimmers öffnete er eines der Regale. Außer einem Wasserglas, einer Kaffeetasse und zwei Tellern war kein anderes Geschirr vorhanden. Wozu auch! Er hatte nicht vorgehabt, länger als nötig in Linz zu bleiben. Die Wohnung würde langsam verstauben und irgendwann, wenn er Lust dazu hatte, würde er sie verkaufen, aber dann waren seine Spuren bereits verwischt!

Doch zuvor gab es noch einiges zu tun: Er steckte einen Gigastick an seine Festplatte und spielte die Daten via Laptop auf den Stick. Dann befestigte er den Stick an seinem Schlüsselbund. Natürlich würde niemand auf die Idee kommen, den Stick als Datenträger zu identifizieren. Wahrscheinlicher war, dass alle auf das Äußere, ein Tamagotchi, hereinfließen. Ein tolles Hightech-Spielzeug mit einem Gigaspeicher. Er hatte es vor Kurzem in Hongkong erworben – in Europa war es nahezu unbekannt.

Sorgfältig löschte er im Anschluss daran alle Daten der externen Festplatte, knackte brutal mit dem Küchenmesser die Hülle, zerstörte den hauchdünnen Datenspeicher und spülte diesen die Toilette hinunter. Im Schlafzimmer verstaute er seine fünf Designeranzüge, seine drei Paar

handgenähten Schuhe und den Rest seiner Wäsche in einer hochwertigen Reisetasche, die er dann im leeren Flur abstellte. Prüfend ging er noch einmal durch alle Räume, öffnete Kästen und Schubladen – nichts mehr da! Mehr aus Perfektionismus als aus Notwendigkeit wischte er mit einem Tuch über Tisch, Sofa, Regale, um allzu offensichtliche Fingerabdrücke zu entfernen. Das war zwar nicht unbedingt nötig, aber er fühlte sich wohler. Auf zeitraubendes Staubsaugen verzichtete er, es gab keine DNA-Probe von ihm.

Schließlich wählte er die Nummer von Anna Lange, konnte sie aber am Handy nicht erreichen und hinterließ eine Nachricht auf ihrer Mailbox.

*

Als Igor Drakovic das Gespräch mit seinem Kontaktmann bei der Linzer Polizei führte, saß er gerade in der Tapasbar Manolos in Ses Salines, im Süden von Mallorca. Auf einem der dicht an dicht stehenden winzigen, wackeligen Tischchen in der staubigen Gasse im Schatten der Kirche standen verschiedene Tapas-Köstlichkeiten, für die Manolo in ganz Spanien berühmt war. Die Spieler von Real Madrid hatten dort ebenso gespeist wie Penelope Cruz oder Kronprinz Felipe mit Prinzessin Letizia, für sie war übrigens im winzigen Innenraum der Bar

ständig ein Tisch reserviert, an dem niemand sonst sitzen durfte.

Nach dem Telefonat widmete sich Igor Drakovic wieder den duftenden Speisen und musste sich zwingen, seinem Gegenüber zuzuhören.

„Der Film soll eine moderne Version der Medea-Tragödie werden. Frauen, die aus Überforderung und Rache töten! Ein zeitloser Stoff, wie geschaffen für großes Kino“, sagte die junge Schauspielerin mit glühenden Augen und schüttelte ihre rabenschwarzen Haare.

„Was soll der Film denn kosten?“, fragte Igor Drakovic zwischen zwei Bissen von den köstlichen Gambas, die Manolo so fein kochte, dass sie auf dem Gaumen zergingen.

„Wir drehen eine Low-Budget-Version hier auf der Insel mit Schauspielern und einheimischen Laiendarstellern. Grob geschätzt benötigen wir 600.000 Euro. Aber das spielen wir leicht wieder herein mit den Rechten aus der Zweit- und Drittverwertung“, antwortete sie und gestikulierte wild mit den Armen.

„Das ist eine Menge Geld! Wer spielt die Hauptrolle?“, fragte Igor Drakovic beiläufig und konnte sich nicht entscheiden, welche der Köstlichkeiten er als Nächstes verspeisen sollte.

„Ich spiele die Hauptrolle und habe auch das Drehbuch verfasst. Ich habe in Madrid Schauspiel studiert – Method Acting aus New York.“ Stolz

streckte sie ihren dünnen Körper und blickte Igor Drakovic beifallsheischend an.

„Sie sind doch viel zu jung für diese Rolle“, brachte dieser sie wieder auf den Boden der Tatsachen. „Ich mache Ihnen einen Vorschlag: Meine Kulturstiftung finanziert dieses Filmprojekt, allerdings unter einer Bedingung – die Hauptrolle bekommt meine Schwester. Sie beschäftigt sich schon lange mit der Medea, allerdings liebt sie die Interpretation der Callas! Sie passt perfekt für diese Rolle.“ Abwartend sah er der jungen Schauspielerin ins Gesicht.

„Ich weiß nicht, das kommt ein wenig überraschend“, stotterte sie, „wie alt ist eigentlich Ihre Schwester?“

„Sie feiert diese Woche ihren sechzigsten Geburtstag. Es wäre eine schöne Überraschung für sie.“

Ehe die junge Schauspielerin etwas erwidern konnte, summte Igor Drakovics Handy. Nach einem kurzen Blick auf das Display erhob er sich schnell und ging die schmale Gasse hinauf, um ungestört reden zu können.

„Was gibt es Neues?“, fragte er in schneidendem Befehlstone.

„Es ist jemand festgenommen worden! Der korrupte Politiker Stanislaus Lange soll Bogdan ermordet haben“, rapportierte Slobodan Petrovic militärisch.

„Weiß ich bereits!“, bellte Igor Drakovic. „Absolut

lächerlich, das hätte sich dieser feige Spieler nie getraut! Bogdan hatte ihn vollständig unter Kontrolle! Aber es ist gut, wenn sich die Polizei auf ihn konzentriert, dann haben wir freie Hand! Was ist mit der Baubewilligung?“

„Darum kümmert sich Tatjana. Wir müssen nur abwarten, wer jetzt dafür zuständig ist“, informierte ihn Petrovic. „Tatjana ist übrigens sehr labil, seit sie mit diesem Polizisten zusammen war“, setzte Petrovic vorsichtig nach.

„Kümmere dich um deine Angelegenheiten!“, zischte Igor Drakovic. „Meine Tochter ist absolut loyal zur Familie!“

„Natürlich! Es war nur mein Eindruck“, entschärfte Petrovic die Situation.

„Schon gut“, ließ sich Igor Drakovic schnell wieder besänftigen.

„Verdammt!“ rief er, als ihm plötzlich etwas einfiel. „Was ist, wenn Lange über seine Arbeit für Bogdan auspackt?“

„Keine Sorge, unser Kontaktmann hat ihm eine Nachricht zukommen lassen. Wenn er redet, stirbt seine Tochter“, beruhigte Petrovic den aufgebrachtten Igor Drakovic.

„Sehr gut, du hast also das Denken noch nicht verlernt! Da fällt mir ein, Bogdan hat erzählt, dass es eine Spur nach Kroatien gibt! Ich war der Meinung, keiner hat damals überlebt?“, fragte Igor drohend.

„Ja, merkwürdig, andererseits hat uns Milans

Alleingang sehr enttäuscht, deshalb war Bogdan der Ansicht, das hätte Zeit bis nach dem Börsegang“, erwiderte Petrovic hörbar niedergeschlagen. „Das war ein schwerer Fehler, wie man sieht. Ich kümmere mich sofort darum.“

„Lösche alle aus!“, brüllte Igor Drakovic und blickte sich schnell um, doch niemand achtete auf ihn. Mit drohendem Unterton redete er leiser weiter.

„Der Wagen ist doch auf eine Mine gefahren? Wie kann es da Überlebende geben?“

„Das ist mir auch ein Rätsel! Ich habe den Unfall damals mit eigenen Augen gesehen“, antwortete Petrovic. „Übrigens, der Prager Kommissar hat heute mit Chefinspektor Braun telefoniert. Anscheinend sind auch sie auf Tudjman in Zagreb gestoßen. Dieser Hajek aus Prag will ihn selbst ausfindig machen. Ich fahre noch heute nach Kroatien und regle die Angelegenheit in unserem Sinn!“

„Halte mich auf dem Laufenden!“, bellte Igor Drakovic ins Telefon, beendete dann wütend das Gespräch und sammelte sich einen Augenblick. Dann schlenderte er selbstbewusst die Gasse hinunter, auf die Tische zu. Er steckte das Handy in eine der vielen Taschen seiner Leinenshorts, knipste sein jugenhaftes Lächeln an und setzte sich wieder zu der jungen Schauspielerin.

„Es war etwas Geschäftliches, ich hoffe, Sie verzeihen mir! Wo haben wir unser Gespräch unterbrochen?“, fragte er charmant und überlegte

dabei, wie diese junge spanische Schauspielerin wohl im Bett wäre.

Als er das Mädchen einige Zeit später aus seinem Schlafzimmer und dem Palais komplimentierte, konnte er sich endlich wieder seinen geliebten Vögeln widmen. Während er seine exotischen Lieblinge fütterte, kehrte Igor Drakovic in Gedanken in die Vergangenheit zurück, in jene Zeit, als der kroatische Unternehmer Tudjman ihm Royal Steel um einen Dollar verkauft hatte:

In seiner pompösen Villa saß Slavo Tudjman vor dem riesigen Schreibtisch genau auf jenem Stuhl, auf dem zuvor jahrelang Igor Drakovic als Angestellter Befehle entgegengenommen hatte.

Aber die Zeiten hatten sich geändert, jede staatliche Ordnung war zusammengebrochen und diesen gesetzlosen Zustand nutzte Igor Drakovic mit brutaler Härte aus. Jetzt thronte er auf dem Chefsessel, flankiert von seinem Neffen Milan und seinem Sohn Bogdan. Alle drei starrten gebannt auf den Vertrag, der unterschiftsreif vor Tudjman auf dem Schreibtisch lag. Dieser hatte die Arme vor seiner Brust verschränkt und zeigte keinerlei Ambitionen, das Schriftstück zu unterzeichnen. In Jeans und einem ausgebleichten T-Shirt hatte Tudjman nichts mehr mit dem Firmenchef gemein, der Royal Steel mit starker Hand geführt und in den Staaten hinter dem eisernen Vorhang bekannt gemacht hatte. Bleich, eingefallen und mit wirren

Haaren schüttelte er energisch den Kopf, weigerte sich, den protzigen Füller zu ergreifen, den Bogdan Drakovic ihm entgegenstreckte.

Die Zeit schien stillzustehen: Der Vertrag auf dem Schreibtisch, Tudjman zusammengezogen mit gesenktem Kopf, Bogdan mit dem Füller, Igor zurückgelehnt in dem ledergepolsterten Stuhl, Milan, die Daumen in den breiten Gürtel seiner Combathose gehakt.

Plötzlich löste sich die Erstarrung. Milan machte ein, zwei Schritte auf Tudjman zu und schlug ihm mit der flachen Hand ins Gesicht, legte alle seine Kraft in den Schlag, der so heftig war, das Tudjman mitsamt seinem Stuhl zu Boden fiel. Ehe sich Tudjman aufrappeln konnte, hatte Milan ihn schon am Genick gepackt, hochgehoben und gegen den Schreibtisch geknallt. Stöhnend versuchte dieser sich hochzuziehen. Seine Lippe war aufgeplatzt und er blutete heftig aus der Nase. Angeekelt verzog Bogdan das Gesicht, als das Blut auf den Teppich tropfte. Mit einer provokant langsamen Handbewegung griff Igor nach einem silbernen Bilderrahmen, der auf dem Schreibtisch stand, und tippte auf das Foto, das einen lachenden Tudjman mit Ehefrau, seinen zwei Söhnen und einer kleinen Katze zeigte. Der Faserschreiber quietschte leise, als er schwarze Kreuze über die Köpfe der Familie auf das Glas malte. Tudjman verstand augenblicklich, griff nach dem Füller, den Bogdan ihm noch immer

entgegenstreckte, und unterschrieb den Vertrag.

Auf der Flucht ins sichere Ausland war dann der Wagen von Tudjman auf eine gut platzierte Mine gefahren und mit ihm und seiner ganzen Familie in die Luft geflogen. Petrovic, der ihnen gefolgt war, hatte den rötlich-gelben Feuerball aus sicherer Entfernung gesehen. Das geschah in einer düsteren Zeit, in der es viele zivile Opfer gab.

„Sag King zu mir! K-I-N-G!“, buchstabierte Igor Drakovic und konzentrierte sich wieder auf den königsblauen Ara mit gelbem Schnabel, der auf seiner silbernen Schaukel träge vor und zurück wippte. Der Vogel gab ein trockenes Krächzen von sich und pickte mit seinem markanten Schnabel Sonnenblumenkerne aus Igor Drakovics Handfläche. Vom oberen Stockwerk waren wie immer verwischte Opernklänge zu vernehmen, ab und zu auch die brüchige Stimme seiner Schwester Ivanka, die sich wie so oft vergeblich bemühte, die richtigen Töne einer Arie zu treffen.

Einer seiner Assistenten trat lautlos in den Innenhof und flüsterte ihm zu, dass jemand von der Eventfirma Schröder & Gonzales gekommen sei, um Details für den Ablauf des Festes zu besprechen.

„Richtig“, sagte Igor Drakovic. Ivankas Geburtstag, der große Event, zu dem er alle wichtigen Persönlichkeiten Mallorcas und seine internationalen Geschäftspartner eingeladen hatte. Diese Veranstaltung konnte er wegen Bogdans Tod

nicht absagen und er wollte es auch nicht. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, ein spektakuläres Fest zu veranstalten, ein Fest, von dem man noch nach Jahren sprechen würde.

21. LINZ: DER NEUNTE TAG

Das Pochen in seinem Kopf wollte einfach nicht verschwinden und Tony Braun kam sich schon wie eine lebende Apotheke vor, als er zwei weitere Schmerztabletten mit einem Glas Wasser hinunterspülte.

Die Bank, auf der er saß, war hart und unbequem, ständig rutschte er hin und her, was auch der Richterin auffiel, die ihm tadelnde Blicke zuwarf. Die Verhandlung über das wöchentliche Besuchsrecht für seinen Sohn Jimmy kam gerade in die entscheidende Phase, denn die Familientherapeutin hatte sich erhoben, um ihr Resümee vorzutragen, von dem die Entscheidung abhing. Umständlich kramte sie in ihren Unterlagen, räusperte sich mehrmals, trank penetrant langsam aus ihrem Wasserglas, setzte ihre knallrote Brille auf und blickte dann mitleidig zu Tony Braun, so als würde sie vor einem Angeklagten stehen und gleich sein Todesurteil verlesen. Es war auch ein Todesurteil, das sie vortrug, ein Todesurteil für seinen Wunsch, seinen Sohn wenigstens einmal pro Woche sehen zu dürfen, ein Todesurteil für seine absurde Vorstellung, so etwas wie eine Beziehung zu seinem Kind aufbauen zu können, ein Todesurteil für seine Sehnsucht nach einer intakten Familie.

Unfertige psychische Struktur, hohe Labilität gepaart mit exzessivem Alkoholkonsum,

Affinität zu Waffen, überdurchschnittliches Aggressionspotential, dissoziatives Verhalten im Bezug auf die Familie, soziopathische Züge und noch viele andere unverständliche Psychomüllphrasen wurden ihm um die Ohren geschlagen, so lange, bis er sich einfach ausklinkte und an das „Durchtauchen“ dachte. Am Ende wurde in einem Satz wiederholt, wozu die Familientherapeutin fast eine Stunde lang gebraucht hatte: Anton „Tony“ Braun, Chefinspektor der Mordkommission Linz, war mental nicht in der Lage und willens, ein geeignetes Umfeld für einen heranwachsenden männlichen Jugendlichen zu schaffen. Im Gegenteil, er war eine Gefahr für die gesunde geistige Entwicklung des Kindes. Kurz: Tony Braun war ein psychopathisches Arschloch.

Genau diese Worte sagte er auch der Familientherapeutin ins Gesicht, als er genug hatte vom Durchtauchen, vom Kontrollieren, von dem ganzen pseudowissenschaftlichen Geschwafel, von seiner Exfrau, die Gott sei Dank nicht anwesend war, von dieser ganzen Verhandlungsfarce.

„IchbinvielleichteinpsychopathischesArschloch!“, brüllte er die entsetzte Familientherapeutin an. „Aber ich kämpfe für die Gerechtigkeit! Das ist mein Job! Da gibt es keine fixen Dienstzeiten und wenn dir ein Psycho mit der Waffe gegenübersteht und bereit ist abzudrücken, was soll ich Ihrer Meinung nach tun? Mich hinknien und beten?“

„Alles Scheiße“, murmelte er noch, machte eine

wegwerfende Handbewegung, „alles Scheißel!“, und ließ sich krachend auf die Holzbank fallen, strich sich mit beiden Händen die Haare zurück und versuchte den Schmerz in seinem Schädel zu ignorieren. Damit war die Verhandlung für ihn natürlich gelaufen und das Besuchsrecht für seinen Sohn auf unbestimmte Zeit verwirkt.

Draußen in seinem kochendheißen Wagen musste er sich eingestehen, dass er wie so oft überreagiert hatte und seine Chance auf Jimmy und eine Familie in weite Ferne gerückt war.

Bin ich wirklich ein psychopathisches Arschloch?, fragte er sich, als er noch einige Zeit regungslos in seinem Wagen saß und versuchte, seine wirren Gedanken zu ordnen. Aber es gab niemand, den er fragen konnte. Er war tatsächlich alleine, das hatte Tatjana Drakovic in jener Nacht richtig erkannt. Doch statt in Selbstmitleid zu zerfließen, hatte ihm der Bericht der Familientherapeutin bei allem luftleeren Gerede doch die Augen geöffnet: Er war selbst schuld, dass in seinem Leben so vieles schief lief, er lebte wie in einer Raumkapsel ohne Bezug zur Außenwelt und ohne nennenswerte Kontakte, er war nur auf seine Arbeit konzentriert – er musste sein Leben ändern, das wusste er jetzt.

Nach dieser Bestandsaufnahme fuhr er überraschend ruhig zurück ins Polizeipräsidium und verbarrikadierte sich in seinem Büro. Gegenüber in der Einsatzzentrale liefen die Ermittlungen auf

Hochtouren und durch die geschlossene Tür konnte er das Schrillen der Telefone hören, die hektischen Stimmen der Kollegen, die im Mordfall Bogdan Drakovic ermittelten.

Traurig betrachtete er die Slideshow auf seinem Bildschirm und immer, wenn er ein Bild von Jimmy näher betrachten wollte, wurde es von einem anderen überblendet. Es war wie ein nicht fassbarer Traum, bei dem die Bilder niemals Wirklichkeit wurden. Seufzend löschte er die Slideshow, auch das Bild der toten Yurika Mekas wanderte in den Papierkorb des Computers. Dann startete er den offiziellen Bildschirmschoner der Polizei, dieser war zwar auch keine Offenbarung, aber für Tony Braun war es so etwas wie ein Neuanfang.

Das Schrillen des Telefons riss ihn zurück in die Wirklichkeit, in der es darum, ging einen Killer zu fassen.

„Hallo Tony, Dr. Wagner will dich sofort sprechen!“ Die Stimme von Birgit, der Chefsekretärin, klang besorgt und Braun ahnte, dass dieser Termin nichts Gutes bedeutete.

„Noch einen kurzen Augenblick“, sagte er, um noch etwas Zeit zu gewinnen. „Ich bin mitten in einer Recherche.“

„Tony, der Big Boss will dich sofort sprechen!“, insistierte sie.

Das Büro von Big Boss Wagner war wie immer penibel aufgeräumt, auf dem Schreibtisch

lag ein dünnes Häufchen Akten, parallel zur Schreibtischkante ausgerichtet. Dr. Wagner blätterte mit gerunzelter Stirn in einem Ordner und blickte ruckartig auf, so als wäre er von Brauns Eintreten überrascht worden. In einer Ecke des Büros lehnte ein Mann im grauen Anzug, die Hände vor der Brust verschränkt, und betrachtete Braun mit ausdrucksloser Miene. Vor dem Schreibtisch saß Oberstaatsanwalt Ritter in seinem obligaten Dreiteiler und erhob sich, um nicht in der schlechteren Position zu sein.

Volle Besetzung!, dachte Braun.

„Chefinspektor!“, sagte Dr. Wagner, stand auf und ging mit hinter dem Rücken verschränkten Händen vor der Besprechungsecke auf und ab. Ritter und der Typ im grauen Anzug standen wie Ölgötzen herum und machten den Eindruck, als wären sie nur zufällig hier. „Der Fall Bogdan Drakovic schlägt hohe Wellen“, fuhr Dr. Wagner fort, ohne sein nerviges Auf- und Abgehen zu beenden. „Er war ein prominenter Bürger unserer Stadt, ein Prominenter mit sozialem Engagement und natürlich ein Investor, der unglaublich viel für diese Stadt getan hat.“

„Ist das jetzt ein Nachruf, den sollten Sie sich für das Begräbnis sparen“, unterbrach ihn Braun, drehte sich dann zu Oberstaatsanwalt Ritter um und sagte demonstrativ: „Sie haben Ihren Golfpartner verloren, tut mir total leid“, dabei grinste er provokant.

„Absolut unqualifiziert, Braun. Das bestärkt

nur das Bild, das ich von Ihnen habe!“, schoss der Oberstaatsanwalt giftig zurück.

„Danke, mir geht's genauso“, konterte Braun und wandte sich wieder Big Boss Wagner zu. „Wollen Sie einen Bericht über den Stand der Ermittlungen? Dann muss ich Gruber dazuholen! Ich kann nur soviel dazu sagen: Es ist ein internationaler Killer, dasselbe Muster wie in Prag, derselbe Elektroschocker wie bei Yurika Mekas, auch wenn er das nicht wahrhaben will“, sagte er und deutete zu Ritter.

Dr. Wagner war der Verlauf des Gesprächs sichtlich unangenehm, sorgsam knetete er seine Hände.

„Das klingt alles hochinteressant, hat allerdings für uns keine Bedeutung mehr“, sagte Dr. Wagner gedehnt und betrachtete konzentriert seine glänzenden Schuhspitzen, als würde er von dort Unterstützung bekommen.

„Was soll das schon wieder?“, entrüstete sich Braun und wäre am liebsten auf seinen Chef zugestürzt, hätte ihn am Aufschlag seines Anzugs gepackt und gerüttelt, um so ein wenig Mumm in seine Knochen zu schütteln.

„Es gibt keinen Fall Bogdan Drakovic mehr für Sie!“ Der Satz war wie eine Ohrfeige und für einen Augenblick war selbst Braun sprachlos.

Der Mann im grauen Anzug, der die ganze Zeit schweigend in einer Ecke am Fenster gestanden hatte, setzte emotionslos fort:

„Wir haben den Fall Bogdan Drakovic übernommen, Chefinspektor! Sie und Ihr Kollege Inspektor Gruber werden alle Unterlagen an mich übergeben! Die Sonderkommission ist mit sofortiger Wirkung aufgelöst.“ Der Mann lehnte sich selbstgefällig an das Fensterbrett, ließ den überheblichen Ministerialaffen heraushängen, der immer irgendwo in den höchsten Sphären schwebt, Zusammenhänge erkennt und sich mit Dingen beschäftigt, von denen kleine Arschlöcher wie Braun sowieso keine Ahnung haben – war seine Meinung. Aber einfach aufgeben war auch nicht seine Sache.

„Wer ist wir?“, startete er den ersten Versuch, den grauen Anzug aus der Reserve zu locken.

„Das Innenministerium übernimmt den Fall. Das ist Sektionschef Mayer, er ist jetzt dafür zuständig“, informierte ihn Dr. Wagner, dem anzusehen war, dass ihm die Situation ziemlich unangenehm war.

„Innenministerium?“ Braun kam langsam in Fahrt. „Verstehe, die große Vertuschungsaktion der grauen Anzüge, die sich für überschlau halten und jedem in den Arsch kriechen, nur damit sie weiterkommen!“

„Sie haben Recht mit Ihrer Einschätzung“, sagte der Sektionschef zu Oberstaatsanwalt Ritter. „Der Mann ist völlig ungeeignet für den Polizeidienst.“

„Das ist doch ein abgekartetes Spiel!“, brüllte Braun los und hätte sich sofort auf den grauen Anzug gestürzt, wenn nicht Big Boss Wagner dazwischengegangen wäre.

„Chefinspektor, beruhigen Sie sich“, versuchte dieser Braun wieder auf Zimmertemperatur zu bekommen. „Sie haben bisher hervorragende Arbeit geleistet! Das bestreitet niemand! Aber hier geht es um nationale Interessen. Das Stadtteilprojekt ist ja erst der Anfang!“

„Was ist mit der Pressekonferenz? Ich denke, die sollte heute stattfinden?“ Braun wollte sich nicht unterkriegen lassen, schon gar nicht von diesem Sektionschef, der Polizeiarbeit nur aus dem Fernsehen kannte und sich offensichtlich trotzdem vorkam wie der CIA-Chef höchstpersönlich.

„Es gibt weder eine Pressekonferenz noch Informationen für die Medien! Die APA-Meldung von heute Vormittag muss genügen, die Presse wird über den weiteren Verlauf der Ermittlungen selbstverständlich rechtzeitig informiert.“ Sektionschef Mayer maß Braun mit einem mitleidigen Blick. „Nichts wird unter den Teppich gekehrt, Chefinspektor. Es gibt bei diesem Fall Zusammenhänge, die für Sie einfach zu hoch sind!“ Dabei lächelte er süffisant.

„Außerdem haben wir ja einen dringend Tatverdächtigen. Stanislaus Lange, ein Mann mit psychischen Problemen. Spielsüchtig, das geht schon aus seiner Biografie hervor. Der Oberstaatsanwalt und ich sind übrigens der gleichen Ansicht. Es wird keine Anklage und auch keine Gerichtsverhandlung geben.“ Sektionschef Mayer blickte ihm starr in die

Augen, verschränkte die Arme vor der Brust und lächelte noch immer.

„Haben Sie damit ein Problem, Chefinspektor?“, fragte Mayer sarkastisch.

„Ich habe kein Problem damit“, erwiderte Braun und machte eine bedeutungsvolle Pause, ehe er fortfuhr: „Ich ermittle weiter wie bisher! Der Mordfall Yurika Mekas, derselbe Elektroschocker, da gibt es zwangsläufig eine Verbindung zu dieser Drakovic-Sippe. Was sagen sie jetzt, Sie Schlaumeier?“

„In diesem Fall“, holte der Sektionschef zum entscheidenden Gegenschlag aus, „in diesem Fall werden Sie bis auf Weiteres vom Dienst suspendiert! Das war alles, Chefinspektor!“

„Ich begleite Sie hinaus“, sagte Dr. Wagner schnell, fasste Braun unter dem Arm, schob ihn hinaus auf den Gang und warf hinter sich die Tür zu.

„Hören Sie mir genau zu, Braun! Auch mir ist der Verlauf der Ermittlungen nicht recht. Das können Sie mir glauben.“ Nervös ging er auf und ab.

„Das Innenministerium übernimmt, das ist ein Faktum! Sie wären in jedem Fall draußen!“

„Wieso das denn?“ Braun war ehrlich überrascht.

„Das haben Sie sich selbst zuzuschreiben – warum müssen Sie auch diese Drakovic vögel!“ Erschrocken über seine eigene Ausdrucksweise wurde Dr. Wagner rot. „Ich meine, Sie wären in jedem Fall von den Ermittlungen abgezogen worden“, murmelte er verlegen.

„Woher wissen Sie das?“ Jetzt war Braun absolut in der Defensive, kopfschüttelnd stand er vor dem Big Boss und wiederholte stumpfsinnig: „Woher wissen Sie das?“

„Sie hat es mir selbst erzählt“, sagte Dr. Wagner und gab ihm eine kurze Zusammenfassung seines Gesprächs mit Tatjana Drakovic.

„Dieses Miststück! Sie hat das absichtlich gemacht, dieses Miststück!“, fluchte Braun und kam sich in diesem Moment unglaublich dumm vor.

„So sind die Frauen nun einmal“, versuchte ihn Dr. Wagner zu beruhigen. „Nehmen Sie sich Urlaub, Chefinspektor, da können Sie machen, was Sie wollen. Das geht mich nichts an! Sie verstehen?“ Er zwinkerte Braun verschwörerisch zu. „Was Sie in Ihrer Freizeit machen, ist Ihre Angelegenheit.“

Nachdenklich nickte Braun. Er konnte auf eigene Faust recherchieren und diese Zeit wollte er auch nützen. Sein Privatleben war nicht vorhanden, der Traum von einer glücklichen Beziehung zu seinem Sohn hatte sich in Luft aufgelöst und alles, was ihm blieb war, die Suche nach dem Mörder und seinem Motiv. Er hatte plötzlich kein Ziel mehr, er hatte nichts!

Auf dem Weg zurück in sein Büro machte er einen kurzen Abstecher in die Einsatzzentrale. Gruber war bereits über den Abzug des Falls informiert und schaufelte die elektronischen Daten auf den Server des Innenministeriums. Die anderen Beamten ließen

enttäuscht die Köpfe hängen. Die Ermittlungen waren gerade erst richtig angelaufen und schon hieß es wieder aufhören. Das war für keinen einfach.

„Mach auch für mich einen Datensatz“, sagte Braun, als er sich zu Gruber an den Schreibtisch setzte.

„Wird gemacht, Chef! Wie war übrigens heute die Verhandlung über das Sorgerecht für Ihren Sohn?“, fragte Gruber.

„Verloren, was sonst“, antwortete Braun und zuckte müde mit den Schultern. „Ich habe wie immer im richtigen Augenblick ein wenig überreagiert!“

„Chef, Sie lernen wohl überhaupt nie etwas dazu.“ Gruber schüttelte mitleidig den Kopf.

„Spar dir deine Klugscheißer-Kommentare“, meinte Braun, klopfte Gruber aber aufmunternd auf die Schulter, ehe er die Einsatzzentrale verließ und in sein Büro ging.

*

Die Buchhaltungsordner wurden von der Rückbank geschleudert, als Anna Lange mit quietschenden Reifen ihren Mini vor dem Polizeipräsidium abbremste. Rechnungen, Belege und Kontoauszüge flatterten auf die Fußmatte und vermischten sich mit leeren Coladosen, fettigen Pappschachteln und schmutzigen Servietten zu

einem unentwirrbaren Chaos. Das Leben, das sie immer so verbissen kontrolliert hatte, begann immer stärker auseinanderzubrechen, die Unordnung in ihrem Auto war dafür ein sichtbares Zeichen.

Das dreistöckige Gebäude mit den vom Regen und den Abgasen geschwärzten Waschbetonsteinen aus den siebziger Jahren erschien ihr abweisend und bedrohlich. Die abgetretenen Stufen zum Haupteingang und der schusssichere Glaskasten für den Empfang, der neu dazugebaut worden war, verstärkten die bedrückende Aura des Polizeipräsidiums noch mehr.

Beim Aussteigen kramte Anna routinemäßig ihr Handy aus der Tasche und stellte fest, dass eine neue Nachricht auf ihrer Mailbox gelandet war. Während sie die Stufen hinaufhastete, hörte sie die Nachricht von Alex Huber, der ihr in kurzen und knappen Worten mitteilte, dass am nächsten Tag ein Meeting mit Igor Drakovic in Palma vereinbart sei und sie noch heute Abend mit ihm nach Mallorca fliegen müsse. Sie nahm die Nachricht nur mit einem halben Ohr wahr, zu sehr waren ihre Gedanken mit ihrem Vater beschäftigt, der irgendwo in dem düsteren Gebäude in einer Zelle hockte und wartete. Worauf eigentlich? Wartete er auf seinen Anwalt, der ihn aus dieser Situation herausboxen sollte, oder auf jemand anderen? Wartete er vielleicht auf sie und wollte den kümmerlichen Rest seiner Familie hinter sich wissen? Die Familie, die ihm den Rücken stärkte

und bedingungslos an seine Unschuld glaubte, ihm durch diesen Glauben die Kraft gab, durchzuhalten. Sie würde ihm diese Kraft geben, zu lange hatte sie sich nur um ihre eigenen Probleme gekümmert. Jetzt war es an der Zeit, an die Familie zu denken und das bedeutete: Sie musste für ihren Vater da sein!

Der Polizist in dem schusssicheren Glaskasten beim Eingang blätterte in einem abgegriffenen Magazin und war völlig in seine Lektüre vertieft. Doch als Anna an ihm vorbeihasten wollte, blickte er kurz hoch und winkte sie zu sich.

„Wo wollen Sie hin?“, fragte er gelangweilt und blickte sie mit rotgeränderten Augen müde an. Trotz ihrer Aufregung gelang es ihr, ein Standardlächeln aufzusetzen.

„Ich habe einen Termin mit Chefinspektor Tony Braun! Er erwartet mich!“

„Erster Stock links, das letzte Büro“, sagte der Polizist und widmete sich wieder seiner Zeitschrift.

In der großen Halle im Erdgeschoß herrschte ein ziemliches Gedränge. Verschleierte Frauen, Schwarze in grellbunten Kaftans und Turbanträger mit langen Bärten umlagerten die Schalter für Aufenthaltsbewilligungen, Meldebestätigungen und Passverlängerungen. Dazwischen standen einige heillos überforderte Uniformierte, die mit bunten Schildern versuchten, die Antragsteller zu den richtigen Stellen zu lotsen. Aus den verbeulten Mülleimern quollen Papiere, Dosen und Plastiktüten,

zwischen den Wartenden saßen Kinder auf dem Betonboden und spielten seelenruhig. Quer über die Lifttür war ein Schild mit „Außer Betrieb“ geklebt, deshalb musste Anna die Treppe nach oben nehmen.

Im ersten Stock war es bedeutend ruhiger. Anna blieb kurz stehen, um sich zu orientieren. Links und rechts waren lange Korridore mit unzähligen Türen. Daneben an den Wänden saßen auf ungemütlichen Holzbänken Zeugen, Verdächtige und Informanten, die meisten mit gesenkten Köpfen, so als wären sie automatisch schuldig, wenn sie in den ersten Stock des Polizeipräsidiums vorgeladen wurden.

Ein Wegweiser zeigte Anna die Richtung. Schnell ging sie den langen Korridor entlang, ihre Schuhe quietschten auf dem fleckigen Plastikboden. Links und rechts von ihr wurden Türen aufgerissen, Männer mit Akten und Protokollen stürzten auf den Gang und verschwanden dann wieder in anderen Räumen. Irgendwo, hinter einer geschlossenen Tür, war ein lautes Schluchzen zu vernehmen und je weiter sie den Korridor entlangastete, desto stärker wurde der Geruch nach Angst, Schweiß und Hoffnungslosigkeit.

Plötzlich wurde neben Anna eine Tür schwungvoll geöffnet und ein Uniformierter, der einen Kaffeebecher auf einem Aktenstoß balancierte, trat auf den Gang, ohne sie zu beachten. Beide konnten nicht mehr schnell genug ausweichen und heißer Kaffee ergoss sich über die Akten und die Uniform

des Polizisten.

„Blöde Ziege, hast du keine Augen im Kopf!“, rief er spontan und versuchte hektisch mit einem Taschentuch die Flecken zu beseitigen.

„Tut mir leid“, sagte Anna, „ich habe Sie nicht bemerkt.“

„Wer bezahlt mir jetzt die Reinigung!“, sagte der Polizist und fasste sie am Arm. „Ich könnte Sie jetzt festnehmen, wegen Angriffs auf einen Polizisten!“ Er zwinkerte ihr zu und lachte dröhnend über seinen gelungenen Witz. Aber ihr war nicht nach Spaß zumute, nicht solange ihr Vater eingesperrt war.

„Lassen Sie mich sofort los!“, schrie sie hysterisch und riss sich von ihm los. „Loslassen!“, schrie sie erneut und spürte, wie ihr die Tränen in die Augen schossen. Neugierig drehten sich Polizisten, Zeugen, Verdächtige, Angeklagte und Anwälte in ihre Richtung und glotzten mit unverhohlener Neugierde in ihre Richtung.

„Ist ja gut“, sagte der Polizist beschwichtigend und ging kopfschüttelnd den Korridor entlang. Vor einer Tür drehte er sich noch einmal um, murmelte beleidigt „hysterisches Weib!“, und verschwand in einem der Büros.

Anna atmete tief durch und versuchte die Blicke der Anwesenden zu ignorieren. Doch der grau gesprenkelte Plastikboden und die mit abwaschbarer Farbe hellgrün gestrichenen Wände verstärkten bei ihr das Gefühl der Hilflosigkeit. Ein unerbittlicher

Polizeiapparat, der, einmal angeworfen, nicht mehr zu stoppen war und gnadenlos arbeitete, bis der Angeklagte verurteilt war – ob schuldig oder nicht, das war der Bürokratiemaschinerie egal. So musste sich jetzt ihr Vater fühlen, ausgeliefert und verloren.

Beklemmung und Zorn erfüllten sie, als sie endlich vor Tony Brauns Büro stand. Ohne anzuklopfen riss sie die Tür auf und stürmte wütend in das Büro. Die beiden Männer, die beim Fenster standen und sich unterhielten, blickten überrascht auf. Einer von ihnen war Tony Braun, der sich wie immer, wenn ihm eine Situation unangenehm war, den Kinnbart kratzte. Die andere Person kannte Anna nicht. Es war ein junger, übertrieben modisch gekleideter Mann in einem engen, glänzenden Sakko und designmäßig zerfetzten Jeans. Einen Arm hatte er geziert in die Hüfte gestemmt und den Kopf affektiert zur Seite geneigt.

„Anna, willst du zu mir?“, fragte Braun, drehte sich dann zu dem jungen Mann und sagte: „Danke, Inspektor Gruber, das ist im Augenblick alles!“

„Wieso ist mein Vater verhaftet worden?“, schrie Anna, als sie alleine im Büro waren. „Ich will eine klare Antwort, und zwar auf der Stelle!“

„Woher weißt du, dass wir deinen Vater in Gewahrsam genommen haben?“, versuchte Braun Zeit zu gewinnen. Doch sie war nicht gekommen, um sich mit Floskeln und Ausflüchten zufriedener zu geben, sie wollte Klarheit und wenn er auch nur

einen Funken Zuneigung für sie empfand, dann würde er ihr jetzt die Wahrheit sagen.

„Spar dir das Gerede!“, fauchte sie und ging nervös vor dem Sperrholzschreibtisch auf und ab. „Der Mord an Bogdan Drakovic. Deshalb wurde mein Vater festgenommen, lassen wir also das Versteckspiel.“

„Dein Vater ist tatverdächtig“, erwiderte Braun ohne die geringste Gefühlsregung und verschanzte sich hinter seinem Computer. Aber ihr entging nicht, dass er nervös mit der Maus klickte, so als würde er die interessantesten Neuigkeiten auf seinem Bildschirm abrufen.

„Ich habe alles von einem Journalisten erfahren“, sagte sie und bemühte sich, ihre Erregung in Zaum zu halten. „Nicht von dir, Tony Braun, nein von einem Journalisten, der mich total überraschend mit der Tatsache konfrontiert hat, dass mein Vater einen Mord begangen haben soll! Was sagst du dazu?“

„Ich darf keine Auskunft geben, das ist ein laufendes Verfahren“, antwortete Braun und starrte unverwandt auf den Bildschirm.

„Sieh mich an, wenn ich mit dir rede!“, schrie Anna und schlug mit ihrem Fuß heftig gegen den Schreibtisch, so dass der Computer zitterte. „Schau mir in die Augen, du Feigling!“, tobte sie und plötzlich begann sich alles um sie herum zu drehen: Der triste Aktenschrank an der Wand, die schmutzige Kaffeemaschine auf einem Regal, der

abgeschlagene, wackelige Schreibtisch, der grau gesprenkelte Plastikboden, alles kreiste wie eine Zentrifuge um sie, war bereit, sie zu verschlingen und irgendwo im Nichts wieder hervorzuspucken. Irgendwo, wo es keinen Vater, keinen Tony Braun, wo es nur Ruhe gab. Nach Luft schnappend sackte sie zusammen. „Schau mir in die Augen, wenn du lügst!“, waren die einzigen Worte, die sie noch hervorbrachte. Der Rest wurde von einem trockenen Schluchzen abgewürgt, obwohl sie noch so viel zu sagen gehabt hätte: Dass ihr Vater unschuldig sei, dass sie eine oberflächliche Tochter war, die sich nie um ihn gekümmert hatte, dass sie vergessen hatte, dass es so etwas wie Familie doch gab.

Stattdessen lag sie auf dem dreckigen Plastikboden und Braun kniete neben ihr, hielt ihr ein Glas Wasser an die Lippen und wiederholte gebetsmühlenartig: „Trink, Anna!“ Dann fasste er sie im Nacken und legte ihren Kopf auf seine Knie und für einen Augenblick dachte sie: Es ist schön, so zu liegen!

Aber nichts war schön! Im Gegenteil: Die Realität war hässlich und schwarz und undurchdringlich und dahinter saß ihr Vater im Gefängnis, verhaftet von dem Mann, den sie ein ganz klein wenig gemocht hatte.

„Du hast meinen Vater verhaftet“, krächzte sie, um sich Gewissheit zu verschaffen. „Stimmt's?“

„Die Indizien sprechen gegen ihn“, antwortete

Braun, nickte zustimmend und seine dunklen Augen flackerten panisch.

Langsam rappelte sie sich wieder hoch, schüttelte den Kopf, um wieder klar denken zu können und ließ sich schnaufend auf einen wackeligen Stuhl fallen.

„Warum hast du mich nicht angerufen und es mir persönlich gesagt?“, fragte sie und trank gierig das lauwarmer Wasser. „Warum musste ich das durch einen Journalisten erfahren?“

„Ich, ich wollte dich nicht aufregen, Anna“, antwortete er und blickte an ihr vorbei aus dem Fenster in das grelle Sonnenlicht.

„Das ist dir ja perfekt gelungen“, erwiderte sie und Wut und Hass kehrten schlagartig zurück. „Du feiger Typ!“, kreischte sie. „Du hast dich nicht getraut! Du bist ein Feigling! Ja, Tony Braun, du bist ein Feigling und Versager. Du hast keine Ahnung, wie man mich behandeln muss. Ich kann die Wahrheit vertragen, dann kann ich mich darauf einstellen. Aber alle glauben immer, die Wahrheit kann man mir nicht zumuten, alle wollen mich in eine Traumwelt schicken, mein Vater, Marc und jetzt auch du, Tony Braun. Aber ich halte das Leben aus, denn ich habe die Kontrolle!“

„Ich habe alles unter Kontrolle“, wiederholte sie plötzlich ruhig und Braun starrte sie verblüfft an. „Mein Vater ist unschuldig und erhält den besten Anwalt! Ich gehe an die Öffentlichkeit. Ich suche selbst den Mörder und beweise seine Unschuld. Das

ist ein Justizirrtum.“

„Bist du komplett verrückt?“ Braun stand auf und setzte sich auf die Ecke des Schreibtischs. „Ich habe auch meine Zweifel an seiner Schuld, aber im Augenblick sind mir die Hände gebunden.“

„Das ist wohl schlecht für deine Karriere, wenn du ihn laufen lässt!“, fauchte sie und ließ ihn nicht aus den Augen.

„Man hat mich auf unbestimmte Zeit beurlaubt. Das ist der Grund“, erwiderte er betont gleichgültig, doch seine Miene drückte genau das Gegenteil aus. „Tatjana Drakovic hat das eingefädelt. Sie hat mich mit Wodka abgefüllt und dann bin ich mit ihr ins Bett. Ich bin also befangen!“

„Warum erzählst du mir das?“, fragte sie patzig, doch den Stich in ihrem Inneren hatte sie ganz deutlich gespürt, aber das Gefühl kam zur falschen Zeit und es war der falsche Ort. Und überhaupt waren Gefühle unkontrollierbar und sie durfte auf keinen Fall die Kontrolle verlieren, niemals! Deshalb sagte sie auch: „Es interessiert mich nicht, mit welcher Schlampe du vögelst, Tony Braun! Es ist mir so was von egal!“

Braun schwieg betreten und sie fühlte sich beschissen, total kraftlos, fühlte sich, als würde ihre gesamte Energie wie von einer unsichtbaren Macht aus ihrem Körper gesaugt und zurück blieb nur eine Hülle, eine Außenhaut, die Anna Lange hieß und ihr Leben einer ständigen Kontrolle unterordnete.

„Du unternimmst nichts, sondern fährst zurück in deine Agentur, hast du verstanden! Ich kümmere mich um den Fall, versprochen“, sagte er und blickte ihr unverwandt in die Augen. „Hast du das verstanden? Du unternimmst nichts!“

Anna nickte zaghaft und für einige Sekunden war sie damit einverstanden, hätte sich wieder beruhigt. Doch Braun wollte sie aufmuntern, ihr noch etwas Positives mit auf den Weg geben.

„Dein Vater hat beim Verhör nur einen Satz gesagt: Ich will meine Tochter Anna sehen! Das ist doch schön!“

Peng! Das schlug ein. All die guten Vorsätze waren wie weggeblasen, alle Argumente von Braun lösten sich in Luft auf, sie war eine gute Tochter, wollte nicht mehr böse sein und die Familie vernachlässigen, sie vertrug die Wahrheit, auch wenn ihr Vater schuldig war, sie konnte im Leben bestehen, sie hatte alles unter Kontrolle und würde den Fall auf eigene Faust lösen.

*

Als Anna Lange gegangen war, starrte Tony Braun noch einige Zeit aus dem Fenster hinunter auf den Parkplatz. Er hatte kein gutes Gefühl bei der ganzen Sache. Anna war ziemlich dickköpfig und die Inhaftierung ihres Vaters ging ihr ziemlich

nahe. Um sich zu beruhigen, dachte er an Stefan Szabos Einschätzung von Annas Qualitäten: eine Frau, die alles gerne unter Kontrolle hat, die kühl und rational Entscheidungen trifft. Tut mir leid, Anna, dachte er. Ich kann im Augenblick nichts für dich und deinen Vater unternehmen. So gerne ich das auch möchte, das kannst du mir glauben. Trotzdem bist du ungerecht, sinnierte er weiter und stellte sich vor, Anna an einem ruhigen Ort seine Beweggründe klarzumachen und sich zu rechtfertigen. In etwa so: Du schimpfst mich einen Versager, einen Feigling, ohne die Hintergründe zu kennen. Dieses Abenteuer mit Tatjana Drakovic war ein Fehler, natürlich. Das sehe ich auch so. Aber sie hat mich an meiner verwundbaren Stelle erwischt – das Familienthema, du weißt schon. Stopp, dachte er. Anna weiß nichts von meinem Familienthema, sie weiß im Grunde überhaupt nichts von mir. Sie hält mich für einen eiskalten Bullen. Dieses Bild hat sie in ihrem Hirn gespeichert, sie ruft es jedes Mal ab, wenn sie mit mir spricht. Seit heute holt sie ein zweites Bild hervor – das des Feiglings. Zwei Tony Brauns schwirren durch ihren Kopf: der Bulle und der Feigling! Beide sind gleich Scheiße. Und sie könnte Recht haben. Wenn schon! Ich habe alles so satt. Es ist einfach zum Kotzen!

„Chef, ist irgendwas?“, fragte Gruber.

Braun schreckte aus seinen Gedanken. „Nein, ich denke bloß nach. Ihr müsst jetzt eine Zeitlang

ohne mich auskommen. Big Boss Wagner hat mich beurlaubt.“

„Diese Frau hat Sie ja ordentlich hereingelegt, Chef“, entrüstete sich Gruber, der anscheinend schon voll informiert war.

„Woher weißt du darüber Bescheid?“, wunderte sich Braun und verdrehte resignierend die Augen zur Decke. „Verstehe, das bleibt wohl das Kantinengespräch für die nächsten Tage!“ Doch das konnte ihm egal sein, denn er würde die nächsten Tage oder vielleicht Wochen kein Präsidium, keine Polizistenwitze, Kantinengespräche, keine nervtötenden Verhöre mehr mitbekommen. Er brauchte sich nicht mehr mit Intrigen, Vertuschungen, Korruption und Karrieregeilheit herumschlagen, er hatte jede Menge Freizeit!

Als er an das Wort Freizeit dachte, durchzuckte es ihn siedendheiß. Freizeit bedeutete auch, Zeit für sich zu haben oder diese mit der Familie zu verbringen – das war der springende Punkt: Tony Braun hatte nicht die leiseste Ahnung, was er mit seiner Freizeit anfangen sollte.

„Ich bin auch in meinem Scheißurlaub jederzeit erreichbar! Macht bloß in der Zwischenzeit keinen Mist!“, verabschiedete er sich dann von Gruber und war wieder ganz der Alte.

*

Anna Lange lief in der Recreation Zone der Agentur auf und ab, versuchte die Informationen zu verarbeiten, irgendwie auf die Reihe zu bekommen. Langsam begann sich ihr analytischer Verstand wieder durchzusetzen.

Verdammt! Ich habe alles unter Kontrolle!, dachte sie und versuchte, die aufkommende Panik zu unterdrücken.

Aber die ganze Angelegenheit Tony Braun zu überlassen und selbst hier in der Agentur zu warten und die Hände in den Schoß zu legen, während ihr Vater im Gefängnis saß – das konnte so nicht sein. Sie musste handeln und selbst etwas über die Hintergründe des Mordes herausfinden!

Früher hatte sie sich nie eingemischt, immer alles logisch überlegt, selbst als ihre Mutter gestorben war.

Natürlich erinnerte sie sich noch an die vielen Anrufe ihrer Mutter, an die ständigen Einladungen nach Marbella in das licht- und sonnendurchflutete Apartment, in das sich ihre Mutter nach dem Zusammenbruch ihrer Familien- und Lebenslüge zurückgezogen hatte. Aber sie hatte diese Einladungen nie angenommen, sie hatte nie daran gedacht, dass ihre Mutter innerlich zerbrochen war, dass sie es einfach nicht verkraftete, dass ihr Puppenhaus rücksichtslos zerstört worden war.

Dann war ihre Mutter an einer Überdosis

Beruhigungsmittel gestorben, hatte es satt gehabt, der Vergangenheit nachzutruern, hatte es einfach satt gehabt, alleine unter der spanischen Sonne die Zeit totzuschlagen, sie wurde immer kraftloser und starb – einsam und an gebrochenem Herzen.

Zum Teufel mit der Kontrolle! Sie strich sich durch ihre wie elektrisierte Korkenzieher wegstehenden roten Locken und die Sommersprossen auf ihrer Nase kamen in dieser Stresssituation noch stärker zum Vorschein.

Als sie das Handy auf den Ameisentisch legte, fiel ihr plötzlich wieder die Nachricht von Alex Huber auf ihrer Mailbox ein. Ohne zu zögern wählte sie die Nummer, er war sofort am Apparat. Sie besprachen Details der Abreise, vereinbarten eine Uhrzeit und zum Schluss erinnerte er sie noch einmal, nicht die Strategiepapiere und Layouts für Royal International zu vergessen. „Business as usual“, meinte er lapidar, als sie den Mord erwähnte und er schien Bogdan Drakovic keine Träne nachzuweinen.

Zielgerichtet ging Anna nach dem Telefonat nach nebenan zu Richard Marx, der hinter seinen Bildschirmen lümmelte und chromglänzende phallusartige Silos für eine Imagebroschüre zusammenbaute, mit der sie einen unschlüssigen Kunden doch noch begeistern wollten.

„Du musst dich um die Agentur kümmern, Richard. Ich fliege noch heute Abend mit Alex Huber nach Palma, um den Job für die Agentur zu retten!“

Sie schob Jobmappen, Ausdrucke und Scribbles einfach zur Seite, setzte sich auf einen Drehstuhl und sagte: „Ich brauche das Corporate Design, das du für Royal International entworfen hast, professionell auf unsere Präsentationssheets aufgezogen. Das Strategiepapier maile ich dir, integriere es dann in das Design.“

Richard nickte, klopfte dabei ständig auf die Taschen seiner Cargohosen, wie immer auf der Suche nach einer Zigarettenpackung.

„Hol dir Stefan Szabo zur Verstärkung, wenn du einen kreativen Input brauchst. Grafische Unterstützung hast du ja“, fuhr sie fort und deutete mit dem Kopf zu einem Praktikanten, der umständlich Notizkärtchen für Anna Langes Friseur layoutete. Richard nickte nur unbestimmt, öffnete mehrmals den Mund, entschied sich aber dann doch zu schweigen.

„Was gibt es noch?“, fragte sie.

„Stimmt es, dass die Polizei deinen Vater verhaftet hat?“, fragte er zögernd, zündete sich eine Zigarette an und blickte nervös den Rauchkreisen nach, die sich an der hohen Decke verflüchtigten. Richard ließ sich in den meisten Fällen durch nichts aus der Ruhe bringen. Als ihm Anna aber von ihrem Gespräch mit Tony Braun erzählte, war auch er für einen Augenblick sprachlos.

Ruckartig setzte er sich auf und versenkte die halb gerauchte Zigarette in einem Wasserglas.

„Das ist echt schlimm! Unternimm nichts auf eigene Faust! Da draußen läuft ein Killer herum! Das ist verdammt gefährlich! Aber so wie ich dich kenne, hast du bereits eine Entscheidung getroffen – oder?“

Richard blickte sie fragend an und angelte sich eine neue Zigarette aus der zerknautschten Packung.

„Ja, das habe ich! Ich werde auf eigene Faust recherchieren und Palma ist der richtige Ort, dort wohnt der Clanchef Igor Drakovic!“, sagte sie bestimmt.

Während sie in ihre Wohnung fuhr, um zu packen, wiederholte sie einen Satz wie ein Mantra: Jetzt ist eine Zeit zu handeln.

22. LINZ: DIE NEUNTE NACHT

Als Tony Braun seinen Wagen parkte, färbte die untergehende Sonne das undurchdringliche Dickicht der Bäume vor ihm blutrot. Der schwarze Geländewagen von Stefan Szabo stand ein wenig abseits, doch von ihm selbst war nichts zu sehen. Braun schulterte seinen Seesack und ging den schmalen Pfad entlang, der in das Dickicht geschlagen worden war.

Nach etwa 200 Metern erreichte er den kleinen, rohgezimmerten Unterstand. Stefan Szabo erwartete ihn bereits. In seiner Wohnung, die ihm in seiner derzeitigen Stimmung noch depressiver machte, hatte er mehrmals vergeblich versucht, Tatjana Drakovic zu erreichen, um sie über den Inhalt des Gespräches mit seinem Chef Dr. Wagner zu befragen. Vor allem aber wollte er von ihr wissen, was in der Mordnacht wirklich geschehen war. Nach einem Streit mit ihr wegen der Leichenbilder hatte er ihr Apartment umgehend verlassen – war er aber dann doch zurückgekehrt? Seine Erinnerung lag in einem undurchdringlichen Nebel. Doch an etwas Bestimmtes konnte er sich erinnern: Über einer Kinderleiche schwebte der Kopf von Milan Drakovic und ein schwarzes Kreuz! Milan war tot und jetzt auch Bogdan Drakovic, soweit die Fakten, die für ihn im Augenblick allerdings vollkommen nutzlos waren.

Um seine Frustration über den Abzug der Ermittlungen und seine Suspendierung abzuschütteln, hatte er sich am Nachmittag mit Stefan Szabo zu einem Wildman Running verabredet. Er hatte schon oft von dieser Sportart gehört, sie aber noch nie selbst ausprobiert, ihm genügten normalerweise die Marathonläufe, aber heute war eine Ausnahme. Das Gelände lag in einem riesigen Überschwemmungsgebiet und glich mit seinem undurchdringlichen Dickicht, den vermoderten Tümpeln und umgestürzten Bäumen einem südamerikanischen Dschungel.

„Wir laufen immer der roten Linie entlang“, sagte Szabo und deutete auf die mit roter Farbe an Bäume, Büsche und auf den Weg gesprayten Markierungen.

„Bis zur Wende sind es ungefähr 3 Kilometer, aber du darfst keinem Hindernis ausweichen. Wir laufen auf Zeit, der Schnellere gewinnt.“

Szabo griff sich sein Shirt, um es über seinen athletischen Oberkörper zu ziehen. Vorn auf der Brust hatte er eine große, hässlich aussehende Narbe.

„Wusste gar nicht, dass du einmal einen Unfall hattest!“ Braun deutete mit dem Finger auf Szabos Oberkörper.

„Ach, das da! Ist schon lange her, war in meiner Jugend. Ich erinnere mich schon gar nicht mehr daran!“ Energisch zog sich Szabo das Shirt herunter, griff in seine Sporttasche, holte eine Art Rugbyhelm,

ultraleichte Arm- und Beinschützer hervor und legte alles neben Braun auf die Bank.

„Für dich, das wirst du brauchen. Damit du dich nicht verletzt“, fügte Szabo hinzu, als er seinen fragenden Blick sah.

Bevor sich Szabo den Helm aufsetzte, steckte er sich noch die Kopfhörer in die Ohren, schaltete seinen iPod jedoch nicht ein.

„Stören dich die Kopfhörer beim Laufen nicht?“, fragte Braun.

„Nein, das ist meine Motivation. Jeder braucht ein Ziel. Ich habe mein Ziel hier gespeichert“, sagte er und deutete auf den iPod. „Deshalb kann ich immer zielgerichtet vorgehen!“

„Mir ist mein Ziel verloren gegangen“, erwiderte Braun und ließ den heutigen Tag im Schnelldurchlauf vor seinem geistigen Auge Revue passieren. Die private Familie hatte er endgültig verloren und seine berufliche Familie war drauf und dran, ihn zu verstoßen.

Doch irgendwo und irgendwann am Horizont, dachte er, dort wo sich Himmel und Hölle berühren, würde ein goldener Reiter auftauchen ihm den Weg weisen. Dann brauchte er nur auf das ferne Licht zuzusteuern und sein Ziel im Auge zu behalten. Doch im Augenblick war der Horizont endlos und schmerzhaft leer. Es war kein Ziel in Sicht.

„Hast du Familie, Stefan?“, fragte er unvermittelt.

„Warum interessiert dich das?“, erwiderte Szabo

und blickte ihn von der Seite an.

„Familie ist wichtig! Sie gibt dir Rückhalt. Auf die Familie ist immer Verlass und die Familie muss sich auf dich verlassen können. Die Familie darf man nie enttäuschen“, sagte Braun und schnallte sich die Schienbeinschützer um.

„Ich habe nur eine Mutter, sonst keine Verwandten“, sagte Szabo einsilbig und rückte ein wenig zur Seite.

„Sie lebt in einem Seniorenheim am Traunsee. Ich besuche sie übrigens morgen“, fügte Szabo noch hinzu und setzte seinen Helm auf.

„Los, starten wir, bevor es dunkel wird!“, rief er Braun zu und beide begaben sich zur Ziellinie. Szabo befestigte seine Stoppuhr an einem Holzpflock, drückte auf Start und beide rannten los. Noch nie in seinem Leben hatte Braun etwas Derartiges erlebt. Mit einer gewaltigen Wucht wie ein Mähdrescher pflügte Szabo vor ihm durch das Unterholz, sprang über abgestorbene Bäume, klatschte durch brackige Tümpel, bückte sich nur kurz vor herunterhängenden Ästen und folgte wie ein Bluthund der roten Spur.

Ein eigenwilliger Typ, dieser Stefan Szabo. Die Unerbittlichkeit, mit der er sich den Weg durch die Hindernisse bahnt, diese Rücksichtslosigkeit gegen den eigenen Körper ist schon ziemlich eigenartig. Im Grunde kenne ich ihn überhaupt nicht, dachte er, als er hinterherkeuchte und Mühe hatte, nicht den Anschluss an Szabo zu verlieren.

Wildes Gestrüpp kratzte über seinen Helm, Dornen fetzten tiefe Löcher in sein Laufshirt und rissen blutige Striemen in seine Haut. Blut und Schweiß vermischten sich, in einer Sekunde der Unachtsamkeit krachte er gegen einen herabhängenden Ast und hätte beinahe das Gleichgewicht verloren. Doch der brutale Lauf hatte auch sein Gutes: Tony Braun musste sich auf die Route konzentrieren, konnte nicht einen Gedanken an seine Probleme verschwenden. Er war wie Szabo auf die rote Linie fixiert, folgte ihr schnell und immer schneller, um Szabo vor der Wende doch noch abzufangen. Den Weg zurück liefen sie beinahe gleichauf, doch dann wurde Szabo immer schneller, lief beinahe ekstatisch. Brauns Lungen schmerzten, seine Sprünge waren bei Weitem nicht mehr so elastisch wie am Anfang, doch ungefähr einen Kilometer vor dem Unterstand mobilisierte er noch einmal alle verfügbaren Kräfte. Die Sicht wurde immer schlechter und im düsteren Dämmerlicht verfiel er sich in einer Liane, stürzte auf den sumpfigen, nach Moder riechenden Boden, rappelte sich aber gleich wieder hoch, keuchte vorwärts und dachte: Einmal öfter aufstehen, als man zu Boden fällt! Der alte Motivationspruch rauschte durch seinen Kopf, verschwand und ganz vorn sah er den Unterstand, mit der baumelnden Stoppuhr, und den Rücken von Szabo, der mit der Präzision einer zielgerichteten Schusswaffe darauf

zusteuerte. Als Braun die Ziellinie passierte, saß Szabo bereits auf der Bank und starrte an ihm vorbei in die zunehmende Finsternis.

„Nicht schlecht fürs erste Mal“, keuchte Braun nach einem Blick auf die Uhr. „Du warst nur einige Sekunden schneller!“

„Ja, das war gut, Tony! Wenn man ein Ziel vor Augen hat, schafft man einfach alles“, sagte Szabo mechanisch und konzentrierte sich wieder auf seinen iPod. Schnaufend beugte er sich vor, stützte sich an den Oberschenkeln ab, spannte noch einmal alle Muskeln an, bis die Adern an seinem Hals hervortraten. Dann deaktivierte er den iPod, warf den Helm auf den Boden und klopfte Braun auf die gepanzerte Schulter.

„Oft werden wir wahrscheinlich nicht mehr gemeinsam laufen, Tony“, meinte Szabo.

„Macht dir das Laufen keinen Spaß mehr?“, fragte Braun und blickte Szabo prüfend von der Seite an. Doch dessen Gesichtsausdruck war wie so oft abweisend.

„Ich arbeite an einem großen Kreativprojekt, das meine ganze Zeit in Anspruch nimmt“, erwiderte Szabo.

„Für ein Unternehmen hier aus Linz?“

„Nein, es ist ein internationales Projekt. Mehr darf ich dazu nicht sagen. Nur soviel, es wird mich reich machen! “

„Verstehe, dann hast du ausgesorgt“, sagte

Braun.

„So ähnlich!“, meinte Szabo kryptisch, packte seine Sachen und ging zu seinem Wagen.

Tony Braun blieb noch auf der Bank sitzen und blickte Stefan Szabo nach, der schon nach wenigen Metern von der Dunkelheit verschluckt wurde. In diesem Augenblick beneidete er Szabo für seine Zukunft. Manche hatten eben immer unverschämt viel Glück, dachte er, aber ich gehöre ganz bestimmt nicht dazu.

*

Anna Lange war noch nie in der privaten Abfertigungshalle des Linzer Flughafens gewesen. Die schwere, abgewetzte Ledertasche mit ihren wichtigsten Utensilien hatte sie über die Schulter gehängt, die Mappe mit Layouts unter den Arm geklemmt und den peinlich pinkfarbenen Trolley zog sie hinter sich her. Nervös blickte sie auf die Uhr an der Wand, sie hatte sich natürlich wieder verspätet. Das Telefonat mit Marc, der sie ganz selbstverständlich heute Abend sehen wollte, war ein wenig aus dem Ruder gelaufen. Schließlich hatte sie nach einer patzigen Antwort: „Das ist meine Entscheidung!“ aufgelegt. Wider erwarten fühlte sie sich jetzt aber bedeutend besser und sie hatte seit Langem wieder ein Gefühl von Freiheit.

Es war, als hätte sie die Ketten gesprengt, die ihr Leben jahrelang eingeengt hatten, die ihr nur einen begrenzten Radius erlaubten und sie immer wieder aufs Neue von Marc abhängig machten.

„Schön, dass Sie so spontan zusagen konnten“, hörte sie eine Stimme hinter ihrem Rücken. Erschrocken drehte sie sich um und ließ dabei die Mappe fallen.

„Tut mir leid, ich wollte Sie nicht erschrecken“, sagte Alex Huber. Beide bückten sich und wären um ein Haar mit den Köpfen zusammengestoßen.

„Es ist nur der Stress, ich hatte noch einiges zu erledigen“, antwortete sie und ließ ihre grünen Augen funkeln.

„Jetzt sind Sie ja hier und können sich die nächsten Stunden entspannen“, meinte Alex Huber freundlich. Er machte eine Pause und sie hatte das Gefühl, dass er sich die Frage nach ihrem Vater verkniff. Vielleicht war das auch nur Einbildung gewesen, denn als sie ihm direkt in sein Gesicht blickte, lächelte er gewinnend.

„Wir müssen uns noch ein wenig mit dem Abflug gedulden, es fliegt noch jemand mit uns nach Palma“, sagte Huber, als er ihre hektischen Blicke zur Uhr bemerkte.

„Jemand, den ich kenne?“, fragte sie.

„Natürlich, es ist die neue Vorstandsvorsitzende von Royal International, Tatjana Drakovic.“

„Ach ja, natürlich! Sie ist sicher ziemlich

schockiert über den Mord an ihrem Bruder?“, fragte sie neugierig.

„Sie wird das durchstehen, denn die laufenden Geschäfte müssen weitergeführt werden“, meinte Alex Huber achselzuckend.

„Wie geht es jetzt wirklich weiter mit dem Börsegang, nach dem Mord an Bogdan Drakovic?“, fragte sie zögernd.

„Deshalb fliegen wir ja unter anderem auch nach Palma. Es gibt ein Strategiemeeting mit Igor Drakovic.“ Er machte eine gleichgültige Handbewegung. „Im Grunde geht es weiter wie bisher! Da ändert sich nicht viel! Mehr gibt es dazu nicht zu sagen.“

Schweigend saßen sie auf dem Ledersofa, Alex Huber nippte entspannt an einem Mineralwasser, Anna Lange schwitzte in ihrer Lederjacke und wurde mit jeder Minute nervöser.

Zuerst karrte jemand vom Bodenpersonal einen riesigen Gepäckwagen mit einer Unmenge von Louis-Vuitton-Koffern und Taschen durch die Abflughalle, dann erschien Tatjana Drakovic persönlich mit riesigen Sonnenbrillen, Designerjeans und einer ausgefransten Chaneljacke. Wie eine Diva, dachte Anna, und auch als Tatjana Drakovic ihr freundlich die Hand gab und sich für die Verspätung entschuldigte, änderte sie nicht ihre Meinung.

Zu Beginn des Fluges tauschten alle noch nette Belanglosigkeiten aus, doch dann verebbte das Gespräch immer mehr, bis schließlich jeder mit

seinen eigenen Gedanken beschäftigt war. Tatjana Drakovic versteckte sich hinter ihrer riesigen Sonnenbrille, die sie die ganze Zeit nicht abnahm, Alex Huber studierte ein englisches Börsemagazin, Anna sah schläfrig aus dem Fenster und wachte erst auf, als sich der Learjet bereits im Landeanflug von Palma de Mallorca befand.

THANATOGRAFIE: DER FANGSCHUSS

Die Stimmen in meinem Kopf sagen, dass die Erinnerung Kraft zum Töten gibt. Die Stimmen drängen mich ständig, die Erinnerung niederzuschreiben und diese immer wieder anzuhören und dann zu töten. Die Stimmen bestimmen, wie es weitergeht. Die Stimmen sträuben sich gegen das Vergessen und zwingen mich daran zu denken. Die Stimmen wollen, dass ich wieder töte, deshalb erinnern sie mich ständig an das austretende Gehirn, das sich wie ein grauer Kotzleck auf der staubigen Straße ausbreitet. Die Stimmen erinnern mich an den Fangschuss, um mir einzuschärfen, dass Töten ganz einfach ist.

Es beginnt zu regnen. Ungewöhnlich für diese Jahreszeit, jetzt im September 1991 ein Wolkenbruch, der sich in Sturzbächen über die halb verfallenen Häuser ergießt, für kurze Zeit den Dreck auf Wegen und Straßen, Gärten und Äckern wegspült. Doch dieser unschuldige Regen ist nur etwas für Naive, etwa für meinen Vater, meine Mutter oder für meine beiden kleinen Schwestern. Mich kann diese Idylle nicht beeindrucken. Jetzt weiß ich, dass mich mein Gefühl nie täuscht. Es hat mich auch an jenem Morgen nicht getäuscht.

Das Brummen der Motoren ist als Erstes zu hören. Robuste Geländewagen mit großen Stollenreifen, schlammbedeckt, schwarz heben sie sich auch

schon aus der Ferne von dem grauen Horizont ab. Einige der Unvorsichtigen und Naiven laufen aus ihren Häusern, sind neugierig und in froher Erwartung, dass es die lange erwartete Hilfe ist, die uns Sicherheit bietet und uns vor dem Feind schützt. Ich lasse mich ganz von meinem Gefühl leiten und bleibe in der Küche zurück, auf dem zeretzten Sofa beim Fenster, meinem Beobachtungsposten. Unser Haus ist etwas erhöht, direkt in die Felsen hineingebaut, so kann ich die Straße und den Marktplatz gut überblicken. Die gerade noch so regenglitzernde Straße durch unser Dorf ist sofort wieder schlammiggrau von den trampelnden Schritten der Bewohner. Die Wagen kommen näher, tragen keinerlei Kennzeichnung an den Seiten, die ersten Dorfbewohner bleiben stehen, verharren mitten auf der Straße. Jetzt sind sie mit einem Mal ratlos, die Hoffnung, die ihre Schritte beflügelt hat, beginnt zu schwinden.

Männer in Jagdkleidung steigen aus den schweren Geländewagen, zünden sich gegenseitig Zigaretten an, trinken aus silbernen Flachmännern, lachen und erzählen sich Anekdoten. Angeblich sind sie reiche Geschäftsmänner, die am Wochenende hier bei uns auf die Jagd gehen, nur Wildschweine zu jagen interessiert sie schon lange nicht mehr, sie finden es interessanter, auf Menschen Jagd zu machen. Einer von diesen Männern bahnt sich den Weg durch die Dorfbewohner, die wie paralysiert auf

dem Marktplatz stehen und jetzt für ihre Vorfreude und Unvorsichtigkeit bitter bezahlen werden.

Da entdecke ich sie. Madita, der ich oben in den Bergen einen ersten scheuen Kuss auf die Wange gedrückt habe. Madita, dieses Mädchen, das von dem leuchtenden Neon der Großstadt schwärmt und mit mir Zukunftspläne schmiedet, wenn wir auf der Hochfläche in den Himmel blicken und sie den Kopf an meine Schulter lehnt. Ich will aufspringen, die Geröllhalde hinunterlaufen, sie aus der Menge wegziehen, im Haus verstecken und vor den Männern retten. Tatsächlich aber sitze ich wie versteinert auf meinem Sofa und starre aus dem Fenster. In diesem Augenblick trifft das Schicksal eine Entscheidung, die unwiderruflich und unausweichlich mit dem Tod verbunden ist.

Natürlich ist Madita dem Anführer sofort aufgefallen, trotz der eingefallenen Wangen und der ärmlichen Kleidung ist sie eine Schönheit und jeder Junge im Dorf hat sie bewundert, aber sie hat immer von einem Leben in der Stadt geträumt. Jetzt sind die Männer aus der Stadt zu ihr gekommen. Mit seiner behandschuhten Hand reißt der Anführer Maditas abgewetzte Trainingsjacke vom Hals weg auf, dann das T-Shirt, ich erinnere mich noch deutlich an den Aufdruck – Cosmic Dancer, darunter das Bild von Marc Bolan. Niemand wagt sich zu rühren, als Pullover und T-Shirt über ihre Schultern zu Boden fallen. Ihre Brüste sind jung und fest, die Brustwarzen

aufgerichtet, der Wind streicht sanft über ihre Haut. Jetzt müssten unsere Männer eingreifen, sie vor den Jägern schützen, stattdessen blicken sie nur panisch zu Boden. Die kleinen Kinder beginnen zu weinen, natürlich ahnen sie unbewusst das Böse.

Der Anführer ist ein Mann mit eisigen Augen und dem Auftreten eines Paten. Er packt Madita an den Haaren, zerrt sie aus der Menge, hin zu seinem Geländewagen. Irgendwo wird eine Heckklappe geöffnet, Madita auf die Ladefläche gestoßen. Das passiert außerhalb meines Blickfeldes, aber ich kann mir denken, was passiert. Alle werden wie Tiere, wie Tiger über sie herfallen und ihren Traum von der Stadt aus ihrem Körper vögeln.

Ich habe das Gefühl, schon stundenlang aus dem Fenster zu starren, obwohl es nur 20 Minuten sind, als der Anführer wieder erscheint. Seine Hand ist um Maditas Nacken gelegt, fast könnten sie ein Liebespaar sein, aber sie ist vollkommen nackt, steht barfuß schwankend im Staub, die Beine leicht eingeknickt, so als würde sie jeden Augenblick zusammenbrechen. Wie ein gefangenes Tier, eine Trophäe hält er Madita dann von sich weg, umklammert aber noch immer mit eiserner Faust ihren Nacken.

Langsam lässt er seine eisigen Augen über Menschen und Häuser schweifen. Vor lauter Angst ducke ich mich hinter dem Fenster, doch er bemerkt mich nicht. Vorsichtig hebe ich wieder den Kopf,

betrachte sein Gesicht, um es mir für ewige Zeiten ins Gedächtnis zu brennen. Der Pate zieht eine Pistole aus seiner Jacke, dreht sich zu seinen Männern um, die mit ihren Gewehren Männer, Frauen und Kinder zurück in ihre Häuser treiben, noch jetzt gelte mir die geisterhafte Stille des leeren Marktplatzes in den Ohren.

Madita hält er nach wie vor mit seiner Hand im Nacken fest, ihr Gesicht völlig ausdruckslos, kein Wimmern, kein Weinen – nur Schockzustand.

Schließlich wendet sich der Pate zu ihr, ganz langsam, als würde er aus einem Trancezustand aufwachen und erst jetzt bemerken, wer da an seiner Seite ist. Angewidert stößt er Madita weg und wie eine Gummipuppe sinkt sie zu Boden, er greift sie an den Haaren, zerrt sie wieder hoch, hält sie mit ausgestrecktem Arm weit von sich, so als würde ihm vor diesem Mädchen, dass er kurz zuvor noch gevögelt hat, plötzlich ekeln. Dann hebt mit der anderen Hand seine Pistole und schießt ihr mitten in die Stirn und ihr Hirn, das kurz zuvor noch an eine Zukunft gedacht hat, spritzt als grauer Schleim auf die Straße.

Wir wissen, was jetzt passiert. Wir sehen den Totenfluss und den Fährmann, der schon ungeduldig auf uns wartet, um uns nach drüben in die schwarze Welt zu führen. Trotzdem klammern wir uns panisch an das winzige Stück Hoffnung, das uns bis jetzt am Leben erhalten hat, glauben tatsächlich, dass unsere

Gebete, die wir rasend, lautlos, ununterbrochen auf und ab psalmodieren, erhört werden und Gott auf unserer Seite ist. Doch Gott hat sich längst von uns abgewandt.

23. GMUNDEN/LINZ: DER ZEHNTE TAG

Der Rollstuhl machte ein quietschendes Geräusch, so als wären die großen Gummireifen nicht genügend geölt, als ihn die Pflegerin durch den Park Richtung Seeufer schob. Von dort hatte die Frau einen ungehinderten Blick auf den steil aufragenden Berg zur linken Seite, während sich rechts das Panorama der Stadt erstreckte. Trotz der Hitze hatte sie eine dicke karierte Wolldecke über ihre Beine gelegt. Nachdenklich blickte sie über den See, der sich dunkel und geheimnisvoll bis zu dem Gebirgszug im Hintergrund erstreckte. Es war noch früh am Morgen und deswegen waren auch keine anderen Patienten unterwegs. Die Szenerie hatte etwas von einem Postkartenidyll, eine Heile-Welt-Atmosphäre, wären da nicht diese dunklen Berghänge, die im Schatten lagen und in der dunstigen Luft bedrohlich näher zu rücken schienen.

„Danke, ich brauche Sie nicht mehr“, sagte sie und drehte ihren Kopf leicht nach hinten, um der Pflegerin ein Zeichen zu geben.

„Sie versprechen mir aber, auf den Knopf zu drücken, wenn Sie wieder in Ihr Apartment wollen, damit ich Sie zurückschieben kann, Frau Doktor“, sagte die Pflegerin bestimmt und deutete auf das Armband mit dem dicken roten Knopf, das gut sichtbar um das dürre Handgelenk geschlungen war.

„Nicht wieder so wie beim letzten Mal, dass Sie einfach hier am Ufer im Regen sitzen bleiben, sich erkälten und wir uns alle um Sie Sorgen machen!“

„Schon gut, ich verspreche es! Ich bin ja kein kleines Kind mehr“, sagte die alte Frau und winkte unkontrolliert mit ihrer Hand.

Als die Pflegerin verschwunden war, nahm sie ihre ganze Kraft zusammen, umfasste mit der linken Hand das rechte Handgelenk, um das Zittern zu stoppen, schob die Hand unter die Decke, zog nach mehrmaligen Versuchen ein elegantes, silbernes Zigarettenetui und ein passendes Feuerzeug hervor und versuchte sich trotz der unkontrollierten Bewegungen mit zitternden Fingern eine Zigarette anzuzünden. Nach dem zehnten Anlauf klappte es endlich und mit geschlossenen Augen sog sie das Nikotin tief ein und entspannte sich.

Sie hatte nicht einmal die Hälfte der Zigarette geraucht, als sie hinter ihrem Rücken Schritte auf dem Kies hörte. In einem ersten Reflex wollte sie schnell die Zigarette aus dem Mund spucken, entschied sich dann aber dagegen.

„Hallo Mutter, man hat mir gesagt, dass du an deinem Lieblingsplatz am See bist“, begrüßte sie Stefan Szabo und beugte sich von hinten über sie, um ihr einen Kuss auf die faltige Wange zu drücken.

„Gut siehst du aus, das Sanatorium ist wirklich ein Glücksgriff gewesen, du kannst ja wieder selbst rauchen!“

„Mein Junge, gerade habe ich an dich gedacht“, sagte die alte Frau und lächelte. „Ich habe gespürt, dass du mich heute besuchen kommst.“

„Du hattest schon immer eine besondere Intuition, Mutter“, sagte Szabo und setzte sich direkt vor ihr auf den verbleichten grünen Rasen. Im Licht der noch niedrig stehenden Sonne wirkte seine Gestalt wie ein schwarzweißer Scherenschnitt, seine dunkle Jacke mit den vielen Taschen verschmolz mit der schwarzblauen Farbe des Sees und verlieh ihm ein mystisches Aussehen.

„Wie geht es dir?“, fragte er.

„Manchmal besser, manchmal schlechter, das ist so bei Multipler Sklerose“, wickelte seine Mutter die Frage aus. „Aber ich will nicht über meine Krankheit sprechen. Ich als Ärztin weiß, wie es enden wird! Deshalb genieße ich auch jeden Tag, an dem ich mir selbst eine Zigarette anzünden kann.“

„Ich finde, du hast deine Krankheit gut im Griff“, beruhigte er sie und sah sie an. Noch immer hatte seine Mutter diese strahlenden, kornblumenblauen Augen und das scharf geschnittene Gesicht. Die grauen dichten Haare waren im Nacken zu einem Zopf zusammengebunden und wäre nicht das unkontrollierte Zucken ihrer Nackenmuskeln gewesen, könnte man sie beinahe für gesund halten. Doch seine Mutter war todgeweiht, dass wussten sie beide. Die starken Medikamente hatten zwar bewirkt, dass sie ihre Arme und Hände wieder bewegen

konnte, dafür wurden von den Nebenwirkungen der Tabletten ihre inneren Organe in Mitleidenschaft gezogen. Aber seine Mutter wollte die Kontrolle über ihre Hände behalten, als ehemalige Chirurgin waren die ruhigen Hände ihre wichtigste Waffe gegen den Tod gewesen. Doch das war schon lange her.

Sie zog an ihrer Zigarette und hatte plötzlich einen Hustenanfall. Sofort sprang Szabo auf, klopfte ihr auf den Rücken, wollte, als das nichts half, auf den roten Knopf drücken, doch seine Mutter umklammerte mit ihren krallenartigen Fingern sein Handgelenk.

„Lass das, ich sterbe nicht“, krächzte sie und unterdrückte mit zusammengebissenen Zähnen den Hustenreiz.

Erschöpft legte sie den Kopf auf die Nackenstütze des Rollstuhls und die bis zum Filter gerauchte Zigarette fiel ihr aus den heftig zitternden Fingern ins Gras. Wortlos drückte sie Szabo aus.

Hinter seinem Rücken hörte er wieder das Klappen des Feuerzeuges, das Ächzen seiner Mutter, die sich vergeblich bemühte, Zigarette, Feuerzeug, Finger zu koordinieren, um schließlich zu resignieren:

„Stefan, hilfst du mir?“

Szabo steckte ihr eine Zigarette in den Mund, zündete sie an und hielt sie ihr bei jedem Zug an die Lippen.

„Ich kann das selbst!“, meinte sie trotzig wie ein kleines Kind. Unter Aufbietung aller Kräfte gelang es ihr schließlich einen Zug zu machen.

„Siehst du“, meinte sie stolz, „es ist alles nur eine Frage der Kontrolle!“

„Ja, das stimmt“, pflichtete ihr Szabo bei, „man muss die Dinge immer kontrollieren können.“

„Hast du alles unter Kontrolle?“, fragte seine Mutter.

„Ich kümmere mich darum, dass ich das Wesentliche nicht aus den Augen verliere.“

„Warum bist du hier?“, fragte sie. Sie liebte diese abrupten Themenwechsel, das hing wahrscheinlich mit ihrer Krankheit zusammen.

„Du kennst mich wirklich gut“, sagte er und lächelte. „Ich arbeite an einem großen Kreativprojekt. Das erfordert auch diverse Auslandsaufenthalte. Ich will mich von dir verabschieden, denn ich werde ziemlich lange wegbleiben! Wenn das Projekt abgeschlossen ist, wird sich vieles ändern. Ich werde dann wohl eine andere Existenz führen.“

„Was ist das für ein Projekt?“, fragte seine Mutter und die brennende Zigarette fiel auf die Wolledecke. Schnell griff er danach und steckte sie ihr wieder zwischen die Lippen.

„Was ist das für ein Projekt?“, flüsterte sie kaum hörbar und versuchte ihr Gesicht näher an ihn heranzuschieben.

„Darüber darf ich nicht sprechen! Aber du wirst davon erfahren, wenn es abgeschlossen ist! Ich habe alles daran gesetzt, dieses Projekt zu realisieren!“ Szabo nahm ihr die Zigarette aus dem

Mund und schnippte sie in den See. Er öffnete das Zigarettenetui, zündete eine neue Zigarette an, ohne den Rauch zu inhalieren, und steckte sie seiner Mutter wieder zwischen die Lippen.

„Du wirst dich noch mit dem Rauchen umbringen“, sagte er und lächelte halbherzig. Seine Mutter blickte ihn traurig an und sagte: „Pass auf dich auf, mein Junge! Du bist intelligent und kreativ, aber du brauchst Kontrolle, so wie alle Kreativen.“

„Mutter, ich verspreche dir, ich habe alles im Griff.“ Szabo stand auf und schob den Rollstuhl über den Kiesweg zurück zum Sanatorium, das im Schatten riesiger Bäume lag.

„Das Wichtigste ist immer, dass man ein Ziel vor den Augen hat“, sprach er weiter, während sie in dem düsteren Park ihre Runden zogen. „Ich war gestern mit Tony Braun laufen und ihm ist das Ziel abhanden gekommen. Das war deutlich zu merken. Es fehlte ihm die Entschlossenheit, die Durchsetzungskraft, das Zielgerichtetete.“

Sie standen jetzt vor der Rampe zum Haupteingang, Stefan Szabo wollte seine Mutter in das große dunkle Foyer schieben, doch sie winkte ärgerlich ab.

„Wenn ich schon ersticke, dann will ich es an der frischen Luft!“, keuchte sie und er schob sie wieder zurück zum Seeufer.

„Ich besuche dich wieder, wenn ich das Projekt abgeschlossen habe“, sagte er halbherzig zum

Abschied.

„Versprich keine Dinge, die du nicht halten kannst“, erwiderte seine Mutter und ließ sich noch eine letzte Zigarette anzünden.

*

Stefan Szabo kniete in einem der unteren Räume seines Hauses vor einem fleckigen und aufgerissenen Karton. Das Zimmer hatte er seit dem Tod seiner Frau nicht mehr betreten und Regale, Schachteln und Papiere waren mit einer zentimeterdicken Staubschicht überzogen. Konzentriert wühlte er sich durch Taschen, Jacken, Mäntel, bis er schließlich fündig wurde. Er zog eine grüne, zerrissene Hose mit aufgerissenen Seitentaschen hervor, hielt sie prüfend in die Höhe, ehe er hineinschlüpfte. Dann steckte er sich die weißen Kopfhörer in die Ohren und drehte den iPod auf volle Lautstärke, bevor er ihn in der Seitentasche seiner Hose verstaute.

In dem halb blinden Spiegel neben der Eingangstür konnte er sein Spiegelbild schemenhaft erkennen, in der unförmigen Hose wirkte sein durchtrainierter Körper merkwürdig unproportioniert, aber genauso so sollte es sein.

Auf dem Weg in sein Arbeitszimmer wäre er beinahe über den grauen Müllsack gestolpert, der bis oben mit Lebensmitteln, Papieren, CDs und Fotos

gefüllt war. Mit einem gezielten Fußtritt beförderte er ihn einfach durch die offene Tür hinaus in den verwilderten Garten.

Der Besuch bei seiner Mutter hatte ihn stärker beschäftigt, als er erwartet hatte. Auch ohne die Ärzte zu befragen, hatte er genau gespürt, dass sie nicht mehr lange zu leben hatte, doch das hatte ihn nur in seinem Entschluss bestärkt.

Als er zurückgekommen war, hatte er sofort begonnen, das ganze Haus systematisch aufzuräumen. Zufrieden blickte er sich in seinem Arbeitszimmer um: Fein säuberlich beschriftete Kartons standen ordentlich aufgereiht neben dem Schreibtisch, DVDs waren durchnummeriert und auf der Arbeitsplatte gestapelt. Die leeren Regale und die gestapelten Kartons erinnerten ihn an einen Umzug. Doch Szabo wusste, dass keine Spedition diese fest zugeklebten Schachteln holen würde.

Langsam ging er durch alle Zimmer und vergewisserte sich, dass die Rollläden überall geschlossen waren. Dann stieg er langsam die breite Treppe nach oben auf die Galerie und hinaus in den Garten. Die hohen, ungeschnittenen Bäume schienen näher gerückt zu sein, warfen ihre dunklen Schatten über das ganze Haus und das wild wuchernde Unkraut hatte etliche der Terrassenfließen bereits gesprengt.

Lange starrte er auf das kleine Stückchen Rasen, das von der Sonne in helles Licht getaucht wurde,

schwung sich dann über die Terrassenmauer auf die ungepflegte Wiese und verharrte regungslos im Sonnenlicht. Er breitete die Arme aus und starrte direkt in das grelle Licht, bis dunkle Punkte vor seinen Augen tanzten und er nichts mehr sehen konnte.

Erst dann drehte er sich abrupt um und konnte zunächst nichts erkennen, da sich seine Augen erst an das düstere Zwielflicht gewöhnen mussten. Doch er wusste: Er war immer noch da – groß und rechteckig, die Einstiegsleiter rostig und mit gierigen Schlingpflanzen überwuchert, das Sprungbrett durch die Feuchtigkeit vermodert und abgeknickt, die Beckenränder verdeckt von ungezügelt wachsendem Unkraut und zu zwei Dritteln mit modriger Erde gefüllt. Trotz dieser fortschreitenden Zerstörung war es noch immer ein Swimmingpool.

Es war der Swimmingpool, in dem seine Frau Myra ertrunken war und trotz der feuchten, von Maden und Würmern durchzogenen Erde, trotz der grässlichen Symbole mit toten Vögeln und Blechdosen und Kreuzen, trotz des unübersehbaren Verfalls war die Erinnerung an seine auf dem Wasser treibende tote Frau ganz frisch.

Daran musste er jetzt denken, als er aus der Sonne in die Dunkelheit, aus dem Licht in den Schatten trat. Ohne zu zögern, sprang er vom Beckenrand in die feuchte Erde, die mit einem schmatzenden Geräusch seine nackten Füße und Beine bedeckte.

In seinen Gedanken hatte Szabo diese Situation

schon hunderte Male durchgespielt. Er nahm die rostige Schaufel, die er aus dem verfallenen Geräteschuppen am hinteren Ende seines Gartens geholt hatte, und begann mit systematischen und ruhigen Bewegungen eine Grube in die weiche Erde zu graben. Ohne abzusetzen schaufelte er, kümmerte sich nicht um Würmer und Maden, die jetzt langsam seine Beine hochkrochen und versuchten, zwischen Haut und Hose immer höher zu gelangen, um zu überleben.

Als die längliche, rechteckige Grube tief genug war, wischte er sich mit der Hand über die verschwitzte Stirn, warf die Schaufel aus dem Swimmingpool in das Gestrüpp und stapfte durch die Erde zu dem kleinen Schrein, den er vor langer Zeit in dem feuchten Boden angelegt hatte. Er nahm die kleinen Blechdosen, ließ sie durch die Finger gleiten, dann warf er eine nach der anderen schnell entschlossen in die ausgehobene Grube, wo sie mit einem leisen Pling auf der schwarzen Erde aufschlugen und wie kostbare Schätze funkelten.

Mit beiden Händen griff er anschließend in die von weißlichen Maden wimmelnde schwarze, feuchte Erde, angenehm überrascht von dem eigenartigen Gefühl, das die umherkriechenden Insekten auf seiner Haut erzeugten. Langsam ließ er Erde und Maden zwischen seinen Fingern in die Grube und auf die Blechdosen rieseln und griff in die Tasche seiner abgerissenen Hose.

Vorsichtig zog er einige kleine runde Tabletten hervor. Lange wog er sie in seiner schmutzigen Hand, starrte dann in seinen verwilderten Garten, der vom Swimmingpool aus betrachtet, noch düsterer und verkommener aussah und musste wieder an den im Wasser treibenden Körper seiner Frau denken. Mit einer entschlossenen Handbewegung steckte er sich die Pillen in den Mund, schluckte sie hinunter. Dann schloss er die Augen und war in der Zielgeraden, knapp vor dem Höhepunkt seiner perfekten Inszenierung.

24. ZAGREB: DER ZEHNTE TAG

An diesem dunstigen Morgen bediente sich Pavel Hajek ausgiebig am überraschend üppigen Frühstücksbuffet des abgewohnten Dreisternehotels im Zentrum von Zagreb. Er war mit dem Zug spät am Abend aus Prag angekommen und hatte in seinem Zimmer noch einige Zeit seine Notizen studiert. Das Foto des verkohlten Emailschildes aus dem abgebrannten Büro von Nemeč mit den Initialen E.T. Zagreb und die Mail mit dem kryptischen Blog, die ihm Tony Braun geschickt hatte, waren Indizien, die ihm sagten, dass er auf der richtigen Spur war. Wie immer, wenn er an einem Fall arbeitete, der von höherer Stelle blockiert wurde, nahm sich Hajek einige Tage Urlaub, um ungestört auf eigene Faust zu ermitteln. So konnte er seinen Vorgesetzten fundierte Ergebnisse präsentieren, und sie hatten keine Möglichkeit, diese zu vertuschen.

Doch jetzt war der Fall um einiges komplizierter. Zunächst der Mord an Milan Drakovic, der von den tschechischen Behörden nach allen Regeln der Kunst totgeschwiegen wurde. Dann passierte der Mord an Bogdan Drakovic in Österreich und eigentlich hätten jetzt die Behörden beider Länder sofort grünes Licht für eine grenzüberschreitende Polizeioffensive geben müssen.

Doch sowohl in Tschechien als auch in Österreich

waren die Fälle vom Innenministerium übernommen worden, ein Indiz dafür, dass höchste Kreise in die Affäre verwickelt sein mussten. Wie Tony Braun hatte auch Pavel Hajek einen Instinkt für heiße Spuren entwickelt und daher eine Urlaubsreise nach Zagreb angetreten.

Die Initialen E.T. mit einem in Zagreb ansässigen Fabrikanten von Emailschildern namens Edgar Tudjman in Verbindung zu bringen, war für ihn nicht sonderlich schwierig gewesen.

Die Firma von Edgar Tudjman befand sich in einem neu errichteten Wirtschaftspark an der Autobahn und war mit öffentlichen Verkehrsmitteln nur schwer zu erreichen. Kurz entschlossen nahm Hajek deshalb ein Taxi, auch wenn ihn der hohe Fahrpreis ziemlich ärgerte. Der Wirtschaftspark mit dem hochtrabenden Namen „First Business Zone“ entpuppte sich als eine Ansammlung von schachtelförmigen Gebäuden, die in einem gesichtslosen Niemandsland am Rand der Stadt Zagreb mit Hilfe eines EU-Förderprogramms aus dem Boden gestampft worden waren. Die Straßen waren alphabetisch durchnummeriert und die Firma von Edgar Tudjman befand sich in Straße E. Kurz vor dieser Straße stieg Hajek aus dem Taxi, ging ein Stück zu Fuß weiter, bis er vor einem billigen einstöckigen Bau mit einem gläsernen Aufsatz auf dem Flachdach stand. Auf dem von der Sonne verbrannten Rasen tröpfelte ein Springbrunnen vor sich hin, ein durch die Hitze aufgeplatztes

Asphaltband führte direkt zu den Produktionshallen. Im ersten Stock waren die Büroräume angesiedelt.

Suchend sah sich Hajek um. Aus der Produktionshalle drang verhalten Maschinenlärm durch die geschlossenen Tore. Es gab keinen zentralen Eingang, nur eine massive Eisentür an der Längsseite des Gebäudes.

Auf einem Schild neben dieser Tür stand Penthouse, daneben hing ein kleiner Bildschirm und ein Kameraobjektiv. Beides war nicht in Betrieb und die Tür zu Hajeks Überraschung nur angelehnt. Das Penthouse war anscheinend erst später auf das Dach des bisherigen Firmengebäudes aufgesetzt worden und daher vom Rest der Firma abgetrennt und nur über eine schmale Treppe von außen erreichbar.

Er stieg die schmale Treppe nach oben. Links und rechts befand sich eine Kettenkonstruktion an der Wand. Die Treppe war eng und steil, Beklemmung stieg in ihm auf, als er nach oben schlich. Fest presste er die Aktentasche an seinen Körper und plötzlich bedauerte er es, keine Waffe bei sich zu haben. Ganz oben, am Ende der Treppe, waren leise Geräusche zu vernehmen.

Je höher er nach oben stieg, desto lauter wurden diese Geräusche, schließlich identifizierte er sie als die erregten Stimmen von zwei Personen. Zunächst konnte er den Inhalt der Sätze nicht verstehen, es war ein Kauderwelsch aus Englisch, Serbisch und Russisch, doch bald erfasste Hajek den Sinn der

Worte. Leise schlich er weiter hinauf. Die Treppe führte direkt in einen großen Raum mit Glaswänden – das Penthouse. Auf den obersten Treppenstufen versperrte eine Aluminiumplattform, die mit der Kettenkonstruktion verbunden war, den Weg. Es war eine Art Lastenaufzug. Hajek kauerte sich unter die Plattform und konnte auf diese Weise von oben nicht gesehen werden.

Schweiß tropfte von seiner Stirn, als er vorsichtig über den Rand der Plattform in den Raum spähte. Er sah einen Schreibtisch, dahinter einen Mann, der sich mühsam auf Krücken aufrechthielt und dem Alter nach Edgar Tadjman sein musste. Der andere Mann war durch die Wand verdeckt, doch seine Stimme kam Hajek bekannt vor, er konnte sie nur noch nicht einordnen.

„Ja, das gefällt mir!“, rief ein völlig aufgebrachter Tadjman und fuchtelte mit seiner Krücke in Richtung des anderen Mannes. „Das gefällt mir, dass jetzt auch Bogdan Drakovic tot ist! Ich habe es in der Zeitung gelesen! Nur eine kleine Notiz, eine Randnotiz bei uns in Zagreb, aber für mich war es die Schlagzeile des Tages!“

Tadjman holte kurz Luft und stützte sich ächzend auf seinen Krücken ab, ehe er fortfuhr:

„Es gibt doch noch so etwas wie Gerechtigkeit! Vielleicht erwischt es noch einen dieser verfluchten Drakovics!“

„Auch Milan ist tot, das müsstest du doch

eigentlich wissen“, hörte Hajek den anderen Mann sagen.

Tudjman blickte überrascht hoch.

„Milan Drakovic ist auch tot? Das wusste ich nicht. Wieso stand nichts in den Zeitungen?“

„Nachrichtensperre in Prag! Aber trotzdem glaube ich dir nicht! Du spielst nur den Ahnungslosen!“ Der andere Mann schien zu überlegen.

„Lüge ich oder lüge ich nicht? Das möchtest du wohl gerne wissen“, Tudjman kicherte in sich hinein. „Milan, Bogdan, fehlt nur noch Igor! Dann ist die Runde komplett! Dann ist der Kampf zu Ende!“, geiferte Tudjman und schlug mit der Krücke im Takt auf den Boden.

„Ich weiß, dass du dich in Prag nach Milan erkundigt hast“, fuhr der andere emotionslos fort. „Nemec hat es mir gesagt.“

„Natürlich habe ich mich nach Milan erkundigt, ich habe auch Informationen über Bogdan eingeholt.“ Wieder sog Tudjman keuchend die Luft ein. „Nach all den Jahren war ich jetzt endlich wieder so weit, es mit Royal International aufzunehmen! Ich wollte Drakovic verklagen, verstehst du? Royal Steel wurde meinem Vater gestohlen! Ich kann das beweisen, ich bin noch ein lebender Zeuge!“

„Du weißt, dass dein Vater Royal Steel an Igor Drakovic verkauft hat“, sagte der andere und seine Stimme wirkte zum ersten Mal menschlich. „Es gibt kein Royal Steel mehr, es gibt nur noch Royal

International. Da hilft auch keine Klage! Der Verkauf war rechtsgültig!“

„Um einen Dollar! Dass ich nicht lache! Das war Diebstahl!“, fauchte Tadjman und schwenkte drohend seine Krücke.

„Das ist eine alte Geschichte, die niemanden mehr interessiert“, versuchte der andere Desinteresse zu heucheln. Doch als geschulter Polizist wusste Hajek, dass dieses beinahe unhörbare Zittern in der Stimme auf eine starke Verunsicherung der Person deutete.

„Willst du mich auch umbringen, so wie die anderen? Mit Vergnügen, dann sehen wir uns in der Hölle wieder!“ Tadjman spuckte angewidert durch den Raum.

„Hast du Milan und Bogdan ermordet?“, fragte der andere emotionslos und Hajek hörte ein metallenes Klacken, das er nur zu gut kannte. Es war das charakteristische Geräusch, wenn eine Pistole entsichert wurde.

„Nein! Aber auch nach meinem Tod wird das Morden weitergehen!“

Edgar Tadjman konnte seine Worte nicht mehr kontrollieren. Jahrzehntelanger aufgetauter Hass bahnte sich plötzlich unkontrolliert seinen Weg und ohne zu stoppen geiferte er weiter.

„Es gibt da draußen jemanden, der mit euch abrechnet, der vor Rache verglüht, der an nichts anderes denken kann als an Rache, für den Rache zum Lebensinhalt geworden ist! Jemand, der sich

rächen kann und kein Krüppel ist, so wie ich es bin!“

Tudjman machte keuchend eine Pause, hustete bellend, spuckte Schleim auf den Boden, reckte sein Kinn in die Höhe und genoss sichtlich das Unbehagen des anderen.

„Und jetzt erschieß mich doch einfach – das ist mir egal. Ich bin ein Krüppel und das Leben ist für mich sowieso vorbei“, keuchte er wieder und schnappte nach Luft, ließ sich jedoch nicht bremsen.

„Ich wache nachts immer auf, weil ich die Explosion des Wagens spüre. Jawohl, ich spüre die Druckwelle, die Hitze und dann höre ich den Lärm, dieses Brüllen des Sprengstoffs. Zuerst verlieren wir die Firma, dann fährt unser Wagen auf eine Mine – so etwas nennt man Pech, findest du nicht?“ Röchelnd hielt Tudjman inne, schluckte kurz, redete aber mit kratziger Stimme weiter.

„Alle waren zerfetzt, nur mich haben sie wieder zusammengeflickt, aber auf die Beine vergessen!“ Zynisch lachend klopfte er mit einer Krücke auf seine Prothesen und schlug sich dann mit seinen Armen gegen die Brust.

„Hier drinnen ist alles verbrannt, der übrig gebliebene Rest meiner Lunge schafft es nicht mehr lange – soviel zu meiner Geschichte!“

Tudjman schwieg und ließ sich ächzend auf einen Sessel fallen, die Krücken hielt er kraftlos in den Händen. Die Stille, die plötzlich das Penthouse erfüllte, war beinahe körperlich spürbar. Langsam

ging Hajek die Treppe nach unten. Tudjman war nicht der Mörder, soviel war klar.

Hajek horchte auf, als oben schwere Schritte zu hören waren, der andere Mann ging anscheinend auf Tudjman zu. Schnell richtete sich Hajek auf, er wollte das Gesicht des Mannes wenigstens für einen kurzen Moment sehen.

Das mitleidlose Schrillen eines Handys zerriss die gespannte Stille. Es kam aus seiner Aktentasche – panisch nestelte Hajek an den Verschlüssen, während der Klingelton nicht enden wollte.

„So trifft man sich wieder!“ Format füllend tauchte die Silhouette von Slobodan Petrovic am oberen Treppenabsatz auf. Die mattschwarz glänzende Pistole hielt er im Anschlag. Hastig versuchte Hajek die Treppe nach unten zu gelangen, stolperte, fiel auf den Rücken, rutschte einige Stufen tiefer, versuchte aufzustehen, doch es gab keinen Ausweg. Mühelos wurde er von Petrovic am Kragen seines Anzugs gepackt, nach oben in das Penthouse gezerrt und wie ein Müllsack in den Raum geschleudert.

Er stand auf, stolperte, geblendet von dem grellen Licht, das durch die riesigen Glasfenster flutete, und ohne seine Brille, die er beim Sturz verloren hatte, konnte er das Geschehen nur verschwommen erkennen. Undeutlich sah er ein grelles Mündungsfeuer, dort, wo soeben noch Tudjman gestanden hatte, hörte einen lauten Knall, der seine Ohren zum Klingeln brachte, dann breitete

sich plötzlich eine fast friedvolle Stille in seinem Inneren aus. Überrascht blickte er an seinem braunen Sommeranzug hinunter und sah, dass sich ein dunkelroter Fleck auf seinem Hemd ausbreitete. Erstaunt drehte er sich zu Edgar Tudjman, der einen kleinen Revolver in der Hand hielt und ebenso überrascht war wie Hajek.

„Ich wollte Ihnen helfen, ich bin von der Polizei“, stammelte Hajek. Dann lief ein dünner Blutfaden aus seinem Mundwinkel und er sank nach vorn auf den glasierten Betonboden.

Ehe sich Tudjman aus seiner Erstarrung lösen konnte, hatte Petrovic die Situation auch schon wieder unter Kontrolle. Blitzschnell zog er die Glock aus seinem Halfter, versteckt am Unterschenkel, schätzte in Sekundenbruchteilen Schusskanal und die Richtung ab und feuerte dann auf Tudjman, der wie von einer unsichtbaren Faust getroffen in seinen Stuhl zurückkatapultiert wurde. Durch die Wucht des Schusses riss es Tudjman die Arme nach hinten, seine Krücken fielen zu Boden. Mit weit aufgerissenen Augen starrte Tudjman sprachlos auf Petrovic, der ihn mitleidlos beobachtete, dann brach sein Blick und der Kopf fiel zur Seite.

Kühl und professionell beseitigte Petrovic alle Spuren seiner Anwesenheit, drückte dem leblos am Boden liegenden Pavel Hajek die Pistole in die

Hand, feuerte noch einen Schuss in die Wand neben Tadjman und betrachtete zufrieden sein Werk.

Das war besser als geplant, dachte Petrovic zufrieden. Mit einem Schlag hatte er Tadjman und den neugierigen Kommissar aus Prag erledigt. Die Polizei würde zu dem Schluss kommen, dass der Prager Kommissar Hajek Tadjman aufgesucht hatte und es dabei, warum auch immer, zu einem tödlichen Schusswechsel gekommen war, bei dem beide starben. Das war tragisch, aber als Polizist musste man ständig mit dem Tod rechnen, dachte er zynisch.

Dann stellte er sich auf die Plattform, drückte den grünen Knopf und fuhr die Treppe hinunter, so wie es Tadjman schon hunderte Male zuvor mit seinem Rollstuhl gemacht hatte. Eilig verließ er das Firmengelände über einen ungepflasterten Seitenpfad, ging auf einen Parkplatz ganz in der Nähe und setzte sich in einen unauffälligen Kleinwagen mit Zagreber Kennzeichen. Er kramte in den Taschen seines Blousons, bis er seinen Zettel mit den Abflugszeiten fand. Sein Flug nach Palma de Mallorca ging in einer knappen Stunde. Slobodan Petrovic hatte zum Einchecken nur noch wenig Zeit.

25. LINZ/PALMA: DER ZEHNTE TAG

An der abgenützten Einbauwand im Wohnzimmer hingen Computerausdrucke. Sie waren einfach über Bücher, Reisesouvenirs und allerlei verstaubten Nippes an die Pfosten gepinnt, offensichtlich ohne Sinn für Ästhetik, dafür aber mit einem gewissen System. Der erste Ausdruck zeigte den toten Milan Drakovic, der nächste Yurika Mekas und der dritte Bogdan Drakovic. Mit rotem Filzschreiber waren bei allen drei Bildern die markanten Abdrücke des Elektroschockers umrandet. Kein Zweifel, es handelte sich um dasselbe Produkt.

Tony Braun lümmelte auf seiner durchgesessenen Couch und starrte immer wieder auf die Bilder an der Wand, versuchte, irgendetwas Neues zu entdecken. Aber da war nichts. Seufzend ging er in die Küche, schmutziges Geschirr türmte sich in dem Abwaschbecken, schwungvoll riss er die Gefrierschranktür auf, griff sich eine Dose Bier. Dann kehrte er zurück in sein Wohnzimmer mit den angestaubten, verkümmerten Zimmerpflanzen und widmete sich erneut den Protokollen zu den einzelnen Mordfällen.

Obwohl er sich das nicht eingestehen wollte, wusste er, dass er an einem toten Punkt der Untersuchung angekommen war. Er hatte sich zu sehr auf Bogdan Drakovic konzentriert und andere

Spuren vollkommen vernachlässigt. Jetzt befand er sich in einem Vakuum, in dem seine Gedanken umhertrieben und nicht zueinander finden konnten.

„Verdammt, so geht das nicht weiter“, murmelte er und fegte Papiere, Bilder und Notizen wütend auf den Boden. Die leere Bierdose kickte er wie einen Fußball durch die geöffnete Küchentür. Sein Handy klingelte und war in der ganzen Unordnung nicht zu finden. Endlich konnte er den Ton orten, mit dem Fuß angelte er das Handy unter der Couch hervor.

„Ich bin im Urlaub!“, schnauzte er ohne Einleitung.

„Ich bin's, Richard! Fein, dass du auf Urlaub bist, aber das ist wichtig“, sagte Richard Marx am anderen Ende.

„Was willst du?“, fragte Braun kurz angebunden und schob mit dem Fuß seine Papiere zu einem unordentlichen Haufen zusammen.

„Ich habe da etwas sehr Interessantes für dich rausgefunden! Du musst sofort in die Agentur kommen. Ich kann es dir am Computer zeigen!“ Richard klang sehr aufgeregt und Braun konzentrierte sich endlich auf das Gespräch.

„Hat es mit unseren Recherchen oder mit Anna zu tun?“, fragte Braun.

„In erster Linie mit Anna.“

„Was ist mit ihr? Kann sie mir das nicht selbst erzählen?“, erwiderte Braun leicht gereizt.

„Anna ist in Palma de Mallorca, deswegen rufe ich ja an! Mann, bist du immer so langsam?“

„Anna ist wo? Ich habe ihr doch ausdrücklich verboten, auf eigene Faust etwas zu unternehmen! Das ist viel zu gefährlich! Wie kann sie nur auf so blödsinnige Gedanken kommen!“

„Aber du kennst doch Anna! Sie lässt sich nichts sagen“, erwiderte Richard und fügte süffisant hinzu: „Und von dir schon gar nicht!“

„Was heißt das jetzt schon wieder?“, maulte Braun, beruhigte sich aber sofort wieder. „Wann ist Anna nach Palma geflogen?“

„Gestern Abend, und zwar in Begleitung von diesem Royal-Börsespezialisten Alex Huber und Tatjana Drakovic. Deshalb rufe ich ja auch an. Was ist, kommst du jetzt?“ Richard wurde langsam ungeduldig.

„Bin schon unterwegs“, sagte Braun und legte auf.

In der Agentur „The White Elephant“ war anscheinend nicht sehr viel zu tun. Mary blätterte in einem Magazin, ein Praktikant war noch immer mit einem kleinen Flyer für Anna Langes Friseur beschäftigt, nur Richard Marx sprang hektisch auf, als Tony Braun hereinkam.

„Los, komm, das musst du dir ansehen!“, rief Richard und zerrte Braun nach hinten in die Grafik.

„Ich habe beim Royal International Briefing ein geheimes Foto von Alex Huber gemacht, das mache

ich immer von allen, vielleicht kann man es später mal gebrauchen. Hast du eigentlich schon einmal seine Ohren gesehen?“, redete Richard unentwegt, während er ungeduldig darauf wartete, dass eines seiner Spezialprogramme hochfuhr.

„Den kenne ich ja überhaupt nicht“, meinte Braun und stierte auf den leeren Flatscreen auf Richards Schreibtisch. „Wieso dauert das so lange?“, nörgelte Braun und schnaufte hörbar.

„Das Programm läuft von einer externen Festplatte! Das dauert eben länger! Das Programm auf dem Rechner wäre zu gefährlich“, murmelte Richard und drückte einige Tastenkombinationen.

„Was ist das für ein Programm?“, fragte Braun und kannte die Antwort bereits im Vorhinein.

„Du willst sicher nicht wissen, woher ich das habe! Okay, gleich haben wir es“, sagte Richard und der Bildschirm füllte sich mit den unterschiedlichsten Fenstern.

„Wie gesagt, seine Ohren sind das Interessante“, nahm er den Faden wieder auf. „Es fehlen die Ohrläppchen. Besser gesagt, sie sind angewachsen!“

„Was redest du für Scheiße!“, schnauzte Braun. „Rauchst du etwa Gras in deinen Zigaretten?“

Er fasste nach der Zigarettenpackung auf Marx' Schreibtisch, doch dieser klopfte ihm auf die Finger.

„Lass das, Inspektor, konzentriere dich lieber darauf!“, meinte dieser schnippisch und deutete auf den Bildschirm.

Braun sah nur einen Zeitungsartikel auf Spanisch, „La misteriosa muerte de un millonario“ lautete die Überschrift. Dann ein Foto von mehreren Polospielern und ein kleineres Bild eines jungen Mannes mit schwarz gelocktem Haar – ein typischer Südamerikaner. Er aktivierte sein Schulspanisch, überflog den Artikel. Dieser stammte aus der Costa Rica News und handelte vom mysteriösen Verschwinden des Vorstandsvorsitzenden eines börsennotierten Unternehmens in San José, der Hauptstadt von Costa Rica, das sich auf Teakholz-Plantagen spezialisiert hatte. Der Unternehmer war bei einem Hochseefischer-Törn vor der Küste über Bord seiner Yacht gefallen und ertrunken. Allerdings war keine Leiche gefunden worden, aber es gab in diesen haifischverseuchten Gewässern so gut wie keine Überlebenschance.

„Es wird noch besser!“, sagte Richard und klickte das nächste Fenster auf. Braun erkannte ein Polizeisiegel, anscheinend ein amtliches Dokument der Geheimpolizei von Costa Rica mit dem Stempel „Strictly Confidential“: In dem vertraulichen Bericht stand, dass nach dem Tod des Vorstandsvorsitzenden und Mehrheitsaktionärs Ruben Blaja von einem beeideten Notar festgestellt wurde, dass sämtliche Konten des Unternehmens vor dem tragischen Tod von Blaja geleert worden waren. Die Aktiengesellschaft war mehr oder weniger bankrott, und das nur einen Monat, nachdem

in einer außerordentlichen Hauptversammlung eine Kapitalerhöhung um 10 Millionen Dollar bewilligt wurde. Am Schluss des Dokumentes wurde mehrmals darauf hingewiesen, dass die Öffentlichkeit und die Aktionäre in keinem Fall davon in Kenntnis zu setzen seien. Investoren wurden stillschweigend abgefunden, das Unternehmen verstaatlicht.

„Was hat Alex Huber damit zu tun?“, fragte Braun nachdenklich. „Hat er den Börsedeal eingefädelt? War er vielleicht ein Komplize von diesem Blaja?“

„Warte doch!“ Richard zündete sich eine neue Zigarette an, während sich eine Maske über den gesamten Bildschirm seines Computers schob.

„Ich habe dir doch von den angewachsenen Ohr läppchen erzählt. Wie gesagt, ich habe da ein Spezialprogramm von einer amerikanischen Behörde.“

„Die Amerikaner haben dir das Programm wohl gratis zur Verfügung gestellt“, konnte sich Braun nicht zurückhalten. „Das kann dir eine Menge Ärger einbringen und mir auch!“

„Lass mal den Polizisten beiseite, Tony, sei einfach ein Freund von Anna, der sich Sorgen macht, okay?“ Richard zog hektisch an seiner Zigarette und deutete auf den Bildschirm.

„Also, es gibt unterschiedliche Parameter, um Ähnlichkeiten zwischen Fotos aufzuzeigen. Das ist wichtig, wenn sich jemand chirurgisch verändern ließ. Gewisse Partien bleiben aber gleich. Jetzt pass

auf!“

Auf dem Bildschirm erschien links der stark vergrößerte Bildausschnitt mit dem Kopf von Ruben Blaja als Polospieler. Rechts öffnete sich das Fenster mit dem Handyfoto, das Richard von Alex Huber geschossen hatte.

„Ähnliche Typen, mehr aber auch nicht“, kommentierte Braun und rückte näher an den Bildschirm, um die Details besser erkennen zu können.

Raster in unterschiedlichen Farben überzogen die beiden Bilder, in einem Fenster auf einem zweiten Bildschirm rasten Zahlenkolonnen auf und ab, kleine Kästchen mit Prozentzeichen veränderten sich unentwegt. Richard gab verschiedene Befehle ein, deren Bedeutung Braun nicht verstand. Die Fotos verwandelten sich in Gitterkonstruktionen, die sich mehrmals um die eigene Achse drehten und dann wieder in die Ausgangsposition zurückkehrten. Dort, wo die Ohren waren, erschien jetzt eine Zahl, die ständig aufblinkte: 100%.

„Die totale Übereinstimmung!“, sagte Richard triumphierend und deutete auf die blinkenden 100 Prozent. „Bei den angewachsenen Ohr läppchen gibt es eine klare Übereinstimmung. Auch bei Stirn und Kinnpartie, Augenabstand und so weiter haben wir immer über 80 Prozent!“

„Ruben Blaja und Alex Huber sind also ein und dieselbe Person“, kombinierte Braun und beugte

sich noch weiter über den Schreibtisch, um den Bildschirm genauer zu sehen.

„Gratuliere, Polizist! Hast du das endlich kapiert?“ Richard verschränkte die Arme im Nacken und saugte an seiner Zigarette wie ein Kleinkind.

„Wie bist du überhaupt auf diesen Ruben Blaja gekommen?“, fragte Braun.

„Ganz einfach, ungewöhnliche Vorkommnisse bei Aktiengesellschaften und börsennotierten Unternehmen in ein Programm eingeben. Da wird dann nach dem K.o.-Prinzip selektiert und so weiter“, antwortete Richard.

„Bist du sicher, dass dieses Programm keinen Fehler macht?“, fragte Braun, der noch immer ein wenig skeptisch war. Trotzdem, eine gewisse Übereinstimmung war nicht von der Hand zu weisen. Das alles warf ein völlig neues Licht auf die Ermittlungen.

„Ich weiß, worauf du hinauswillst!“ Richard ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. „Das Zeitungsfoto und mein Handyshot sind zu ungenau. Da gebe ich dir Recht! Ich habe also die Gegenprobe gemacht!“

„Was ist das schon wieder?“, fragte Braun ungehalten und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Richard Marxs Hochleistungscomputer setzte den Hitzepegel in dem unklimatisierten Grafikraum noch um einige Grad hinauf.

„Ich erkläre es dir ja! Ich habe mir die Reisepassdaten von Alex Huber besorgt. Sehr

interessant.“

Richard öffnete eine amtliche Maske.

„Der Pass wurde von der österreichischen Botschaft in Montevideo ausgestellt. Ein gewisser Alex Huber hat angegeben, sein Pass wurde ihm gestohlen.“

„Allerdings“, fuhr Richard fort, während ein weiteres amtliches Dokument auf dem Bildschirm auftauchte, „der richtige Alex Huber ist vor fünf Jahren bei einem Verkehrsunfall verstorben. Das ist der polizeiliche Bericht des Unfalls! Das Geburtsdatum des Opfers stimmt mit jenem aus dem Pass überein!“

„Scheiße!“, rief Braun und schlug mit der flachen Hand auf den Schreibtisch. „Anna ist mit Alex Huber in Palma de Mallorca und hat keine Ahnung!“

Da war es wieder, dieses unerklärliche Bauchgefühl, das Braun so gut kannte und auf das er immer vertraute. Richard hatte ganze Arbeit geleistet. Die Übereinstimmungen waren mehr als ein Zufall und der falsche Name war die Bestätigung. Viele der Indizien bei dem Mordfall Bogdan Drakovic sprachen zwar gegen Anna Langes Vater, aber diese neue Spur war ebenso vielversprechend. Das Wichtigste aber war: Anna musste so schnell wie möglich aus dem Einflussbereich von Alex Huber gebracht werden. Doch wie sollte er das anstellen, ohne dass dieser Verdacht schöpfen würde?

„Du musst etwas unternehmen, Tony! Das bist du Anna schuldig!“, hörte er Richard rufen, wie von einem

entfernten Planeten. Als er nicht sofort reagierte, schnippte Richard seine Zigarette in ein Wasserglas, fischte eine neue aus der zerknautschten Packung, zündete sie an und blies ihm den Rauch direkt ins Gesicht.

„Hallo Polizist! Du musst etwas unternehmen!“

„Du hast Recht! Ich rufe sie gleich an!“ Hektisch fischte er sein Handy aus der Tasche, begann zu wählen. Irgendwo im hinteren Teil der Agentur begannen die ersten Takte von Donna Summers Song „I will survive“.

„Keine Chance! Sie hat das Handy vergessen. Habe es auch schon versucht“, sagte Richard und blickte ihn erwartungsvoll an.

„Verdammter Mist!“, zischte er und schlug mit der Faust in seine flache Hand. „Verdammter Mist! Wie erreiche ich Anna?“

„Ruf doch einfach die spanische Polizei an, dann fassen die diesen Alex Huber! Und du stehst als Held da!“

Entgeistert starrte Braun auf Richard und schüttelte den Kopf.

„Bist du noch ganz bei Sinnen! Diese Recherche ist illegal! Kapiertst du das! Illegal! Jeder windige Anwalt dreht uns einen Strick daraus. Alex Huber ist gewarnt und weg ist er! Du weißt doch selbst, wie einfach man sich über das Netz eine neue Existenz besorgen kann!“

„Stimmt!“ Richard nickte und hätte sich beinahe

die Finger an der abgerauchten Kippe verbrannt. Mitsamt der Kippe steckte er auch seine Finger in das Wasserglas, ehe er sich eine neue Zigarette ansteckte.

„Also, was unternimmst du?“, ließ Richard trotzdem nicht locker. „Anna ist außer Kontrolle wegen der Sache mit ihrem Vater. Sie läuft ins offene Messer!“

„Was machen wir?“, sagte Braun, strich sich seine Haare zurück und versuchte, die Informationen in ein logisches System, in ein polizeiliches Ermittlungsschema zu bekommen. Natürlich könnte er mit Big Boss Wagner über die neuen Erkenntnisse sprechen, aber er kannte bereits die Antwort. Wagner würde mit Hinweis auf das Innenministerium alles abblocken und sich mit Sicherheit für die illegalen Datenbanken interessieren. Es gab eigentlich nur eine Möglichkeit.

„Ich fliege nach Palma!“, entschied er spontan. „Wenn sich Anna bei dir meldet, kein Wort über unsere Entdeckung! Anna darf davon absolut nichts erfahren! Ich kümmere mich darum! Huber darf keinen Verdacht schöpfen!“ Er blieb hinter Richard stehen und starrte auf den Bildschirm, auf dem noch immer der Totenschein des richtigen Alex Huber zu sehen war.

„Wenn du noch weitere Informationen findest, schicke sie mir auf mein Handy! Ich bin auf dem Weg zum Flughafen“, sagte er zu Richard und schnappte

sich seine Lederjacke.

„Können Sie mir die Nummer des Flughafens besorgen?“, rief er zu Mary, die bereits an der Tür wartete.

„Der nächste Flug nach Mallorca geht in knapp einer Stunde, Ticket gibt's noch am Schalter“, informierte sie ihn schon nach wenigen Sekunden.

„Das ging aber schnell“, wunderte er sich und lächelte das erste Mal an diesem Tag.

„Für einen so coolen Bullen strenge ich mich auch besonders an“, lächelte Mary mit einem Augenaufschlag zurück, doch Tony Braun war bereits verschwunden.

Mit weit überhöhter Geschwindigkeit raste er auf der Stadtautobahn zum Flughafen, doch wie immer um diese Zeit gab es die berüchtigten Staus und der Verkehr kam zum Stillstand. Er trommelte mit seinen Fingern hektisch auf das Lenkrad, hupte, blinkte, brüllte, aber das war natürlich zwecklos. Zu allem Übel klingelte auch noch das Handy in seiner Hosentasche. Gruber war am Apparat.

„Hallo Chef, wie geht's im Urlaub? Schön entspannt?“

„Spar dir deine Kommentare! Was ist los?“, fragte Braun und setzte zu einem riskanten Überholmanöver an.

„Heute kam eine merkwürdige Meldung über EUROPOL- Online. Ich habe alles ausgedruckt und kann die Unterlagen sofort vorbeibringen“, sagte

Inspektor Gruber gedehnt und Braun ahnte nichts Gutes

„Worum geht es? Hat die Meldung etwas mit dem Mord zu tun?“, fragte er und betätigte hektisch die Lichthupe, um einen vor ihm fahrenden Wagen zu verscheuchen.

„Es geht um Ihren Freund aus Prag, Pavel Hajek!“

„Hajek? Was ist mit ihm?“

„Hajek ist bei einer Schießerei schwer verletzt worden. Sieht nicht gut aus“, sagte Gruber und räusperte sich. Braun verriss vor Schreck seinen Wagen, rasierte den Außenspiegel eines Autos neben ihm. Der Fahrer hupte wütend, aber er hatte keine Zeit, sich um einen lächerlichen Blechschaden zu kümmern. Er öffnete das Fenster auf der Beifahrerseite, fuchtelte mit seinem Polizeiausweis herum.

„Polizei! Das ist ein Einsatz!“, schrie er dem Fahrer zu und gab wieder Gas. Sollte ihn der Kerl doch ruhig anzeigen.

„Ich bin auf dem Weg zum Flughafen!“, schnaufte er, als er wieder die Kontrolle über sein Fahrzeug hatte. „Treffen wir uns in dreißig Minuten dort. Schaffst du das?“

„Kein Problem!“

Während der restlichen zehn Kilometer zum Flughafen hing Braun seinen düsteren Gedanken nach. Pavel Hajek, der ihn um Hilfe gebeten hatte, war schwer verletzt. Hatte er sich zu wenig um

Hajeks Spur gekümmert? Hatte er egoistisch nur seinen eigenen Weg verfolgt, so wie er es in seiner Ehe gemacht hatte? Vorwürfe und Selbstmitleid wechselten sich in rascher Folge ab, brachten ihn aber nicht weiter. Wieder hatte er eine Familie verloren und es war ihm nicht gelungen, wenigstens diese berufliche Familie zu schützen. Jetzt war er auch drauf und dran, bei Anna zu versagen. Er hätte es wissen müssen, sie war nicht mit leeren Versprechungen zufrieden zu stellen. „Ich kümmere mich darum!“, hatte er zu ihr gesagt, doch sie hatte sofort gewusst, dass es nur leere Versprechungen waren, so wie alles, was er sagte, nur aus hohlen Phrasen bestand. Jetzt gewann das Selbstmitleid die Oberhand und er haderte den restlichen Weg mit seinem Schicksal. Als er seinen Wagen auf dem Kurzzeitparkplatz abstellte, hatte er sich wieder beruhigt.

Noch hatte er die Chance, Anna zu beweisen, dass er es ernst meinte. In Palma würde er sie davon überzeugen, dass er, Tony Braun, Chefinspektor der Linzer Mordkommission, zu seinem Wort stand. Im Flugzeug würde er genügend Zeit haben, einen Plan zu entwerfen, den Rest überließ er seiner Intuition.

Wie immer war im Linzer Flughafen nicht viel los. Als Braun auftauchte, wartete Gruber bereits ungeduldig vor der Gepäckkontrolle auf ihn. Der Flug nach Palma de Mallorca war schon zweimal aufgerufen worden.

„Pavel Hajek ist in Zagreb von einem gewissen Edgar Tudjman niedergeschossen worden! Sein Zustand ist kritisch“, sagte Gruber übergangslos, ohne sich mit einer Begrüßung aufzuhalten, und drückte ihm die Ausdrucke von EUROPOL-Online in die Hand.

„Hajek und eine Schießerei?“, fragte er verwundert. „Das passt gar nicht zu ihm!“

„Man kann nie in einen Menschen hineinsehen, Chef!“, erwiderte Gruber. „Tudjman hat auf ihn geschossen, aber Hajek ist es noch gelungen, ihn zu treffen! Am Schluss ist Tudjman gestorben und Hajek liegt jetzt im Koma auf der Intensivstation! Irgendwie tragisch, das Ganze!“

Schnell überflog Braun die Ausdrucke. EUROPOL-Online informierte frühere und aktuelle Teammitglieder in ganz Europa über Polizeieinsätze, bei denen Kollegen ums Leben kamen oder schwer verletzt wurden. Im Grunde war EUROPOL wie eine große Familie, das dachte zumindest Braun, in Wahrheit aber sollten Blogs und Kommentare mit den Sichtweisen anderer Kollegen die Ermittlungsarbeit intensivieren und unterstützen. Er hatte jetzt nicht die Zeit, an der Aufklärung der Schießerei mitzuarbeiten oder Mutmaßungen darüber anzustellen, er hatte etwas anderes im Kopf. Trotzdem fragte er Gruber nach näheren Details.

„Hajek ist ohne Unterstützung der kroatischen Polizei unterwegs gewesen?“

„Er war nicht offiziell in Zagreb. In Prag heißt es, Hajek sei auf Urlaub. Genauso wie Sie, Chef!“ Gruber kniff die Augen zusammen, so als würde ihn das Neonlicht in der Abflughalle blenden, und sah ihn prüfend an.

„Ich mache tatsächlich Urlaub! Auf Mallorca, so wie tausende von Touristen“, sagte Braun und horchte auf, als der Flug zum dritten Mal aufgerufen wurde.

„Ohne Gepäck, Sie sind ganz schön spontan, Chef!“ Gruber konnte ein Grinsen nicht unterdrücken.

„Du solltest dir die Spontaneität niemals nehmen lassen, Gruber“, erwiderte er und legte seine Hand auf Grubers Schulter. „Intuition und Spontaneität sind das Wichtigste bei der Ermittlungsarbeit. Man muss sich von seinen Gefühlen leiten lassen. Ich bin auch ziemlich oft auf die Schnauze gefallen, bis ich das kapiert habe!“

„Ich wünsche Ihnen jedenfalls viel Glück“, sagte Gruber und sein Blick verriet, dass er es ernst meinte. „Und noch was Chef: Sie können auf mich zählen. Wenn Sie etwas brauchen, melden Sie sich einfach bei mir!“

„Du kannst mir tatsächlich noch einen Gefallen tun“, fiel ihm Braun ins Wort. „Check einmal, welche Informationen wir über Alex Huber im Computer haben. Überprüfe auch seine Wohnung, er muss ja hier in Linz gemeldet sein. Mach das aber am besten in deiner Freizeit, niemand braucht davon zu

erfahren.“

„Alex Huber, den habe ich doch selbst im Headquarter von Royal International vernommen! Der hat ein Alibi und überhaupt, was hätte er für ein Motiv, Bogdan Drakovic zu ermorden?“ Gruber wirkte mit einem Mal verwirrt.

„Vertraue auf mein Bauchgefühl und mache es einfach“, sagte Braun und eilte im Laufschrift durch die Kontrolle. In Begleitung einer Stewardess lief er über das Rollfeld und stieg schwitzend in das Charterflugzeug, das bis auf den letzten Platz besetzt war.

„Nur wegen Ihnen haben wir so lange warten müssen“, zischte neben ihm eine übergewichtige Frau in engen Shorts und Sandalen, als er sich schwer atmend in seinen Sitz fallen ließ, und sah ihn dabei strafend an.

„Tut mir leid, ich musste mich noch von meinem Sohn verabschieden“, sagte Braun und lächelte gequält.

Zwei Sitzreihen vor ihm begann eine Gruppe von Männern mit Trachtenhüten und „Malle für alle“-T-Shirts im Chor zu singen und lauthals Bier bei der Stewardess zu bestellen. Er vertiefte sich in ein zerlesenes Bordmagazin und bereute es, nicht einen iPod wie Stefan Szabo dabei zu haben, um sich aus dieser grässlichen Wirklichkeit zu beamen. Während des Fluges trank er drei Dosen Bier und konnte sich so, leicht benebelt, ein wenig entspannen. Trotzdem

war das beengende Gefühl in dem mit Passagieren vollgestopften Flugzeug allgegenwärtig und verursachte ihm Herzklopfen. An eine strukturierte Planung war natürlich nicht zu denken und als das Charterflugzeug in Palma landete, war Tony Braun genauso planlos wie beim Abflug.

*

Das Industriegebiet Portitxol lag östlich von Palma, beinahe genau in der Mitte zwischen der Stadt und dem berühmten Ort S'Arenal mit seinen Kampftrinkern und Bierbuden. In den letzten Jahren hatte Portitxol einen unaufhaltsamen Aufstieg erlebt und sich in ein trendiges Stadtviertel verwandelt, das mit Designer-Restaurants, Lounges und Bars zu einem der Hotspots der Insel wurde. Auf einer schmalen Landzunge mit direktem Blick auf die wunderschöne Kathedrale von Palma befand sich das Hotel Xenia, ein Designerhotel, das besonders bei Models und Leuten aus der Kreativbranche sehr angesagt war.

Von ihrem Zimmer im dritten Stock hatte Anna Lange einen ungehinderten Blick auf die Stadt und die lang gezogene Bucht von Palma. Unter ihr glitzerte das große Schwimmbecken mit der riesigen Sonnenterrasse und den komfortablen Liegen, auf denen sich dürre Models und andere wichtige

Personen räkelt. Das dünne schwarze Kleid mit den Spaghettiträgern ließ ihre Haut noch weißer strahlen und Anna kam sich wie ein Fremdkörper, eine Außerirdische unter all den braun gebrannten glänzenden Körpern vor.

„Ich habe mir ein Wertkartenhandy gekauft“, sprach sie in das billige Telefon aus rosa Plastik und diktierte Richard Marx die Nummer. „Gibt's sonst etwas Neues? Ist das Honorar für die Katzenfutterkampagne schon eingelangt?“

„Da muss ich dich zu Mary verbinden, aber die telefoniert gerade“, sagte Richard und sie konnte das Schnappen seines Zippo-Feuerzeuges hören, dann einige Atemzüge, als er gierig an seiner Zigarette zog.

„Weißt du, ich bin schon ziemlich gespannt auf Igor Drakovic“, redete sie drauflos, „ich zeige ihm deine Entwürfe und dann, wenn der Job unter Dach und Fach ist, frage ich ihn einfach nach seinen Vermutungen über den Mord an seinem Sohn Bogdan.“

„Na, ich weiß nicht, ob das so gut ist“, erwiderte Richard einsilbig. „Sein Sohn wurde gerade ermordet und du fällst mit der Tür ins Haus!“

„Aber mein Vater sitzt unschuldig im Gefängnis! Das wird er doch verstehen!“ Sie kam langsam in Fahrt und rieb sich den schweißnassen Hals. „Wenn ich mit ihm rede, kommen wir vielleicht auf neue Ansätze.“

„Ist das nicht ein wenig naiv, Anna?“, versuchte Richard ihren Enthusiasmus zu bremsen.

„Was ist daran naiv, wenn ich meinem Vater helfen will?“, schoss sie zurück. „Ich habe es satt, ständig alle Möglichkeiten abzuklopfen, nur um die Kontrolle zu behalten. Ich gehe einfach spontan vor, Igor Drakovic wird mich schon nicht umbringen.“

„Ziemlich lahmer Scherz, Anna“, kommentierte Richard und zögerte, ehe er fortfuhr. „Es gibt da etwas, was ich dir noch sagen muss ...“

„Hallo, Frau Lange!“ Sie kniff die Augen zusammen und starrte nach unten auf die Sonnenterrasse. Alex Huber winkte mit beiden Armen zu ihr herauf. „Toll sehen Sie von hier unten aus, wie für einen Werbespot“, rief er und die Blicke der Models und Medienleute auf den Designliegen wanderten zu ihr hoch. Anna spürte, wie sich ihr Gesicht mit flammender Röte überzog und ihren Haaren Konkurrenz machte. Hastig flüsterte sie ins Telefon: „Ich rufe später wieder an“, und drückte schnell auf die Austaste ihres Handys.

„Ich komme runter zu Ihnen!“, rief sie zu Alex Huber und ließ ihre weißen Zähne aufblitzen. Es gibt also doch auch noch andere Männer, die mich attraktiv finden, dachte sie. Für einen kurzen Moment traten ihr Vater, ihre angespannte finanzielle Situation und die anderen Probleme in den Hintergrund. Als sie das ihm Stil der siebziger Jahre gehaltene Foyer des Hotels durchquerte, fielen ihr sofort die beiden

Geckos an der Wand auf, die regungslos auf eine ahnungslose Fliege starrten. Genauso fühlte sie sich auch in bestimmten Momenten, wie eine Mücke, die hoffnungsfroh in den Tag schwirrt, nur um mit einem Schlag ausgelöscht zu werden. Doch Geckos und Fliege waren nur das Werk eines Künstlers und Anna sah das Leben heute positiv. Sie fühlte sich frei und unbeschwert, bereit für einen Neustart.

„Ich habe den Conference Room des Hotels für Ihre Präsentation reserviert“, sagte Alex Huber und deutete charmant einen Handkuss an.

„Igor Drakovic wird in etwa dreißig Minuten eintreffen, ich habe gerade mit ihm telefoniert. Er ist schon sehr gespannt auf Ihre Kreativstrategie. Ich natürlich auch! Einen Drink zur Entspannung?“

Alex Huber winkte einem der weiß gekleideten Kellner und rückte ihren Stuhl zuvorkommend unter einen Sonnenschirm.

„Sie sollten auf die Sonne achten“, sagte er und deutete auf ihre Schultern.

„Ich weiß, ich bin ein heller Typ“, sagte Anna und setzte sich in den Schatten. Jetzt, wo sie mit dem gut aussehenden Alex Huber gemeinsam an einem Tisch saß, war die Leichtigkeit, die sie soeben noch verspürt hatte, wie weggeblasen. Sie spürte, wie ihr in der heißen Luft der Schweiß zwischen ihren Schulterblättern den Rücken hinunterlief und sich eine nervöse Hitze in ihrem Körper ausbreitete. Sie fühlte sich angespannt, fiebrig, denn sie wusste,

dass von dieser Präsentation mehr oder weniger ihre ganze Existenz abhing.

„Halten Sie sich das Glas mit den Eiswürfeln an die Wangen, das kühlt“, hörte sie die mitfühlend freundliche Stimme von Huber. „Sie sind ja völlig rot im Gesicht!“

Anna ging auf seinen Ratschlag nicht weiter ein, sondern richtete sich auf, strich ihr Kleid zurecht und setzte eine professionelle Miene auf.

„Ich werde die Präsentation mit einer kurzen Agenturvorstellung beginnen“, meinte sie geschäftig und nippte dabei an ihrem Campari Orange. „Dann kurz die Ausgangssituation skizzieren, die Zielsetzungen und ...“

Alex Huber winkte lässig ab.

„Sie werden das schon machen, Frau Lange. Ich habe vollstes Vertrauen in Ihre Fähigkeiten! Igor Drakovic wird begeistert sein, da bin ich sicher! Genießen Sie jetzt lieber die herrliche Aussicht!“

Aber Anna hatte nicht die Nerven und Lust, den zugegeben tollen Blick auf Palma, die Kathedrale und das im Sonnenlicht glitzernde Mittelmeer zu genießen. Stattdessen schob sie ihre Sonnenbrille hoch, ließ die grünen Augen aufblitzen und meinte lächelnd:

„Ich hole schnell meine Unterlagen, treffen wir uns im Conference Room, ich will vorab noch die Präsentationstechnik checken.“

„Wie Sie meinen“, sagte Alex Huber

desinteressiert und sah lustvoll einem klapperdürren Model hinterher, das den bronzefarbenen Körper in einem Mikrobikini an ihrem Tisch vorbeisob. Doch schnell war er wieder bei der Sache und raunte Anna verschwörerisch mit einem tiefen Blick aus seinen dunklen Augen zu: „Diese jungen Models haben einfach nicht Ihre Klasse, Frau Lange! Sie haben eine tolle Ausstrahlung, die erst in der richtigen Umgebung perfekt zur Geltung kommt!“

„Warum sind Sie nicht Model geworden?“, fügte er lächelnd hinzu.

„Meine Schwester ist Model. Da habe ich genug über dieses Business erfahren, um sicher nicht mitzumachen.“

„Verstehe.“ Er sah auf seine Uhr. „Ich sehe mal nach, wo Herr Drakovic bleibt. Wir sehen uns gleich!“

Der Conference Room des Hotels Xenia war genauso durchgestylt wie der Rest des Hotels. Der Gang erinnerte an einen Ozeandampfer mit hellem Holz, weißen Türen, Messingbeschlägen und kleinen Bullaugen. Im Conference Room selbst gab es einen großen Schrank mit hunderten von Langspielplatten und Singles, dazu einen wuchtigen Technics-Plattenspieler mit beeindruckendem Receiver und gewaltigen Boxen. Überall auf den niedrigen Tischen standen Obstschalen, die ovalen Fenster waren mit dunklem Holz eingefasst und gaben den Blick auf Lounges und den Swimmingpool frei.

Alle diese kreativen Details zu bewundern, dafür

hatte Anna jetzt keine Zeit. Sie stand in der Mitte des Raums, hatte im letzten Augenblick ihr dünnes schwarzes Kleid gegen schwarze Jeans und ein enges schwarzes Top getauscht und verfluchte sich für diese Entscheidung. Die Klimaanlage des Conference Rooms war defekt und die Luft wurde von Minute zu Minute stickiger.

Das alles schien den Mann, der ihr gegenüber auf einem bequemen Sofa saß, nicht zu stören. Trotz der Hitze wirkte Igor Drakovic frisch und aktiv, so als wäre er soeben aus einer eisgefüllten Badewanne gestiegen. Als Anna ihre Präsentation beendet hatte, sprang er auf und klatschte spontan in seine Hände.

„Ausgezeichnet, ganz ausgezeichnet, Frau Lange! Sie haben die Philosophie von Royal International optimal verstanden und perfekt auf den Punkt gebracht. Ein Königreich für Sicherheit und Werte“, zitierte er den aus dem Mission Statement entwickelten Slogan, „das sind Werte, auf die sich eine Familie stützen kann! Wir bieten unseren Kunden diese Werte!“

Energiegeladen und mit ausgebreiteten Armen tänzelte er auf Anna zu, nahm sie an den Händen und führte sie vor die von Richard Marx entworfenen Tableaus. In seinem blütenweißen Anzug verströmte er eine Vitalität, die ihn weit jünger erscheinen ließ. „Ich sehe eine weltweite Kampagne, Royal International wird zu einer Marke wie Coca-Cola oder Microsoft! Und Sie, Frau Lange, Sie haben

Entscheidendes dazu beigetragen! Was meinen Sie, Alex?“, sagte Igor Drakovic und drehte sich zu Alex Huber, der mit verschränkten Armen an der Wand lehnte und zufrieden grinste.

„Ich bin Ihrer Meinung, Igor! Frau Lange und ihre Agentur haben ganze Arbeit geleistet, mit der vorgestellten PR-Strategie nehmen wir Kritikern den Wind aus den Segeln. Werte und Familie – was für eine geniale Idee!“

Später gingen sie auf die Terrasse des Hotels, diskutierten die weitere Vorgangsweise des geplanten Börsegangs von Royal International und beendeten das geschäftliche Prozedere mit einem Abschlussdrink. Igor Drakovic hatte sein weißes Leinensakko nachlässig über die Stuhllehne gelegt, saß direkt im grellen Sonnenlicht, ohne dass sich ein einziger Schweißtropfen auf seiner Stirn bildete. Wie macht er das bloß, dachte Anna, die in ihrer engen Kleidung beinahe zerfloss. Sie schwamm auf einer Welle der Euphorie und malte sich ihre Zukunft bereits in den rosigsten Farben aus. Doch plötzlich tauchte das Bild ihres Vaters im Gefängnis auf und das Glücksgefühl begann zu schwinden. Als hätte er ihre Gedanken erraten, nahm Igor Drakovic die Sonnenbrille ab, machte ein betrübtetes Gesicht und sah ihr in die Augen.

„Sie müssen mich für gefühllos halten, liebe Frau Lange!“ sagte er leise, ohne den Blick von ihr abzuwenden.

„Mein Sohn wurde ermordet und ich diskutiere hier mit Ihnen über unsere PR-Kampagne.“ Er lehnte sich zurück und spielte versonnen mit den Bügeln seiner Brille. „Aber das Leben muss weitergehen. Das ist auch in Bogdans Sinn. Er hätte das so gewollt.“ Er zog ein blütenweißes Taschentuch aus seinem Sakko hervor, wischte sich schnell über die Augen und redete weiter: „Wir sind das unseren Investoren und vor allem unseren Kunden schuldig!“

Anna nutzte die plötzliche Wendung des Gesprächs und fragte spontan: „Sie wissen sicher, dass mein Vater als Tatverdächtiger in Untersuchungshaft ist! Er ist unschuldig“, platzte es aus ihr heraus.

„Machen Sie sich keine Sorgen um Ihren Vater, meine Liebe“, beruhigte sie Igor Drakovic und verzog seinen Mund zu einem jugenhaften Lächeln.

„Glauben Sie mir, Ihr Vater ist bald wieder ein freier Mann. Wir haben die Angelegenheit unter Kontrolle.“

„Wie meinen Sie das?“, fragte sie.

Zum ersten Mal zeigten sich kleine Schweißperlen auf der hohen Stirn von Igor Drakovic und seine Miene veränderte sich schlagartig. Seine Augenbrauen standen steil in die Höhe und verliehen ihm ein dämonisches Aussehen, die Augen strahlten eisig. Doch seine Antwort war bewusst ausweichend.

„Wie ich schon sagte, wir haben alles unter Kontrolle. Konzentrieren Sie sich auf Ihre

Marketingstrategie.“

Igor Drakovic drehte sich zur Seite und nickte mit dem Kopf. Sofort erschien ein Kellner mit einem silbernen Tablett, reichte ihm ein Blatt Papier, das er abzeichnete, ohne einen Blick darauf zu werfen. Dann schnellte er geschmeidig aus seinem Sessel, umfasste Annas Handgelenk mit beiden Händen und war wieder der enthusiastische Geschäftsmann, der alle mitreißt.

„Sie erinnern mich an meine Tochter, Frau Lange. Genauso schön und intelligent“, sagte Drakovic schmeichelnd. Doch dieser Vergleich war das Letzte, was Anna wollte. Aber sie ließ sich nichts anmerken.

„Es tut mir leid, Ihre angenehme Gesellschaft verlassen zu müssen. Sie wissen, die Geschäfte.“ Im Weggehen drehte Igor Drakovic sich noch einmal zu ihr um, so als wäre ihm spontan noch eine Idee in den Sinn gekommen.

„Kommen Sie doch morgen zu dem großen Geburtstagsfest meiner Schwester! Schöne Frauen sind immer willkommen!“

Drakovic zwinkerte ihr verschwörerisch zu und entfernte sich mit eiligen Schritten. Auf dem Weg zu seinem Wagen klopfte er dem einen oder anderen Gast noch gönnerhaft auf die Schulter und fuhr mit seinem königsblauen Bentley Continental winkend wie ein Monarch durch die schmale Gasse zur Schnellstraße Richtung Palma.

26. PALMA: DER ZEHNTE TAG

Der Flughafen von Palma de Mallorca war in der Hauptreisezeit einer der meistfrequentierten Airports von Europa. Bis zu 70.000 Personen kamen an oder verließen die Insel täglich. Der Großteil von ihnen waren Touristen. Einer davon war Tony Braun, der sich mit seinem schwarzen Anzug und den schweren Schnürstiefeln allerdings deutlich von der Masse unterschied. Noch in Linz hatte er eine Nummer in Palma angerufen und während er auf dem Flughafen von Palma zügig durch kilometerlange Gänge ging, wartete er auf einen Rückruf von Ramon Llul.

Comisario Ramon Llul war wie Pavel Hajek Teil des EUROPOL-Teams gewesen, das den international operierenden Babyface-Killer zur Strecke gebracht hatte.

Seit dem Babyface-Erfolg waren die ehemaligen Mitglieder der Sondereinheit in unregelmäßigem Kontakt, tauschten Erfahrungen und Fahndungsergebnisse aus und trafen sich bei Schulungen in diversen europäischen Hauptstädten.

Bei der Babyface-Operation hatte die spanische Polizistin Francisca Duran den Lockvogel gespielt, Ramon Llul war ihr Verbindungsoffizier. Mittlerweile waren die beiden verheiratet, Francisca hatte den Dienst quittiert und das Paar hatte drei Kinder bekommen.

Das alles ging Braun durch den Kopf, als er in der Ankunftshalle ein San-Miguel-Bier trank und mit Ramon Llul telefonierte.

„Ich habe mich schlau gemacht, Tony“, sagte Ramon Llul nach einer überschwänglichen Begrüßung.

„Gestern Abend ist ein Privatjet aus Linz gelandet, auf der Passagierliste standen Alex Huber, Anna Lange und Tatjana Drakovic.“

„Hast du sonst noch etwas für mich?“, fragte Braun und hielt sich die eiskalte Bierdose an seine Stirn, um sich ein wenig Kühlung zu verschaffen.

„Den Namen Slobodan Petrovic habe ich durch den Computer laufen lassen. Jemand mit diesem Namen ist heute Nachmittag, aus Zagreb kommend, in Palma gelandet!“

Zagreb, Hajek, Petrovic – Er wusste sofort, dass es sich um keinen Zufall handeln konnte. Doch alles zu seiner Zeit. Jetzt galt es, Anna vor Alex Huber zu warnen, dann konnte er sich dieser mysteriösen Schießerei in Zagreb widmen. Der Krieg wird durch viele kleine Erfolge entschieden!, dachte er und wunderte sich, weshalb ihm dieser Spruch jetzt einfiel.

„Also Tony“, Ramon Llul stockte kurz und räusperte sich, „was diese andere Sache betrifft, um die du mich gebeten hast. Treffen wir uns in der Bar Bosch in Palma, dort können wir das erledigen. Sagen wir in einer Stunde.“

Die Bar Bosch war eine der ältesten Bars in Palma und lag direkt am Ende der Ramblas und der Kreuzung zur Shopping-Meile, der Jaume III von Palma. Wie immer hatte Braun auf der Fahrt vom Flughafen in die Stadt mit einem lächerlich kleinen Mietwagen einen Tobsuchtsanfall erlitten, als der Verkehr zum Stillstand kam, das Inselradio Spitzentemperaturen bis zu 40 Grad in Aussicht stellte und er sich heillos verfahren hatte. Doch jetzt saß er an einem kleinen Bartisch, bei einem kühlen Bier, zwar völlig durchgeschwitzt, aber ruhig und entspannt. Ramon Llul zelebrierte das Wiedersehen auf typisch spanische Art. Er umarmte Braun überschwänglich, küsste ihn auf beide Wangen, klopfte ihm auf den Rücken, begutachtete ihn von oben bis unten.

„Qué tal, Tony?“, fragte Ramon Llul herzlich und tätschelte ihm die Wangen.

„Mir geht es gut, nur ein wenig heiß“, erwiderte Braun mit einem langen Seufzer.

„Du musst erst einmal im August hier sein, dann haben wir die richtige Hitze“, lachte Ramon Llul und wurde plötzlich ernst.

„Ich habe alles besorgt Tony“, sagte er und klopfte auf eine bunte Custo-Umhängetasche. „Aber verwende die Pistole nur im äußersten Notfall! Sonst bekomme ich Schwierigkeiten, die mich meinen Job kosten!“ Ramon Llul machte ein betrübtes Gesicht, das so gar nicht zu seinem sonstigen Aussehen

passen wollte. Braun gebranntes Gesicht, die vorn schon schütterten dunklen Haare millimeterkurz geschnitten, dazu der Dreitagesbart und seine salopp elegante Kleidung ließen eher an einen smarten Börsenmakler denken als an einen Polizisten.

„Keine Angst“, beruhigte ihn Braun. „Ist nur für meine eigene Sicherheit. Ich fühle mich einfach besser damit.“

Er schob einen Zettel über den Tisch.

„Wie komme ich am schnellsten dorthin?“

„Calle Portella? Dort gibt es nur den früheren Palast der Grafen von Ayamans aus dem 17. Jahrhundert. Wir Mallorquiner nennen ihn Ca la Gran Cristiana. Was willst du dort?“, fragte Ramon Llul, während er den Zettel studierte.

„Das ist der Wohnsitz von Igor Drakovic“, sagte Braun.

„Ich wusste gar nicht, dass der Palast noch in Privatbesitz ist! Igor Drakovic? Habe ich schon einmal gehört, unsere Antikorruptionsabteilung ermittelt gegen einige einflussreiche Personen wegen fauler Immobiliengeschäfte.“ Ramon Llul nahm einen kräftigen Schluck aus seinem Glas Mineralwasser.

„Anna Lange ist mit Alex Huber in Palma. Sie hat keine Ahnung, dass mit ihm etwas nicht stimmt“, sagte Braun und nahm einen kräftigen Schluck Bier. „Sicher sind sie im Palast von Igor Drakovic.“

„Wer ist Anna Lange?“, Ramon Llul sah ihn fragend an.

„Ihr Vater ist der Hauptverdächtige im Mordfall Bogdan Drakovic.“ Braun winkte dem Kellner und bestellte noch ein Bier. „Sie will seine Unschuld beweisen, deshalb ist sie nach Palma gekommen.“ Kurz erzählte er dann Ramon Llul von seinem Gespräch mit Anna im Polizeipräsidium.

„Das ist nicht gut, dass sie sich einmischt“, Ramon Llul runzelte die Stirn. „Ruf sie doch an und rede ihr das aus!“

„Sie ist telefonisch nicht erreichbar“, seufzte Braun und leerte die nächste Bierdose. „Deshalb muss ich auch in den Palast von Igor Drakovic. Außerdem habe ich mit seiner Tochter Tatjana noch eine Rechnung offen.“

„Ich denke, du suchst Anna Lange und Alex Huber?“ Ramon Llul schüttelte verständnislos den Kopf. „Was hat das mit dieser Tatjana zu tun?“

„Tatjana Drakovic hat mich ausgetrickst, und zwar ziemlich clever!“, erwiderte Braun heftig und zerdrückte wütend die leere Bierdose.

Dann erzählte er Ramon Llul in wenigen Worten von seinem Treffen mit Tatjana Drakovic, der gemeinsamen Nacht, seinem Blackout, ihrem Alibi und seiner Beurlaubung.

„Die Frau hat dir den Kopf verdreht, Tony.“ Ramon Llul lächelte mit blendend weißen Zähnen. „Ich rate dir, gründe wieder eine Familie, dann hast du diese Probleme nicht.“

Er lehnte sich zurück und schaute Braun

mitfühlend an, ehe er fortfuhr:

„Jetzt aber ernsthaft, ihr Motiv ist doch ganz klar: Sie wollte dich aus den Ermittlungen entfernen. Du bist befangen. Dann lässt sie ihre Beziehungen spielen und aktiviert ihre Kontakte im Ministerium. Und schon ist der ganze Fall auf einer höheren Ebene, wo nichts mehr hinterfragt wird.“ Freundschaftlich klopfte Ramon Llul ihm auf die Schulter. „Es ist wie bei uns, wenn das Innenministerium einen Fall übernimmt, senkt sich ein Nebel des Schweigens und Vertuschens über jeden Fall! Da geht es dann um Seilschaften, Beziehungen, Abhängigkeiten bis in die höchsten Kreise – mir wird speiübel, wenn ich nur daran denke. Aber so ist das Leben, wir ermitteln und sie vertuschen!“

„Da könntest du Recht haben.“ Mürrisch trank Braun sein Bier aus. „Aber was soll's, ich bin hier, weil Anna Lange in Gefahr ist.“

Er verfiel in ein düsteres Schweigen und spürte, wie ihm langsam das Bier in den Kopf stieg und seine Gedanken wattig und unscharf wurden.

„Ruhe dich aus, Tony“, sagte Ramon Llul, dem seine Lethargie aufgefallen war, „du siehst ziemlich mitgenommen aus! Die Pension, die ich dir empfohlen habe, liegt nur drei Straßen weiter. Ich rufe dich später an, dann kommst du am Abend zu Francisca und mir zum Essen. Sie freut sich darauf, dich endlich wiederzusehen.“

Ramon Llul stand auf, winkte dem Kellner, noch

ehe Braun protestieren konnte.

„Das zahle ich! Hier in Palma bist du mein Gast.“
Nach einem Blick auf die Uhr hatte er es plötzlich eilig.

„Ich muss die Drillinge von der Musikschule abholen“, sagte er zu Braun, umarmte ihn und verschwand in der Touristenmenge, die sich über die Ramblas Richtung Innenstadt wälzte.

Braun beneidete Ramon Llul. Er hatte eine Familie, einen festen Tagesablauf, eine Frau, die ihn liebte, und Kinder, die er von der Musikschule abholen konnte. Ramon Llul war ehrgeizig, aber seine Familie ging immer vor. Bis jetzt hatte Braun immer gedacht, die Polizei sei seine Familie, doch nun war er sich nicht mehr so sicher. Vielleicht war er dazu verdammt, immer alles zu verlieren. Seine Frau, seinen Sohn, Hajek und jetzt auch Anna Lange. Bei dem Gedanken an sie wurde ihm plötzlich siedendheiß: Ich habe keine Ahnung, wie ich sie erreichen kann!, dachte er und wählte die Nummer von Richard Marx in Linz.

„Schon was von Anna gehört?“, fragte er mit langsamer Stimme.

„Du klingst so merkwürdig, ist alles in Ordnung bei dir?“ Richard klang ehrlich besorgt.

„Ja, ja, nur ein bisschen heiß hier! Also, was sagt sie?“

Richard informierte Braun in aller Kürze über das Gespräch, das er mit Anna geführt hatte.

„Scheiße!“, fluchte Braun, als Richard ihm von Annas euphorischer Stimmung berichtete. Mit leicht zitterigen Fingern notierte er dann Annas Handynummer, wählte diese und hinterließ ein unfreundliches „Melde dich dringend!“ auf ihrer Mailbox. Nach einem weiteren Bier griff er nach der Custo-Umhängetasche, nicht ohne zuvor einen Blick auf die Pistole geworfen zu haben, die Ramon Llul ihm besorgt hatte. Mein einziger Freund!, dachte er melodramatisch und wog die in einen Schal eingewickelte Waffe in seiner Hand.

Tony Braun hatte keine Augen für die schönen historischen Gebäude, für die die Altstadt von Palma berühmt war. Er interessierte sich weder für die fein gearbeiteten gläsernen Erker noch für die vielen kleinen Bars und Cafés. Er musste ständig an Anna denken, die sich in großer Gefahr befand. In ihrer Naivität ahnte sie nicht, worauf sie sich eingelassen hatte. Alex Huber war ein Betrüger, soviel stand für ihn fest. Wenn ihm Anna auf die Schliche kam, würde der wahrscheinlich nicht lange zögern und sie einfach ausschalten. Aber wie konnte er sie in einer Stadt wie Palma finden? Die einzige Spur, die er hatte, war der Palast von Igor Drakovic.

Nach längerem Suchen hatte er endlich die Calle Portella erreicht, die auf einer Straßenseite nur aus dem riesigen Palast bestand. Deshalb hatte Ramon Llul auch sofort gewusst, dass es eines der gewaltigsten Bauwerke von Palma in einer

phänomenalen Lage war. Er lehnte sich an die gegenüberliegende Hausmauer, legte den Kopf in seinen Nacken, um die Dimensionen des Palastes auf sich wirken zu lassen. Auf der Straßenseite gab es nur in den obersten Stockwerken kleine Fenster, ansonsten ein riesiges, holzgeschnitztes Tor und ein unpassend moderne Eingangstür aus Aluminium mit einem LCD-Display und einer Kamera. Die Längsseite des Palastes reichte bis zur nächsten schmalen Querstraße, die ein Schild als „Privado“ auswies. Auch dort gab es keine Fenster, nur zwei Tore mit metallenen Rollläden.

Er stand einige Minuten regungslos im Schatten der gegenüberliegenden Hausmauer, dann stieß er sich von der Wand ab, ging auf das Tor zu, drückte auf die Tasten des Displays und nach einiger Zeit hörte er eine blecherne Stimme aus dem Lautsprecher in die stille Gasse sprechen: „Was kann ich für Sie tun?“ Zugleich leuchtete ein winziges rotes Licht auf und die Kamera drehte sich lautlos in Brauns Richtung.

„Ich muss mit Frau Anna Lange sprechen“, rief er in den LCD-Kasten.

„Bedaure, hier wohnt keine Anna Lange“, meldete sich umgehend die unpersönliche Stimme.

Er dachte kurz nach. „Melden Sie Tatjana Drakovic, dass Tony Braun sie sprechen will!“

„Bedauere, Frau Drakovic ist nicht in Spanien“, informierte ihn die Stimme.

„Was soll diese Lüge! Sie ist gestern mit ihrem

Privatjet in Palma eingetroffen!“, schrie er in das Display, schlug wütend mit seinem Stiefel gegen die Aluminiumtür und hinterließ einen hässlichen Kratzer auf der makellosen Front.

„Bedaure, Frau Drakovic ist nicht hier.“ Die Stimme ließ sich durch Brauns Wut nicht aus der Ruhe bringen, blieb kühl und sachlich.

Ohne nachzudenken, knallte er seinen österreichischen Polizeiausweis gegen das LCD-Display und brüllte, so laut er konnte: „Policia, ich will sofort mit Tatjana Drakovic sprechen, sonst ist in der nächsten Stunde ein Großaufgebot der Polizei hier!“

Es ertönte ein Knacken und Rauschen aus dem Display.

„Warten Sie einen Augenblick“, befahl die blecherne Stimme.

Die Zeit verging im Schneckentempo und er hatte gute Lust, einfach die Aluminiumtür aufzuschließen und in den Palast zu stürmen. Doch dann öffnete sich lautlos die Eingangstür und Tatjana Drakovic stand persönlich im Türrahmen. Sie trug eine große dunkle Sonnenbrille, ein marokkanisches Flatterkleid und machte keinerlei Anstalten ihn hereinzubitten.

„Ich suche Anna Lange! Sie ist gestern mit dir und Alex Huber in Palma eingetroffen! Ist sie im Palast?“, rief er anstelle einer Begrüßung und kümmerte sich nicht um neugierige Touristen, die interessiert herüberstarrten. Ein Schwall kühler Luft strömte an Tatjana Drakovic vorbei durch die geöffnete Tür in

die kochendheiße Gasse und ihr Gesicht verhärtete sich.

„Ich habe keine Ahnung, wo sie ist“, sagte sie und betrachtete ihn mitleidig. „Sie hat sich mit meinem Vater getroffen, mehr weiß ich leider nicht!“

„Leidest du unter Gedächtnisverlust?“ Braun konnte nur mühsam seine Wut zurückhalten. „Okay, dann will ich mit deinem Vater sprechen!“ Tatjana Drakovic lehnte mit verschränkten Armen in der Tür und ihr mitleidiger Gesichtsausdruck verstärkte sich.

„Wofür hältst du dich? Glaubst du, mein Vater spricht mit jeder Person?“

Für einen kurzen Augenblick überkam Braun das übermächtige Verlangen, Tatjana Drakovic eine Ohrfeige zu verpassen. Er dachte an ihre gemeinsame Nacht zurück und an seine Dummheit, sich so von ihr manipulieren zu lassen. Sie hielt ihn für einen Schwächling, einen dummen Bullen, der nach ihrer Pfeife tanzte, aber er hatte noch ein Ass im Ärmel.

„Hast du die Collage mit den Leichen und Milans Kopf selbst am Computer entworfen? Vielleicht sogar in deinem Büro?“, rief er provokant, um sie aus der Fassung zu bringen und fixierte ihr Gesicht.

Tatjana Drakovic zuckte einen Schritt zurück, als hätte sie einen elektrischen Schlag erhalten. Ihre Selbstsicherheit fiel in sich zusammen, ihr Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse und auf ihrer weißen Haut wurden hektische rote Flecken sichtbar. „Ich

weiß nicht, wovon du sprichst! Verschwinde, sonst rufe ich die Security!“ Ihre Stimme war immer lauter geworden, verwandelte sich in ein hysterisches Kreischen. „Verschwinde! Es gibt keine Bilder! Papier das endlich, Bulle!“

„Ich habe mir das wohl eingebildet! Die Kopie mit den Leichen und Milans Kopf!“, schrie er. „Du steckst bis zum Hals in der Scheiße!“ Braun trat einige Schritte zurück, maß Tatjana Drakovic von oben bis unten und streckte seinen Zeigefinger wie eine Pistole in ihre Richtung. „Ich Sorge dafür, dass du in der Scheiße untergehst! Verlass dich darauf!“

„Tatjana, gibt es ein Problem?“ Slobodan Petrovic trat plötzlich aus dem Schatten der Eingangstür hervor und baute sich breitbeinig vor Braun auf.

„Verschwinden Sie, sonst lasse ich Sie von meinen Leuten die Gasse entlangprügeln“, zischte er und stieg drohend die Stufen zur Straße hinunter. „Sie haben hier keinerlei Befugnisse! Also verschwinden Sie, Sie sind doch nur ein armseliger Bulle!“ Drohend hob er den Arm, doch Braun hatte sich schon umgedreht und ging langsam die schmale Gasse zurück in das Zentrum der Stadt. Er hatte aus seinen vergangenen Fehlern gelernt und wusste, dass er mit Gewalt nicht weiterkam.

„Von welchen Fotos mit Leichen spricht er?“, hörte er noch hinter seinem Rücken Petrovic leise Tatjana Drakovic fragen.

„Ich habe keine Ahnung, was dieser Versager

damit meint.“ Dann schloss sich mit einem Zischen die Aluminiumtür und die Worte von Tatjana Drakovic hingen wie eine Bestandsaufnahme von Tony Brauns Existenz in der Luft. Nachdenklich ging er durch die Straßen, die bunte Custo-Tasche mit der Pistole umgehängt, den Stadtplan von Palma in der einen Hand, das Handy in der anderen, und versuchte, Anna Lange zu erreichen. Doch er kam wieder nur auf ihre Mailbox.

Die Pension, die ihm Ramon Llul empfohlen hatte, lag in einer lärmenden Straße mit Straßencafés und Boutiquen. Schwitzend schleppte er sich im Schatten der Balkone entlang auf der Suche nach der richtigen Hausnummer. Vor dem grellbunten Schaufenster eines Secondhand-Ladens blieb er stehen, er ging hinein.

Kühle Luft und entspannte Reggaemusik schwirrten durch den Raum, ein großer, dürrer Mann wiegte sich im Hintergrund zu den Klängen.

„Was kann ich für Sie tun?“, fragte er auf Spanisch mit französischem Akzent und drehte sich im Rhythmus der Musik zu Braun.

„Merde!“, zischte er, als er Braun sah. Auch bei diesem fiel sofort der Groschen.

„Jean-Christophe! Verkaufst du jetzt in Palma deine echten Designerklamotten, nachdem ich dich in Linz hochgehen ließ?“, fragte Braun ätzend.

„Alles vollkommen legal, Mann“, sagte Jean-Christophe und zwirbelte seinen weißen Ziegenbart. „Außerdem hast du toll ausgesehen in deinen Prada-Shirts.“

„Ich war echt sauer, der volle Prada-Preis für gefälschte Ware! Ich war die Lachnummer im ganzen Präsidium! Deshalb war ich wütend! Ist nichts Persönliches.“ Braun sah sich suchend in dem Laden um.

„Wo ist Grete? Kann sie noch immer so toll schneiden, besonders die Innenlabels für die Kleider?“

„Grete ist in Barcelona, die ‚Bread and Butter‘-Modemesse! Wir sind dort mit einer eigenen Kollektion – French Kissing by Jean & Grete!“ Jean-Christophe hielt ihm ein abscheuliches T-Shirt unter die Nase.

„Ich brauche was Neues zum Anziehen“, meinte Braun und schob Jean-Christophe rüde zur Seite.

„Man riecht’s!“

Braun beschloss diese letzte Bemerkung zu ignorieren und verließ sich ganz auf den Geschmack von Jean-Christophe.

Als Franzose hatte Jean-Christophe natürlich ein Auge für Design und als Braun nach einer ausgiebigen Dusche sein Äußeres im Spiegel seines Pensionszimmers betrachtete, hatte er nichts daran auszusetzen.

„Verdammt, Anna, melde dich!“, schnauzte er

zum wiederholten Mal die Computerstimme an, die ihr „vorübergehend nicht erreichbar“ provokant gleichgültig herunterleierte.

Während er dabei war, sein Gesicht gründlich zu rasieren, klingelte das Telefon und er stürzte mit eingeschäumten Wangen zu dem Bett.

„Anna, wo ...“

„Ich bin's, Chef“, unterbrach ihn Dominik Gruber. „Ich habemir die Wohnung von Alex Huber angesehen. Wie Sie gesagt haben, in meiner Freizeit, deshalb auch nur mit meinem Reisespurenicherungsset.“ Gruber lachte laut über sein gelungenes Wortspiel.

„Die Wohnung ist vollkommen leer. Nichts, nada, überhaupt gar nichts! Auch keine Fingerabdrücke, zumindest nicht oberflächlich. Ich bin erst in der Toilette fündig geworden. Da hatte sich etwas im Abfluss verklemmt. Ein Stück Metall, könnte von einer geschredderten Festplatte stammen.“

„Was heißt, könnte? Hast du es ins Labor gebracht?“, rief Braun ins Telefon und versuchte gleichzeitig den Rasierschaum vom Handy-Display zu wischen.

„Der Fall liegt beim Innenministerium! Da kann ich nicht einfach ins Labor gehen und Indizien untersuchen lassen!“ Braun war die leichte Panik in Grubers Stimme nicht entgangen, der Angst um seine Karriere hatte, deshalb lenkte er ein.

„Stimmt, da hast du Recht. Gut gemacht, Gruber. Zu niemandem ein Wort, bis wir ausreichend

Beweise haben. Dann heizen wir diesen Idioten vom Innenministerium gründlich ein!“

„Wie läuft es so in Palma?“, fragte Gruber und schien wieder einigermaßen beruhigt zu sein. „Haben Sie Anna Lange davon überzeugt, die Finger von dem Fall zu lassen?“

„Das ist im Augenblick mein größtes Problem.“ Braun massierte seine Augen. „Ich weiß nicht, wo sie ist und kann sie nicht erreichen.“ „Chef, wie steht’s mit einer Handy-Peilung?“, warf Gruber ein.

„Funktioniert leider nicht! Sie hat ein Pre-Paid-Handy! Ich kann nur warten, bis sie sich meldet! Das ist eine verdammte Scheiße!“, fluchte er und seufzte: „Trotzdem, danke für deine Unterstützung, Gruber!“

Im Badezimmer betrachtete er sich erneut im Spiegel. „Du musst Anna finden, dieses Mal darfst du es nicht vermässeln“, murmelte er, legte sich auf das Bett und schlief augenblicklich ein.

27. LLUCMAJOR: DIE ZEHNTE NACHT

Als Tony Braun seinen Mietwagen vor dem schmiedeeisernen Tor der Finca anhielt, war er trotz der eiskalten Dusche zuvor in seinem Zimmer schon wieder schweißgebadet. Obwohl er eine exakte Wegbeschreibung von Ramon Llul erhalten hatte, hatte er sich des Öfteren verfahren und die Finca auf abenteuerlichen Umwegen erreicht. Sie befand sich ungefähr 20 Kilometer südlich von Palma, in einer sonnenverbrannten Landschaft, die nur aus roter Erde und Mandelbäumen zu bestehen schien. Als Francisca, Ramons Frau, mit den Drillingen schwanger war, hatte er das desolate Anwesen gekauft und die 300 Jahre alte Finca nach und nach selbst renoviert. Die körperliche Arbeit war der ideale Ausgleich zu dem aufreibenden Polizeijob und Ramon Llul konnte sich nicht mehr vorstellen, in der lauten und hektischen Stadt zu leben.

Braun stieg aus seinem Wagen, lehnte sich gegen das Tor und ließ die friedvolle Stille der Umgebung einige Minuten auf sich wirken. Die Finca stand einige hundert Meter nach hinten versetzt und der staubige Weg bis zur überdachten vorderen Terrasse war mit hohen Palmen gesäumt. Das Gebäude selbst war ein lang gezogener einstöckiger Bau mit verwitterten Mauern und einem grauen Schieferdach. An den beiden Schmalseiten ragten

große gemauerte Kamine in den blauen Himmel. Die Wände der Finca waren mit alten Wagenrädern und antiken Landwirtschaftsgeräten dekoriert und die Terrasse beim Haupteingang schmückte eine riesige alte Weinpresse. Trotz der kargen Landschaft ringsherum rankten sich um die steinernen Säulen der Terrasse üppige Rosenstöcke und verliehen dem Anwesen ein romantisches Flair.

Als Braun das Tor öffnen wollte, sprangen plötzlich zwei riesige braune Hunde aus dem Schatten der vorderen Terrasse und rasten über den großen Vorplatz direkt auf ihn zu.

„Scheiße!“, rief er, flüchtete wieder zurück in seinen Wagen und drückte auf die Hupe. Kurze Zeit später kam Ramon Llul im Laufschrift über den Kiesplatz, piff gellend und die Hunde trotteten zurück zur Veranda.

„Hola, Tony, schön, dass du da bist!“ Wie immer war Ramon Lluls Begrüßung überschwänglich. „Keine Angst, Drago und George tun dir nichts“, sagte er und tätschelte die Hunde, die neugierig an Brauns Kleidung schnupperten.

„Warum sträuben die Hunde dann ihr Fell, wenn sie harmlos sind?“, fragte Braun und verspannte sich, da er den Umgang mit Hunden nicht gewohnt war.

„Das ist ein Rassemerkmal, Tony“, klärte ihn Ramon Llul auf. „Das sind afrikanische Löwenjagdhunde. Der Kamm ist der Ridge und

wächst in die Gegenrichtung. Deshalb heißen sie auch Ridgeback. Glaube mir, diese Hunde sind besser als jede Alarmanlage.“

„Kann ich mir gut vorstellen. Ich möchte ihnen jedenfalls nicht allein der Dunkelheit begegnen“, sagte Braun und blieb lieber in sicherer Distanz stehen.

„Tony Braun, der coolste Cop der EUROPOL!“ Francisca kam herausgelaufen und küsste ihn auf beide Wangen. Seit der Babyface-Operation hatte Braun sie nicht mehr gesehen und das war schon einige Zeit her. Trotzdem waren die Jahre spurlos an ihr vorübergegangen, Francisca wirkte noch genauso attraktiv und energiegeladen wie damals. Auch sie schien von ihm den gleichen Eindruck zu haben, als sie ihn mit ausgestreckten Armen von sich schob, um ihn genauer betrachten zu können.

„Du hast dich kein bisschen verändert“, sagte sie. Das Kompliment war zwar nett gemeint, aber Braun wusste, dass es nicht der Wahrheit entsprach. Er hatte sich verändert, war zu einem zynischen Polizisten geworden, der außer in seiner Polizeiarbeit keinen anderen Sinn im Leben sah. Das hatte sich zwar noch nicht äußerlich auf seinem Gesicht niedergeschlagen, aber innerlich war er gealtert. Trotzdem lächelte er Francisca an, drückte ihr auf jede Wange einen Kuss, ehe sie wieder im Inneren der Finca verschwand.

Ramon Llul nahm ihn am Arm und zog ihn zu der

großen Eingangstür. Sie durchquerten eine weiß getünchte Halle mit offenem Kamin, vor dem einige gemütliche Sofas standen. Durch eine niedrige Tür gelangten sie in die Küche, wo Francisca geschäftig eine Paella zubereitete.

„Unglaublich, das ist ein echtes Paradies!“, entfuhr es Braun, als sie in den Garten auf der Rückseite der Finca traten. Ein üppiges Blumenmeer erstreckte sich bis an den Rand des Swimmingpools, dazwischen standen vereinzelt Zitronenbäume und Ziersträucher. Als sie die Finca umrundet hatten und wieder in das Innere traten, sah sich Braun suchend um.

„Wo sind eigentlich deine Kinder?“, fragte er und wie auf das Stichwort rasten die Drillinge lärmend aus dem ersten Stock nach unten und begrüßten ihn fröhlich. Alle drei plapperten gleichzeitig und er verstand kein Wort.

„Adriana, Anthea, Armino, hört auf mit dem Geschrei!“, ermahnte sie Ramon Llul lächelnd.

„Die Namen sind ja ziemlich kreativ. Alle beginnen mit A“, sagte Braun. „War das Absicht?“

„Natürlich, was denkst du! Die Namen sind auch alphabetisch in der Reihenfolge der Geburt! Adriana wurde als Erste geboren und Armino als Letzter!“ Zärtlich strich Ramon Llul über die Köpfe seiner Kinder.

„Du kannst stolz auf deine Familie sein, Ramon!“ Braum klopfte ihm anerkennend auf die Schulter.

Am späten Abend, als die Sonne im Westen bereits blutrot am Horizont versank und die Drillinge im Wohnzimmer lautstark eine Fernsehsendung kommentierten, saßen Ramon Llul, dessen Frau Francisca und Tony Braun auf der hinteren Veranda und ließen sich die köstliche Paella schmecken.

Ramon Llul war der perfekte Gastgeber. Jedes Mal, wenn Braun sein Glas halb geleert hatte, schenkte ihm Ramon Llul sofort von dem vollmundigen Weißwein nach und er wurde immer lockerer. Entspannt lehnte er sich in seinem Stuhl zurück, träumte davon, den verdammten Polizeijob einfach hinter sich zu lassen und seine Vergangenheit auszuradieren, so wie man ein falsch geschriebenes Wort im Computer einfach löschte, um es ungeschehen zu machen. Doch Ramon Llul beförderte ihn schlagartig wieder zurück in die Gegenwart und fragte neugierig zwischen zwei Schlucken eiskalten Weißweins:

„Wie war dein Besuch im Palais von Igor Drakovic?“

Während Braun noch über eine Antwort nachdachte, brachte Ramon Llul seine Frau schnell auf den neuesten Stand des Geschehens.

„Tatjana Drakovic hat mich eiskalt abgewimmelt, als ich sie nach Anna Lange und Alex Huber gefragt habe! Dagegen kann ich nichts unternehmen, ich habe hier in Spanien keine Befugnisse“, sagte Braun und zuckte mit den Achseln.

„Tatjana Drakovic hat mich in Linz kaltgestellt“,

redete er weiter und erzählte von der Nacht, in der sie ihn so gekonnt auf das Glatteis geführt hatte. „Sie hätte sich das alles sparen können“, sagte er zum Schluss und kühlte sich die erhitzten Wangen mit dem kalten Weinglas. „Bogdan Drakovic ist tot. Ihre Affäre mit mir war also vollkommen sinnlos!“

Noch während er diesen Satz aussprach, schoss ein Gedanke wie ein Blitzstrahl durch sein Gehirn. Irritiert sah er seine Freunde an, beide dachten anscheinend das Gleiche und Ramon Llul sprach es als Erster aus:

„Die Affäre hatte Sinn, wenn Tatjana Drakovic die Drahtzieherin der Morde ist! Du bist ihr Alibi!“ Nach kurzem Nachdenken fuhr Ramon Llul fort: „Durch den Tod von Milan und Bogdan hat Tatjana Drakovic jetzt die alleinige Macht über Royal International und die kriminellen Geschäfte des Konzerns!“

Braun nickte zustimmend, hatte aber trotzdem einen Einwand. „Was ist mit dem Foto, das ich bei ihr gesehen habe? Es war eine kopierte Computer-Collage mit Leichen und darüber schwebte der Kopf von Milan Drakovic!“

„Vielleicht hat Tatjana Drakovic diese Collage selbst gemacht, um sich zu motivieren oder um ein Alibi gegenüber ihrem Vater zu haben“, warf Francisca ein, die bisher nur interessiert zugehört hatte.

„Vielleicht wurde Slobodan Petrovic von ihr beauftragt, die Morde durchzuführen“, meinte

Ramon Llul, revidierte diese Theorie jedoch sofort wieder. „Allerdings hat Petrovic kein Motiv und nach allem, was du erzählt hast, steht er absolut loyal zu Igor Drakovic.“

„Aber wer mordet dann in ihrem Auftrag?“ Nachdenklich betrachtete Braun sein Weinglas, doch es wollte ihm keine Lösung einfallen. Die Morde konnten auf Tatjana Drakovics Anweisung von Slobodan Petrovic ausgeführt worden sein. Der Mann war nicht zimperlich, da war sich Tony sicher. Auch das Zeitfenster für den ersten Mord war durchaus realistisch. Der Mord an Milan Drakovic passierte gegen 22.00 Uhr. Von Linz nach Prag waren es ungefähr 250 Kilometer. Das bedeutete dreieinhalb Stunden Fahrzeit mit dem Auto. Petrovic hätte dann am nächsten Morgen wieder nach Prag fahren können, um sich mit Pavel Hajek zu treffen. Doch diese Theorie war mehr als unwahrscheinlich.

Erst Francisca brachte wieder Schwung in ihre Diskussion.

„Tony, du hast doch herausgefunden, dass dieser Alex Huber eine kriminelle Vergangenheit hat.“ Sie holte tief Luft und verwandelte sich augenblicklich von der Hausfrau und Mutter wieder in die toughe Polizistin, die sie früher gewesen war. „Nehmen wir an, Tatjana Drakovic und Alex Huber stecken unter einer Decke. Huber ermordet Milan und Bogdan Drakovic in Tatjanas Auftrag. Das ist doch logisch! Wurde er nach dem Mord an Bogdan Drakovic von

der Polizei einvernommen?“

„Wir haben ihn nur routinemäßig überprüft, er war zu diesem Zeitpunkt nicht verdächtig“, erwiderte Braun und machte ein zerknirschtes Gesicht. „Alex Huber war eine Randfigur. Er hatte eine rein geschäftliche Beziehung zu Royal International.“

Francisca gab sich mit seiner Antwort nicht zufrieden und dachte angestrengt laut weiter: „Bei der Durchsuchung von Hubers Wohnung wurde doch das Fragment einer Festplatte gefunden. Die Daten darauf könnten der Schlüssel sein. Vielleicht sind es Anweisungen von Tatjana Drakovic?“, spann sie ihren Gedankenbogen weiter und schaute Tony fragend an. Doch dieser blieb skeptisch und sagte: „Ja, das könnte sein. Aber in welchem Zusammenhang stehen dann die Schießerei bei Tudjman in Zagreb und der als Drogentod getarnte Mord an dem Model Yurika Mekas in Linz?“

Mit einer lockeren Handbewegung tat Francisca diesen Einwand ab. „Dieser Hinweis auf die früheren Eigentümer von Royal International war vielleicht nur ein geschicktes Ablenkungsmanöver der beiden, um Igor Drakovic, Slobodan Petrovic und auch die Polizei auf eine falsche Fährte zu locken.“ Sie lächelte Braun wissend an, ehe sie fortfuhr: „Was Yurika Mekas betrifft: Das arme Mädchen war zur falschen Zeit am falschen Ort. Sie hat vielleicht geahnt, wer der Mörder ist, deshalb musste sie sterben.“

Abrupt stand Francisca auf, klatschte in ihre

Hände und rief theatralisch: „Mein Gott, ich habe ganz auf die Kinder vergessen, die sitzen schon seit Stunden vor dem Fernseher!“

Sie drückte Braun zum Abschied heftig an sich und verschwand mit den beiden Hunden im Schlepptau, während Ramon Llul und er ihre Vermutungen weiter erörterten und eine Flasche Wein um die andere leerten.

Je mehr sie tranken, desto melancholischer wurde Braun und das Gespräch glitt unmerklich von beruflichen in private Bereiche. Er redete wie ein Wasserfall und war dankbar für das verständnisvolle Schweigen seines Freundes, der aufmerksam seinen Erzählungen lauschte. Bald zeigte jedoch der spanische Wein seine intensive Wirkung, sie konnten keine klaren Gedanken mehr formulieren, ihre Sätze wurden zu einem unverständlichen Kauderwelsch aus Deutsch und Spanisch und schließlich verstummten beide.

28. PALMA/LINZ: DER LETZTE TAG

Die Hochhäuser am Passeig Maritim waren großteils Apartmenthäuser mit Bars und Diskotheken im Erdgeschoß. Dazwischen gab es auch Bürogebäude mit horrend hohen Mietpreisen, da sich die Hausbesitzer den direkten Meerblick und die Adresse teuer bezahlen ließen. In einem dieser Gebäude, mit Blick auf den Yachthafen und die millionenschweren Boote von russischen Milliardären und sonstigen dubiosen Geschäftsleuten, befand sich das Büro der Eventagentur Schröder & Gonzales.

Uwe Schröder stand in dem eiskalt klimatisierten Besprechungsraum und sah hinunter auf den Yachthafen, wo gerade die wie ein U-Boot designte 119-m-Yacht des russischen Milliardärs Melnichenko für einen Menschenaufauf sorgte. Bei dem Anblick des futuristischen Bootes wurde Uwe Schröder schmerzlich bewusst, dass er Lichtjahre davon entfernt war, sich ein solches Traumschiff leisten zu können.

Tatsächlich lag die Blütezeit der Agentur schon weit zurück. In den boomenden 90er-Jahren war Schröder & Gonzales die erste Adresse für kreative Großevents gewesen, mit Niederlassungen in Hamburg, München, Zürich und Palma de Mallorca. Mittlerweile gab es nur noch die Niederlassung in

Palma und auch hier lebten sie auf Grund der horrend hohen Mietpreise weit über ihre Verhältnisse. Obwohl er aus Hamburg stammte, war Uwe Schröder klein und dicklich und kaschierte seine ausufernde Glatze mit einem radikal rasierten Schädel. Sein Partner Felipe Gonzales hingegen war für einen Spanier sehr groß und schlaksig. Wenn sie gemeinsam auftraten, erinnerten sie an das Designerduo Dolce & Gabbana, nur dass sie bei Weitem nicht so erfolgreich waren.

Doch jetzt hatte sich das Blatt zu ihren Gunsten gewendet, denn der Großauftrag von Drac S.A. für einen Megaevent für über 1.000 Gäste zum 60. Geburtstag von Ivanka Drakovic würde sie zumindest kurzzeitig sanieren. Drac S.A. war eine der vielen Tochterfirmen von Royal International und Igor Drakovic hatte mit keiner Wimper gezuckt, als Schröder & Gonzales ihm ein absurd hohes Kostenoffert für den Event präsentierten. Stattdessen reduzierte er die Summe einfach um 50 Prozent und schleuderte den beiden ein unmissverständliches „Ja oder Nein?“ entgegen. Natürlich hatten sie zugestimmt.

An die 50 Personen drängten sich in dem Besprechungsraum, als Uwe Schröder einen Plan des Palastes von Igor Drakovic mit einem Beamer an die Wand warf.

„Der Palast hat drei Innenhöfe“, sagte er, lutschte kurz an seiner erkalteten Zigarre und sprach weiter: „Wir inszenieren den mittleren Hof mit der großen

Freitreppe nach unten. Im rechten Innenhof befinden sich die Vögel von Igor Drakovic. Diesen Bereich darf niemand betreten! Im linken Innenhof ist das gesamte Catering untergebracht. Im oberen Stockwerk sind die Zimmer von Ivanka Drakovic. Von dort geht es geradeaus zu einer Freitreppe und rechts davon in den Innenhof mit den Vögeln von Igor Drakovic. Achtung, dass Sie die Treppen nicht verwechseln! Gehen wir nochmals das Timing durch.“ Er sah zum Head of Creation, der das Gesamtkonzept entwickelt hatte und den er extra für diesen Event um teures Geld eingekauft hatte.

„Ab 20.00 Uhr ist die Auffahrt der Gäste geplant. Diese werden von 50 griechischen Göttinnen begrüßt und in den Palast geführt.“

„Warum Hostessen als griechische Göttinnen und keine Flamenco tanzenden Spanierinnen?“, klinkte sich der neuerdings betont nationalistische Felipe Gonzales ein.

„Ivanka Drakovic ist ein Fan von Maria Callas, im Speziellen von ihrer Darstellung als Medea. Ich denke, das passt“, erwiderte der Head of Creation, der lässig auf einem der Besprechungstische saß und mit den Beinen wippte. Gonzales nickte zustimmend.

„Dann startet die Gruppe Cataract mit ihrem Senkrecht-Ballett. Eine spektakuläre Performance. Sie schweben, auf Seilen, vom Dach des Palastes über die Köpfe der Gäste und zeigen den Kampf

Götter gegen Dämonen.“

„Die Stahlseile, an denen die Tänzer hängen, sind mit freiem Auge nicht zu sehen. Alle denken, sie fliegen wirklich“, mischte sich der Chief Choreographer von Cataract ein.

„SI-GI, der österreichische DJ-Star, mixt anschließend Arien von Maria Callas mit Ethnobeats“, fuhr der Head of Creation weiter fort.

„Wo ist SI-GI?“ Suchend sah sich Uwe Schröder um.

„Kommt nachmittags aus Paris mit einem Learjet, aber er hat mir schon vorab die Soundfiles geschickt“, antwortete der Head of Creation und schwenkte demonstrativ seinen iPod. Uwe Schröder durchzuckte es siedend heiß, als er an die Zusatzkosten für den Extraflug dachte, doch er ließ sich nichts anmerken.

„Dann der große Auftritt von Ivanka Drakovic! Sie erscheint oben auf der Freitreppe, die von zwanzig jungen Männern in knappen griechischen Outfits gesäumt ist. Sie singt zwei Arien, wobei wir stark mit Playback arbeiten müssen, das haben wir bei der heutigen Probe erfahren.“

„Wieso Playback?“ Hektisch saugte Uwe Schröder an seiner Zigarre.

„Nun, Ivanka Drakovic leidet unter extremem Lampenfieber. Es kann sein, dass ihre Stimme versagt“, sagte der Head of Creation. „Sie braucht übrigens ein Spezialmenü vor ihrem Auftritt.“

Darum kümmere ich mich persönlich. Es muss vom Restaurant Cavello in Porto Portals geliefert werden.“

„Oh mein Gott!“, seufzte Schröder und überschlug im Kopf die entstehenden Kosten.

So ging es stundenlang weiter und für Uwe Schröder war es wie in vergangenen Zeiten, als er mit der Agentur am Zenit seines Erfolges stand und gleichzeitig mehrere Megaevents dirigierte. Ja, es ging wieder aufwärts, das spürte er und zog auf der Geschäftsführer-Toilette eine zweite Linie Koks hoch, die er sich eigentlich nicht leisten konnte.

*

Als Tony Braun am Vormittag von einer feuchten Hundeschnauze geweckt wurde, schreckte er mit einem Schrei hoch. Er lag auf einem großen, weichen Sofa im Wohnzimmer von Ramon Llull Finca und vor ihm stand schwanzwedelnd einer der riesigen Löwenjagdhunde. Mit treuherzigen Augen betrachtete dieser ihn, streckte sich dann wie ein Raubtier in die Länge und trottete ins Freie. Braun wartete, bis der Hund außer Sichtweite war, dann schlüpfte er schnell in seine über den Boden verstreuten Klamotten.

„Ramon, wieso bin ich noch hier?“, fragte er verwirrt, als er wenig später blinzelnd auf der hinteren

Terrasse stand und gierig den starken Kaffee trank, den ihm Ramon Llul in einer bauchigen Tasse auf den Tisch gestellt hatte.

„In deinem Zustand hast du nicht einmal mehr alleine ins Haus gefunden. Ich musste dich tragen! Was für eine Nacht, Tony!“, sagte Ramon Llul und grinste müde. „Wie viele Flaschen haben wir geleert?“ Er sah sich suchend um, doch Francisca hatte die leeren Weinflaschen bereits weggeräumt. „Was haben wir bloß die ganze Zeit geredet? Ich kann mich überhaupt nicht mehr erinnern!“

„Ist auch besser so“, sagte Braun und konnte sich dunkel entsinnen, welchen Verlauf ihr Gespräch genommen hatte: Seine gescheiterte Ehe, das verlorene Besuchsrecht für seinen Sohn Jimmy, die Schüsse auf seinen Kollegen Pavel Hajek und das Verschwinden von Anna Lange, für all diese Dinge machte er sich verantwortlich. Durch den reichlichen Alkoholgenuss war er sentimental geworden und hatte Ramon sein Herz ausgeschüttet. Ziemlich peinlich, dachte er und war froh, dass sich Ramon an nichts mehr erinnern konnte – das hoffte er zumindest.

Schnell verabschiedete er sich von Ramon Llul und Francisca und fuhr zurück in die Stadt. Als er nach langem Suchen endlich einen Parkplatz gefunden hatte, überkam ihn eine bleierne Müdigkeit und er schleppte sich langsam durch die Gassen zurück in seine Pension.

„Gestern eine heiße Nacht gehabt?“ Braun drehte sich genervt herum und rieb sich die brennenden Augen, als er die Stimme mit französischem Akzent hörte. Jean-Christophe stand vor seinem Secondhand Laden, hielt anerkennend den Daumen hoch und drehte seinen weißen Ziegenbart.

„Wer sagt es denn. Ein gut aussehender Mann wie du, mit der richtigen Designerkleidung findet eben sofort die richtige Frau! Wenn du wieder schicke Klamotten brauchst, lass dich von mir beraten!“

„Arschloch“, murmelte Braun und ging auf den Eingang seiner Pension zu. In seinem Zimmer ging er sofort unter die Dusche und fühlte sich anschließend erfrischt, wieder voller Tatendrang und wählte die Nummer von Richard Marx in Linz. Doch dieser hatte seit dem letzten Anruf nichts mehr von Anna Lange gehört. Sie war wie vom Erdboden verschluckt.

„Denk gefälligst nach!“, schnaubte Braun ins Telefon. „Anna wird doch irgendetwas gesagt haben!“ Hektisch lief er in seinem Zimmer auf und ab.

„Ich weiß nur, dass sie in einem Designhotel wohnt, mit Blick auf einen Swimmingpool, das Meer und die Kathedrale von Palma. Aber sie hat mir den Namen nicht gesagt.“ Richard klang schon leicht panisch und Braun hörte das vertraute Klicken des Zippo-Feuerzeuges, als er sich eine weitere Zigarette anzündete.

„Dann check mal die Designhotels mit Blick auf

Palma! So viele kann es doch nicht geben! Sie soll sich sofort bei mir melden! Verdammt, sie ist in Gefahr!“

Während Richard Marx auf der Suche nach dem richtigen Designhotel durch das Web surfte, ging Tony Braun ruhelos in seinem stickigen kleinen Pensionszimmer umher und dachte an den vergangenen Abend bei Ramon Llul.

*

Das stromlinienförmige Designtelefon auf dem dunklen Holztischchen klingelte. Als Anna Lange den Hörer abnahm, konnte sie zunächst außer Husten und Keuchen nichts verstehen. Schließlich hatte sich Richard Marx wieder soweit unter Kontrolle, dass er normal sprechen konnte.

„Sorry, Anna! Die Zigaretten bringen mich noch um! Ich habe mindestens ein Dutzend Designhotels durchgerufen, bis ich dich erwischt habe“, sagte er anstelle einer Begrüßung, um dann ohne Umschweife mit seinen Neuigkeiten über Alex Huber herauszuplatzen.

„Ruf sofort Tony Braun an“, sagte Richard, nachdem er seinen Bericht beendet hatte. „Er ist in Palma und kann dir helfen! Ruf ihn sofort an!“

Als Anna den Hörer auflegte, starrte sie regungslos gegen die leere weiße Wand in ihrem

Zimmer. Die Erzählung von Richard klang zwar unglaublich, trotzdem spürte sie ein Gefühl der Angst, das langsam von ihr Besitz ergriff, und ihre Hand zitterte, als sie die Nummer von Tony Braun wählte. „Scheiße, wieso meldest du dich erst jetzt? Was hast du in Palma zu suchen! Wieso bist du nicht in Linz?“ Anna musste schlucken, als sie die aufgebrauchte Stimme von Tony Braun hörte.

„Ich habe den PIN-Code für das Pre-Paid-Handy verloren“, stotterte sie. „Wieso bist du in Palma?“

„Ich bin wegen dir hier! Du bist in großer Gefahr!“ Die Stimme von Braun klang hektisch und diese Nervosität übertrug sich auf sie.

„Stimmt die Story von Richard, dass Alex Huber in Wirklichkeit nicht Alex Huber ist?“, fragte sie mit zitternder Stimme und kannte schon die Antwort.

„Leider sind das Tatsachen, ich habe mich bei Richard selbst davon überzeugt. Der Mann ist gefährlich!“ Braun klang jetzt wieder entschlossen und professionell. „Am besten, du wartest, bis ich bei dir bin. Dann entscheiden wir, ob wir Alex Huber einen Besuch abstatten! Verlass auf keinen Fall dein Zimmer!“, schärfte er ihr ein.

„Ich habe verstanden, Tony.“ Langsam verflog ihre Beklemmung. „Ich warte, bis du hier bist.“

„Weißt du, in welchem Hotel Alex Huber abgestiegen ist?“, fragte Braun und sie hörte leises Rascheln, als er nach einem Stück Papier suchte, um die Adresse zu notieren.

„Er wohnt hier, in diesem Hotel. Eine Etage unter mir“, flüsterte sie.

„Scheiße! Sperr dich in deinem Zimmer ein! Ich bin bald bei dir!“ Seine Stimme verströmte Sicherheit und sie atmete tief durch, um Energie in ihren Körper zu pumpen.

„Ich rühre mich nicht von der Stelle“, sagte sie zum Abschluss und legte auf. Sie setzte sich auf das Designbett, sittsam wie eine Klosterschülerin mit im Schoß gefalteten Händen. Doch schon nach wenigen Augenblicken hielt sie das Warten nicht mehr aus. Sie trat an die Balkontür und sah nach unten auf den Swimmingpool, wo sich die Models gerade um die besten Sonnenplätze stritten. An der hinteren Brüstung zum Meer lehnte Alex Huber mit dem Rücken zum Hotel und telefonierte.

NachdergestrigenPräsentationhattesieamAbend gemeinsam mit Alex Huber noch im Hotelrestaurant eine Kleinigkeit gegessen und war dann todmüde in ihr Bett gefallen. Was suchte sie überhaupt noch hier in Palma? Ein weiteres Gespräch mit Igor Drakovic über den Mord an seinem Sohn schien nicht mehr sinnvoll, das hatte sie gestern gemerkt. Der Mann war an der Oberfläche sympathisch, aber trotzdem undurchsichtig. „Wir haben alles unter Kontrolle!“ Dieser Satz von Igor Drakovic ging ihr einfach nicht mehr aus dem Kopf, setzte sich in ihren Gehirnwindungen fest, ohne aber ein klares Bild zu erzeugen. Aber sie brauchte Klarheit. Sie war es

gewohnt, kontrolliert und strukturiert zu denken, sich einen Plan zurechtzulegen und danach zu handeln. Vor allem aber musste sie aktiv sein! Bei ihrer Mutter war sie passiv gewesen, hatte die verschlüsselten Hilferufe nicht beachtet, sich ganz auf ihr Leben konzentriert und die Familie ignoriert! Diesmal aber würde sie handeln, obwohl sie nicht wusste, wie sie vorgehen sollte. Igor Drakovic war der Schlüssel, das spürte sie, und die Aussage: Wir haben alles unter Kontrolle!, konnte sie nicht akzeptieren!

Doch das Telefonat mit Tony Braun hatte sie wieder komplett verunsichert. Blitzartig rekapitulierte sie das Gespräch. Alex Huber war nicht Alex Huber, also war ihm einiges zuzutrauen. Vielleicht sogar Mord? Was wusste sie eigentlich über ihn? Langsam fühlte sie sich wie in einem Film, in dem sie mitspielte, aber die handelnden Personen waren nicht real, spielten ihre Rollen nach einem festgelegten Drehbuch, dessen Handlung sie aber nicht kannte. Anna befand sich in einer Situation, die sie hasste: Sie hatte absolut keine Kontrolle mehr über die Dinge, reagierte spontan, unstrukturiert, ohne Planung. Doch besser spontan handeln als passiv bleiben. Deshalb konzentrierte sie sich jetzt auf Huber.

Irgendwo hatte sie gelesen, dass Mörder manchmal ihre Taten für die Nachwelt beschreiben. Narzissmus, krankhafte Eitelkeit oder so etwas Ähnliches. Alex Huber war eitel und von sich selbst

überzeugt. Durchaus möglich, dass sich in seinem Zimmer Aufzeichnungen befanden. Also, nicht lange überlegen, sondern handeln!, dachte sie. Sie sah wieder nach unten. Huber telefonierte noch immer, anscheinend ein längeres Gespräch, denn ein Kellner servierte ihm gerade einen Drink.

Bevor Anna ihren Entschluss bereuen konnte, stand sie schon auf dem Korridor und lief vorsichtig die Treppe in den zweiten Stock hinunter. Dort war das Zimmer von Alex Huber. Ein muskulöser Angestellter in einem knallengen Xenia-T-Shirt war gerade dabei, am anderen Ende des Gangs frische Handtücher in die Zimmer zu legen.

„Hello Mister Muscle, I forgot my key“, flötete sie, klimperte wie ein echtes Model mit den Wimpern und deutete auf die verschlossene Tür. Sekunden später war sie schon in Hubers Zimmer.

*

Zufrieden klappte Alex Huber das Handy zu und schaute auf das strahlend blaue Meer. Er hatte soeben mit seiner Bank telefoniert. Für die verschwiegenen Banker in Bahia war Alex Huber Horst van Buren aus Kapstadt, der einen schwunghaften Handel mit Ethnokunst aus Kamerun betrieb. Bisher lief alles nach Plan und wenn alles gut ging, war er nächste Woche schon weit weg.

Draußen lief gerade die Tatoosh, die dreistöckige 92-Meter-Yacht von Microsoft-Mitbegründer Paul Allen den Hafen von Palma an und Alex Huber grinste, als er daran dachte, dass er sich ein solches Schiff auch bald leisten konnte.

Eine große Sache jedoch, die seine ganze Konzentration erforderte, musste er heute Abend noch zu Ende bringen. Eiserne Nerven, zielgerichtete Energie und natürlich Mut waren für diese Aktion erforderlich. Über all das verfügte er, das hatte er bereits bewiesen. Niemand war ihm bis jetzt auf die Spur gekommen. Im Grunde war es so einfach.

Suchend sah er sich um. Die feuerrote Mähne von Anna Lange war nirgendwo zu entdecken. Wahrscheinlich ordnete sie in ihrem Zimmer noch ihre Unterlagen. Sie war ja gestern so euphorisch gewesen, hatte beim Abendessen von der Kampagne geschwärmt und davon, dass sie ihre Agentur jetzt als Profi für börsennotierte Unternehmen positionieren würde.

Er nahm einen großen Schluck Campari Orange und beobachtete die Tatoosh, die ein kompliziertes Anlegemanöver einleitete. Die arme Anna Lange, dachte er, wie sollte sie auch ahnen können, dass morgen alles ganz anders sein würde!

Gerade als er sich wieder entspannt der Tatoosh und ihren Manövern widmen wollte, fiel es ihm plötzlich ein. Der Tamagotchi-Stick! Ein Fehler! Unbedeutend zwar, aber trotzdem ein Fehler!

Schnell stand er auf und machte sich im Eilschritt auf den Weg zu seinem Zimmer.

*

Blitzschnell scannte Anna Lange das Zimmer von Alex Huber: Die Balkontüren waren geschlossen, die dünnen zugezogenen Leinenvorhänge wehten sanft im gekühlten Luftzug der Klimaanlage. Das Zimmer war minimalistisch eingerichtet: Weiße Türen und Einbauschränke, weiß gekalkte Decke mit schweren Holzverstrebungen, nur die Wand hinter dem Bett war in einem pastelligen Mintton gestrichen. Gezielte Akzente setzten stylische Leuchten und die filigranen, dunkelbraunen Nachtkästchen. Das großzügige Bett mit dem weißen Kopfteil war noch ungemacht, ein weißer Bademantel lag davor auf dem hellen Boden. Gegenüber stand ein kleiner Philippe-Starck-Sekretär an der schmucklosen Wand, darauf das Notebook von Huber im Stand-by-Modus mit psychedelischem Bildschirmschoner. Alles dezent, beinahe farblos, bis auf eine grellbunte Tamagotchi-Figur, die seitlich an dem Notebook im USB-Schacht steckte.

Was war das? Ein entferntes Klappern ließ sie hochschrecken. Mister Muscle, der Room Servant vom Xenia, war mit der Zimmerreinigung beschäftigt, näherte sich unaufhaltsam dem Zimmer und sie

wusste, die Zeit für eine Durchsuchung seiner Unterlagen war knapp.

Sie aktivierte das handliche Notebook: unverständlich beschriftete Dateien und Ordner erschienen, dazwischen blinkte ein kleines, herzförmiges Symbol. Als sie auf das Symbol klickte, leuchteten die Augen des Tamagotchi-Sticks auf und ein Ordner öffnete sich auf dem Bildschirm. Er enthielt eine Worddatei, eine Excelliste und zwei JPEG-Files. Sie war gerade dabei, die Worddatei zu öffnen, als die Keycard außen in das Türschloss des Zimmers ratschte und mit einem Klacken das Schloss geöffnet wurde. Für einen Augenblick blieb ihr die Luft weg, ihre Gedanken rotierten, schwarze Punkte rasten vor ihren Augen und sie fürchtete einfach umzukippen. Jetzt ist alles aus!, dachte sie panisch und starrte mit schreckgeweiteten Augen auf die sich langsam öffnende Tür.

*

Vier brennende Zigaretten hingen gleichzeitig in den Aschenbechern, aber Richard Marx war zu sehr in seine Recherche vertieft, um darauf zu achten. Er war gerade dabei, sich tiefer in verschiedene Datenbanken zu wühlen, Querverbindungen herzustellen und Verknüpfungen anzustellen. Er verknüpfte Alex Huber lose mit Benchmarks wie

Tudjman, Royal Steel, dem Firmenverkauf und der politischen Situation im Jahr 1991, um so ein komplexes Research-Tool zu entwickeln, das wie ein Schwamm Daten zu den unterschiedlichsten Bereichen aufsaugte.

Die meisten Fakten waren natürlich völlig unbrauchbar und schon nach kürzester Zeit waren seine Bildschirme mit einer Unmenge von Fenstern, Grafiken, Berichten und Bildern überfüllt, sodass er selektiver vorgehen musste. Mit den Daten, die er zu Royal Steel erhalten hatte, war es wesentlich einfacher, es gab nur wenige Treffer, davon musste einer fehlgeleitet sein, denn der Verweis zu einer Plattform für traumatisierte Opfer von Gewaltverbrechen konnte nur falsch sein. Doch neugierig, wie Richard war, loggte er sich in diese Plattform ein und plötzlich tauchte in diesem Zusammenhang ein Name auf, den er nur zu gut kannte.

„Das gibt’s doch gar nicht!“, murmelte er und ließ vor Schreck seine Zigarette fallen, die ein hässliches schwarzes Loch in den Holzboden brannte.

„Das ist völlig unmöglich!“, wiederholte er, stand auf, beugte sich aus dem Fenster, rauchte, zündete sich mit der abgebrannten Kippe die nächste Zigarette an und ging zurück an seinen Computer. Er starrte verwirrt auf den Bildschirm, doch es gab keinen Zweifel, es war kein Irrtum und die nächsten Minuten verbrachte Richard Marx damit, in die

obskursten Bereiche der digitalen Informationswelt einzutauchen, auf der Suche nach einer Erklärung für seine Entdeckung.

*

Zügig schritt Alex Huber durch das Foyer des Xenia. Er hatte schon beinahe die Treppe erreicht, als sich plötzlich eine Hand auf seine Schulter legte.

„You are captured!“, rief eine Stimme und legte ihm bestimmt die Hand auf die Schulter. Alex Huber wirbelte herum, während sich seine Gedanken überschlugen. Er sah in das zart gebräunte Gesicht eines Mädchens, das ihn mit unnatürlich blauen Augen anstrahlte. Augenblicklich entspannte er sich wieder. Natürlich, es war eines der Models, mit denen er gestern Nacht an der Pool Bar Champagner getrunken hatte. Er hatte von Geld, Macht und Einfluss gesprochen, aber keine Details preisgegeben, da war er sich sicher. Trotzdem, die Mädchen hatten ihn interessant gefunden und in ihm eine lukrative Alternative zu dem anstrengenden und zeitbegrenzten Modeljob gesehen.

Die späte Nachmittagssonne brannte durch die großen Glasfenster in das Foyer und warf ihre Strahlen auf die Ornamentsäule in der Mitte der Halle.

„Nehmen wir einen schnellen Drink?“, fragte sie

und deutete einladend auf die filigrane Couch neben der Säule. In der Tat war das kühle Foyer der ideale Ort für einen Drink mit einer schönen Frau, doch Alex Huber hatte im Augenblick Wichtigeres zu erledigen.

„I'm so sorry, my dear!“, antwortete er in perfektem Englisch auf die Frage des Models. „Leider habe ich jetzt einen wichtigen Termin. Vielleicht ein anderes Mal!“

„Nimmst du mich dann wenigstens auf die Party mit, von der du gestern gesprochen hast!? Oder war das auch nicht ernst gemeint?“, maulte das Model und ließ sich nicht so schnell abwimmeln.

Alex Huber spürte, wie ihm der Schweiß den Rücken hinunterlief. Was hatte er gestern erzählt? Hatte er tatsächlich über das Fest bei Igor Drakovic gesprochen, damit geprahlt, dass er eingeladen sei? Wie hatte das nur passieren können! Es war höchste Zeit, zu verschwinden, dass wusste er. Knapp vor dem Ziel passierte ihm ein Fehler nach dem anderen. Der Tamagotchi-Stick, dann die unüberlegten Gespräche! Er wurde immer unvorsichtiger und das war nicht gut! Er musste noch sein Projekt abschließen und dafür benötigte er einen klaren Kopf und vor allem ruhige Nerven.

„Tut mir leid, aber die Party abends ist ein rein geschäftlicher Termin. Da kann ich dich nicht mitnehmen“, entschied er und legte ihr den Arm um die Schulter. Gönnerhaft drückte er das Model an sich und flüsterte ihr ins Ohr: „Ich verspreche dir,

morgen Abend führe ich dich in die besten Clubs von Palma. Dann habe ich nur noch Zeit für dich!“

„Du gehst mit deiner Freundin auf die Party“, beschwerte sich das Model, wand sich aus seiner Umarmung und verzog beleidigt den Mund. „Die bleiche Frau mit den roten Haaren! Stimmt’s?“

Es dauerte einige Sekunden, bis Alex Huber verstand. „Das ist nicht meine Freundin. Das ist eine Geschäftspartnerin! Und jetzt lass mich endlich in Ruhe! Ich habe zu tun!“

Bestimmt schob er das Model zur Seite und ging Richtung Treppe. „Also bis morgen!“, rief er noch über seine Schulter zurück und sprintete die zwei Stockwerke nach oben zu seinem Zimmer. Am Ende des Gangs stand der Rollwagen des Room Service, ansonsten kein Mensch. Mit schweißnassen Fingern steckte er die Keycard in die Tür, öffnete sie nur einen Spaltbreit. Der dünne Faden, den er zur Sicherheit zwischen Türstock und Türblatt geklebt hatte, war zerrissen. Wahrscheinlich der Room Service, dachte er, als er sich an den Rollwagen auf dem Gang erinnerte, und trat schnell in sein Zimmer.

Alles war noch genauso, wie er es verlassen hatte: Der Bademantel lag vor dem Bett auf dem Boden, im Bad türmten sich noch die feuchten Handtücher, das Bett war ungemacht, die benutzten Gläser standen auf den Nachttischchen. Er stürzte zu seinem Notebook, klopfte nervös auf die Schreibtischplatte, während er zusah, wie das Programm hochfuhr. Das

kleine Herz auf der Oberfläche erschien. Er klickte auf das Symbol, öffnete das Info-Sheet und las die Informationen in dem Feld: Zuletzt benutzt vor fünf Minuten! Er riss den Tamagotchi-Stick heraus, steckte ihn in die Hosentasche, lief hinaus auf den Gang und sah den Room-Service-Boy zwei Türen weiter stehen.

„Warum ist mein Zimmer nicht gereinigt?“, fauchte er den muskulösen Angestellten in dem Xenia-T-Shirt an.

„Ihre Freundin wollte nicht, dass ich das Zimmer putze! Sie war total erschrocken, als ich die Tür geöffnet habe. Ich dachte schon, sie kippt gleich um“, erwiderte der Angestellte selbstbewusst und pumpte seine Muskeln auf. Als er Hubers verwirrte Miene bemerkte, fügte er verschwörerisch lächelnd hinzu:

„Das Mädchen mit den roten Haaren! Sie ist überhaupt ein wenig verwirrt. Zuerst vergisst sie ihre Keycard im Zimmer, dann wird sie ganz hektisch, wenn ich aufräumen will.“

„Es ist doch immer das Gleiche mit ihr! Manchmal ist sie völlig in ihrer eigenen Gedankenwelt und vergisst sogar auf mich“, lachte Alex Huber geistesgegenwärtig und strich sich nervös durch seine Haare. Er steckte dem Angestellten einen 5-Euro-Schein zu und ging schnell zurück in sein Zimmer.

Langsam und systematisch begann er, seine

Sachen zu packen. Es gab nicht viel, die meiste Bekleidung lag noch zusammengelegt in seinem Koffer, aber das Zusammenfalten der weißen Shorts und Hemden half ihm, seine Gedanken zu ordnen. Der große Plan war in Gefahr! Anna Lange war in seinem Zimmer gewesen und hatte die Dateien auf dem Notebook geöffnet. Wahrscheinlich hatte sie auch seine Aufzeichnungen gelesen!

Fieberhaft überlegte er: Das Hotel hatte sie nicht verlassen, sonst wäre sie ihm im Foyer über den Weg gelaufen. Sie war sicher noch auf ihrem Zimmer. So wie er Anna Lange einschätzte, würde sie zunächst überlegen, welchen Schritt sie als Nächstes setzen würde. Er musste unter allen Umständen verhindern, dass sie etwaige Informationen weitergeben konnte. Nervös schaute er auf seine riesige Bell-&-Ross-Uhr. Insgesamt waren an die zehn Minuten vergangen, er durfte keine Zeit verlieren, musste sofort handeln!

Suchend sah er sich in seinem Zimmer um. Sein Blick fiel auf die Obstschale aus geschliffenem Glas, daneben lag ein Teller mit einer exakt gefalteten Serviette und ein elegantes Obstmesser. Spontan griff er nach dem Messer, schlüpfte aus der Tür und pirschte sich leise die Treppe nach oben in den dritten Stock. Als er dann vor Anna Langes Zimmer stand, hatte er noch immer keinen Plan. Das Obstmesser steckte in der Seitentasche seiner Shorts und hatte mit der Spitze schon ein kleines Loch in das weiße Leinen gebohrt.

In Anna Langes Zimmer waren nur hektische Schritte zu hören, keine Stimme, kein Telefon. Er wischte sich über die schweißnasse Stirn und dachte nach. Er stellte sich ein mögliches Szenario vor: Ich klopfe an die Tür, Anna Lange öffnet und sofort steche ich zu, nutze den Überraschungsmoment. Stoße sie ins Zimmer und steche immer und immer wieder auf sie ein und bin gerettet!

Doch Alex Huber wusste, dass dieser spontane Mord seinen gesamten Plan gefährden würde.

Wenn Anna Lange tot wäre, würde der Verdacht sofort auf ihn fallen. Sie war eine auffällige Erscheinung und man hatte sie oft zusammen gesehen. Auch sein Gespräch mit dem Mann vom Room Service würde in Erinnerung bleiben. Alles Indizien, die gegen ihn sprechen würden. Dann wäre da ja noch die Leiche, die er verschwinden lassen müsste.

Alex Huber stand vor einer schwierigen Entscheidung. Es war eine ähnliche Situation wie an der Börse. Auch dort musste man innerhalb von Sekunden seine Wahl treffen: kaufen oder verkaufen! Hier war es im Grund gleich: Leben oder Tod!

Alex Huber straffte seinen Körper, fuhr mit der Hand in die Außentasche seiner Shorts, spürte den kalten Stahl des Messers, fixierte die schmucklose weiße Tür, die in Anna Langes Zimmer führte, und traf seine Entscheidung.

*

Tony Braun fuhr in seinem völlig überhitzten Auto die lang gezogene Bucht von Palma entlang. Wie immer war die breite Straße hoffnungslos verstopft, wütend ließ er den Motor aufheulen, während draußen die tief stehende Sonne das Meer in einen funkelnden Zauberspiegel verwandelte.

Zu seiner Überraschung fand er direkt vor dem Hotel Xenia einen Parkplatz. Er sprang aus dem Wagen und lief in das Hotel.

Die Tür zu Anna Langes Zimmer war nur angelehnt. Eine böse Vorahnung schwappte wie eine Welle durch seinen Körper, mit der Fingerspitze tippte er gegen das Türblatt, zog gleichzeitig seine Pistole und trat schnell in den Raum. Während er sich vorsichtig im Zimmer umsah, hörte er plötzlich ein Geräusch aus dem Badezimmer. Als er die Tür mit der Schulter aufstieß, verdichtete sich das Geräusch zu einem leisen Wimmern. Unter der dunklen Holzverkleidung des Waschbeckens versteckt, entdeckte er Anna.

„Was ist passiert?“, fragte Braun und zog sie an den Schultern hoch.

„Alex Huber stand draußen vor meiner Tür! Ich habe es durch den Türspion gesehen. Er hatte den Blick eines Wahnsinnigen! Ich dachte, er will mich umbringen“, antwortete sie stockend.

„Wieso sollte er dich ermorden? Er konnte doch keine Ahnung von unserem Verdacht haben? Da stimmt doch etwas nicht, Anna!“ Ohne auf seine Fragen zu antworten, setzte sie sich auf den Rand der Badewanne und sah ihm direkt in die Augen.

„Ich, ich war in seinem Zimmer“, flüsterte sie, senkte den Kopf und ließ ihre rote Mähne wie einen Wasserfall über das Gesicht fallen.

„Du warst wo?“ Braun konnte sich nur mühsam beherrschen. Er packte sie an den Schultern und schüttelte sie. „Du warst in seinem Zimmer? Bist du verrückt?“

„Er hat verschiedene Dateien auf einem Tamagotchi-Datenstick. Ich habe nur den Schlusstext in einem Dokument lesen können, dann hat mich der Roomboy dabei überrascht! Ich bin sofort zurück in mein Zimmer gelaufen und nur wenig später stand Alex Huber vor meiner Tür. Durch den Spion habe ich sein Gesicht gesehen. Diesen Ausdruck! Eiskalt und zu allem entschlossen!“ Die letzten Worte verebbten in einem heftigen Schluchzen.

„Beruhige dich! Jetzt ist alles gut“, sagte Braun und umarmte sie, um ihr so wenigstens ein bisschen Sicherheit zu vermitteln.

„Nichts ist gut! Diese Augen, diese Miene! Zu allem entschlossen! Zielgerichtet!“, murmelte sie und er drückte sie noch enger an seine Brust.

„Zielgerichtet“, wiederholte er automatisch. In irgendeinem Zusammenhang hatte er diesen Begriff

schon einmal gehört. In Verbindung mit einer hoch motivierten, zielorientierten Vorgangsweise. Doch so sehr er auch nachdachte, er konnte sich an die Situation nicht mehr erinnern.

Er beobachtete Anna, die jetzt mit verschränkten Armen vor dem Fenster stand und stumm hinaus auf das Meer schaute, so, als würde sie den Horizont nach einer rettenden Insel absuchen.

„Was hast du in der Datei gelesen?“, fragte er und trat neben sie. Doch im Gegensatz zu Anna war er nicht auf der Suche nach dem Licht am Horizont, sondern starrte nach unten zu den Sonnenliegen, die in der Dämmerung verwaist und exakt ausgerichtet am Rand des Swimmingpools aufgereiht standen. Die Models hatten sich bereits an die Bar zurückgezogen und dopten sich mit Mineralwasser und Pillen für eine heiße Partynacht. „Worum ist es bei dem Text gegangen?“, insistierte er, als er keine Antwort erhielt.

„Ich habe nur den Schluss gelesen. Er hat eine Art Masterplan. Ich sehe es noch ganz deutlich vor Augen: ‚To Do: P - I.D. - Closing des Projektes. Abends.‘ Ganz kühl und nüchtern!“

„Was meint er damit?“ Er sah sie fragend an. Mittlerweile hatte sie sich merklich beruhigt. Sie atmete langsam und bewusst, so als müsse sie die zuvor ausgestoßene Energie wieder einatmen, um ihren alten Elan wieder zu finden. Doch auf seine Frage zuckte sie nur ratlos mit den Schultern.

„Fragen wir Alex Huber doch am besten selbst!“, rief er und lief auch schon aus dem Zimmer und die Treppe hinunter. Vor dem Zimmer von Alex Huber zückte er seine Kreditkarte und das Schloss schnappte mit einem leisen Klacken auf. Mit gezogener Pistole sprang er in das leere Zimmer und war darüber nicht im Geringsten überrascht, denn er hatte im Grunde nichts anderes erwartet.

„Ich dachte mir schon, dass er nicht mehr hier ist“, sagte Braun und steckte seine Pistole wieder hinten in den Hosenbund. Rasch überprüfte er das Zimmer. Ähnlich wie in Linz, wies auch hier nichts mehr auf die Existenz von Alex Huber hin. Der Room Service hatte gründlich aufgeräumt, die Kästen und Regale waren leer. Alex Huber hatte bereits ausgecheckt.

„Kannst du etwas mit der Information anfangen?“, fragte er Anna, als sie wieder in ihrem Zimmer waren. „Er beendet sein großes Projekt. Anscheinend heute Abend. Aber was bedeutet der Rest?“ Auffordernd betrachtete er Anna, die mit gerunzelter Stirn im Zimmer auf und ab ging und nachdachte.

„P wie Palast und I.D. ist Igor Drakovic! Natürlich! Das Fest heute Abend!“ Sie schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn. „Dass ich nicht eher darauf gekommen bin! Igor Drakovics Schwester feiert heute ihren 60. Geburtstag mit über 1.000 Gästen. Diese Veranstaltung ist anscheinend das Stadtgespräch von Palma. Auf diesem Fest will er sicher sein Projekt abschließen, in dem ganzen

Trubel ist er ungestört!“

„Worauf wartest du?“ Er packte Anna am Handgelenk und wollte sie hinaus auf den Gang schieben.

„Stopp, Tony! Ich muss mich doch erst umziehen! Du wartest unten in der Lobby!“ Braun nickte und machte sich auf den Weg. Auf der Türschwelle drehte er sich jedoch um und fragte: „Wie kommen wir in den Palast?“

„Ich stehe auf der Gästeliste“, sagte sie, lächelte und ihre grünen Augen funkelten voll neu gewonnener Energie.

29. PALMA: DER LETZTE ABEND

„Du dirigierst den kreativen Ablauf“, sagte Uwe Schröder zu seinem Head of Creation und hakte einen der Punkte auf seiner Projektliste ab. Unruhig strich er sich mit der Hand über seinen rasierten Schädel und wandte sich zu dem Master of Promotion.

„Was ist mit dem Promo-Personal? Ist es schon on Location gebrieft?“ Der Master of Promotion nickte und zufrieden seufzend hakte Schröder einen weiteren Punkt ab. Auch der Chief Choreographer hatte seinen Part bereits erfüllt: Die Akrobaten von Cataract waren als Götter und Dämonen mit verdeckten Brustgurten kostümiert auf ihren Plätzen und warteten darauf, sich zu den Klängen der Musik aus über 20 Meter Höhe in den Innenhof zu stürzen. Für diese Performance hatte das Team von Schröder & Gonzales in tagelanger Arbeit und in schwindelerregender Höhe den gesamten Innenhof mit einem unsichtbaren Gitternetz aus Stahlseilen versehen, an denen sich Tänzer und Akrobaten einklinkten und freischwebend über den Köpfen der Gäste ihre spektakuläre Performance darboten.

Schauspieler, Promo-Personal, Tänzer, alles wartete auf das Signal des Head of Creation. Doch im Augenblick herrschte vor dem Palast von Igor Drakovic noch das totale Chaos. Helikoptergeräusche übertönten den Motorenlärm

der Autokolonnen. Viele der eingeladenen VIPs wollten mit eigenen Hubschraubern direkt im Park unterhalb des Palastes landen. Auch dort hatte Schröder vorsorglich Fackeln, rote Teppiche und Promotion-Personal bereitgestellt, um die Gäste sicher in den Palast zu geleiten.

Die lang gezogene, fensterlose Front des Palastes war mit unzähligen Fackeln in ein Lichtermeer getaucht, das perfekt mit der blutroten Sonne harmonierte, die langsam im Meer verschwand. Mystische Klänge aus riesigen aufgehängten Lautsprechern durchzogen die Gasse, fluteten über den Passeig, um draußen im Meer zu versinken, wo sich in weiter Ferne eine schwarze Gewitterfront bildete. Bereits weit oberhalb des Palastes wurden neugierige Passanten und Touristen von der Polizei angehalten und in Seitenstraßen umgeleitet.

Blitzende Luxuslimousinen lieferten die letzten Gäste ab und das Defilee der teuren Roben und glitzernden Colliers bewegte sich die Straße entlang, durch die Säulenhalle und weiter in den riesigen Innenhof mit der geschwungenen Freitreppe im Hintergrund. Ein Verfolgerscheinwerfer huschte über den immer dunkler werdenden Himmel und die Musik nahm an Lautstärke zu. Wie eine Raumkapsel schwebte das einem goldenen, diamantbesetzten Royal-Tablett nachempfundene DJ-Pult vom Himmel, um zehn Meter über den Gästen zu stoppen und mit einem dynamisch remixten Kylie-

Minogue-Song den Startschuss für den Event zu geben. Gleichzeitig schossen Lasergirlanden die jahrhundertealten Wände des Palastes nach oben und die zuvor mystische Atmosphäre wurde plötzlich in ein gleißendes Licht getaucht. Das goldene Royal-International-Logo wurde mit einer Laserkanone über Mauern und Wände gestrahlt, vervielfältigte sich im Rhythmus der Musik, um schließlich in den schwarzblauen Himmel emporzuschießen und ganz Palma zu erleuchten.

*

Ivanka Drakovic lag unter dem Baldachin ihres üppig mit Polstern dekorierten Bettes und starrte ins Leere. Neben sich, auf dem breiten marokkanischen Beistelltisch, hatte sie ein Sammelsurium von Pillen und Tropfen gestapelt. Zwischen Valiumschachteln und diversen Aufputzmitteln standen mehrere geschliffene Karaffen mit Cognac, Likör und Wodka, aus denen sie zuvor wahllos getrunken und dazwischen die eine oder andere Pille eingenommen hatte.

„Tantchen, heute ist dein großer Tag“, sagte Tatjana Drakovic, die in einem bodenlangen, blutroten Kleid neben dem Bett stand und der lethargischen Ivanka einen Kuss auf die dick geschminkte schlaaffe Wange drückte. Fachmännisch mixte sie einen Cocktail

aus diversen Amphetaminen, Wodka und Guarana-Energy, den sie Ivanka hinhielt.

„Das wird dich in Stimmung für deinen Auftritt bringen“, sagte sie. Ivanka Drakovic nickte gehorsam und trank das Glas in einem Zug leer.

Aufmerksam beobachtete Tatjana Drakovic ihre Tante und trat zögernd näher an das Bett heran. Langsam öffnete sie ihre kleine Handtasche und zog ein zerdrücktes Blatt Papier heraus.

„Hast du das schon einmal gesehen, Tantchen?“, flüsterte sie, faltete das Papier auseinander und hielt es Ivanka Drakovic direkt vor die Augen. „Kannst du mir etwas darüber sagen?“

„Sind das die Noten für meinen großen Auftritt?“, lallte Ivanka Drakovic und versuchte ihren Blick auf das Papier zu fixieren.

„Nein, das sind die Leichen eines Mannes und einer Frau. Darüber schwebt der Kopf von Bogdan“, antwortete Tatjana Drakovic stockend. „Der Obolus ist immer zu bezahlen!“, las sie laut den Text vor, der auf dem Blatt stand, und sah ihre Tante fragend an.

Ivanka Drakovic verdrehte die Augen und schob Tatjanas Hand mit dem Blatt unwirsch zur Seite.

„Es ist die Partitur von Madame Butterfly. 1956 in der Mailänder Scala! Beantwortet das deine Frage?“, lallte sie zusammenhanglos. Als der Drogencocktail in ihr Hirn schoss, wurde sie mit einem Male aktiv und schob Tatjana bestimmt durch ihr Schlafzimmer Richtung Tür.

„Ich brauche Ruhe vor meinem großen Auftritt und mein Spezialmenü aus dem Cavallo!“, rief sie theatralisch, drehte mit ihrem schweren Körper eine erstaunlich grazile Pirouette, um sich dann schwer atmend auf den mit grüngoldenem Brokat bezogenen Stuhl vor dem Schminkspiegel fallen zu lassen. Tisch und Spiegel erinnerten an die grell erleuchteten Schminktische einer Theatergarderobe, nur dass bei Ivanka Drakovic die hellen Glühbirnen durch rot gestrichene Lampen ersetzt worden waren, die den Konturen schmeichelten und ihr Gesicht schön und jung erstrahlen ließen.

Tatjana Drakovic trat hinter ihre Tante und umklammerte die Stuhllehne.

„Ich bekomme immer Briefe mit diesen Bildern und den unverständlichen Texten“, sagte Tatjana Drakovic mit schriller Stimme. „Den hier habe ich sofort nach Bogdans Tod erhalten! Weißt du etwas darüber? Hat unsere Familie etwas damit zu tun? Antworte mir!“

Sie packte Ivanka Drakovic von hinten an den fleischigen Schultern und schüttelte sie heftig. „Was ist mit unserer Familie passiert?“

Zornig befreite sich Ivanka Drakovic aus dem Griff, setzte sich kerzengerade in den Stuhl und funkelte Tatjanas Spiegelbild wütend an.

„Die Familie ist heilig! Es gibt keine Fragen und auch keine Antworten! Und jetzt lass mich in Ruhe! Ich muss mich auf meinen großen Auftritt vorbereiten!“

Verschwinde! Ich brauche Ruhe, absolute Ruhe!“

Sie wartete, bis Tatjana Drakovic das Zimmer verlassen hatte, dann goss sie sich Eierlikör in ein Wasserglas, trank es in einem Zug leer, aus einer silbernen Dose nahm sie einige rosa Pillen und schluckte sie hinunter. Als ihre Gedanken wieder zu feurigen Gitarreklängen ihrer Jugend schweiften, fühlte sie sich bedeutend besser.

Ivanka Drakovic war gerade dabei, den balkenartigen Lidschatten auf ihre Augenlider aufzutragen, als es an der Tür klopfte und ein Mann in einem schwarzen „Schröder & Gonzales“-T-Shirt eintrat. Er hatte eine schwarze Tasche umgehängt und hielt ein Headset mit einem Funkadapter in der Hand. Seufzend drehte sich Ivanka Drakovic um, fuhr sich mit gezierten Handbewegungen durch das aufgetürmte, schwarz gefärbte Haar und deutete auf das Headset.

„Was ist das?“, fragte sie stockend und stand auf. Bei jedem Schritt verschwammen die Konturen vor ihren Augen, sie musste sich an Wänden, Kästen und Tischen abstützen, auch der Mann in ihrem Zimmer war jetzt nur sehr undeutlich zu erkennen. Als die Musik plötzlich lauter wurde, glaubte Ivanka Drakovic sich dem Rummelplatz ihrer Jugend zu nähern, dort wo der Roma Vuk so virtuos auf der Gitarre gespielt und im Sturm ihr Herz erobert hatte. Sie begann zu kichern.

„Wir müssen das große Projekt finalisieren“,

sagte der Mann und öffnete seine Tasche.

„Ja, Vuk, unser gemeinsames Projekt“, flüsterte Ivanka Drakovic und wunderte sich nicht im Geringsten über seine Worte.

*

Die Straßen rund um den Palast von Igor Drakovic waren mit Luxusautos zugeparkt, deshalb blieb Anna Lange und Tony Braun nichts anderes übrig, als sich zu Fuß einen Weg durch das Chaos zu bahnen. Schon von Weitem hörten sie die suggestive Musik, sahen das Royal-International-Logo über den Himmel schweben und immer mehr Menschen in festlicher Kleidung füllten die Gasse. Anders als am Vortag war jetzt das riesige Tor geöffnet und gab den Blick in eine Halle mit hunderten Säulen frei, die auf den ersten Blick an die Alhambra in Granada erinnerte. Die Security hatte den Kampf gegen das Menschenchaos bereits entnervt aufgegeben und winkte die eintreffenden Gäste einfach wie Verkehrspolizisten weiter. Überall zwischen den Säulen standen als Elfen verkleidete Promotiongirls und verteilten wertvolle Geschenke an die Gäste.

Ungeduldig versuchten Anna Lange und Tony Braun in der Menge Alex Huber zu finden. Doch in dem schnell wechselnden Licht sahen beinahe alle Männer gleich aus, schwarze Haare und Smoking.

Braun trug als einziger Mann einen konventionellen Straßenanzug, aber in den Lichtkaskaden fiel das nicht weiter auf.

Hinter der Säulenhalle gelangten sie in den zentralen Innenhof des Palastes, der in seinen Dimensionen fast die Größe eines Fußballfeldes hatte. Auch hier Massen von Menschen, ein suggestiver Sound, laut und mit Halleffekten von den meterdicken Mauern zurückgeworfen, im Zentrum vermischt mit Reden, Lachen, Gläserklirren zu einem flächigen Geräuschteppich. Alle Köpfe waren nach oben gereckt, tausend Augenpaare sahen nach oben, wo auf einem goldenen Royal-International-Tablett der Master of Ceremony SI-GI hinter seinem DJ-Pult wie auf einem fliegenden Teppich kauerte und die Menge beschallte.

In einer Lichtfontäne tauchte eine hochgewachsene Gestalt auf, die wie ein Schlachtschiff durch die Menge pflügte und auf die Arkaden links von der Freitreppe zusteuerte. Die Gestalt hatte glänzendes, zurückgegeltes Haar und bahnte sich einen Weg durch die Gäste. Als Braun diese entdeckte, fasste er Anna am Handgelenk, schleppte sie hinter sich her durch die Massen teurer Roben, glitzernder Colliers, durch Parfumschwaden und duftende Wolken exquisiter Zigarren. Bald verloren sie jedoch die Gestalt aus den Augen und Braun packte sie an ihren Hüften, hob sie wie eine Balletttänzerin empor, damit sie freie Sicht hatte.

„Da, dort hinten!“, aufgeregt deutete Anna Richtung Arkaden und jetzt hatte auch er die Gestalt wieder im Blickfeld, die sich unaufhaltsam ihren Weg bahnte. Als auch sie die Arkaden erreicht hatten, sahen sie gerade noch, wie die Gestalt hinter einer Tür verschwand.

„Du wartest hier und rührst dich nicht von der Stelle!“, schrie Braun ihr ins Ohr, um den Lärm zu übertönen, zog gleichzeitig seine Pistole und rannte los. Ohne zu überlegen riss er die Tür auf und ein plötzlich aufflammendes grelles Licht machte ihn fast blind. Schwarze Schlieren tanzten vor seinen Augen, er blinzelte, versuchte, sich mit tränenden Augen einen Überblick zu verschaffen und fand sich in einer überdimensionierten Toiletteanlage wieder, in der zwei Smokingträger bei seinem Anblick erstarrten und einen kleinen blitzenden Spiegel mitsamt dem Koks auf die handbemalten Fliesen fallen ließen, wo sich Splitter und Droge elegant vermischten.

„Dónde está el hombre? Wo ist der Mann?“, brüllte Braun, fuchtelte mit seiner Pistole vor den Gesichtern der geschockten Smokingträger herum, solange, bis sie wortlos auf eine Tür deuteten.

Mit einem gezielten Tritt schlug er die Tür auf und alles, was er sah, war ein Mann mit heruntergelassener Hose, der ihn panisch anstarrte, den Mund zu einem stupiden Grinsen verzogen.

„Scheiße! Das ist der Falschel!“ Wütend schlug er sich auf die Stirn, wirbelte herum, schlitterte über die

Fliesen. Dann war er auch schon wieder draußen, unter den Arkaden. Eingehüllt in den wabernden Soundteppich, erkannte er weiße fliegende Gestalten, die aus dem schwarzen Himmel in den Hof schwebten, das goldene Royal-Logo auf die träge schwingenden Flügel projiziert.

Unter den Arkaden in der Dunkelheit standen knutschende Pärchen und seriöse Männer, die sich gegenseitig ins Ohr flüsterten oder mit dem Handy geschäftig hin und her gingen. Braun sah sich suchend nach Anna um, lief mehrmals hektisch die Arkaden entlang, betrachtete unverschämt direkt die wunderschönen Frauen im Halbdunkel, aber sie war nicht darunter – Anna Lange war verschwunden.

*

„Ich zähle den Countdown für die Dämonen“, instruierte Uwe Schröder über sein Headset den Chief Choreographer.

„Alles klar, von 20 to zero!“, tönte es schmerzhaft knackend in seinem Ohr und genau bei Zero wurde der ganze Hof in rotes Licht getaucht, der Sound steigerte sich und die Show begann: Schwarze Gestalten segelten durch die Lüfte, knallten gegen die Mauern des Palastes, standen entgegen aller Schwerkraft breitbeinig in der Luft, während flügelschlagende Götter die hohen Wände

nach unten rasten, mit den schwarzen Dämonen zusammenstießen, sich ineinander verknäulten, über die Köpfe der staunenden Gäste durch die Luft segelten, um an der gegenüberliegenden Wand blitzartig nach oben zu laufen, eingefangen in einem Wechselspiel aus roten und blauen Lichtkaskaden, begleitet vom spontanen Beifall der Menge.

Schröder war glücklich, denn in zwanzig Minuten war die Inszenierung vorüber und er ein gemachter Mann. Noch nie in seinem Leben hatte er so viel Prominenz auf einem Fleck gesehen. Spanische Filmstars, Milliardäre und Manager, die er sonst nur aus den Zeitungen kannte, nickten ihm wohlwollend zu. Jetzt gehörte er dazu, das spürte er ganz deutlich, und als ihm ein ehemaliger deutscher Tennisspieler zuprostete, konnte er sein Glück kaum fassen. Doch Schröder war Profi und wusste, bevor der Höhepunkt des Abends und gleichzeitig der problematischste Akt nicht vorüber war, musste die Kokslinie warten, musste er einen klaren Kopf bewahren, denn das richtige Timing war entscheidend.

*

Mit einem Fingertippen visualisierte der Mann den Plan des Palastes auf seinem iPhone. Selbst durch die dicken Mauern war der infernalische Lärm der Performance zu hören, tranceartige Beats und

klagende Stimmen, mit Hall und Overdubs durch Raum und Zeit geschickt.

Aus seiner Umhängetasche holte er eine Spritze, schob dann den Ärmel von Ivanka Drakovics Kaftan nach oben, enthüllte ihren bleichen fleischigen Arm, klopfte eine Vene hervor und stach mit der Nadel zu. Ivanka Drakovic grunzte kurz, schwankte und hielt sich an dem Mann fest, der sie langsam aus der Tür schob. Auf dem Gang lag ein zusammengekrümmter Security-Posten, wie ein vergessener Müllsack. Ohne Ivanka Drakovic loszulassen, schob er den Mann mit gezielten Tritten in den Raum, kümmerte sich nicht um die Blutlache, die auf dem Gang die handgefertigten marokkanischen Fliesen unwiederbringlich zerstörte.

In Ivanka Drakovics umnebeltem Hirn schrillten irgendwo weit hinten Alarmglocken, aber sie konnte weder den Grund noch die Bedeutung dessen erfassen, die Amphetamine und das gespritzte Morphinum zersetzten bereits das logische Denken. Stattdessen seufzte sie tief auf, ließ sich erneut in den Rummelplatz ihrer Jugend mit seinen bunten Lichtern zurückfallen und hatte nur noch Augen für den gitarrespielenden Roma, der auf einem roh gezimmerten Podest saß und mit mitreißenden Melodien von Brajanovic zum Tanz aufspielte.

„Spielen wir die Weisen von Brajanovic“, lallte

Ivanka Drakovic und lehnte den Kopf an die Schulter des Mannes. Eingehüllt in den verwischten Sound, fuhren sie mit dem Aufzug in den privaten Innenhof, dort wo die exotischen Vögel von Igor Drakovic, mit samtene Tüchern verhüllt, in ihren Käfigen schliefen.

„Das wird dein großer Auftritt“, sagte der Mann zärtlich. Langsam, beinahe rituell streifte er sein T-Shirt über den Kopf, zog sich die Schuhe und die schwarzen Jeans aus, um schließlich vollkommen nackt vor Ivanka Drakovic zu stehen. Immer wieder versuchte Ivanka Drakovic die Gestalt zu fokussieren, aber jedes Mal rutschten ihre Augäpfel nach oben, kippte ihr Körper zur Seite und der Boden wölbte sich zu den Klängen der Musik. Der Mann löste sich auf, kam zurück, wurde zu Vuk, ihrer großen Liebe und verschwand dann wieder.

Jetzt nahm der nackte Mann einen glänzenden Kochtopfdeckel aus seiner Umhängetasche, hielt ihn Ivanka Drakovic wie einen Spiegel vor das Gesicht. Das goldene Royal-Logo blitzte im fahlen Licht der Notbeleuchtung, dahinter ihre Züge, grotesk verzerrt. Die hängenden Wangen, das fleischige Kinn, das verschmierte schwarze Callas-Makeup, der verwischte Lippenstift, die unförmigen Zigeunerohrringe, dieses Gesicht wollte sie nicht sehen und sie sackte zusammen.

Als die Tücher von den Käfigen entfernt wurden, schreckten die Vögel auf. Der Mann öffnete einen der kleineren Käfige, der einem venezianischen Palazzo nachempfunden war, griff sich den Vogel, schwenkte den Deckel wie eine Wurfscheibe und trennte mit einem Schlag den Kopf des Vogels vom Rest des Körpers. Blut spritzte aus der Wunde, der Vogel flatterte noch hektisch mit den Flügeln. Jetzt hielt der Mann den kopflosen Rumpf über sich und das Blut floss über sein Gesicht und seinen nackten Körper. Dann schleuderte er den toten Vogel zur Seite und öffnete den nächsten Käfig, um das Tötungsritual fortzusetzen. Bald war er über und über mit Blut beschmiert und glich einer archaischen Figur, die im Begriff war, sich an der Menschheit zu rächen. In seinen Ohren tobten die Stimmen und forderten ihn auf, sich endlich Gehör zu verschaffen:

„Eine Thanatografie zu schreiben bedeutet, den Tod in allen seinen Facetten darzustellen. Aufzeichnungen des Todes machen auch die Lebenden zu Toten. So wie ich jetzt über und über mit Tod bedeckt bin, so ist auch bei den anderen der Tod allgegenwärtig. Es stimmt: Töten stärkt die Motivation, Töten ist ein Ziel, dem sich das Leben unterordnet. Tod kennt keine Vergangenheit und keine Zukunft. Tod ist immer und nie!“, schrie der Mann und hielt sich beide Hände an die Ohren, um die Stimmen nicht mehr zu hören, um nicht den Verstand zu verlieren, um endlich zu vergessen.

Plötzlich herrschte eine gespenstische Stille in seinem Kopf und der Mann nutzte diesen Augenblick, um den Lieblingsvogel von Igor Drakovic, den blauen Ara, zu packen. Panisch versuchte der Ara mit seinem Schnabel nach dem Mann zu hacken, doch der rasiermesserscharf geschliffene Rand des Deckels trennte mit einem einzigen Schnitt den Kopf vom Rumpf. Warmes Blut spritzte dem Mann direkt ins Gesicht. Langsam wischte er es sich aus den Augen und ging auf Ivanka Drakovic zu, die regungslos am Boden lag, in ihrem schwarzen Kaftan, aufgepusen, zerfallen, mitleiderregend.

„Du bist nur ein Teil meiner Inszenierung!“, brüllte er und versetzte Ivanka Drakovic einen kräftigen Fußtritt. Dann beugte sich der Mann über sie und schnitt mit der messerscharfen Kante des Deckels ihren Kaftan und das enge Mieder auseinander. Angeekelt starrte er auf die auseinanderfließenden Formen von Ivanka Drakovic, wollte sie aufschneiden wie einen Fisch und ausweiden wie ein Schwein. Wütend riss er sie an den schwarz gefärbten Haaren zu seinem blutverschmierten Gesicht hoch und schrie:

„Ich sehe noch das kindliche Puppengesicht meiner Schwester, ihren verwirrten Blick, bevor sie sich umdrehte und sie eine Kugel direkt hier traf!“ Dabei drückte er mit seinem Daumen fest in Ivanka Drakovics Nacken und riss mit einem kräftigen Ruck die überdimensionierten Gehänge von ihren

Ohrläppchen.

„Meine Inszenierung ist noch nicht zu Ende“, flüsterte er heiser, zog ihr Gesicht ganz nahe zu sich heran und hinterließ einen blutigen Abdruck auf ihrer kalkweißen Haut. Ivanka Drakovic glotzte ihn mit einem glasigen Morphiumblick verständnislos an und wimmerte leise. Wütend rammte er seine blutige Faust in ihr Gesicht und schickte Ivanka Drakovic wieder zurück auf den Rummelplatz und in die Arme ihres geliebten Vuk.

*

In der VIP-Area, die sich auf dem ersten Treppenabsatz der Freitreppe befand und von mehreren finster blickenden Männern mit Kopfhörern hermetisch abgeriegelt war, hatte Igor Drakovic seinen weinroten Thron – mit dem goldenen Royal-International-Logo in der Lehne – einer spanischen Filmschauspielerin überlassen. Die Entourage des Stars hatte sich auf den üppigen Lounges niedergelassen und beobachtete die Performance leicht gelangweilt. Sie waren soeben aus London zurückgekehrt und dort gehörten spektakuläre Partys zum täglichen Programm. In ihrem leuchtend blauen Paillettenkleid sah die Oscar-Preisträgerin hinreißend aus und auch Igor Drakovic konnte sich der Magie des Stars nicht entziehen. Ganz entgegen

seiner Gewohnheit saß er auf einem Hocker zu Füßen der Schauspielerin und erzählte ihr von dem Filmprojekt, an dem er sich beteiligen wollte.

„Über zukünftige Projekte müssen Sie mit meinem Manager reden“, blockte die Schauspielerin sofort ab und deutete auf einen mürrisch dreinblickenden Mann mit dunkler Sonnenbrille, der ein Champagnerglas um das andere leerte.

„Die geheime Liebe von meinem Vater ist das Kino!“, kam Tatjana Drakovic ihrem Vater zu Hilfe. Sie hatte sich lange mit einem spanischen Bestsellerautor unterhalten, war aber jetzt froh, den endlosen Ausführungen über den spanischen Bürgerkrieg und die Franco-Ära entkommen zu sein.

„Erzähle unserem Ehrengast doch etwas über diesen wunderbaren Palast“, forderte sie ihren Vater auf und wollte sich gerade neben ihn setzen, da signalisierte ihr Handy den Eingang einer SMS. Als sie die Nachricht gelesen hatte, ging sie schnell an den Rand des Treppenabsatzes und sah suchend in den Innenhof. Dort steuerte das Spektakel seinem Höhepunkt entgegen. Sound, Lufttänzer und Lichtshow fokussierten sich auf den finalen Kampf: Götter gegen Dämonen. Aus dieser Schlacht würden die in goldenes Licht getauchten weißen Flügelwesen als Sieger hervorgehen, so sah es jedenfalls das Konzept des Head of Creation vor.

„Was ist, du bist plötzlich so bleich! Schlechte Nachrichten?“, fragte Igor Drakovic seine Tochter,

die noch immer mit zusammengekniffenen Augen in die Menge spähte und deutete auf ihr Handy.

„Nichts, es ist nichts“, murmelte sie nervös, sah abwechselnd auf das Display und dann wieder in den von Lichtblitzen nur sporadisch erleuchteten Innenhof. Doch dort konnte sie nur die schemenhaften Umrise der Gäste erkennen, die zu einer gesichtslosen Masse verschmolzen. Im pulsierenden Rhythmus der Beats wogte diese Masse wie eine schwarze Welle vor und zurück, wartete nur darauf, sie unerbittlich nach unten zu ziehen auf den lichtlosen Grund, dort, wo das Grauen auf sie lauerte und sie zu verschlingen drohte.

Erneut aktivierte sie ihr Handy und las die SMS:

„Willst du wissen, was auf dem letzten Bild zu sehen ist? Finde es dort, wo die Speisen zubereitet werden, am hinteren Tor zur Hölle.“

Leicht schwankend, wie in Trance, verließ Tatjana Drakovic den VIP-Bereich.

„Wir können später darüber reden, wenn du willst!“, rief ihr Igor Drakovic hinterher und widmete sich wieder charmant lächelnd der Oscar-Preisträgerin, die gerade von ihren privaten Vorlieben schwärmte:

„Ich habe eine Passion für Vögel“, sagte sie und ließ ihre unnatürlich weißen Zähne blitzen. „Stundenlang kann ich Vögel beobachten, wie sie elegant durch die Lüfte segeln, sich auf einem Ast niederlassen und die schönsten Lieder trällern.“

„Sie sind die Herrscher der Lüfte“, stimmte ihr

Igor Drakovic enthusiastisch zu. „Haben Sie schon einmal einen Falken beobachtet, wie er hoch oben seine Kreise zieht, um dann im Bruchteil einer Sekunde senkrecht nach unten zu stürzen und seine Beute zu töten? Ein todbringender Kampfflieger!“

„Ich sehe sie mehr als Glücksbringer und nicht als Todesflieger.“ Leicht irritiert rückte die Schauspielerin auf ihrem Stuhl herum, drehte verlegen ihr Champagnerglas, das noch immer fast voll war.

„Natürlich, Sie haben ja Recht“, beeilte sich Igor Drakovic das Gespräch wieder auf Smalltalk-Ebene zu bringen. „Ich habe das von der rein geschäftlichen Seite aus betrachtet! Vögel sind große Künstler und hochintelligent. Ich beispielsweise besitze einen Ara, der sprechen kann.“

Damit hatte er schlagartig das Interesse des Stars geweckt, denn sie beugte sich vor und sah Igor Drakovic zum ersten Mal direkt in die Augen.

„Einen sprechenden Ara? Wo?“

„Hier im Palast! Ich habe einen eigenen Hof mit vielen exotischen Vögeln.“

Igor Drakovic stand auf und hielt dem Filmstar auffordernd seine rechte Hand hin.

„Gestatten Sie, dass ich Sie zu einer Privatführung einlade?“

„Mit Vergnügen“, gurrte der Filmstar und stand auf. Das war das Zeichen für Manager, Stylistin, Food Instructor, Personal Trainer, PR-Berater,

Sekretärin und diverse Assistentinnen, die sich alle gleichzeitig erhoben und Igor Drakovic und Slobodan Petrovic durch einen breiten Gang mit Kreuzgewölbe in seinen privaten Innenhof folgten.

*

Als Ivanka Drakovic die Augen aufschlug, bemerkte sie die Gitterstäbe. Noch immer sah sie ihre Umgebung wie durch einen Nebel und ihr Verstand arbeitete nur schleppend und fragmentarisch. Langsam kehrte ihre Orientierung zurück: Sie lag auf dem Boden eines Käfigs. Über ihr hing ein geköpfter Vogel nach unten, dessen Krallen mit Kabelbindern an einer Stange fixiert waren, und noch immer tropfte Blut aus seinem Rumpf. Ihr Kopf wurde unendlich schwer, sackte zur Seite und ein schwarzer Schatten legte sich über ihre Augen.

Ihr Herz klopfte wie verrückt. Sie öffnete den Mund und hörte nur ein heiseres Röcheln. Unendlich langsam hob sie eine Hand zu ihrem Hals und spürte das hervorquellende Blut zwischen ihren Fingern. Jetzt vernahm sie auch das leise Pfeifen, als sie hektisch Luft durch die offen liegende Luftröhre saugte. Ihr Herz klopfte immer stärker und pumpte stoßweise Blut aus dem aufgeschlitzten Hals über ihren Körper.

Ich sterbe!, dachte sie. Doch wozu die ganze

Panik? Ivanka Drakovic schloss die Augen und war endlich dort, wo sie im Leben gerne gewesen wäre, aber niemals war – im Glück.

*

„Willst du wissen, was auf dem letzten Bild zu sehen ist? Finde es dort, wo die Speisen zubereitet werden, am hinteren Tor zur Hölle.“

Höhnisch blinkte die SMS-Nachricht auf dem Display ihres Handys, als sich Tatjana Drakovic durch die Menge schob, um in den Catering-Bereich zu gelangen. Soweit war die Botschaft klar, der Treffpunkt bekannt.

Immer wieder drückte sie auf die Tasten, ließ die SMS aufleuchten, las und versuchte den dahinterliegenden Sinn zu verstehen. Der pulsierende Beat verursachte ihr Herzklopfen und sie war unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen. An einer Bar am Rande des Innenhofs blieb sie stehen und kotzte einfach auf den Boden, kotzte Wodka, Sushi, Tapasbrocken vor die Füße der fassungslosen Gäste. Aufgelöst und mit den Nerven am Ende wankte sie in den abgegrenzten Cateringbereich, wo sich die Großküche mit dem Lieferanteneingang befand.

In der Küche herrschte hektische Betriebsamkeit, überall standen Kochinseln aus Edelstahl wie

in einem Luxushotel, auf denen gekocht wurde. Exotische Gerüche vermischten sich mit dem Aroma bodenständiger spanischer Gerichte und ihrem Angstschweiß. Niemand beachtete sie. Irrlichternd wie eine rote Flamme bahnte sie sich in ihrem verschmutzten Ballkleid den Weg durch die lärmende Betriebsamkeit. Ständig wurden von dem abgehetzten Servicepersonal die Schwingtüren aufgerissen und der treibende Sound vom Event draußen schwappte herein.

Mit beiden Händen riss Tatjana Drakovic die große Aluminium-Schiebetür auf, die ins Lager hinter der Küche führte. Die Stille, die sie plötzlich umgab, war schockierend. Kaltes Neonlicht erhellte den Raum. Sie befand sich in einer Lagerhalle mit dicken jahrhundertealten Mauern, dazwischen standen moderne Betonträger und meterhohe Regale, die mit Dosen, Kartons, Gläsern und Flaschen vollgestopft waren. Eine der Neonröhren war defekt, flackerte ständig und verstärkte ihre Nervosität.

Traumwandlerisch tastete sie sich an den Regalen entlang bis zum Lieferanteneingang. Als sie das geöffnete Rolltor erreichte, spürte sie bereits die salzige Luft, die vom Meer herüberwehte. In der Einfahrt und entlang der hinteren Mauer des Palastes parkten Last- und Lieferwagen. Ein Mann in einem schwarzen „Schröder & Gonzales“-T-Shirt stand gebeugt vor der geöffneten Heckklappe eines Lieferwagens, sonst war niemand zu sehen.

Suchend sah Tatjana Drakovic umher, das Handy hielt sie mit schweißnassen Fingern umklammert, sie war bereit, sofort den Notruf zu aktivieren. Als sie sich umdrehte, um wieder zurück in die Lagerhalle zu gehen, hörte sie schnelle Schritte hinter sich.

„Das ist das erste Tor zur Hölle!“, flüsterte eine Stimme hinter ihrem Rücken. Tatjana Drakovic wirbelte herum und der Mann in dem schwarzen „Schröder & Gonzales“-T-Shirt stand plötzlich direkt vor ihr. In der einen Hand hielt er ein knisterndes Gerät, das blaue Funken versprühte, in der anderen schwenkte er ein Blatt Papier. Der Mann war über und über mit rotbraunen Schlieren bedeckt und sah aus wie eine der Kunstfiguren, die im Innenhof ihre Performance weiter steigerten. Geschockt zuckte sie zurück, als er mit einer schnellen Bewegung das Blatt direkt vor ihr Gesicht hielt. Sofort wusste sie, was sie erwartete: eine Collage aus Leichen. Diesmal war es die Leiche eines jungen Mädchens, dem man in den Kopf geschossen hatte, daneben lag ein zerfetztes T-Shirt mit der Aufschrift „Cosmic Dancer“. Am schlimmsten aber war der Anblick ihres eigenen Kopfes, der über dem toten Mädchen schwebte.

Mit einem erstickten Schrei ließ Tatjana Drakovic ihr Handy fallen, das sich beim Aufprall selbst aktivierte und wie zum Hohn leuchtete die SMS in der Dunkelheit.

„Willst du wissen, was auf dem letzten Bild zu

sehen ist? Finde es dort, wo die Speisen zubereitet werden, am hinteren Tor zur Hölle.“

Noch ehe Tatjana Drakovic einen klaren Gedanken fassen konnte, noch ehe sie die alles entscheidende Frage nach dem „Warum“ stellen konnte, noch ehe sie die Wahrheit über ihr Schicksal erfahren sollte, noch ehe das Grauen in ihr Denken vordringen konnte, drückte der Mann schon das knisternde Gerät auf ihre Brust. Tatjana Drakovic wurde hochgeworfen und sackte bewusstlos auf die staubigen Fliesen.

*

Ungefähr 25 Kilometer von Palma entfernt fuhr ein unauffälliger silbergrauer Kleinwagen über eine schmale, gewundene Straße Richtung Flughafen. Der Wagen war eines jener typischen Touristenautos, wie man sie überall auf der Insel mieten konnte. Alex Huber hatte den Wagen am Tag zuvor in der Garage seines modernen Hauses in Cala Pi geparkt. Eine seiner Stärken war Entscheidungsfreudigkeit, gepaart mit einer schnellen Reaktion. Noch vor Anna Langes Zimmer hatte er seinen Plan blitzschnell adaptiert und darauf verzichtet, während des Events im Palast von Igor Drakovic dessen Server so zu manipulieren, dass alle seine Spuren verwischt wurden. Das war nun leider nicht mehr

möglich und deshalb hatte er die Konten von Royal International und deren Tochterfirmen via Moldawien, Tadschikistan und Belutschistan in einer Blitzaktion leergeräumt, die Transfers durch obskure Netzwerke gejagt und schließlich in einer heruntergekommenen Bank in Bahia deponiert. Dort wartete jetzt das große Geld auf Alex Huber, um ihm als Horst van Buren für den Rest seines Lebens ein sorgenfreies Dasein zu garantieren.

Für Alex Huber war das Leben genauso so simpel wie die Deals an der Börse: Kaufen oder verkaufen, dazwischen gab es nichts. Auch im Leben gab es nur zwei Optionen: Armut oder Reichtum. Alex Huber hatte sich für Reichtum entschieden.

Das Leben ist ein Spiel, dachte er. Igor Drakovic war unermesslich reich und jetzt ist er arm wie eine Kirchenmaus. Royal International war ein mächtiger Konzern, jetzt ist das Firmenkonglomerat nur noch eine wertlose Hülle, der sogar das Geld für den Bankrott fehlt. Bei diesem Gedanken musste er unwillkürlich lachen. Dieses Spiel habe ich gewonnen. Jetzt bin ich reich und brauche mich von diesem Drakovic-Clan nicht mehr herumkommandieren lassen. Ein paar Klicks mit der Maustaste haben genügt, um Igor Drakovic all seiner Macht zu berauben. Denn ohne Geld keine Macht.

Natürlich hätte er gerne noch den zentralen Server im Palast zerstört, denn so blieb immer ein Quäntchen Unsicherheit für die Zukunft bestehen.

Das wäre auch mit Leichtigkeit zu schaffen gewesen, hätte ihm diese anstrengende Werbefrau nicht dazwischengefunkt. Er hatte sie unterschätzt, obwohl es jetzt ohne Bedeutung war. Wie sie sich über die gelungene Präsentation gefreut hatte, obwohl er nie wirklich an einen Börsegang gedacht hatte. Er hatte immer den Plan verfolgt, die unermesslichen Gewinne von Royal International, die aus dem illegalen Glücksspiel und dem Drogenhandel stammten, zu stehlen, denn das hieß: keine Polizei! Auf dem Tamagotchi-Stick befanden sich alle relevanten Daten, sein Notebook mit der neuen Festplatte hielt jeder Überprüfung stand.

Alex Huber reckte seinen Kopf in die Höhe, um im Rückspiegel seinen neuen Look als Horst van Buren zu begutachten. Er sah sein verändertes Gesicht mit kurzen blonden Haaren und strahlend blauen Kontaktlinsen. In der Tasche steckte ein südafrikanischer Pass mit den erforderlichen Visa. Zufrieden drückte er stärker auf das Gaspedal seines Wagens und die charakteristischen mallorquinischen Steinmauern links und rechts der schmalen Straße rasten im Licht der Scheinwerfer immer schneller vorbei. Auf einer Seite sah er nur die schwarzen Schatten der Mandelbäume, die sich kilometerweit über die Felder erstreckten, auf der gegenüberliegenden Seite passierte er gerade das lang gezogene, niedrige Steingebäude und die Stallungen einer Pferdezucht.

Alex Huber warf erneut einen prüfenden Blick in den Rückspiegel, strich sich durch das ungewohnt kurze Haar, und konzentrierte sich wieder auf die Straße. Da sah er plötzlich ein weißes Pferd mitten auf dem Weg. Unwirklich riesig, mit flatternder Mähne, geblähten Nüstern, schreckgeweiteten Augen, geisterhaft weiß im Licht der Scheinwerfer, erstarrt im Lichtkegel.

Nur Sekundenbruchteile blieben ihm für eine Entscheidung, es war das ewige Spiel wie an der Börse: kaufen oder verkaufen, Gewinn oder Verlust, Leben oder Tod. Das war im Hotel Xenia so gewesen, als er vor Anna Langes Tür stand, das war jetzt so, als er auf das riesige weiße Pferd zuraste, das, von dem grellen Lichtkegel gebannt, regungslos verharrte.

Alex Huber traf eine Entscheidung, die er nicht mehr bereuen würde: Ohne seine Geschwindigkeit zu verringern, riss er den Wagen zur Seite, um knapp an dem Pferd vorbeizurasen. Doch der Kleinwagen touchierte die robuste mallorquinische Steinmauer, wurde wie auf einer Rampe in die Luft gehoben, vollführte einen Salto über die Mauer, landete mit dem Dach nach unten auf der ausgetrockneten Erde der Mandelbaumplantage, schlitterte wie ein Surfboard umgedreht auf die jahrzehntealten Mandelbäume zu und krachte gegen einen Stamm. Das dünne Blech des Autos schob sich wie Stanniolpapier ratschend zusammen, die mangelhaften Airbags öffneten sich

nur zögernd mit einem lauten Plopp, dann war Stille, bis auf das Gluckern des ausrinnenden Benzins aus dem lecken Tank und das leise Surren der Räder, die immer langsamer wurden, bis sie schließlich in der milden Nachtluft zum Stillstand kamen.

Einen kurzen Augenblick lang sah sich Alex Huber als Horst von Buren am Strand von Bahia liegen, endlich reich, als VIP-Kunde hofiert von einem korrupten Banker, umgeben von tropischen Mädchen, an einem Drink nippend. Doch dieser Drink schmeckte plötzlich nach dem Benzin, das aus der lecken Benzinleitung in das Autowrack tropfte, sich an dem heißen Motor entzündete und mit einem lauten Knall Alex Huber, die Daten mit Kontonummern, Transfercodes und seine Träume in einem orangefarbenen Feuerball verglühen ließ.

*

Auf der Suche nach Tony Braun irrte Anna Lange durch die Menschenmassen, die noch immer von dem Eventspektakel gefesselt waren. Natürlich war es ihre Schuld, dass sie nicht vor der Toiletteanlage auf ihn gewartet hatte, aber als sie unter den Arkaden einen Schatten erblickte und glaubte, Alex Huber zu erkennen, eilte sie dem Mann hinterher, um ihn aber im Gewühl der Menge bald zu verlieren. Als sie zurückkam, war Braun bereits verschwunden.

So lief sie ziellos durch die Arkaden bis in den Cateringbereich und weiter in die große Küche, in der die übliche Hektik herrschte. Dann vorbei am fluchenden Servicepersonal, durch die geöffnete Schiebetür in die Lagerhalle, dort war es viel ruhiger und Anna konnte endlich durchatmen. Sie setzte sich auf den Steinboden, schloss die Augen und überlegte ihre nächsten Schritte. Die ganze Aktion ist vollkommen unkoordiniert, dachte sie genervt. Wie sollen wir in dieser Menschenmenge Alex Huber finden? Das ist einfach unmöglich!

Plötzlich hörte sie merkwürdige Geräusche. Als sie aufblickte, sah sie einen Mann, der eine mit Klebeband gefesselte Frau auf die Ladefläche eines Lieferwagens zerrte. Beim Hochheben sackte der Kopf der Frau nach hinten und trotz des Klebebands über dem Mund erkannte sie Tatjana Drakovic.

„Was machen Sie da?“, schrie sie und verwünschte sich im selben Moment für diese Dummheit. Langsam, fast wie in Trance richtete sich der Mann auf und drehte sich in ihre Richtung. Deutlich sah sie jetzt den Schriftzug „Schröder & Gonzales“ auf seinem schwarzen T-Shirt, darunter Head of Creation im flackernden Neonlicht. Als sie in sein Gesicht schaute, glaubte sie den Verstand zu verlieren:

Die durchtrainierte Figur, der Kopf, die streichholzkurzen Haare, die Kopfhörer – alles stimmte, konnte aber nicht sein, war undenkbar!

Absolut unlogisch! Unlogisch! Unlogisch! Gibt es nicht! Gibt es nicht! Gibt es nicht! Kann einfach nicht sein! Augen zudrücken, aufreißen! Zudrücken! Aufreißen!

Doch Anna wusste, dass alles real war. Die Realität war tatsächlich so, wie sie nicht sein konnte, nicht sein durfte und trotzdem war es der Augenblick der Wahrheit.

THANATOGRAFIE: DIE AUSLÖSCHUNG

Sag es!, fordern mich die Stimmen ständig auf. Sag es!, drohen sie mir unmissverständlich, wenn ich einfach nicht daran denken will und mich weigere zu schreiben und zu hören. Sag es! Du hast es erlebt, du hast es gefühlt, du hast es vollbracht, du weißt, wie es ist. Sag es!, zwingen sie mich, meine eigene Stimme zu hören, und dann sage ich: Töten ist ganz einfach! Erst jetzt sind sie zufrieden, wenn ich mich dazu entschließe, mir selbst zu lauschen, wenn ich sage: Töten ist ganz einfach!

Ich sitze noch auf dem Sofa und starre aus dem Fenster, starre auf die tote Madita in ihrem „Cosmic Dancer“-T-Shirt, die im Schmutz auf der Straße liegt. Jetzt kommen sie natürlich wieder schnell ins Haus: Mutter, Vater, meine Schwestern. Die Weiber heulen, Vater sitzt wie versteinert am Tisch, noch ist alles wie immer, noch hängen die schmutzigen Lappen am Herd, noch steht ein geflickter Kochkessel oben auf der Platte, noch glauben sie an ihr Überleben.

Krachend öffnet ein Fußtritt die Tür. Schwere Stiefel, soviel kann ich erkennen, das ist aber auch schon alles. Ich springe vom Sofa, will weg vom Zerfall, von der Hoffnungslosigkeit. Doch der Tod steht bereits vor mir in seiner schwarzen Jagdkleidung, die seine gedrungene Gestalt noch wuchtiger erscheinen lässt und seinen breiten Schädel noch mächtiger.

Dieser Tod in Menschengestalt feuert ohne Zögern, natürlich will er mich mitnehmen in sein Totenreich, mich dem Fährmann übergeben, der mich über den Fluss geleitet, ans andere Ufer, dort, wo Madita im fahlen Licht schon auf mich wartet.

Ich sehe das orange leuchtende Mündungsfeuer, das unsere erbärmliche Küche in ein festliches Licht taucht und wie von einer Riesenfaust getroffen, knalle ich über den fettig glänzenden, schwarz schmierigen Boden, lande neben dem Tisch, trete aus Raum und Zeit, das heiße Metall des Royal-Steel-Deckels brennt sich zischend in meine Haut.

Die Schwestern krabbeln schreiend über den Boden, suchen absurderweise das zerfledderte Bilderbuch und den zerkauten Stoffhasen, sie sind ja erst vier und sechs Jahre alt, aber sie verstehen: Heute ist ein guter Tag zum Sterben! Sie umklammern die Beine von Vater und Mutter, die tatenlos, hoffnungslos, hilflos auf ihren Stühlen sitzen, die Hände schützend über die Köpfe der Mädchen halten, ihre Lippen bewegen sich lautlos, formen sich zu sinnlosen Gebeten. Die Mädchen halten den Abgesandten des Todes ihren Spielzeugmüll entgegen, als würden sie sich dadurch die Absolution kaufen können, doch den Tod beeindruckt man nicht.

Im Rhythmus der Schüsse vollführen Vater, Mutter, die Schwestern ein groteskes Ballett, werden vor und zurückgeschleudert, von dem Orange der Mündungsfeuer fürstlich erhellt, vom Pulverdampf

zärtlich umhüllt, bis sie in einem Finale aus choreografiertem Dauerfeuer in einem Blutregen verschwinden, über mir zusammenbrechen, auf mich stürzen.

Die tote Familie liegt auf mir, schnürt mir die Luft ab, die Ohren klingeln noch vom Nachhall der Schüsse, es pocht und knarrt und scharrt und flüstert: Komm, der Fährmann wartet! Wir warten auf dich! Sie strecken die Hände nach mir aus, krallen sich mit blutigen Fingern in meine Kleider, wollen mich an das Ufer zerren, aber noch sträube ich mich. Der Fährmann verharrt in der Mitte des Flusses, starrt zu mir, die Arme auf das Ruder gestützt, als würde er auf ein Zeichen warten. Aber ich habe nichts, was ich ihm bieten kann. Ich habe nichts, um den Fährmann zu entlohnen, den Obolus zu entrichten. Achselzuckend wendet er die Barke, rudert zurück. Das Licht wird schwach, schwächer, erlischt.

Ich kann nicht atmen, aber hören. Ich höre den Namen Igor Drakovic, ein Name, der sich wie ein Schneidbrenner in mein Inneres frist, wie eine ätzende Flüssigkeit meine Seele zischend brandmarkt, dort wo der glühende Stahl des Royal-Steel-Deckels eine Narbe hinterlassen hat. Dann wird alles schwarz und ich bleibe zurück in absoluter Finsternis.

Das Ufer ist weit weg und in fahles Licht getaucht, doch ich bin nicht dort, ich werde zurückgezogen und weitergereicht, nach oben gehoben, hingelegt

und finde mich in einem Feldlazarett wieder. Von einem Massaker spricht jetzt einer der Ärzte, von Auslöschung ein anderer, außer ihm keine Überlebenden, meint ein anderer und deutet auf mich, meint tatsächlich mich, der ich doch tot bin.

Auf den Tischen liegen Fotos und Filmrollen und noch mehr Bilder und Kodakfilme. Das ist einige Monate später, als ich den ausländischen Ärzten dolmetsche und jetzt erst mitbekomme, dass alle Bewohner unseres Dorfes von den Jägern ausgelöscht wurden.

Der Deckel von Royal Steel hat mir das Leben gerettet, der Deckel von Royal Steel wird ihnen den Tod bringen. Daran muss ich denken, wenn ich die Bilder betrachte, die ich in einem unbeobachteten Augenblick vom Tisch entwendet habe, mit dem Deckel in meiner fleckigen Umhängetasche verstaue und mich auf den Weg mache zu der Chirurgin, der österreichischen Ärztin von Ärzte ohne Grenzen, die unermüdlich versucht, das Grauen zu bannen, die versucht, allem einen Sinn zugeben, die mich mit ihren blauen Augen ansieht, die das Grauen gesehen haben, aber es nicht so spürt, wie ich es gespürt habe. Die Zigarette im Mund, lächelt sie mich liebevoll an, als ich wieder einmal für sie dolmetsche und sagt: „Du sollst es besser haben, Stefan!“

Ich nicke gehorsam und antworte artig:

„Natürlich, Frau Doktor Szabo!“

30. PALMA: DER LETZTE ABEND

„Hallo Anna!“, sagte Stefan Szabo, als er vor Anna Lange stand, sie mit einem stechenden, ferngesteuerten Blick fixierte, den sie so noch nie bei ihm gesehen hatte, sie dann an den Haaren packte und ihren Kopf nach hinten riss. Heulend zerrte er mit der anderen Hand die Kopfhörer aus seinen Ohren, schleuderte sie zusammen mit dem iPod auf den Boden und brüllte wie ein Tier: „Du störst meine Inszenierung! Du hast hier nichts zu suchen! Weder hier noch bei meinem Finale im Kloster ‚Zum flammenden Herzen‘!“

Panisch, nachLuftschnappend, hyperventilierend, drehte sich Anna im Kreis, versuchte sich aus der Schraubstockhand von Szabo zu befreien, der immer heftiger an ihren Haaren riss, um sie auf den Boden zu drücken, in den Staub und in die Finsternis.

Wie ein großer schwarzer Vogel senkte sich die Erinnerung über ihr Denken: Das große Projekt, von dem er öfters gesprochen hatte, die Auslandsaufenthalte, das neurotische Lauftraining und natürlich der iPod mit den weißen Kopfhörern. Deutlich sah sie die elegant designten weißen Kopfhörer vor sich, die sein Markenzeichen waren.

Vor Schmerz und Enttäuschung schrie sie laut auf und ihre Panik verwandelte sich in Wut. Mit den Füßen versuchte sie ihn an einer empfindlichen

Stelle zu treffen und legte ihren ganzen Hass in diesen Fußtritt. Sie erwischte ihn richtig, doch außer einem kurzen Zucken im Gesicht zeigte Szabo keine Reaktion – im Gegenteil: Verzückt grinsend drückte er ihr Gesicht an seine Wange. Überdeutlich spürte sie seinen Geruch, der so ganz anders war als früher in der Agentur, ein Geruch, der Tod und Verwesung und Wahnsinn verströmte.

„Anna! Anna!“, flüsterte ihr Stefan Szabo beinahe traurig in ihr Ohr. „Lass es uns zu Ende bringen! Ich bin das kreative Genie! Es ist meine Inszenierung!“

Unvermittelt schlug er sie brutal zu Boden und sie spürte, wie die rauen Fliesen die Haut von ihren Beinen schürften. Sie schlug mit ihren Armen hysterisch um sich, versuchte noch wegzukriechen, als der Elektroschocker wie ein Blitzstrahl auf sie niederfuhr.

*

Tony Braun hatte in dem riesigen Palast mit Dutzenden Gängen und hunderten von Zimmern völlig die Orientierung verloren. Auf der Suche nach Anna Lange hetzte er durch verstaubte Säle, über verlassene Treppen, einzig der manchmal leise, dann wieder laute Soundteppich zeigte ihm, in welche Richtung er sich bewegte. Er lief eine endlose Gemäldegalerie entlang, erreichte ein

großes Holztür mit schmiedeeisernen Scharnieren, öffnete es und stand plötzlich auf einer Galerie hoch über dem Innenhof. Suchend sah er sich um. Es führte kein Weg nach unten, also musste er wieder zurück, nahm aber diesmal eine andere Tür. Wieder kam er in einen Gang mit mehreren Türen und weiter vorn bemerkte er einen großen dunklen Fleck auf dem Boden.

Er bückte sich, tauchte den Finger in die bereits gestockte Flüssigkeit und wusste sofort, dass es Blut war. Mit dem Ellbogen drückte er auf die Türklinke, sprang mit gezogener Pistole in den Raum und wäre beinahe über einen zusammengekrümmten Körper auf dem Boden gestolpert. Braun drehte ihn zur Seite, befühlte mit zwei Fingern die Halsschlagader, aber für den Mann kam jede Hilfe zu spät. Seitlich am Hals entdeckte er einen rechteckigen Bluterguss mit der charakteristischen Lücke, die er schon oft gesehen hatte: Auf den Fotos des ermordeten Milan Drakovic, bei Yurika Mekas und auch an der Leiche von Bogdan Drakovic – der Elektroschocker.

„Scheiße! Scheiße! Scheiße!“ stieß er hervor und wählte hektisch die Nummer von Ramon Llul.

„Der Killer ist im Palast von Igor Drakovic!“, schrie er ohne Einleitung ins Telefon.

„Langsam Tony, was ist passiert?“, versuchte ihn Ramon Llul zu beruhigen.

„Ich bin im Palast von Igor Drakovic, in einem Zimmer mit einer Leiche. Ich habe dir doch von

meinem Verdacht erzählt. Jetzt ist es so weit, er hat erneut zugeschlagen!“

„Und Anna ist verschwunden“, fügte er noch schnell hinzu.

„Bleib bei der Leiche, bis ich da bin!“, rief Ramon Llul. „Ich lasse den Palast räumen, aber das kann dauern!“

„Dafür ist keine Zeit, der Killer hat einen Masterplan! Das ist ein Irrer! Ich versuche, ihn zu stellen!“, schrie Braun.

„Das ist Aufgabe der spanischen Polizei, Tony! Keine Alleingänge! Warte, bis ich komme!“, befahl ihm Ramon Llul.

„Ich bin vor Ort, Ramon und ich bin dem Mörder dicht auf den Fersen!“, erwiderte Braun, kappte einfach die Verbindung und war auch schon wieder draußen am Gang und lief zum Lift. Mit einem Zischen öffnete sich Tür des Lifts und er drückte spontan auf einen Knopf, auf dem „Patio“ stand.

Als die Kabine nach unten sauste, hatte er wieder dieses Bauchgefühl, das ihm signalisierte, dass etwas Grauenhaftes passiert war. Mit schweißnassen Händen umklammerte er den Griff seiner Pistole. Doch als er unten aus dem Lift stürmte, wurden seine schlimmsten Befürchtungen weit übertroffen:

Kadaver! Kadaver! Kadaver! Er brachte das Wort nicht mehr aus seinem Gehirn, als er geschockt durch das Inferno schritt. Überall lagen geköpft Vögel in Blutlachen und feine Flaumfedern wehten

noch durch die Luft. In einem der großen Käfige lag eine unförmige, nackte Frau mit durchschnittener Kehle, über und über mit Blut beschmiert. Auf der kalkigweißen Haut ihres Gesichts registrierte er den Abdruck einer blutigen Hand. Vorsichtig beugte er sich über die Frau, um sie genauer zu betrachten. Ihr Gesichtsausdruck wirkte trotz des Blutes friedlich und absurderweise schien sie zu lächeln. Als sich sein Schockzustand langsam löste und er wieder seinen Polizistenverstand gebrauchen konnte, stellte er fest, dass das Blut noch frisch war!

Während er sich aufrichtete, sah er aus den Augenwinkeln, wie sich die Klinke des großen Tors langsam senkte. Umdrehen, Waffe ziehen, Schussposition einnehmen waren seine letzten Gedanken. Dann schwang das Tor auf und er spannte den Hahn seiner Pistole.

*

Der Schrei, den die spanische Schauspielerin ausstieß, hätte ihr in einem Film den zweiten Oscar gesichert, aber als Igor Drakovic mit einer charmanten Handbewegung den Torflügel öffnete, befanden sie sich nicht auf einem Filmset, sondern unversehens in einer Horrorwirklichkeit: Die toten Vögel, das Blut, die blutverschmierte Ivanka und der Mann im dunklen Anzug mit den langen schwarzen

Haaren, der breitbeinig mit einer Waffe auf sie zielte – blitzartig fixierte Igor Drakovic das Bild. Slobodan Petrovic zauberte seine Glock hervor, wollte schon abdrücken, als der Mann „Policia!“ schrie, ihnen einen Ausweis entgegenstreckte und langsam seine Waffe sinken ließ.

In diesem Augenblick versank die Welt rund um Igor Drakovic. Wie in einem Vakuum ging er mit schleppenden Schritten gebeugt auf den Käfig zu, in dem seine tote Schwester und sein geköpfter Ara lagen. Er hörte weder die Schreie der Gäste noch spürte er die Hand von Slobodan Petrovic auf seiner Schulter. Mechanisch zog er sein Jackett aus, legte es fürsorglich über den nackten Körper seiner Schwester, rutschte auf Knien durch das Blut, bettete den Kopf von Ivanka Drakovic in seinem Schoß, wiegte diesen vor und zurück, begann stockend und ohne Sinn für die Melodie mit brüchiger Stimme ein Lied von Brajanovic zu singen.

Tränen liefen ihm über die Wangen, sein Gesicht schrumpfte und wurde zu einer zerfurchten Kraterlandschaft. Er selbst wirkte schlagartig klein und gebrechlich. Sein Handy klingelte. Mechanisch zog er es aus dem Jackett, mit dem Ivanka Drakovic zugedeckt war, ließ es dann aber entkräftet auf den Boden fallen. Slobodan Petrovic hob es auf und sah kurz auf das Display.

„Es ist Tatjana“, sagte Petrovic und hielt ihm das Handy an sein Ohr.

„Igor Drakovic, im Kloster ‚Zum flammenden Herzen‘ wird deine Tochter für die Überfahrt bezahlen, du kannst sie auslösen, wenn du in einer Stunde alleine dort zugegen bist“, hörte er eine unbekannte raue Stimme.

„Wer spricht?“, fragte Igor Drakovic langsam.

Am anderen Ende war nur ein kurzes, bösertiges Lachen zu vernehmen.

„Nenn mich einfach Thanatos. Ich bin dein Tod!“

31. RANDA/PALMA: DIE LETZTE NACHT

„Niemals vergessen! Ich darf niemals vergessen, wie meine Familie ausgelöscht wurde, sagen die Stimmen in meinem Kopf!“ Stefan Szabo hielt das Lenkrad des Lieferwagens mit beiden Händen so fest, dass seine Fingerknöchel in der Dunkelheit weiß leuchteten.

„Mein Plan war ganz einfach: Schröder & Gonzales schätzten mich seit meiner Hamburger Zeit als Kreativdirektor. Sie wissen nichts über mich. Sie wissen nicht, was ich mit meinem iPod ständig höre. Sie wissen nicht, dass ich die Morde in allen Details in meinem Studio selbst ins Mikrofon gesprochen habe. Sie wissen nicht, dass die detaillierte Beschreibung des Tötens meine Kreativität angefeuert hat. Sie wissen nicht, dass ich die Kreatividee für den Event hatte, während ich Mordszenarien hörte. Sie wissen nicht, dass ich als Head of Creation den Tod bringe!“, brüllte er gegen die pfeifenden Windböen an, die den Wagen hin und her rüttelten. Im Rückspiegel beobachtete er, wie Tatjana Drakovic auf der hinteren Ladefläche wie ein verschnürter Teppich umherrollte. Höhnisch grinsend registrierte er, wie sie panisch durch die Nase atmete, zu viel Luft, dann wieder zu wenig Luft erwischte, beinahe an ihrem Speichel erstickte und ihren Körper mit schreckgeweiteten Augen

aufbäumte.

„Es hat keinen Sinn, gegen das Schicksal anzukämpfen“, kommentierte Szabo ihre sinnlosen Versuche, sich zu befreien. „Das Schicksal kennt für dich nur ein Ziel – den Tod!“ Er lachte laut auf und trommelte mit der Faust auf das Lenkrad.

„Hast du den Obolus dabei? Die Münze, mit der man den Fährmann bezahlt, der dich über den Totenfluss bringt?“

Wieder lachte er schrill, ließ das Lenkrad los und presste seine Handflächen gegen die Schläfen. Der führerlose Wagen wurde von einer plötzlichen Böe erfasst, schlitterte über die Fahrbahn, drehte sich leicht und zwei Räder wühlten den sandigen Boden neben der Fahrbahn auf. Doch schnell hatte Szabo den Lieferwagen wieder unter Kontrolle, raste weiter, unbeirrt und zielgerichtet!

„Die Stimmen in meinem Kopf haben sich durchgesetzt, als meine Frau verunglückt ist!“, setzte er seinen gespenstischen Monolog fort. „Diese Ungerechtigkeit war himmelschreiend! Zuerst wird meine Familie getötet, dann stirbt meine Frau! Myra, meine Frau, hat mir geholfen, die Vergangenheit und mein Schicksal zu verstehen. Sie hat Unkraut und Ruinen fotografiert und diese Fotos zu Hause in unserem Bilderzimmer auf dem Boden aufbreitet. ‚Schau dir die Bilder genau an, Stefan‘, hat sie gesagt, ‚genauso sieht jetzt dein Dorf aus! Es gibt keine Häuser mehr und keine

Menschen! Alle Bewohner sind tot, aber du bist am Leben! Erinnere dich an glückliche Momente!‘ Das hat geholfen, denn ich habe mich an glückliche Tage in unserem Dorf erinnert. Die Stimmen in meinem Kopf hatten plötzlich keine Berechtigung mehr und sind verstummt!“

Immer schneller fuhr er auf der Straße nach Randa, immer hektischer wurde seine Stimme, über den Rückspiegel starrte er Tatjana Drakovic mit einem mitleidlosen Blick an.

„Eines Tages habe ich Myra, meine Frau, gefunden. Ein Unfall! Wie eine Seerose trieb sie tot im Swimmingpool! Kein schöner Anblick! ‚Siehst du‘, haben die Stimmen in meinem Kopf sofort zu sprechen angefangen, ‚es ist ein Fehler, wenn du dich nicht an den Tod erinnerst!‘“

Er bremste den Wagen jäh ab, fuhr mit aufheulendem Motor im Schritttempo weiter, beugte sich zur Windschutzscheibe vor, kniff die Augen zusammen, um in der Dunkelheit die richtige Abzweigung zu finden.

„Wie haben dir die Bilder gefallen?“, fragte er und drehte sich wieder zu Tatjana Drakovic um. „Das letzte Bild ist besonders schön: Die tote Madita, darüber dein Kopf. Jetzt bist du an der Reihe. Jetzt brauche ich keine Bilder mehr!“, zischte er, schaltete krachend auf einen niedrigeren Gang, bog jäh ab und fuhr eine unbeleuchtete steile Bergstraße hinauf.

Oben auf der Hochfläche waren im Schein der

über dem Meer zuckenden Blitze die Umrisse eines verfallenen Klosters zu erkennen. Szabo parkte den Lieferwagen neben einem steil abfallenden Hang, riss die Heckklappe auf, packte die gefesselte Tatjana Drakovic wie einen Müllsack und warf sie auf den Kiesboden. Immer wieder hielt er sich die Hände an die Ohren, schaute nach oben in den gewitterverhangenen Himmel, ging in die Knie, brüllte gegen den heulenden Sturm an: „Jetzt wirst du sterben, Tatjana Drakovic! Keine Angst, dein Tod wird perfekt inszeniert!“

Er schwang sich wieder in den Lieferwagen, stieg auf das Gaspedal, bis der Motor gequält aufheulte, dann löste er die Handbremse. Der Wagen machte einen Satz auf den Abhang zu, doch professionell wie ein Stuntman sprang Szabo rechtzeitig aus dem Sitz. Mit verschränkten Armen beobachtete er, wie der Lieferwagen den Abhang hinunterrollte, gegen einen Stein krachte, sich überschlug, knirschend auf dem Dach weiterschitterte, um schließlich in der Dunkelheit zu verschwinden.

Murmelnd, singend, unartikulierte Laute ausstoßend, schleifte er die gefesselte Tatjana Drakovic geschäftig über den Kiesboden, zerrte sie über ausgetretene vermooste Stufen nach oben in einen verwilderten Garten. Mit einem gezielten Fußtritt trat er eine morsche Tür ein und stand in einer Kapelle, durch deren leere Fensterhöhlen der Wind heulte. Dann rollte er Tatjana Drakovic über den

zersprungenen Steinboden, stieß sie mit gezielten Fußstritten immer weiter nach vorn, bis sie gegen die abgeschlagenen, scharfkantigen Stufen stieß, die zum Altar hinaufführten. Dort ließ er sie liegen.

Szabo war von einer hektischen Betriebsamkeit erfüllt und rannte suchend durch die fast leere Kapelle. Im hinteren Teil, neben dem Altar wurde er fündig. Er schleifte einen unförmigen hölzernen Betstuhl mit hoher Lehne hinter sich her, dabei redete er ununterbrochen, lauschte und klopfte sich mehrmals mit einer Hand an sein Ohr, um die Stimmen in seinem Kopf zu verjagen.

Konzentriert fixierte er Tatjana Drakovic mit Klebeband auf dem Stuhl, schleppte diesen ächzend und stöhnend mit unglaublicher Kraft durch die Kapelle und stellte ihn mitten in den verwilderten Garten. Dann zog er eine Scheibe aus der schwarzen Umhängetasche und hielt sie Tatjana Drakovic wie einen Spiegel vor ihr Gesicht:

„Dieser Deckel hat zwei Gesichter, mir rettete er das Leben, dir bringt er den Tod!“, rief er und wies mit dem Finger auf die Delle, die den gleichmäßigen Glanz der Oberfläche brach. Dann riss er sein T-Shirt hoch und deutete auf seine Narbe.

„Hier darunter ist mein Herz! Dein Vater hat damals auf mich geschossen! Peng! Peng! Der Schlag war fürchterlich, aber ich hatte den Royal-Deckel unter meinem Pullover und habe deshalb überlebt! Seit damals weiß ich, dass ich der Gott des

Todes bin!“

Plötzlich verstummte er, stellte sich hinter die hohe Stuhllehne, starrte in die Dunkelheit und wartete auf den richtigen Moment, um mit der Inszenierung zu beginnen.

*

Tony Brauns Handy klingelte wie verrückt und das Display blinkte unentwegt. Er sah die Nummer von Richard Marx.

„Was gibt's?“, schrie er in das Telefon und steckte sich einen Finger in sein anderes Ohr, um den Lärm, der durch Polizei, Security, Ärzte und geschockte Gäste ringsherum immer stärker wurde, auszublenden.

„Ich bin bei einer Website auf einen Blog gestoßen. Eine Selbsthilfeplattform für traumatisierte Opfer von bewaffneten Überfällen. Ich wollte Näheres über Tudjman und den Verkauf von Royal Steel an Igor Drakovic im Jahr 1991 herauskriegen.“

Richard klang atemlos, aufgewühlt und sehr durcheinander. „Es ist ziemlich heftig!“ Das charakteristische Klacken seines Feuerzeuges war zu hören, dann ein tiefer Lungenzug.

„Was ist heftig? Wovon redest du überhaupt?“, schrie Braun in sein Handy.

„Er wurde adoptiert!“, rief Richard.

„Wer?“, fragte Braun genervt.

„Stefan Szabo! Es gab 1991 ein Massaker in einem kleinen Dorf, in der Nähe von Kijevo. Alle Bewohner wurden ausgerottet. Szabo hat als Einziger seiner Familie überlebt und wurde von Dr. Renate Szabo, einer Chirurgin, adoptiert.“ Richard hustete laut.

„Was? Verarsch mich bloß nicht!“, brüllte ein fassungsloser Braun. „Woher weißt du das?“

„Hörst du mir nicht zu!“, schnauzte der entnervte Richard. „In dem Blog bin ich auf mehrere Einträge von Stefan Szabo gestoßen!“

„Stefan Szabo hat über seine Erlebnisse von damals geschrieben? Er ist doch gar nicht so alt!“, warf Braun ein.

„Sei nicht so begriffsstutzig!“ Richard Marxs Stimme bekam einen immer ungeduldigeren Unterton. „Er war ein Junge damals und hat überlebt, weil er einen Deckel unter dem Pullover versteckt hatte!“

„Einen Deckel? Das ist doch völlig absurd!“ In Brauns Kopf wirbelten alle Gedanken durcheinander. „Los, erzähl schon weiter!“, trieb er ihn zur Eile an.

„Der Deckel von Royal Steel hat die Kugel abgeschwächt wie eine kugelsichere Weste, kapiert“, hustete Richard in das Telefon. „Deshalb hat er überlebt und musste mitansehen, wie seine Familie getötet wurde! Natürlich hat er einen ziemlichen psychischen Knacks! Er hört Stimmen in seinem Kopf, die ihm ständig Anweisungen erteilen. Das ist

total abgefahren!“

Das Gespräch wurde durch einen heftigen Hustenanfall von Richard unterbrochen.

„Richard, bist du noch dran?“, brüllte Braun ungeduldig in sein Handy.

„Natürlich! Szabo hat in dem Blog mit anderen Überlebenden über diese Stimmen gesprochen. Viele traumatisierte Opfer haben anscheinend ähnliche Symptome. Ich schicke dir Infos auf dein Handy! Seine Adoptivmutter Renate Szabo lebt übrigens in einem Seniorenheim am Traunsee.“ Richard Marxs letzte Worte drangen nur noch zerhackt und verstümmelt aus dem Lautsprecher, dann wurde die Verbindung unterbrochen.

Tony Braun dachte sofort an sein letztes Treffen mit Stefan Szabo – „das „Wildman Running“. Szabo hatte damals den Ausdruck „zielgerichtet“ verwendet und auch danach gehandelt. Wie eine Dampfwalze war er damals quer durch den Wald gepflügt, über Hindernisse gesprungen, ohne von dem markierten Trail abzuweichen. Und noch etwas kam ihm in den Sinn: Szabos durchtrainierter Oberkörper mit der hässlichen, wulstigen, von verschorfter Haut umgebenen Narbe auf seiner Brust.

Jetzt war für ihn alles klar: Genau an dieser Stelle hatte der Royal-Steel-Deckel die Kugel aufgehalten und so abgeschwächt, dass sie Szabo nur schwer verletzt, aber nicht getötet hatte!

Suchend sah er sich um und entdeckte Ramon

Llul, der im Laufschrift gerade das Tor zum Innenhof passierte. Auch dieser hatte Tony Braun bemerkt und rannte auf ihn zu.

„Hola, Tony! Was machst du hier? Was ist passiert?“, fragte er atemlos und versuchte sich schnell einen Überblick über die Situation zu verschaffen.

„Ich glaube, ich kenne den Mörder!“, rief Braun und packte Ramon Llul an der Schulter. Er erzählte ihm von dem Telefonat mit Richard Marx und erläuterte im Schnelldurchlauf seine Theorie: „Stefan Szabo ist traumatisiert, seine Familie wurde getötet, Stimmen in seinem Kopf befehlen ihm zu töten!“

„Hast du Beweise?“ Die Verwirrung stand Ramon Llul ins Gesicht geschrieben und er trat von einem Fuß auf den anderen. Immer wieder drehte er sich um und schaute nach hinten, wo der Gerichtsmediziner gerade die Leiche von Ivanka Drakovic untersuchte.

„Noch nicht!“, schrie Braun, um wieder die Aufmerksamkeit von Ramon Llul zu erlangen und zog ihn zu der Leiche von Ivanka Drakovic. Mit der Hand deutete er auf ihren zerfetzten Hals und sprach weiter: „Die Mordwaffe kann der Deckel sein, der Szabo damals das Leben gerettet hat!“ Unverwandt sah er in Ramon Lluls Gesicht, dieser runzelte die Stirn, überlegte kurz und sah ihn dann skeptisch an.

„Das ist zwar absurd, aber möglich“, meinte Ramon Llul überlegend.

„Nicht möglich, sondern es ist so!“, beharrte Braun

auf seiner Theorie. „Ich habe den Obduktionsbericht von Milan und Bogdan Drakovic gelesen. Langsam fügt sich das Puzzle zu einem Bild zusammen!“

„Alles zu seiner Zeit, Tony“, unterbrach ihn Ramon Llul. „Ich muss mich jetzt einmal um diesen Mordfall kümmern!“ Er fischte ein Paar Latexhandschuhe aus seinem Sakko und kniete sich neben die Leiche.

Ein Polizist bahnte sich den Weg durch das Chaos, beugte sich zu Ramon Llul hinunter, flüsterte ihm etwas ins Ohr. Dieser nickte und aktivierte das Funkgerät, das ihm der Polizist gab. „Ein Kellner hat im Cateringbereich eine leblose Frau mit roten Haaren gefunden! Schickt einen Arzt dort hin, vielleicht lebt sie noch!“

Das kann nur Anna sein!, dachte Braun, der alles mitgehört hatte. Er drehte sich auf dem Absatz um und lief auf das große Tor zu.

„Wo willst du hin, Tony?“, rief ihm Ramon Llul hinterher, doch Braun antwortete nicht mehr. Er wollte Anna finden und in diesem Augenblick waren ihm Formalitäten und Zuständigkeiten scheinbar egal!

Er raste ein Gewölbe entlang, dann über unzählige Stufen nach oben und befand sich jetzt im verlassenen VIP-Bereich. Schnell verschaffte er sich einen Überblick. Im zentralen Innenhof standen die verstörten Gäste in kleinen Gruppen zusammen und waren von schwer bewaffneten Polizisten umringt, dahinter entdeckte er den abgegrenzten Cateringbereich.

In der Großküche herrschte eine geisterhafte Stille. Auch die zahlreichen Köche und das Servicepersonal waren von der Polizei in Sicherheit gebracht worden. Er sah sich um, konnte aber keine Spur von Anna finden. Im hinteren Teil der Küche bemerkte er eine geöffnete Schiebetür und eine defekte Neonröhre flackerte wie ein geheimes Alarmsignal. Als er in den Raum stürmte, sah er sie am Boden liegen: Ihr Gesicht war verzerrt, der Mund halb geöffnet, die Haut geisterhaft blass. Ihre roten Locken wirkten kraftlos und strähmig. Ihr linker Arm war von der Schulter bis zum Ellbogen blau angelaufen, merkwürdig verrenkt und das schwarze Abendkleid aufgerissen und verschmutzt.

„Anna!“, schrie er, „zu spät! Zu spät!“ Er sank neben der regungslosen Gestalt auf die Knie und strich ihr über die wachsbleiche Wange.

Ich bin zu spät gekommen!, dachte er, wieder einmal habe ich versagt! Während er sich mit Selbstvorwürfen quälte, stand er langsam auf, drehte sich verzweifelt um die eigene Achse, so als würde er die Umgebung wegschleudern, nach draußen in den nachtschwarzen Himmel fegen und eine Zentrifugalkraft alleine durch seinen Schmerz herstellen. Doch plötzlich hörte er ein leises Wimmern.

Stöhnend zog sich Anna an der Wand hoch, ihr linker Arm hing kraftlos nach unten, so als würde er nicht mehr zu ihrem Körper gehören. Erschöpft

setzte sie sich auf den Boden, ließ ihren Kopf schwer nach vorn auf ihre Brust sinken und die wirren roten Haare verdeckten ihr Gesicht völlig. Dann hob sie ihren Kopf, strich sich die Haare zurück und sah Braun entsetzt an.

„Es ist Stefan! Der Mörder ist Stefan Szabo! Es ist so schrecklich, so wahnsinnig“, wimmerte sie und holte tief Luft.

„Ich weiß, Richard hat es mir gerade gesagt“, beruhigte er sie. Schluchzend und stockend erzählte Anna, was passiert war und wie sie im letzten Moment eine Drehung gemacht hatte, um dem Elektroschocker auszuweichen. Der Stromstoß hatte sie nur am Arm erwischt.

Behutsam half ihr Braun auf die Beine. Sie schwankte zwar leicht und musste sich an der Wand abstützen. Aber bis auf den verletzten Arm und einige Abschürfungen war sie unverletzt.

Hektisch schaute sie umher und starrte dann wie gebannt auf den iPod von Stefan Szabo, der beim Lieferanteneingang auf dem Boden lag. Braun folgte ihrem Blick und bückte sich, um das Gerät mitsamt den weißen Kopfhörern aufzuheben. Reflexartig steckte er sich die Kopfhörer in die Ohren und drückte auf die Play-Taste. Er lauschte mit angespannter Miene, während ihn Anna unentwegt beobachtete. Plötzlich wurde sein Gesicht aschfahl und entsetzt riss er sich die Kopfhörer herunter.

„Er beschreibt seine Mordmotive“, flüsterte er

tonlos und stoppte den iPod. „Er ist vollkommen wahnsinnig!“ Angeekelt schob er das Gerät in eine Plastiktüte und steckte es ein.

„Was hat er jetzt vor?“, murmelte er und sah sie fragend an.

„Er hat Tatjana Drakovic entführt. Ich habe ihn dabei überrascht. Er will sie ermorden, wie all die anderen.“ Sie lehnte sich gegen ein Regal und atmete tief durch. „Wir müssen ihn finden!“

„Du bleibst hier!“, dämpfte er ihren Enthusiasmus. „Das ist eine Angelegenheit zwischen mir und Szabo!“ Er schüttelte den Kopf. „Wie konnte ich mich nur so täuschen lassen!“

„Er hat uns alle getäuscht“, sagte Anna. „Wir haben ihn für einen kreativen Exzentriker gehalten, in Wirklichkeit ist er ein kranker Mörder!“

Braun nickte zustimmend und stützte sich mit beiden Händen an den Oberschenkeln ab.

Das ist jetzt eine Sache nur zwischen mir und Szabo. Ein Kräftemessen, das ich auf keinen Fall verlieren will!, dachte er.

Anna stieß sich von dem Regal ab und ging auf das Lieferantentor zu.

„Wo willst du hin?“, rief er ihr hinterher und wusste, dass es zwecklos war, sie aufzuhalten.

„Wir müssen ihn stoppen! Es darf keinen weiteren Mord mehr geben! Wir dürfen keine Zeit verlieren!“, sagte sie. „Ich kenne auch den Ort, an dem seine finale Inszenierung stattfindet. Es ist das Kloster

„Zum flammenden Herzen!“

32. RANDA: DIE LETZTE NACHT

Die Gewitterfront hatte bereits die Stadt erreicht, pechscharze Wolken türmten sich bedrohlich in der Bucht von Palma auf und als Tony Braun und Anna Lange das Ende der Straße erreichten und das Meer riechen konnten, klatschten erste dicke Tropfen vom nächtlichen Himmel. Überall erhellten die rotierenden Blaulichter der Polizeifahrzeuge die Nacht, knatternde Helikopter flogen mit grellen Suchscheinwerfern über ihre Köpfe, landeten in dem Park unterhalb des Palastes, setzten schwer bewaffnete Männer ab, die im Laufschrift in den Palast eilten, wo unter den Gästen eine Massenpanik ausgebrochen war.

An der letzten Querstraße vor dem Passeig lehnte ein Mann am vorderen Kotflügel einer Luxuslimousine, rauchte eine Zigarette und beobachtete neugierig das Chaos. Ohne zu zögern stürzte Braun auf ihn zu.

„Policia!“, schrie er. „Der Wagen ist beschlagnahmt!“

Er stieß den verutzten Chauffeur zur Seite, riss die Beifahrertür auf, schob Anna, deren linker Arm kraftlos vor und zurück schlenkerte, auf den Sitz, wählte die Nummer von Ramon Llul und informierte ihn über den aktuellen Stand.

„Wo ist das Kloster ‚Zum flammenden Herzen‘,

Ramon?“, schrie er ins Telefon.

„Das ist bei Randa! Was willst du dort, Tony?“, fragte Ramon Llul.

Braun hatte bereits den Wagen gestartet und schoss auf den Passeig und weiter auf die Autobahn nach Santanyí.

„Szabo ist auf dem Weg dorthin“, erwiderte er kurz angebunden. Während er auf der Überholspur dahintraste, deutete er Anna, das Navigationssystem zu programmieren.

„Keine Alleingänge, Tony!“, befahl Ramon Llul.

„Das verstehst du nicht, Ramon! Hier geht es nicht bloß um die Jagd nach einem wahnsinnigen Mörder! Das ist eine persönliche Angelegenheit zwischen Szabo und mir“, sagte er und trennte die Verbindung.

Wind und Regen wurden langsam stärker, die Scheibenwischer arbeiteten auf Hochtouren und bald hatten sie Lluçmajor erreicht, nahmen die Ausfahrt Richtung Randa und fegten mit unverminderter Geschwindigkeit weiter. Die schwere Limousine schleuderte kurz, aber Tony Braun hatte den Wagen unter Kontrolle und auf der schnurgeraden Straße bergauf ließ er den Motor aufheulen.

Sein Handy bimmelte, er nahm den Fuß vom Gas und hörte dem Anrufer mit angespanntem Gesicht zu, dann beendete er das Gespräch.

„Das war Gruber, mein Assistent, mit dem ich zuvor telefoniert habe“, sagte er zu Anna. „Er hat mit Szabos Mutter Kontakt aufgenommen. Sie wusste

natürlich von dem Trauma ihres Adoptivsohns und hat ihm geholfen, solange sie konnte. Jede Menge Klinikaufenthalte und teure Psychiater hat sie bezahlt. Als er seine Frau kennenlernte, hat sich sein Geisteszustand deutlich gebessert. Nach dem verhängnisvollen Unfall seiner Frau ist er komplett durchgedreht. Der Auslöser war der Tod seiner Frau, da hat er mit der Planung der Morde begonnen!“

Beide hingen schweigend ihren Gedanken nach und in der Dunkelheit waren bereits die Umrisse des zerklüfteten Berges zu sehen, auf dessen Plateau sich das Kloster „Zum flammenden Herzen“ befand. Die emotionslose Stimme des Navigationssystems zerriss die angespannte Stille im Wagen und sie erreichten die Abzweigung zum Kloster. Ein Donnerschlag ließ den Wagen erzittern und grelle Blitze erhellten die schmale, gewundene Straße. Der Regen prasselte unvermindert heftig auf das Autodach und Sturzbäche schossen über die schmale Fahrbahn. Braun jagte den Wagen mit Vollgas die Serpentinaufwärts, mehrmals schlingerte die Limousine von der Straße weg und gefährlich nahe an den Rand des Abgrunds.

Als sie das Plateau erreichten, sahen sie das Gebäude in seiner ganzen Größe. Hohe, zum Teil eingestürzte Mauern umfassten ein gigantisches Areal, das sich über den gesamten Bergrücken erstreckte. Die weitläufigen Gebäude, die früher den Mönchen als Unterkünfte gedient hatten, waren nur

noch Ruinen. Er bremste den Wagen ab und ließ ihn auf dem Schotterweg, der zu einem wuchtigen Portal führte, ausrollen. Im strömenden Regen gingen sie langsam auf das Tor zu und mussten darauf achten, in der Dunkelheit nicht über Steine, Äste und Müll zu stolpern. Neben dem Tor bemerkten sie plötzlich einen schwarzen Geländewagen mit spanischem Kennzeichen.

„Szabo ist schon hier“, flüsterte Braun und deutete auf den Wagen.

„Das kann nicht sein Wagen sein“, sagte Anna. „Szabo ist mit einem Lieferwagen weggefahren!“

„Scheiße! Es ist noch jemand anderer hier! Das verkompliziert die Situation!“, zischte Braun und entsicherte seine Pistole.

Vorsichtig schlichen sie auf den steinernen Torbogen zu. Wieder zuckten Blitze vom Himmel und in dem grellen Licht sahen sie das flammende Herz, das in den Stein gemeißelt war und das dem Kloster seinen Namen gab. Die schweren hölzernen Torflügel waren geborsten und hingen nur noch schräg in den Angeln. Auf dem Boden lagen große Steine und verrottete Holzbretter und in dem dahinterliegenden Hof herrschte undurchdringliche Finsternis. Der Sturm peitschte den Regen wie einen Wasservorhang vor sich her und es war unmöglich, etwas zu erkennen. Ein plötzlicher Blitz, gefolgt von einem fürchterlichen Donnerschlag, erhellte für einen Augenblick die unwirkliche Szenerie:

Ein von halb verfallenen ebenerdigen Gebäuden umgebener Innenhof, rechts eine Treppe, die zu der Klosterkapelle führte, davor ein von Palmen und Gestrüpp fast gänzlich überwucherter, verwilderter Garten mit einer steinernen Marienstatue. Das Gittertor der Kapelle lag herausgerissen auf dem Boden, nur unter dem Torbogen schwang eine flackernde Laterne vor und zurück und beleuchtete schwach einen hohen Stuhl mit einer Gestalt darauf.

„Was ist das?“, flüsterte Anna. Noch ehe Braun antworten konnte, zerriss erneut eine Serie von Blitzen den schwarzen Himmel. Überdeutlich, wie unter den grellen Scheinwerfern eines Fotostudios, erkannten sie jetzt Tatjana Drakovic, die gefesselt auf dem Stuhl saß. Ihr rotes Kleid war zerfetzt, die schwarzen Haare hingen nass und strähnig herunter, ein breites Klebeband fixierte ihren Kopf an der Lehne, sodass ihr weißer Hals ungeschützt und offen lag. Dahinter, im Halbschatten des Torbogens, stand Szabo und schwenkte eine funkelnde Scheibe in der Luft umher, so als würde er Blitze darauf bündeln und wieder zurück in die Dunkelheit schleudern.

Ohrenbetäubender Donner hallte von den Mauern wider, dann wieder eine Serie von Blitzen und jetzt bemerkte Braun auch die Gestalt auf der anderen Seite – Igor Drakovic, der eine Pistole in der Hand hielt und auf Szabo zielte. Im Schein der Laterne sah Braun das höhnisch verzerrte Gesicht von Szabo, der die blitzende Scheibe jetzt direkt unter Tatjana

Drakovics Kinn hielt. Diese versuchte hektisch ihre Position zu verändern, um der tödlichen Bedrohung zu entkommen.

Er handelt total nach Plan, nach einem wahnsinnigen Masterplan, dachte er. Der Betstuhl mit Tatjana Drakovic war der perfekte Schutz vor einer Kugel, Szabo hatte wirklich an alles gedacht. Das erkannte jetzt auch Igor Drakovic, der resignierend seine Waffe senkte und zum ersten Mal in seinem Leben ratlos wirkte. Diesmal bestimmte nicht Igor Drakovic den Handlungsablauf, sondern er war ein machtloser Akteur in einer tödlichen Inszenierung.

Ringsum zuckten Blitze, der Regen wurde vom Wind gegen die Mauern getrieben, im Hintergrund tobte der Donner.

„Du hast meine Familie ausgelöscht! Jetzt lösche ich deine Familie aus!“, hörte Braun das heisere Gebrüll von Szabo. „Erinnerst du dich an das Mädchen in dem Cosmic-Dancer-T-Shirt, damals in dem Dorf bei Kijevo?“

„Ich habe keine Ahnung, wovon du sprichst!“
Verständnislos schüttelte Igor Drakovic den Kopf.

„Du erinnerst dich nicht mehr an das Mädchen, das du gefickt hast? Du erinnerst dich nicht mehr an das Mädchen, dem du dann eine Kugel durch den Kopf geschossen hast?“, brüllte Szabo weiter, außer sich vor Hass.

„Ich habe es wohl vergessen! Damals ist so viel passiert, es war eine gesetzlose Zeit!“, antwortete

Drakovic und zuckte betont gleichgültig mit den Schultern. „Was willst du – Geld?“

„Ich brauche dein Geld nicht! Hier ist der Obolus für die Überfahrt!“, kreischte Szabo mit überkippender Stimme und riss Tatjana Drakovic an den Haaren zurück. „An diese Inszenierung wirst du dich erinnern, Igor Drakovic!“

Blitzschnell hob er den Arm, die glänzende Scheibe wischte über Tatjana Drakovic Gesicht und hinterließ einen tiefen Schnitt auf ihrer Wange.

„Aufhören! Aufhören!“, brüllte Igor Drakovic und lief mit der Pistole im Anschlag auf Stefan Szabo zu. Doch dieser schüttelte sich hysterisch vor Lachen.

„Wenn du noch näher kommst, schneide ich ihr die Ohren ab, dann die Nase und schäle ihr die Haut von den Wangen! Ich zerstückle sie bei lebendigem Leib!“, schrie Szabo und ließ den blitzenden Deckel kreisen.

Im Licht eines grellen Blitzes konnte Braun erkennen, dass die Wunde auf der Wange von Tatjana Drakovic heftig blutete, und er wusste, dass Szabo keine Sekunde zögern würde, seine Drohung in die Tat umzusetzen.

Schnell überschlug Braun seine Möglichkeiten. Er konnte Szabo nicht überwältigen, ohne Tatjana Drakovic zu gefährden. Auch ein gezielter Schuss war unmöglich, da ihm die Marienstatue und die wuchernden Palmen die Sicht teilweise verdeckten.

„Ich halte das nicht länger aus!“, rief Anna und

schlug sich verzweifelt die Hände vor ihr Gesicht.
„Wir müssen etwas unternehmen!“

„Warte!“, befahl Braun und hielt sie an der Schulter zurück. Beide starrten regungslos und gebannt auf Igor Drakovic, der die Pistole in das Gestrüpp warf und langsam auf die Knie sank.

„Mein Leben gegen das Leben meiner Tochter! Ich opfere mich für meine Tochter“, schluchzte er und robbte wie ein altes Betweib über den Boden langsam auf Szabo zu.

„Bitte!“, flehte Igor Drakovic. „Töte nicht meine Tochter! Töte nicht auch noch das letzte Mitglied meiner Familie! Töte mich!“

„Ich will dich nicht töten! Das ist ein Irrtum! Du sollst leben!“, schrie Szabo und wurde erneut von hysterischen Lachanfällen geschüttelt. „Deine Tochter wird sterben! Du bleibst am Leben und wirst dich jeden Tag an diesen Augenblick erinnern!“

Mit einer kräftigen Handbewegung zog Szabo den Deckel quer über Tatjana Drakovics Hals, schnitt mit der rasiermesserscharfen Kante tief in ihre Haut und ein Blutschwall spritzte aus der Wunde. Im selben Moment warf sich Igor Drakovic flach auf den Boden und brüllte:

„Schieß ihn nieder! Erledige das Schwein!“ Hinter ihm flammte eine LED-Lampe auf wie ein Signal.

Plötzlich sprang Anna auf und rannte schreiend durch das Gestrüpp direkt auf Szabo zu, der verwirrt in ihre Richtung sah.

„Aufhören! Sofort aufhören! Du bist kein Mörder, Stefan! Du bist kein Mörder!“ Immer wieder schrie sie: „Aufhören! Du bist kein Mörder!“

Gleichzeitig registrierte Braun, dass die LED-Lampe auf den Lauf einer großkalibrigen Waffe geschraubt war. Mit dieser Pistole zielte Slobodan Petrovic, der sich im Gestrüpp versteckte hatte, auf Szabo, doch Anna lief direkt in die Schusslinie.

Braun handelte instinktiv und raste ohne auf seine Deckung zu achten nach vorn, packte Anna und riss sie im letzten Augenblick zu Boden, während die Kugeln von Petrovic über sie hinwegpiffen. Noch im Fallen feuerte er auf Petrovic, doch da war es bereits zu spät.

Regungslos lag Tony Braun auf dem Boden und registrierte das Inferno völlig losgelöst, wie auf einer Kinoleinwand:

Er sah Szabo, der mit einem markerschütternden Gebrüll den Stuhl mit Tatjana Drakovic hochhob und direkt auf das Mündungsfeuer aus Petrovic Waffe zuschritt. Er sah den Stuhl mit Tatjana Drakovic, den Szabo wie einen Schutzschild im Kugelhagel vor sich her trug. Er sah Tatjana Drakovic, die von Petrovic' Kugeln getroffen nach oben schnellte, zurückgeworfen wurde, nach jedem Treffer gegen die Lehne prallte, heftig zuckte, um dann verrenkt in der Klebebandfesselung zu sterben. Er sah Igor Drakovic, der wie ein Hund durch das Gebüsch kroch, auf der Suche nach seiner Pistole, dabei

sinnlose Befehle zu Petrovic brüllte. Er sah sich selbst einen letzten Schuss auf Petrovic abfeuern und diesen tödlich getroffen an der Mauer der Klosterpforte zusammensacken, bereits auf dem Weg in die Hölle. Er sah Szabo, der den Stuhl zur Seite warf, sich umdrehte und im Begriff war, im Regen zu verschwinden.

Dann wurde der Film wieder Wirklichkeit und Braun war mitten in der Aktion. Er sprang hoch und hetzte Szabo hinterher. Im grellen Licht der Blitze sah er den breiten Rücken und den glänzenden Deckel, den Szabo noch immer in der Hand hielt. Unglaublich schnell bahnte sich Szabo einen Weg durch Büsche und Gestrüpp, rannte durch verlassene Höfe, sprang über niedrige Mauern, lief auf ein bestimmtes Ziel zu. Er mobilisierte seine ganze Kraft, holte immer weiter auf, lief jetzt schon im Windschatten von Szabo und war knapp davor ihn zu erreichen. Da schlug Szabo plötzlich einen Haken, Braun schlitterte über einen schmalen Steinweg, schlug der Länge nach auf den Boden, stand aber sofort wieder auf und stürzte vorwärts. Als sich weiter hinten die Silhouette eines Turms gegen die Dunkelheit abzeichnete, wusste er, auf welches Ziel Szabo zurannte. Zielorientiert lief Szabo auf den hohen, halb verfallenen Glockenturm des Klosters zu, balancierte über eine brüchige Steinmauer und schwang sich durch ein Fenster ins Innere. Nur Sekundenbruchteile später war auch Braun drinnen. Der Regen trommelte auf die

steinerne Treppe und die Stufen waren nass und rutschig.

Erster Stock, zweiter Stock, immer höher liefen sie nach oben, ohne zu zögern sprang Braun über fehlende Stufen und klaffende Löcher, immer knapp hinter Szabo, der sein Tempo jedoch nicht verringerte. Auf dem letzten Absatz, kurz bevor die Treppe im Nichts endete, führte eine Türöffnung auf einen schmalen brüchigen Balkon und Szabo verdoppelte seine Geschwindigkeit. Doch diesmal wollte Tony Braun siegen und dieser Wille verlieh ihm beinahe übernatürliche Kräfte. Er überholte Szabo und stieß ihn rüde zur Seite. Ohne ihn festzuhalten, stürmte er weiter nach oben, stoppte vor der schwarzen Türöffnung und drehte sich zu Szabo um.

„Du hast verloren, Szabo!“, keuchte er. „Diesmal bin ich der Sieger!“

Doch Szabo reagierte nicht. Ohne das Tempo zu verringern, prallte er gegen Braun, durch die Wucht des Aufpralls stürzten beide hinaus auf den Balkon. Im Sturz verlor Szabo seinen scharf geschliffenen Deckel und die Scheibe segelte wie ein Ufo hinunter in die Dunkelheit.

„Mein Tod ist das Finale der Inszenierung“, hörte Braun die Stimme von Szabo nur noch als leises Raunen an seinem Ohr. „Ich denke nicht, dass du gemeinsam mit mir sterben willst, Tony!“

Instinktiv lockerte Braun seinen Griff, mit dem er Szabo auf den Boden drückte und Szabo ramnte

ihm sein Knie in den Bauch. „Der Obolus ist bezahlt, bald bin ich wieder mit meiner Familie vereint!“, schrie er euphorisch und schwang sich mit einem Satz auf die breite, steinerne Brüstung. Wie ein Turmspringer stieß sich Szabo vom Rand ab und schwebte mit ausgebreiteten Armen lautlos wie ein bizarrer Todesvogel in die Tiefe.

Später, als Tony Braun gemeinsam mit Anna Lange im Auto von Ramon Llul saß und draußen die Beamten von der Spurensicherung in ihren weißen Overalls durch das Gestrüpp stapften und überall kleine Tafeln in die vom Regen aufgeweichte Erde steckten, als Igor Drakovic in einem Rettungswagen von einem Notarzt versorgt wurde, als Slobodan Petrovic bereits in einem Blechsarg steckte und der totgeweihte Stefan Szabo um sein Überleben kämpfte, als die einsame Tatjana Drakovic, schön wie eine rote Blume, noch immer im Regen auf einer grauen Plastikfolie lag, da bemerkte er, dass Anna Lange noch immer zitternd mit totem Blick durch die Windschutzscheibe des Wagens in die Nacht starrte. Wortlos drückte er ihre Hand und langsam kehrte das Leben in ihre Augen zurück.

EPILOG

Einige Wochen später lehnte Tony Braun an einem der wackeligen Stehtische beim Anatolu Grill unten am Fluss und sah nachdenklich einer Bierdose nach, die von den Wellen langsam stromabwärts getrieben wurde, als sein Handy klingelte.

„Chefinspektor Braun, ich gratuliere Ihnen!“, vernahm er die enthusiastische Stimme seines Chefs Dr. Wagner.

„Ich habe soeben mit dem Innenministerium gesprochen und großes Lob für unsere erfolgreiche internationale Zusammenarbeit bekommen. Das wollte ich natürlich auch Ihnen gleich mitteilen!“

Als Braun nicht antwortete, fragte Dr. Wagner überrascht:

„Sind Sie nicht stolz darauf, wie wir diesen Fall gelöst haben?“

„Natürlich! Gibt's sonst noch etwas?“, erwiderte Braun mürrisch.

„Nun, Chefinspektor“, ließ sich Dr. Wagner die gute Laune nicht verderben. „Wir veranstalten morgen eine kleine Feier, um diesen Erfolg gebührend zu feiern. Nur ein auserwählter Kreis. Der Polizeipräsident, der Sektionschef vom Innenministerium, Oberstaatsanwalt Ritter und natürlich auch Sie!“

„Sorry, Boss“, erwiderte Braun. „Da muss ich

leider passen. Morgen bin ich wieder in Prag, um meinen Freund Pavel Hajek im Krankenhaus zu besuchen.“

„Schade, Chefinspektor, wirklich schade“, erwiderte Dr. Wagner hörbar erleichtert. „Aber wir werden auf Ihr Wohl anstoßen. Wir haben ja alle gewusst, dass Sie unser fähigster Mann sind.“

Dann wechselte er schnell das Thema. „Übrigens, es wird Sie sicher interessieren, dass Igor Drakovic in Spanien in Haft ist. Grundlage waren die Tonaufnahmen, die der Killer Szabo immer gehört hat. In seinem Haus haben wir auch belastendes Material über die Verwicklung des Drakovic-Clans in dieses Verbrechen gefunden. Daraufhin hat Drakovic seine Beteiligung an den Morden gestanden. Er wird wohl das Gefängnis nicht mehr lebend verlassen.“

Dr. Wagner machte eine kurze Pause, ehe er fortfuhr.

„Einen Top-Anwalt kann sich Igor Drakovic keinen mehr leisten, denn dieser Börsengauner Alex Huber hat das ganze Geld von seinen Konten abgezogen. Royal International, die Tochterfirmen und Igor Drakovic sind bankrott! Er besitzt nichts mehr, außer einer Menge Schulden! Leider ist Huber tot und wir wissen nichts über den Verbleib des Geldes. Ein Bruchteil davon wäre ganz gut für die Urlaubskassa der Polizei gewesen!“

Dr. Wagner lachte dröhnend über seinen originellen Witz und Braun nutzte die Gelegenheit,

das Gespräch kommentarlos zu beenden.

Dann winkte er Kemal, dem Kebab-Budenbesitzer, orderte noch eine Dose Bier und erinnerte sich an seinen letzten Besuch am Krankenbett von Pavel Hajek.

Er hatte sich eingehend mit den behandelnden Ärzten besprochen und erfahren, dass Pavel Hajek noch immer im Koma lag, sich sein Zustand aber gebessert hatte. Die Kugel aus Tadjmans Pistole hatte nur knapp sein Herz verfehlt, doch der Blutverlust war beträchtlich gewesen. Lange Zeit hatte es so ausgesehen, als würde Pavel Hajek nicht überleben. Nach über einer Woche der kritischen Phase war sein Zustand einigermaßen stabil gewesen, doch den Ärzten war es nicht gelungen, ihn aus dem Koma zurückzuholen.

Braun erinnerte sich, wie er zögernd und nervös das Krankenzimmer betreten hatte:

Pavel Hajek hing nach wie vor an den unterschiedlichsten Geräten und war mit Schläuchen und Kabeln zugestapelt. In dem ganzen Gewirr von lebenserhaltender Technik wirkte er noch kleiner als sonst, ohne die Brille mit den dicken Gläsern verschmolz sein weißes Gesicht beinahe mit den überdimensionalen Kissen.

Als er vor dem Bett stand, erhob sich eine unglaublich kleine Frau von dem Stuhl an der Seite des Bettes.

„Sie müssen Tony Braun sein“, sagte sie und

drückte ihm die Hand. „Veronika Hajekova, ich bin Pavels Mutter. Pavel hat so viel von Ihnen erzählt.“ Sie machte sich Vorwürfe, dass sie Pavel Hajek auf die Zagreber Spur gebracht hatte, redete dann über das Foto, das Braun ihm einmal geschickt hatte und das jetzt zu Hause auf Pavel Hajeks Schreibtisch stand.

„Für meinen Freund Pavel!, haben Sie geschrieben! Darauf war er besonders stolz! Für meinen Freund! Sie sind doch sein Freund?“, fragte sie mit besorgter Miene.

„Ja, ich bin sein Freund“, beruhigte Braun die alte Frau und versprach, Hajek so oft wie möglich zu besuchen.

Während er sein Bier trank und den Besuch bei Hajek in seinen Gedanken nochmals durchspielte, hörte er das charakteristische Geräusch eines Mini und er drehte sich langsam um. Als Anna Lange ausstieg, sah er zunächst nur ihre rote Locken, die sie mit einem schwarzen Tuch vergeblich zu bändigen versuchte.

Die schrecklichen Ereignisse hatten ein unsichtbares Band zwischen ihnen geknüpft, das er nicht zerreißen wollte. Er wollte behutsam vorgehen und aus diesem Band eine dauerhafte Freundschaft knüpfen. Er wollte da sein, wenn sie ihn brauchte.

„Das ist wieder typisch, Tony Braun“, sagte Anna und lehnte sich an den Stehtisch, der bedrohlich wippte. „Du lädst mich auf ein Bier ein und statt in

einer Designbar landen wir hier bei einer Kebab-Bude.“

Endlich hat sie ihre Lebenslust wieder erlangt, freute sich Braun und erinnerte sich an die Tage, an denen sie leblos wie ein Zombie hinter ihrem Schreibtisch in der Agentur gesessen hatte. Als er ihr eines Abends vorgeschlagen hatte, doch über ihre Erlebnisse zu reden, hatte sie nur stumm genickt. Die letzten Wochen hatten sie mit stundenlangen Gesprächen über ihren gemeinsamen Freund Stefan Szabo verbracht und dabei versucht, ihre Enttäuschung zu verarbeiten und einen Sinn hinter seinem Wahnsinn zu finden.

Irgendwann hatten sie es aufgegeben, weiter zu analysieren und in der Vergangenheit herumzustochern. Sie waren in eine Bar gegangen und hatten sich hemmungslos betrunken, getanzt und gelacht. Für einen kurzen Augenblick hatten sie damals so etwas wie Freude am Leben verspürt und überrascht festgestellt, dass es ein verdammt gutes Gefühl war, für das es sich lohnte zu leben.

„Wie war der Besuch bei deinem Vater?“, fragte Braun, der wusste, dass sie das Treffen mit ihrem Vater immer wieder verschoben hatte.

„Zu Anfang war es ein wenig steif“, druckste Anna herum. „Ich habe doch jahrelang nicht mit ihm gesprochen! Doch, ja, es lief ganz gut. Am Schluss habe ich ihn auf die Wangen geküsst und beide hatten wir nasse Augen! Blöd, nicht?“

„Was macht er jetzt so den ganzen Tag?“, fragte Braun interessiert.

„Der kommt schon zurecht! Erhält stillschweigend eine hohe Abfindung von der Stadt, die ich für ihn verwalte, damit er nicht auf dumme Gedanken kommt!“ Sie machte eine kurze Pause und sagte dann: „Vielleicht kaufen wir von dem Geld eine der Royal-Immobilien aus der Konkursmasse!“

Sie blinzelte Tony Braun zu und lächelte das erste Mal, seit sie hierher gekommen war. Er erwiderte dieses Lächeln und holte noch zwei Bierdosen. Sie ließen ihre Dosen zusammenklappen und blickten gemeinsam hinaus auf den Fluss.

NACHWORT DER AUTOREN

Liebe Leserin,
lieber Leser,

wir möchten einmal recht herzlich DANKE sagen, dass sie TÖTEN IST GANZ EINFACH gelesen haben. Wir hoffen, Ihnen mit diesem Thriller ein paar spannende Stunden bereitet zu haben, Stunden in denen Sie eintauchen konnten in eine Welt des Verbrechens, in der unser unerschrockener Tony Braun ständig gegen das Böse kämpfen muss.

Da wir als Indie-Autoren auf uns alleine gestellt sind und keinen großen Verlagsapparat hinter uns haben und alles selbst machen und finanzieren müssen, ist für uns jede Rezension sehr wertvoll.

Wir bitten Sie daher um eine kurze Rezension auf Amazon.de. Diese Rezension muss nur einige kurze Sätze über unseren Thriller beinhalten.

Das war's auch schon. Alles Liebe an Sie und bleiben Sie glücklich :)

Barbara & Christian Schiller

P.S. Natürlich freuen wir uns auch riesig, wenn Sie unser Fan auf Facebook und/oder Follower auf Twitter werden.

www.twitter.com

www.facebook.com

Leserstimmen zu „TÖTEN IST GANZ EINFACH“

„Großartiges Buch, fesselnde Story, packend erzählt. Ich konnte meinen Kindle nicht mehr ausschalten. Sehr, sehr gut. Problemlos kann Kommissar Braun mit Charakteren wie Harry Hole und Carl Morck mithalten. Die nächste Geschichte ist schon gekauft und runter geladen „ – Susann

„Ein klasse Thriller“ - Peter Zmyj

„Sehr coole Geschichte und Figuren. Absolut empfehlenswert...Ich mag persönlich ja solch verstrickte Storys, die zum Mitdenken anregen“ – MelanieK

„Normalerweise lese ich gar keine Thriller, aber dieses Buch hat mich von Anfang an in seinen Bann gezogen. Es ist erstklassig geschrieben und Spannung bis zur letzten Seite ist garantiert.... Entgegen anders lautender Meinung denke ich nicht, dass Tony Braun, der österreichische Schimanski ist, sondern vielmehr erinnert mich dieser an „Der letzte Bulle“, wenn gleich dieser nicht soviel harte Sachen „säuft“ „ - S.Sievers

„Knallhart, brutal, spannend. Nichts für schwache Gemüter - Krimi&Co

„Wem „Harry Hole“ und „Carl Morck“ gefällt, dem wird auch dieser Thriller gefallen“ - Ricci „Leserate“

„Die Spannung zieht sich vom ersten Kapitel bis zum Ende durch. Die Charaktere sind zwar ein wenig gestört und brutal, aber das gehört natürlich zu einem richtigen Thriller. Die Wendung vor dem Finale war so nicht vorhersehbar, das fand ich super gut“ – Mathias Zwittag

„Ein gut geschriebener Thriller. Viele Anfangsfäden, die später zu einem Faden zusammen laufen (spannend). Für alle diejenigen, die es blutig mögen. Nichts für leichte Gemüter“ – Lutz

„Ein knallharter, fesselnder und mitreißender Thriller der mich richtig gefesselt hat und genau wie die anderen von B.C.Schiller an Spannung nicht zu überbieten sind ein muss für alle die spannende Thriller lieben!“ – Horst Heil

„ Das Buch steht in keinster Weise hinter den großen Autoren der Szene wie z.B. Reichs oder Beckett zurück“ - fred quinque

„Tolles Buch, es hat mich auf der ersten Seite gepackt und nicht mehr losgelassen!!!! Einfach genial!!!! Tony Braun kommt sehr gut rüber und man fiebert mit“ –

Kibdleuse

„Wie in meiner Rezension zu Freunde müssen töten: Thriller, hat mich auch dieser Tony Braun Thriller mitgenommen auf die richtige Reise. Es war ja das erste Buch vom Autorenduo Schiller und es war sehr spannend mitzuverfolgen, wie sich Braun entwickelt, wie er das Sorgerecht um seinen Sohn verliert und sein Job in der Mordkommission seine Familie wird“
– Mika

„Super Thriller, brutal aber sehr spannend bis zum letzten Buchstaben! Empfehlenswert für alle Leute mit nicht allzu laschen Nerven“ - Martin

MEHR THRILLER VON B.C. SCHILLER



[FREUNDE MÜSSEN TÖTEN](#)

JAHRESBESTSELLER 2012

Top 20 ebook Krimi/Thriller 2012 bei Amazon.

In seinem ZWEITEN FALL kämpft Chefinspektor Tony Braun gegen osteuropäische Mädchenhändler und rücksichtslose Konzernchefs, für die es keine Gesetze und moralische Schranken gibt. Als die Journalistin Kim Klinger von einer mysteriösen

Informantin erfährt, dass in Linz sieben Mädchen spurlos verschwunden sind, beginnt Braun zu ermitteln und stößt bald auf eine zwielichtige Modelagentur in Bratislava und einen einflussreichen Konzern, für den tote Mädchen Routine sind. Doch dann taucht plötzlich ein psychopathischer Mörder auf, der in Braun einen Freund sieht und sich selbst als Erlöser osteuropäischer Prostituiertes.

Wer ist dieser Mörder, der lebenden Mädchen Taubenflügel annäht, um sie in Engel zu verwandeln, bevor er sie tötet?

Ist es echte Freundschaft, die Tony Brauns Sohn Jimmy mit einem obdachlosen Taubenmann verbindet oder eiskalte Berechnung?

Welches Geheimnis verbirgt der Linzer Polizeipräsident und wird ihm seine Vergangenheit zum Verhängnis?

Ist die Journalistin Kim Klinger nur eine frustrierte Alkoholikerin oder ist alles bloß Tarnung?

Und welche illegalen Experimente führt der Psychiater Goldman in seiner Klinik durch?

Je näher Tony Braun der Wahrheit kommt, desto tiefer muss er eintauchen in eine Welt aus Geld, Macht, Perversion und Tod.

Dieser ZWEITE spannende Thriller mit Chefinspektor Tony Braun baut nicht auf den ERSTEN Thriller „TÖTEN IST GANZ EINFACH“ (seit 16 Monaten in den Top 100 Bestseller Krimi/Thriller) auf, sondern ist eine in sich abgeschlossene Story.

Der ebook Thriller ist professionell lektoriert und kann auf jedem PC, Apple, eReader, Tablet, smart phone, Android...gelesen werden. Gratis Apps gibt es hier.

Seitenzahl ausgedruckt: ca. 430 Normseiten (60 Anschläge/33 Zeilen) ca. 107.000 Wörter

Leserstimmen zu „FREUNDE MÜSSEN TÖTEN“

„Diese Bücher sind wohl im Moment eine der besten und erfolgreichsten Thriller-Reihen auf dem deutschsprachigem eBook Markt“ - Krimi&Co

„Was macht einen guten Thriller aus? Die ersten Seiten! Ein cooler Bulle! Kaputte Figuren! Und eine Handlung die von A-Z gut durchdacht ist“- Mika

„Spannung bis zur letzten Seite! Der Kauf lohnt sich! Erst auf den letzten Seiten weiß man wer der böse ist!“ – Hahn Alwin

„Achtung, nehmen Sie sich Zeit! Spätestens ab der Hälfte des Thrillers legen Sie das Buch nicht mehr aus der Hand. Fazit: Daumen hoch für diesen Thriller“ - M.R.

„Die zwei bisherigen Krimis aus der Werkstatt von B.C.Schiller haben mich zu einem Hardcore-Fan gemacht“ - Peter Zmyj

„Ein Thema, das aufwühlt und wahrscheinlich aktueller ist, als man glaubt: ein eindringliches und unglaublich spannendes Buch, das man bis zur letzten Seite nicht aus der Hand gibt. GRATULATION AN DAS AUTORENDUO!“ – Erstaunlich

„Warum „Nesbo“ um teures Geld kaufen, wenn es hier eine günstigere und für mich spannendere Alternative gibt“ – zolhl

„Einen düsteren Thriller hat das Autorenpaar hier abgeliefert, eine Geschichte, die den Leser so schnell nicht loslässt. Die Handlung ist überraschend und auf ihre bizarre Art durchaus schlüssig - und überwiegend so packend erzählt, dass man das Buch bzw. Gerät nicht aus der Hand legen mag;“ - „Tommy“

„Habe das Buch innerhalb weniger Tage ausgelesen. Es ist spannend bis zum Schluss und man kommt lange nicht dahinter wer der Mörder ist“ - J.S.

„Klass, spannend, toll, Hammer, grandios, genial, umwerfend, phänomenal, Spitze, echt Spannend, Atemberaubend, ergreifend, Adrenalin pur, nicht für schwache Nerven.

LESEN !!!!!!!“ – Andreas



[ALLE MÜSSEN STERBEN](#)

In seinem DRITTEN FALL wird Chefspektor Tony Braun mit einem Flammenkiller und den mörderischen Arbeitsbedingungen in osteuropäischen Textilfabriken konfrontiert.

Ein Mann wird an den Mast eines Segelbootes gekettet und bei lebendigem Leib verbrannt, während das Boot ohne Besatzung über einen schwarzen See kreuzt. Noch in derselben Nacht wird Chefspektor Tony Braun mit den Ermittlungen beauftragt. Erste Spuren führen in die illegale Graffiti-Sprayer-Szene und zu einem mysteriösen Textilunternehmen, das in Moldawien unter unmenschlichsten Bedingungen

Designermode herstellt. Als ein weiteres Opfer an ein Kreuz geschlagen, mit Benzin übergossen und lebendig verbrannt wird, steht außer Zweifel, dass der Mörder nach einem ganz speziellen Schema vorgeht. Tony Braun muss erkennen, dass er es mit einem Flammenkiller zu tun hat, der mit seinen Feuermorden noch lange nicht am Ende ist, denn es gibt noch viele Seelen, die brennen müssen ...

Welche Rolle spielt die neue Polizeipräsidentin Elena Kafka, die anscheinend ein persönliches Interesse an den Morden hat?

Warum trägt die stumme Chloe immer einen Zettel mit der Botschaft „Alle müssen sterben“ bei sich?

Weshalb kriechen aus dem Mund des Graffiti Sprayers Jonas Blau schwarze Fliegen und Hornissen?

Wer schickt Designboss Edgar Zorn geheime Videobotschaften, vor denen er sich fürchtet und die ihn gleichzeitig erregen?

Wird es der Klavierspielerin Polina gelingen, aus der brutalen Textilfabrik in Moldawien zu entkommen, ohne ihre Finger zu verlieren?

In seinem neuen Fall muss Chefinspektor Tony

Braun nicht nur einen Flammenkiller zur Strecke bringen, sondern auch in den eigenen Reihen gegen Verräter kämpfen. Zu spät erkennt er, dass ihm von dieser Seite eine tödliche Falle gestellt wird ...

Der ebook Thriller ist professionell lektoriert und kann auf jedem PC, Apple, eReader, Tablet, smartphone, Android...gelesen werden.

Umfang: ca. 440 Seiten



[DER HUNDEFLÜSTERER](#)

David Stein, lebt auf Mallorca, trainiert Hunde und nennt sich selbst einen Hundeflüsterer. Was niemand weiß: Er hat als Ex-Agent eine neue Identität angenommen, um nach dem Tod seiner Frau weit weg von Gewalt, Tod und Lügen ein neues Leben zu beginnen. Doch bald holt ihn die Vergangenheit wieder ein: Mit dem Hinweis, dass man den Mörder seiner Frau ausfindig gemacht hat, überreden ihn seine früheren Partner zu einem letzten gefährlichen Einsatz ...

Der Hundeflüsterer ist ein rasanter, vielschichtiger Thriller mit psychologisch interessant gezeichneten Charakteren und internationalen Schauplätzen (

Berlin, St. Tropez, Kabul...).

Der Thriller ist schnell und spannend zu lesen ... also richtiges Kopfkino für's Bett!

Der ebook Thriller ist professionell lektoriert und kann auf jedem PC, Apple, eReader, Tablet, smartphone, Android...gelesen werden.

Umfang: ca. 250 Seiten

NEU: „DER SCHWARZE SKORPION“ – David Steins zweiter Fall – Erscheinungstermin: Sommer 2013

Leserstimmen zu „DER HUNDEFLÜSTERER“

„Ein Glücksgriff auf dem ebook Markt...der Thriller ist super spannend und schlüssig aufgebaut“ - Patricia Stute

„Ein hammermäßiger und spannend geschriebener Agententhiller. Das Buch hat mich dermaßen überzeugt, dass ich mir auch die weiteren Bücher des Autorenduos anschaffen werden. Sehr zu empfehlen!!“ - Full House

„Der Stil ist direkt, einfach packend und so detailreich, dass man sich die Szenen immer gut vorstellen kann. In diesem eBook gibt es keine Längen, sondern pure Action, viele Wendungen und auch ein wenig fürs Gefühl. Denn das Buch startet nämlich direkt mit einem Knall...“ - Book-Challenges

„Eines der besten Bücher das ich seit langem gelesen habe. Von Anfang an spannend; Zusammenhängend bis zum Schluss; Einfach nur Klasse“ - Karlheinz Bernhard

„Es ist mir schwer gefallen, die Nacht einzuläuten und das Buch zur Seite zu legen, aber mir fielen so gegen zwei Uhr nachts einfach die Augen zu...“

Spannung, die gut vermittelt wird.....tja, lasst euch überraschen“ - R.

„Bin richtig von diesem Buch total gefesselt worden. Es ist sehr spannend geschrieben. Für Thriller-Fans genau der richtige Fernsehersatz. Kann ich nur weiter empfehlen“ - Ramona Garbe

„Einfach grandios...die Seiten griffen nach mir, die Sätze lockten mich, die Handlung machte mich unfähig zu widerstehen. Grandios ausgearbeitet von Anfang bis zum Ende“ – Mika

„Habe schon andere Titel von den beiden gelesen und war wieder begeistert. Kann ich nur empfehlen. nicht teuer und spannend“ - Heinrich Katja

„WOW - was für ein spannender Agententhiller... mit David Stein haben B.C.Schiller einen wirklich außergewöhnlichen Menschen geschaffen, der mir sehr gut gefällt - Kathrin Bolte

„Immer wenn ich glaube, ich weiß wie es weitergeht, geht die „nächste Bombe“ hoch - Peter Lustig

„Der Thriller hat alles, was nach gutem, alten Hollywood-Rezept funktioniert: einen Helden, der keiner sein möchte; eine sexy Gegenspielerin und eine verdammt packende Story. Das alles macht

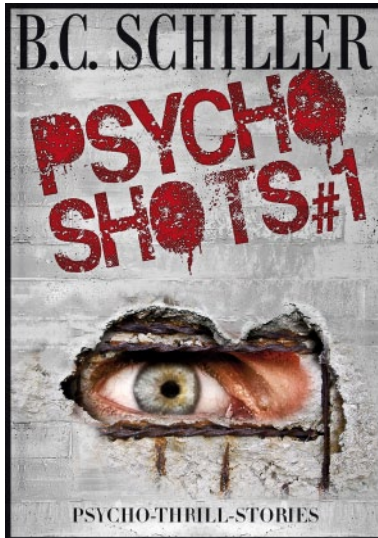
dieses Buch zu einem Sahnehäubchen unter den Thrillern“ - Sophie Haag

„Der Hundeflüesterer ist ein absoluter Pageturner und garantiert 100%-igen Lesespass“ - M.R.

„Hart, direkt, spannend. Klare Leseempfehlung“ - Krimi&Co

„Ein packender Thriller, den man kaum wieder aus der Hand legen kann“ - H.R.

„Gut miteinander verknüpfte Handlung, überraschendes Ende. Guter Stil, interessante Handlungsorte, Zeitgeist, Lokalkolorit gut getroffen. Macht Lust auf mehr. Sympathische Charaktere“ - A.Paschinger



[PSYCHO SHOTS #1](#)

PSYCHO SHOTS sind Psycho Stories mit Thrill- und Horrorelementen, die ihre verstörende Wirkung schon auf wenigen Seiten entfachen und den Leser mit einem Gefühl der Beklemmung zurücklassen.

Diese düsteren und ungewöhnlichen Geschichten nehmen den Leser mit auf eine Reise in die Psyche des Menschen und eignen sich optimal für den kleinen Thrill zwischendurch.

1. DIE AUFLÖSUNG

Was passiert, wenn das vermeintliche Abenteuer mit einer Zufallsbekanntschaft aus dem Ruder läuft und man plötzlich eine Leiche zuhause hat ...

2. DER PFLEGER

Ist es wirklich normal, dass ein Krankenpfleger gut bezahlt wird, nur um einem Schwerkranken beim Sterben zuzusehen oder steckt mehr dahinter ...

3. DIE ADRESSE

Gibt es Vereinbarungen für eine Top-Wohnadresse, deren tödliche Konsequenzen dem neuen Mieter erst bewusst werden, wenn es bereits zu spät ist ...

4. DIE HAUPTROLLE

Wie ist es möglich, die anspruchsvolle Hauptrolle in einem Theaterstück zu spielen, ohne den Inhalt zu kennen und nur zu wissen, dass am Schluss ein Mord passiert ...

Leserstimmen zu „PSYCHO SHOTS #1“

„Sollte man gelesen haben. Knackig, spannend, auf den Punkt gebracht. Auf meinem E-Reader, landläufig bekannt unter I-Phone, hat das E-book 68 Seiten und ist somit wirklich ein kleine, aber delikate Zwischenmahlzeit vor dem nächsten Gang im jeweils aktuellen literarischen Menü.

5/5 Sternen“ – Vero Nefas „Drei Groschen Poesie“

„Vier kurze Geschichten. Stellenweise verwirrend und verstörend, auf jeden Fall aber aufwühlend und kreativ, alleine DIE ADRESSE ist den Kauf des ebooks wert und lässt auf weitere Stories der beiden Schillers hoffen.“ - Sara Salamander

„Der Stil der Kurzgeschichten erinnern an Edgar Allan Poe – angepasst an die heutige Zeit. Keine schlechte Idee! Wie dessen Stories gehen diese tief unter die Haut und in die Psyche. Der Titel des Buches ist also Programm. Teilweise grauerregend eklig, krank und beklemmend, aber einfach fesselnd!“ - Catmaniac

„Wer es etwas härter mag und sonst gerne verstörende blutige Horror bzw. Thrillergeschichten liest, der dürfte mit diesen Kurzgeschichten an der richtigen Adresse sein. Bei diesen vier Geschichten

ist jede gestörter wie die andere - natürlich im positiven Sinne!“ - Wolkentreiber „Bücherjunkie“

„Wer intelligente Psycho Horror Stories sucht, ist hier gut aufgehoben.“ - Lucky

„Vier Kurzthriller, die teilweise verstören oder ängstigen und durchwegs originelle Stories haben.“
- MKS

„Hier wird nicht lange um den heißen Brei geredet, der Leser wird sofort in den Wahnsinn gerissen ...“
- Fee

„Was aber die Geschichten so besonders macht, ist die Tatsache, dass der meiste Wahnsinn in unseren eigenen Köpfen abspielt und nicht erzählt, sondern nur kurz angeschnitten wird. Und dann noch diese genialen, abrupten Enden. Herrlich.“ - Michael Schmid

INHALTSVERZEICHNIS

Prolog: Der Auftrag

1. Linz: Die erste Nacht

2. Linz/Prag: Der erste Tag

3. Linz: Der erste Tag

4. Linz/Prag: Der zweite Tag

5. Linz: Die zweite Nacht

Thanatografie: Die Küche

6. Linz: Der dritte Tag

7. Linz/Palma: Die dritte Nacht

8. Linz: Der vierte Tag

Thanatografie: Die Verstörung

9. Linz/Prag: Der fünfte Tag

10. Linz: Die fünfte Nacht

11. Linz/Prag: Der sechste Tag

12. Linz: Der sechste Tag

Thanatografie: Der Schnitt

13. Linz: Die sechste Nacht

14. Palma: Der siebte Tag

15. Prag/Linz: Der siebte Tag

Thanatografie: Das Dorf

16. Linz: Der achte Tag

17. Linz: Die achte Nacht

18. Linz: Der neunte Tag

19. Linz: Der neunte Tag

20. Linz/Ses Salines: Der neunte Tag

21. Linz: Der neunte Tag

22. Linz: Die neunte Nacht

Thanatografie: Der Fangschuss

23. Gmunden/Linz: Der zehnte Tag

24. Zagreb: Der zehnte Tag

25. Linz/Palma: Der zehnte Tag

26. Palma: Der zehnte Tag

27. Llucmajor: Die zehnte Nacht

28. Palma/Linz: Der letzte Tag

29. Palma: Der letzte Abend

Thanatografie: Die Auslöschung

30. Palma: Der letzte Abend

31. Randa/Palma: Die letzte Nacht

32. Randa: Die letzte Nacht

Epilog

Nachwort der Autoren

Leserstimmen zu „Töten ist ganz einfach“

Mehr Thriller von B.C.Schiller